

Jurij Kusmenko

# Der samische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen

Ein Beitrag zur skandinavischen  
Sprachgeschichte



Berliner  
Beiträge zur  
Skandinavistik  
Band 10

Jurij K. Kusmenko

Der samische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen.  
Ein Beitrag zur skandinavischen Sprachgeschichte

# Berliner Beiträge zur Skandinavistik

Herausgegeben von  
Antje Hornscheidt, Lena Rohrbach,  
Stefanie von Schnurbein  
und Stephan Michael Schröder

Band 10

Jurij K. Kusmenko

Der samische Einfluss  
auf die skandinavischen Sprachen

Ein Beitrag zur skandinavischen Sprachgeschichte

Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität

Berlin 2011

Jurij K. Kusmenko: Der samische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen. Ein Beitrag zur skandinavischen Sprachgeschichte – 2., durchgesehene Ausg. – Berlin: Nordeuropa-Institut, 2011. –

ISBN: 978-3-932406-25-6. –

(Berliner Beiträge zur Skandinavistik ; 10)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für Einspeicherung in elektronische Systeme.

2., durchgesehene Ausgabe 2011

© 2011 Nordeuropa-Institut Berlin sowie der Autor

Umschlaggrafik: Mary-Ann Ritter

Satz: Jan-Peer Hartmann

Gesetzt aus der Berthold Concorde von Adobe™

ISSN: 0933-4009

ISBN: 978-3-932406-25-6

## Danksagung

Die Veröffentlichung dieses Buches wurde durch die finanzielle Unterstützung des Nordeuropa-Instituts möglich gemacht. Aber die Finanzierung der Herausgabe ist nicht das Einzige, wofür ich dem Nordeuropa-Institut danken möchte. Meine Freunde und Kollegen waren immer bereit, mir sowohl organisatorisch als auch inhaltlich zu helfen. Ohne ihre Hilfe und ohne ihre freundliche Unterstützung wäre eine produktive Arbeit an diesem Buch nicht möglich gewesen. Mein besonderer Dank gilt Tomas Milosch, der eine grandiose Arbeit bei der Korrektur der Bibliographie geleistet hat, Michael Rießler, der mehrere Teile des Manuskriptes gelesen hat und dessen Bemerkungen für mich sehr wichtig waren, und insbesondere Jan-Peer Hartmann, der das komplette Manuskript korrektur gelesen, die Karten gezeichnet und mehrere redaktionelle und inhaltliche Verbesserungen vorgeschlagen hat, denen ich meistens gefolgt bin. Ohne ihre Hilfe wäre die Fertigstellung dieses Buches nicht möglich gewesen.

Ich möchte auch Professor Mikael Svonni (Umeå) danken, der immer bereit war, auf alle meine Fragen zu samischen Formen zu antworten.

Mein Dank gilt auch meinen Kollegen am Institut für Sprachforschung in St. Petersburg, denen ich meine Ideen über einen samischen Einfluss auf die skandinavischen Sprachen mehrmals vorgetragen habe. Die Diskussionen mit ihnen, besonders in Bezug auf die entsprechenden kontaktbedingten Entwicklungen in anderen indoeuropäischen Sprachen, waren für mich sehr wichtig.

Selbstverständlich trägt keiner von meinen oben genannten Kollegen die Verantwortung für die Auffassungen, die den Lesern als falsch erscheinen mögen.

Berlin, Februar 2008

Für die umsichtige Redaktion dieser 2., durchgesehenen, digitalen Ausgabe gilt mein großer Dank Tomas Milosch. Ohne seinen engagierten Einsatz wäre diese neue Ausgabe nicht zustande gekommen.

Ebenso geht mein Dank an Michael Schulte und Tove Bull für die kritischen Hinweise in ihren Rezensionen in NOWELE 2009 bzw. Maal og Minne 2010, die bei der Überarbeitung Berücksichtigung fanden.

Berlin, Februar 2011

# Inhalt

<b>Einführung</b>	13
<b>Teil Ia: Samische Interferenz im Gemeinskandinavischen</b>	32
<b>1. Verlust der Präfixe</b>	34
1.1 Präfixe im Gotischen und in den westgermanischen Sprachen	34
1.2 Die Situation im Gemeinskandinavischen	36
1.3 Datierung des Präfixverlusts	38
1.4 Ursachen des Präfixverlusts	39
<b>2. Herausbildung der -s(<i>k</i>)-Form</b>	41
2.1 Das -s( <i>t</i> )-Suffix in den modernen skandinavischen Sprachen	41
2.2 Die -s( <i>k</i> )-Form in den jüngeren skandinavischen Runeninschriften und im Altisländischen	45
2.3 Vermutungen über die Ursachen der Herausbildung der -s( <i>t</i> )-Form	51
2.4 Passive, mediale, reflexive, reziproke und mutative Verben im Samischen	55
2.5 Die Entwicklung des gemeinskandinavischen Mediums als Resultat samischer Interferenz	62
<b>3. Herausbildung der suffigierten Negation</b>	66
3.1 Einleitung	66
3.2 Suffigierte Negation im Altisländischen	66
3.2.1 Suffix -a( <i>t</i> )	66
3.2.2 Negationssuffix -gi/-ki	70
3.3 Negation im Samischen	72
3.3.1 Finites Negationsverb	73
3.3.2 Negationsform des Hauptverbs	74
3.3.3 Emphatische Partikel -ge	76
3.4 Entwicklung der suffigierten Negation in den skandinavischen Sprachen	77
3.4.1 Herausbildung von -a( <i>t</i> )	78
3.4.2 Herausbildung von -gi/-ki	80
3.5 Exkurs: Zur weiteren Entwicklung der Negationsmarkierungen in den skandinavischen Sprachen	83

	7
<b>4. Suffigierung des Pronomens <i>inn</i></b>	<b>85</b>
4.1 Älteste Belege der <i>inn</i> -Suffigierung	85
4.2 Die Semantik der ersten suffigierten <i>-inn</i> -Formen in den altskandinavischen Sprachen	90
4.2.1 Possessive Bedeutung der <i>-inn</i> -Form	90
4.2.2 Demonstrative, anaphorische, determinative und emphatische Bedeutungen der <i>-inn</i> -Form	94
4.3 Hypothesen über die Entstehung der <i>-inn</i> -Form	96
4.4 Die Semantik der possessiven Deklination in den finno-ugrischen und Turksprachen	101
4.5 Possessive Deklination im Samischen	105
4.6 Ein Modell der Entwicklung der <i>inn</i> -Suffigierung im Gemeinskandinavischen	107
4.7 Exkurs: Artikelsuffigierung in anderen indoeuropäischen Sprachen	112
4.7.1 Die Entwicklung des SBA in den Balkansprachen	113
4.7.2 Der SBA im Armenischen	115
4.7.3 Die Partikel <i>-to</i> in den nordrussischen Mundarten	116
4.7.4 Die Entwicklung des SBA in den östlichen neuindoarischen Sprachen	117
4.7.5 Die Entwicklung des SBA in iranischen Sprachen	118
4.8 Zusammenfassung	120
<b>5. Prosodische Ähnlichkeiten der morphologischen samischen   Interferenzmerkmale im Gemeinskandinavischen:   Generalisierung der trochäischen Struktur</b>	<b>123</b>
<b>6. Phonetische Interferenz im Gemeinskandinavischen</b>	<b>125</b>
6.1 Präaspiration	127
6.1.1 Präaspiration im skandinavischen Sprachraum	127
6.1.1.1 Verbreitung	127
6.1.1.2 Zum Verhältnis von Präaspiration und dänischem Kurzvokalstoß	131
6.1.1.3 Position und phonologische Funktion der Präaspiration in skandinavischen Sprachen	137
6.1.1.4 Hypothesen über den Ursprung der skandinavischen Präaspiration	142
6.1.1.5 Datierung	145
6.1.2 Präaspiration im Samischen	150
6.1.2.1 Wesen und Verbreitung	150
6.1.2.2 Präaspiration in anderen uralischen Sprachen	151
6.1.2.3 Geschichte der samischen Präaspiration	155



6.1.3 Der Zusammenhang zwischen samischer und skandinavischer Präaspiration	159
6.1.4 Präaspiration im Schottisch-Gälischen und <i>glottal stop</i> im Englischen	168
6.2 Verschärfung	171
6.2.1 Verschärfung <i>jj &gt; ggj, ww &gt; ggv</i> in den skandinavischen Sprachen	172
6.2.2 Verschärfung <i>ll &gt; dl, nn &gt; dn, mm &gt; bm</i> im skandinavischen Sprachraum	178
6.2.3 Verschärfung im Samischen	183
6.2.4 Vergleich zwischen samischer und skandinavischer Verschärfung	191
6.3 Nasalassimilation	195
6.3.1 Nasalassimilation im Skandinavischen	195
6.3.2 Nasalassimilation im Samischen	203
6.3.3 Vergleich zwischen samischer und skandinavischer Nasalassimilation	206
<b>7. Zusammenfassung des ersten Teils</b>	<b>211</b>
<b>Teil Ib: Samische Interferenzmerkmale im 12.–16. Jahrhundert</b>	<b>213</b>
<b>8. Entwicklung der Wortfolge Genitiv + Kopf</b>	<b>215</b>
8.1 Die Wortfolge in der Nominalgruppe mit Genitiv in den altgermanischen Sprachen	216
8.2 Die Wortfolge der Nominalgruppe in der Geschichte der skandinavischen Sprachen	218
8.3 Ein möglicher Zusammenhang zwischen der festland-skandinavischen Verallgemeinerung der Wortfolge G + K und der samischen Interferenz	223
<b>9. Entwicklung zusammengesetzter Präpositionen im Schwedischen und Norwegischen</b>	<b>225</b>
9.1 Beschreibung und Verbreitung	225
9.2 Postpositionen im Samischen	228
9.3 Vergleich zwischen skandinavischen Präpositionen und samischen Postpositionen	232
9.4 Zusammengesetzte Präpositionen in nordrussischen Mundarten	234
9.5 Das Modell der Interferenz	236

<b>10. Skandinavische Konsonantenverlängerung in offener Silbe</b>	238
10.1 Überblick	238
10.1.1 Silbendehnung in den westgermanischen Sprachen	238
10.1.2 Silbendehnung in den skandinavischen Sprachen	241
10.1.3 Zeitlicher Verlauf der Silbendehnung	245
10.1.4 Fragestellung	246
10.2 Konsonantenquantität und Stufenwechsel im Samischen	248
10.3 Das Verhältnis zwischen samischem Stufenwechsel und skandinavischer Konsonantenverlängerung	252
10.4 Zusammenfassung	256
<b>11. Vokalbalance</b>	259
11.1 Beschreibung der Vokalbalance	259
11.2 Vokalbalance in modernen Kurzsilbigkeit erhaltenden schwedischen und norwegischen Dialekten	262
11.3 Vokalbalance in altschwedischen und altnorwegischen Handschriften: Die ursprüngliche Form der Vokalbalance im nordostskandinavischen Dialektgebiet	264
11.4 Angenommene Ursachen für die Entwicklung der skandinavischen Vokalbalance	271
11.5 Vokalbalance im Samischen	272
11.6 Das Verhältnis zwischen samischer und skandinavischer Vokalbalance	276
<b>12. Nordostskandinavische Angleichung (<i>jamning</i>)</b>	281
12.1 Angleichung in schwedischen und norwegischen Mundarten	281
12.1.1 Funktion	287
12.1.2 Frühere Verbreitung und Alter	287
12.1.3 Ursachen	289
12.2 Metaphonie im Samischen	291
12.3 Vergleich der nordostskandinavischen Angleichung und der samischen Metaphonie	296
12.4 Skandinavischer Umlaut und samische Metaphonie	301
12.4.1 Der Umlaut nach Öffnungsgrad im Skandinavischen und die erste Metaphonie im Samischen	301
12.4.2 Der skandinavische Palatal- und Labialumlaut und die zweite samische Metaphonie	304
12.4.3 Das Verhältnis zwischen germanischem Umlaut und samischer Metaphonie	305
12.5 Zusammenfassung	307

<b>13. Andere mögliche samische Interferenzmerkmale im nordostskandinavischen Gebiet</b>	<b>309</b>
<b>Teil II: Samen und Skandinavien zu gemeinskandinavischer Zeit</b>	<b>314</b>
<b>14. Einführung</b>	<b>314</b>
<b>15. <i>finnar</i> und <i>kvenir</i> in den älteren Quellen</b>	<b>319</b>
<b>16. Orts- und Personennamen mit <i>finn-</i></b>	<b>326</b>
<b>17. Darstellung der Samen in der altwestskandinavischen Literatur</b>	<b>336</b>
<b>18. Hinweise in der skandinavischen Mythologie</b>	<b>349</b>
18.1 »Samische« Merkmale bei Riesen und Göttern	349
18.2 Der samische Einfluss auf die skandinavische Mythologie	354
18.2.1 Einführung	354
18.2.2 Thjazi	355
18.2.2.1 Thjazi in der skandinavischen Mythologie	355
18.2.2.2 Etymologie	357
18.2.2.3 Tjaetsiálmai und ihm entsprechende Gottheiten bei den Samen	362
18.2.2.4 Der samische Wassergott wird zum skandinavischen Bergriesen	366
18.2.2.5 Thjazi und Tjaetsiálmai in Vogelgestalt	371
18.2.2.6 Andere Motive	376
18.2.3 Skadi und Ull	377
18.2.3.1 Skadi	379
18.2.3.2 Ull	383
18.2.3.3 Der Zusammenhang zwischen Skadi und Ull	385
18.2.3.4 Skadi und Juxakka	387
18.2.3.5 Ull und Leaibolmai	391
18.2.3.6 Die Paare Skadi – Ull und Juxakka – Leaibolmai	392
18.2.3.7 Zusammenfassung	395
<b>19. Zusammenfassung des zweiten Teils</b>	<b>396</b>
<b>Resümee</b>	<b>397</b>
<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>407</b>
<b>Sprachenindex</b>	<b>447</b>
<b>Autorenindex</b>	<b>453</b>

## Karten- und Abbildungsverzeichnis

Karte 1: Die historischen skandinavischen Provinzen	14
Karte 2: Der samische Sprachraum	16
Karte 3: Präaspiration im Samischen und Skandinavischen	126
Karte 4: Verschärfung $jj > ggj$ (skandinavisch); $(j)j > dj$ (samisch)	174
Karte 5: Verschärfung $ll > {}^q l$ , $dl$ ; $ll > dd$ ; $nn > {}^q n$ , $dn$ ; Palatalisierung $ll > ll_j$ ; $nn > n_j n_j$	177
Karte 6: Nasalassimilation $nk > kk$ (vgl. *drinkan > drikka) im skandinavischen Sprachraum und Nasalassimilation $ng > gg$ im Samischen	196
Karte 7: Konsonantenverlängerung und Vokaldehnung	239
Karte 8: Konsonantenverlängerung, Vokaldehnung, Vokalbalance und Angleichung	258
Karte 9: Vokalbalance	260
Karte 10: Angleichung in modernen skandinavischen Dialekten	282
Karte 11: Verteilung der Isoglosse <i>huse – huset</i>	309
Karte 12: Das samisch-skandinavische Kontaktgebiet um 1000 n. Chr.	313
Abbildung 1: Sieidifels von Taatsi, Kittilä	367
Abbildung 2: Bilder auf Schamanentrommeln	390

## Abkürzungsverzeichnis

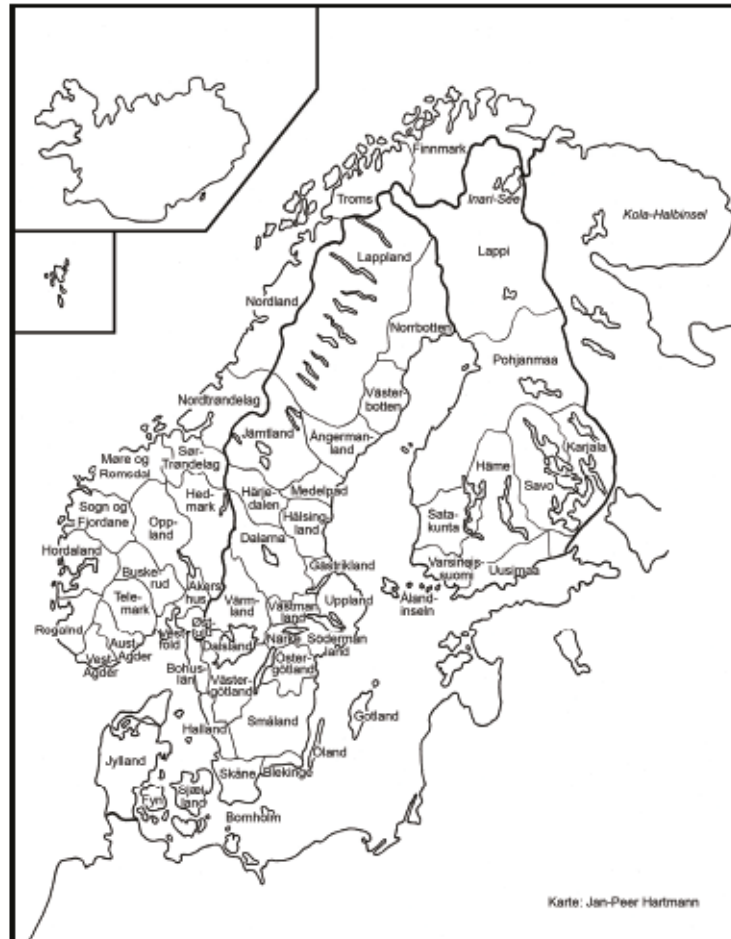
ahd. – althochdeutsch	Gdr. III – <i>Guðrunarkviða þriðja</i>	Perf. – Perfekt
Akk. – Akkusativ	Gen. – Genitiv	pitesam. – pitesamisch
akkalasang. – akkalasamisch	got. – gotisch	Pl. – Plural
altai. – altaisch	griech. – griechisch	poss. – possessiv
altdän. – altdänisch	Grn. – <i>Grimmismál</i>	Präs. – Präsens
altengl. – altenglisch	Háv. – <i>Hávamál</i>	Prät. – Präteritum
altfränk. – altfränkisch	Hkm. – <i>Hákonarmál</i>	protogerm. – protogermanisch
altfries. – altfriesisch	Hrb. – <i>Harbarðsljóð</i>	protosam. – protosamisch
altind. – altindisch	Hym. – <i>Hymiskviða</i>	protoskand. – protoskandinavisch
altir. – altirisch	Hyndl. – <i>Hyndluljóð</i>	Ps. – Person (Numerus)
altisl. – altisländisch	ie. – indoeuropäisch	russ. – russisch
altkirchenslaw. – altkirchenslawisch	inarisam. – inarisamisch	sam. – samisch
altsächs. – altsächsisch	Inf. – Infinitiv	schw. – schwedisch
altschw. – altschwedisch	ir. – irisch	selk. – selkupisch
altwestskand. – altwestskandinavisch	isl. – isländisch	Sg. – Singular
Am. – <i>Atlamál</i>	it. – italienisch	skoltsam. – skoltsamisch
assam. – assamesisch	jakut. – jakutisch	Skskm. – <i>Skáldskaparmál</i>
Atlkv. – <i>Atlakviða</i>	Jh. – Jahrhundert	südengl. – südenglisch
attr. – attributiv	Jhs. – Jahrhunderts	südsam. – südsamisch
avest. – avestisch	karel. – karelisch	temp. – temporal
ÄvgL – <i>Äldre Västgötalagen</i>	kildinsam. – kildinsamisch	tersam. – tersamisch
beng. – bengalisch	lat. – latein	Drn. – <i>Drymskviða</i>
best. – bestimmt	lit. – litauisch	tschuw. – tschuwaschisch
bokm. – bokmål	Lk. – <i>Lokasenna</i>	türk. – türkisch
burjat. – burjatisch	lulesam. – lulesamisch	tuw. – tuwinisch
Bw. – <i>Beowulf</i>	mask. – maskulinum	umesam. – umesamisch
dän. – dänisch	mazed. – mazedonisch	ungar. – ungarisch
Dat. – Dativ	mhd. – mittelhochdeutsch	UpL – <i>Upplandslagen</i>
dial. – dialektal	md. – mittelniederdeutsch	Vb – Verb
dt. – deutsch	mong. – mongolisch	Vm. – <i>Vafþrúðismál</i>
engl. – englisch	mordw. – mordwinisch	Vsp. – <i>Völuspá</i>
enz. – enzisch	neuz. – neuzisch	waldnenz. – waldnenzisch
est. – estnisch	neutr. – neutrum	weps. – wepsisch
fär. – färöisch	Nom. – Nominativ	westgerm. – westgermanisch
fem. – femininum	nordengl. – nordenglisch	wörtl. – wörtlich
finn. – finnisch	nordostskand. – nordostskandinavisch	
Fm. – <i>Fafnismál</i>	nordsam. – nordsamisch	
frz. – französisch	nordschw. – nordschwedisch	
Gdr. – <i>Guðrunarkviða fyrsta</i>	norw. – norwegisch	
	ÖgL – <i>Östgötalagen</i>	
	Part. – Partizip	

## Einführung

Nach dem Zerfall des Gemeingermanischen haben die daraus hervorgegangenen Sprachen eine Reihe gemeinsamer phonologischer und grammatischer Merkmale herausgebildet. In der Phonologie handelt es sich dabei um eine gleichartige prosodische und phonematische Hervorhebung des Wurzelmorphems, in Morphologie und Syntax um die Herausbildung einer festen Wortfolge, die Reduzierung des Kasus- und Genussystems sowie die Entwicklung der neuen grammatischen Kategorien Bestimmtheit, Perfekt und Passiv. Die gesamte Geschichte der germanischen Sprachen ist durch eine Entwicklung hin zum Analytismus geprägt. Wie die anderen germanischen Sprachen weisen auch die skandinavischen dafür mehrere Beispiele auf. Jene analytischen Merkmale, deren Verbreitungsrichtung wir verfolgen können – so z. B. die Hervorhebung des Wurzelmorphems (Quantitätsverschiebung) oder die Vereinfachung des Kasus- und Genussystems – sowie auch einige andere Merkmale (wie die Monophthongierung der ursprünglichen Diphthonge) verbreiteten sich in Skandinavien von Süden nach Norden. Die meisten dieser Entwicklungen wurden entweder als Resultat einer direkten Entlehnung aus den benachbarten westgermanischen Sprachen erklärt (wie z. B. die Monophthongierung *ei* > *e*, vgl. die entsprechende Entwicklung im Altsächsischen) oder aber als Resultat von Sprachkontakt, ausgehend von einer Situation der Semikommunikation zwischen westgermanischen und skandinavischen Sprachen in der Wikingerzeit und im Mittelalter. Insbesondere Sprachkontakt zur Hansezeit wird als Erklärung für die schnelle Vereinfachung der Morphologie (des Kasus- und Genussystems) in den festlandskandinavischen Sprachen sowie die Entwicklung analytischer Formen und der festen Wortfolge angeführt. Wikingerzeitliche Sprachkontakte in Südjütland und England – die Folgen des letztgenannten sind besonders deutlich in Westjütland zu erkennen<sup>1</sup> – sowie der spätere Kontakt mit dem Mittelniederdeutschen in Südjütland und den größeren Städten zur Hansezeit können als Auslöser verschiedener skandinavischer Sprachveränderungen gewertet werden.<sup>2</sup> Diese Sprachkontakte blieben auch

1 Vgl. dazu SCHÜTTE: 1939; RUSS: 1980; KUSMENKO: 1995b; 1996.

2 In der Literatur finden wir unterschiedliche Meinungen, welche Rolle der Kontakt der festlandskandinavischen mit den westgermanischen Sprachen bei der Vereinfachung der Kasus- und Genussysteme gespielt haben könnte. Einige Forscher nehmen an, dass vor allem der Kontakt zur Hansezeit für die genannten Veränderungen ausschlaggebend



Karte 1: Die historischen skandinavischen Provinzen

war (vgl. z. B. HAUGEN: 1984, 397; JAHR: 1998, 42), andere sprechen diesbezüglich dem Sprachkontakt jeglichen Einfluss ab (so etwa MAROLD: 1984) oder aber sehen in ihm zwar einen unterstützenden, jedoch keinen auslösenden Faktor (vgl. z. B. ASKEDAL: 2003, 26). Meiner Ansicht nach belegen jedoch die Ausbreitungsrichtung der Merkmale Genus- und Kasusverlust (von Süden nach Norden, sowie aus den Hansestädten in die umliegenden Mundarten), die Evidenz altdänischer Handschriften aus Jütland sowie ein Vergleich mit den heutigen niederdeutschen, süddänischen und nordfriesischen Mundarten, dass der Sprachkontakt mit den westgermanischen Sprachen die Vereinfachung der Kasus- und Genusssysteme herbeigeführt hat (vgl. KUSMENKO: 1995b; 1996; 1998).

für die kontaktierenden westgermanischen Sprachen und Mundarten nicht ohne Folgen.<sup>3</sup> Die Innovationen, die sich in Skandinavien von Süden nach Norden (oder aus Städten mit mittelniederdeutschem Einfluss) verbreiteten, haben in der Regel Entsprechungen in westgermanischen Standardsprachen oder Dialekten.

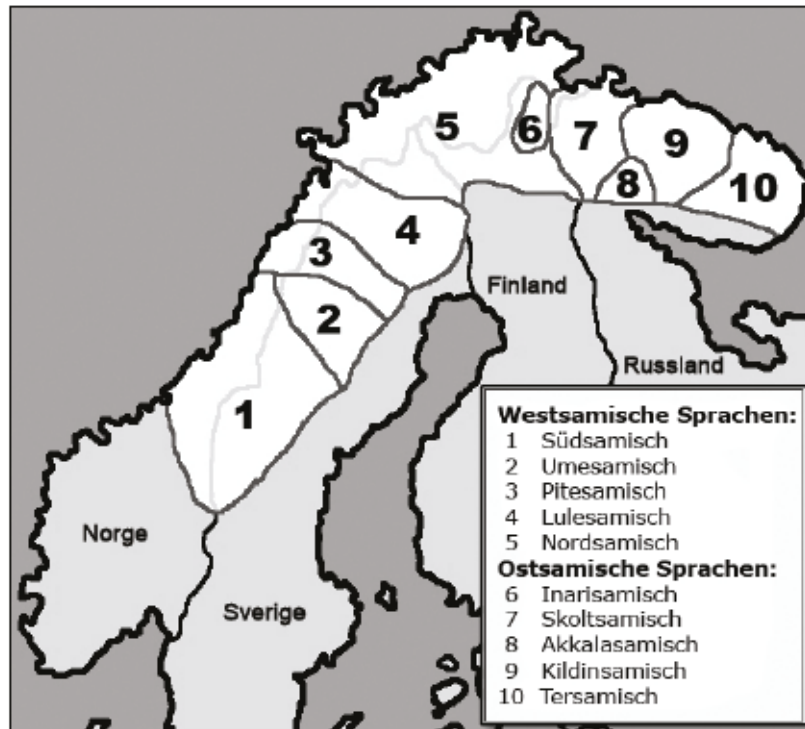
Neben diesen auch in anderen verwandten Sprachen zu findenden Neuerungen haben die skandinavischen Sprachen jedoch eine ganze Reihe Merkmale herausgebildet, die sie von den anderen germanischen Sprachen unterscheiden. So können wir beispielsweise Tendenzen zur Agglutinierung feststellen, die den anderen germanischen Sprachen fremd sind. Skandinavische Formen wie z. B. schw. *flick-or-na-s* (Pl. + best. + Gen.) »der Mädchen« entsprechen typologisch ähnlichen Formen in agglutinierenden Sprachen, vgl. türk. *kis-lar-i-nin* (Pl. + Poss. + Gen.) »seiner Mädchen« oder nordsam. *nieidda-ži-i-nni-s* (Derivat + Pl. + Lokativ + Poss.) »bei seinen Mädchen«. Zu den wichtigsten Merkmalen dieser Art gehören die agglutinierenden Formen des suffigierten bestimmten Artikels und des *s(t)*-Passivs. Die modernen skandinavischen Sprachen haben auch Spuren einer suffigierten Negation bewahrt, die im Altisländischen weit verbreitet war. Abgesehen von der Agglutinierung gibt es weitere skandinavische Entwicklungen, die typologische Parallelen in den uralischen Sprachen haben. Zu diesen gehört z. B. der Verlust der ursprünglichen Präfixe.

Während die oben genannten Merkmale für alle skandinavischen Sprachen kennzeichnend sind, gibt es im nordöstlichen Teil der skandinavischen Halbinsel ein Zentrum sprachlicher Innovationen, die keinerlei Entsprechungen in anderen skandinavischen oder germanischen Arealen finden. Zu diesen Isoglossen gehören eine besondere Art der Vokalbalance, Vokalausgleich, Konsonantenverlängerung, die Entwicklung zusammengesetzter Präpositionen sowie eine Reihe anderer Merkmale.

Wenn wir annehmen, dass die südwestlichen Innovationen, die auch für die westgermanischen Sprachen charakteristisch sind, mit skandinavisch-westgermanischem Sprachkontakt zusammenhängen, liegt es nahe, die typisch skandinavischen Innovationen, sowohl die gemeinskandinavischen als auch die nur im Nordosten auftretenden, ebenfalls durch Sprachkontakt zu erklären, vor allem, wenn sie Parallelen zu benachbarten Sprachen aufweisen. Da der skandinavische Sprachraum seit jeher im Süd-

3 Vgl. besonders JESPERSEN: 1891; 1930; POUSSA: 1982; BOCK: 1933; KUSMENKO: 1996.





Karte 2: Der samische Sprachraum (nach BULL u. RIEBLER: 2007, 8)

westen an den westgermanischen und im Nordosten an den finno-ugrischen grenzte, kann als Auslöser für die nordöstlichen Innovationen nur ein samisch-skandinavischer (bzw. kvenisch-skandinavischer, siehe weiter unten) Sprachkontakt in Frage kommen. Die einzige andere Möglichkeit stellt die Annahme eines unbekanntes Substrats dar; auf diese Annahme werde ich an späterer Stelle noch eingehen.

Dass die Samen sowohl zu urnordischer und gemeinskandinavischer als auch in späterer Zeit in engem sprachlichen Kontakt mit den Nordgermanen standen, bezeugt eine große Zahl skandinavischer Lehnwörter in den samischen Sprachen. Besonders die Anzahl der aus dem Urnordischen (200–550) und dem Gemeinskandinavischen (550–1050) ins Samische entlehnten Wörter ist sehr groß. Dabei handelt es sich nicht nur um Konzepte, Handlungen und Gegenstände, die es vorher bei den Samen nicht gab (diese gehören vor allem zu den Bereichen Handwerk, Land-

wirtschaft und Viehzucht, vgl. nordsam. *beavdi* »Tisch«, *áiru* »Ruder«, *bodni* »Boden«, *ákšu* »Axt«, *gussa* »Kuh«, *ráštnu* »Roggen«, *gáhkku* »Brot«, *gáica* »Ziege«, *sávza* »Schaf«, *uostá* »Käse«, *datni* »Zinn« u. dgl.)<sup>4</sup>, sondern auch um Wörter, die heute zum Grundwortschatz gehören und entweder die ursprünglichen samischen Wörter verdrängt haben oder neben diesen existieren. Solche Entlehnungen umfassen alle Wortklassen und alle möglichen semantischen Felder (vgl. etwa nordsam. Substantive *hárdnu* »Schulter«, *bárdni* »Junge«, *álbmot* »Menschen«, *gavdni* »Ding, Sache«, *nuorti* »Osten«, *bihtta* »Stück, Bissen«, Adjektive *smáves* »klein«, *stuores* »groß«, *ruonas* »grün«, *avdin* »öde«, Verben *láidet* »leiten«, *dohkket* »taugen«, *birget* »zurechtkommen«, *čuoovout* »folgen«, Adverbien *beanta* »ganz«, *beare* »nur« sowie etliche andere).<sup>5</sup> Man zählt im Nordsamischen mehrere hundert skandinavische Lehnwörter allein aus gemeinnordischer Zeit.<sup>6</sup> Einige weitere gemeinskanandinavische Wörter kommen darüber hinaus im Südsamischen vor (vgl. *maanie* »Mann, Mensch«, *jáarta* »Erde«, *nuvge* »genug« u. dgl.).<sup>7</sup> Auch in jüngerer Zeit sind skandinavische Lehnwörter in die samischen Sprachen entlehnt worden, und dieser Prozess setzt sich weiterhin fort. Ende des 19. Jahrhunderts schrieb Qvigstad von über 3000 skandinavischen Wörtern in den samischen Sprachen,<sup>8</sup> wobei vor allem das Südsamische betroffen war.<sup>9</sup>

Eine so große Anzahl von Lehnwörtern aus proto- und gemeinskanadinavischer Zeit lässt annehmen, dass der Sprachkontakt zwischen Samen und Skandinaviern zur Zeit der Herausbildung des Gemeinnordischen sehr eng war. Wiklund beschreibt diesen Kontakt folgendermaßen:

[...] Lapska innehåller nämligen en mycket stor mängd låneord från de nordiska språken, av vilka låneord de äldsta ovillkorligen måste vara lånade redan i urnordisk tid, dvs under tiden före ca 700 år efter Kristus. Dessa urnordiska låneords mängd visar, att lapparna redan vid denna tid måste ha stått i en mycket intim beröring med skandinavierna, så intim, att de båda folken bör ha bott i

4 Alle Wörter entstammen der Liste von Sammallahti, in der er die Etymologien der 845 frequentesten nordsamischen Wörter anführt; vgl. SAMMALLAHTI: 1998, 232–268.

5 Ebd., 128. Bradean-Ebinger gibt eine semantische Gruppierung der skandinavischen Lehnwörtern im Samischen (BRADEAN-EBINGER: 1990, 234–240).

6 QVIGSTAD: 1893; SAMMALLAHTI: 1998, 128.

7 Beispiele aus HASSELBRINK: 1981–1983.

8 QVIGSTAD: 1893.

9 Vgl. HASSELBRINK: 1981–1983.

hvarandras omedelbara närhet och icke endast kommit i beröring med hvarandra under några sällsyntare handelsresor e dyl [...].<sup>10</sup>

Die Frage ist, wo genau dieser Kontakt stattfand, welche Form er hatte und ob er sich tatsächlich nur in der Sprache des einen Kontaktpartners widergespiegelt hat. In der jüngeren Forschung wird angenommen, dass der Sprachkontakt zwischen den germanischen und den finno-ugrischen Sprachen sehr viel älter als die Herausbildung der skandinavischen Sprachfamilie ist und letztgenannte während ihrer gesamten Geschichte mit dem Samischen in Kontakt stand.<sup>11</sup> Indizien hierfür stellen prä- und protogermanische sowie proto- und altskandinavische Lehnwörter in den Vorstufen des Samischen dar.<sup>12</sup> Dass die skandinavischen und noch früher die germanischen Sprachen auch die samische Grammatik beeinflusst haben könnten, ist bereits mehrfach angenommen worden;<sup>13</sup> tatsächlich könnte die von Wiklund angenommene enge Berührung, die von Koivulehto als »a close and permanent connection« neu formuliert wurde,<sup>14</sup> einige besondere Entwicklungen der samischen Grammatik erklären. So sind die samischen Sprachen im Vergleich zu den anderen finno-ugrischen Sprachen weniger agglutinierend und haben in Form des Stufenwechsels und der Metaphonie nicht nur eine konsonantische, sondern auch eine starke vokalische innere Flexion. Diese ist insbesondere im Süd- und Ostsamischen stark entwickelt und den anderen finno-ugrischen Sprachen fremd, erinnert aber an den skandinavischen Umlaut. Die Wortfolge SOV wurde im Samischen (und im Finnischen) durch die für die skandinavischen Sprachen kennzeichnende Wortfolge SVO ersetzt.<sup>15</sup> Zudem gibt es im

10 »Das Lappische besitzt nämlich eine sehr große Menge Lehnwörter aus den nordischen Sprachen, von welchen die ältesten notwendigerweise bereits zu urnordischer Zeit entlehnt worden sein müssen, d. h. ca. 700 nach Christus. Die Menge dieser urnordischen Lehnwörter zeigt, dass die Lappen bereits zu dieser Zeit in sehr enger Berührung mit den Skandinaviern gestanden haben müssen, so eng, dass beide Völker in unmittelbarer Nähe zueinander gewohnt haben dürften und nicht nur während einiger seltener Handelsreisen o. Ä. miteinander in Berührung kamen [...]« (WIKLUND: 1898, zitiert nach FJELLSTRÖM: 1985, 118).

11 Vgl. KOIVULEHTO: 2002, 583–591; SCHULTE: 2002, 773–774.

12 Vgl. hierzu insbesondere KOIVULEHTO: 2002.

13 Ein Überblick der zu diesem Thema veröffentlichten Literatur findet sich ebd., 593–594.

14 Ebd., 591.

15 Die Wortfolge in den samischen Sprachen ist im Unterschied zur Wortfolge in den modernen skandinavischen Sprachen nicht grammatikalisiert, so dass man die Entwicklung SOV > SVO nur als eine Tendenz betrachten kann. Das Kildinsamische behält in der Regel die ursprüngliche SOV-Wortfolge.

Samischen – im Unterschied zu den anderen finno-ugrischen Sprachen, aber in Übereinstimmung mit den germanischen Sprachen – zwei morphologisch verschiedene Typen von Adjektiven, deren Funktion teilweise jener der germanischen schwachen und starken Adjektivformen entspricht. Alle diese von den anderen finno-ugrischen Sprachen abweichenden Züge wurden in der Regel als Resultat skandinavischen Einflusses erklärt.<sup>16</sup>

Samisch-skandinavische Parallelen, die aus Gründen des Sprachvergleichs und der Chronologie nicht aus dem Skandinavischen ins Samische entlehnt sein können, sind im Gegensatz dazu jedoch selten als samischer Einfluss auf die skandinavischen Sprachen interpretiert worden.<sup>17</sup> Die nahe liegende Vermutung, dass die Entlehnungsrichtung in diesen Fällen Samisch > Skandinavisch gewesen sein könnte, wurde mit dem Argument verworfen, dass das Samische ein zu geringes Prestige besessen habe. So wurde die Möglichkeit eines samischen Einflusses auf die skandinavischen Sprachen von vornherein wegen der im 19. und 20. Jahrhundert vorherrschenden Stigmatisierung der Samen für unwahrscheinlich gehalten. Traditionell wird dementsprechend angenommen, dass der samische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen trotz der langjährigen Kontaktsituation äußerst gering sei.<sup>18</sup>

Eine solche Einstellung charakterisiert in der Regel Studien zu germanisch-finno-ugrischem Sprachkontakt generell. Ein typisches Beispiel stellt die Hypothese über einen möglichen Zusammenhang zwischen samischem Stufenwechsel und Vernerschem Gesetz dar. Postis Annahme, dass der samische und finnische Stufenwechsel auf germanischen Ein-

16 Vgl. z. B. WICKMAN: 1982, 283; SCHLACHTER: 1986; 1991, 117; KUSMENKO: 2004, 216–223.

17 Vgl. jedoch RHEDIN: 1942; KUSMENKO: 1980, 152–155, Fig. II; KUSMENKO u. RIEßLER: 2000; WIK: 2002, 223–230. Die Anzahl samischer Lehnwörter in den skandinavischen Sprachen ist tatsächlich vergleichsweise klein, obwohl es möglich ist, dass noch längst nicht alle finno-ugrischen Lehnwörter in den skandinavischen Sprachen entdeckt sind (vgl. z. B. KALLIO: 2000). Noch weniger erforscht sind skandinavische Lehnübersetzungen von samischen Wörtern und Redewendungen. Wie produktiv die Forschung in dieser Richtung sein kann, wurde von Rießler gezeigt, der bewiesen hat, dass das schwedisch-norwegische zusammengesetzte Wort *vårvinter* »Spätwinter« (wörtl. »Frühlingswinter«) eine Lehnübersetzung des samischen *giđadđlvi* oder des finnischen *kevätalvi* darstellt (RIEßLER: 2001b).

18 Vgl. z. B. SKÖLD: 1961, 64: »Der lappische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen ist nie groß gewesen.« Jahr erklärt in Bezug auf das Norwegische: »A few Finnish or Sami loanwords concerning special Saami and Finnish matters and some features in the outmost northern Norwegian dialects are the only possible Saami or Finnish influence on the Norwegian language« (JAHR: 1997, 943).

fluss zurückgehen könnte, war zunächst sehr populär.<sup>19</sup> Da ein entsprechender Stufenwechsel jedoch ebenfalls für die mit dem Samischen und Finnischen verwandten Sprachen Selkupisch und Nganasanisch kennzeichnend ist, wurde später angenommen, dass der samische und finnische Stufenwechsel autochthon sei und die entsprechende Entwicklung im Germanischen eine typologische Parallele darstelle.<sup>20</sup> Die Vorstellung, es könne sich bei dem Phänomen um das Ergebnis eines präfinnischen Einflusses auf das Prägermanische handeln, wird von Koivulehto als nicht sehr wahrscheinlich abgelehnt.<sup>21</sup>

Die angenommene kulturelle Überlegenheit der Skandinavier machte nach Meinung der meisten Forscher nur eine Richtung der Beeinflussung möglich, und zwar Skandinavisch > Samisch. Diese Einstellung wird von Einarsson auf den Punkt gebracht: »The cultural way was usually a one-way street from the Germanic peoples to the Finns or the Lapps.«<sup>22</sup> Auch im neuen Kompendium zur skandinavischen Sprachgeschichte wird in den Kapiteln zu den Sprachkontakten des Urnordischen, Gemeinskandinavischen und den altskandinavischen Sprachen nur eine Beeinflussungsrichtung berücksichtigt.<sup>23</sup>

Während also der skandinavische Einfluss auf die samischen Sprachen sehr gut beschrieben ist, ist eine mögliche umgekehrte Beeinflussung kaum erforscht. Einige Parallelen zwischen den skandinavischen und den samischen Sprachen,<sup>24</sup> insbesondere zwischen südsamischen und nordskandinavischen Mundarten,<sup>25</sup> sind zwar schon früher festgestellt worden, in der Regel sprach man in diesen Fällen jedoch nur von typologischen Parallelen oder aber von einem dem Samischen und dem Skandinavischen gemeinsamen Substrat.<sup>26</sup> Kylstra, der zu diesem Thema am meisten geleistet und einige sehr wichtige Ideen entwickelt hat, beschreibt »eine deutliche Annäherung des Germanischen an den finnisch-ugrischen Sprachtypus«.<sup>27</sup> Er erwähnt folgende Merkmale, die an den »finnisch-

19 POSTI: 1953.

20 Literatur zu diesem Thema findet sich bei KOIVULEHTO: 2002.

21 Ebd., 590–591; vgl. jedoch WIIK: 1999, 297; 2002, 161–179.

22 EINARSSON, St.: 1986, 43.

23 Vgl. KOIVULEHTO: 2002; SCHULTE: 2002.

24 Vgl. besonders KYLSTRA: 1962; 1967; 1972; 1983; 1985; WAGNER: 1964.

25 Vgl. BERGLAND: 1983.

26 Vgl. hierzu besonders WAGNER: 1964.

27 KYLSTRA: 1967, II3.

lappischen Typus« erinnern: 1. Spitzenstellung des Verbs, 2. narrativer Wechsel der Tempora, 3. Verlust des Objekts, 4. Verlust der Präfixe, 5. Suffigierung des bestimmten Artikels, 6. Suffigierung des Reflexivs, 7. Nachstellung der possessiven Pronomina.<sup>28</sup> In späteren Arbeiten berücksichtigt Kylstra weitere Parallelen zwischen dem Samischen und den skandinavischen Sprachen,<sup>29</sup> und zwar 8. Umlaut, 9. Präaspiration, 10. präokklusive Konsonanten und 11. Nasalassimilation.<sup>30</sup> Aber auf die Frage, ob »diese Annäherung auf Zufall beruht [...] oder ob es sich bei solchen konvergierenden Entwicklungen um einen Zusammenhang irgendwelcher Art handeln könnte«, antwortet er nicht.<sup>31</sup>

Obwohl sich einige dieser Phänomene (1–3) kaum mit einem finno-ugrischen Einfluss erklären lassen und andere, wie z. B. der Umlaut (8), eher eine umgekehrte Entlehnung darstellen<sup>32</sup> und wiederum andere (5, 6) ohne Erwähnung möglicher finno-ugrischen Quellen genannt werden, stellen die Arbeiten Kylstras einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des skandinavisch-samischen Sprachkontaktes dar, besonders die Idee der »Annäherung«. Und diese Annäherung ist nicht nur einseitig: Wie bereits weiter oben dargestellt, können wir in der Geschichte der samischen und der skandinavischen Sprachen mehrere Entwicklungen beobachten, die die Ähnlichkeit zwischen den beiden Sprachgruppen vergrößert haben. In einer seiner Publikationen spricht Kylstra, wenn auch sehr vorsichtig, von der Möglichkeit, den Begriff »Sprachbund« als Erklärung der von ihm erwähnten skandinavisch-samischen Parallelen (Umlaut, Nasalassimilation, Entwicklung der präokklusiven Konsonanten und Präaspiration) zu verwenden.<sup>33</sup> Was jedoch dieser Begriff in unserem Fall konkret bedeuten soll, erklärt er nicht. Die Möglichkeit eines samischen Einflusses auf das Skandinavische erwähnt er zumindest nicht.

Im Unterschied zu seinem Artikel aus dem Jahr 1967, in dem Kylstra von einer deutlichen Annäherung des finno-ugrischen und des skandinavischen Sprachtypus schreibt, oder seinem Artikel, in dem er die Möglichkeit eines Sprachbundes annimmt, konzentriert er sich in seinen übr-

28 Ebd., 121.

29 KYLSTRA: 1972; 1982; vgl. auch WAGNER: 1964.

30 KYLSTRA: 1983, 174.

31 Ebd., 160.

32 Vgl. KUSMENKO: 2004; 2005a.

33 KYLSTRA: 1983, 159.

gen Publikationen<sup>34</sup> vor allem auf die Annahme eines gemeinsamen unbekanntes Substrates, das die für das Samische und das Skandinavische gemeinsame Isoglossen erklären soll. Diese Annahme geht auf Ideen seines Lehrers Heinrich Wagner zurück, der die Möglichkeit eines nordwesteuropäischen Substrats im Samischen, Schottisch-Gälischen und Westskandinavischen thematisiert.<sup>35</sup> Wagner erwähnt in diesem Zusammenhang u. a. die so genannte Verschärfung (vgl. *jj* > *ddj/ggj*; *nm* > *dn*) und die Präaspiration. Diesen Merkmalen fügt Kylstra die Nasalassimilation (vgl. skandinavisch *nk* > *kk*) hinzu.<sup>36</sup> Für Wagner ist die Sprachlandschaft »eine Konstante, innerhalb welcher gleiche oder ähnliche Lautentwicklungen immer wieder, zu ganz verschiedenen Zeiten, stattfinden können«.<sup>37</sup> Diese sich wiederholenden Entwicklungen könnten laut Wagner durch ein unbekanntes Substrat erklärt werden.<sup>38</sup> Er selbst erwähnt diese Möglichkeit jedoch nur kurz und überlässt sie ansonsten den »Substratspezialisten«<sup>39</sup>. Viel wichtiger war ihm, die Ähnlichkeiten in den benachbarten Sprachen zu zeigen, die keine oder wenige Entsprechungen in ihnen verwandten Sprachen haben. Kylstra hingegen hat in seinen späteren Publikationen die Idee eines gemeinsamen Substrates deutlicher ausgesprochen.<sup>40</sup>

Es ist selbstverständlich möglich, dass im vorhistorischen Skandinavien Sprachen existiert haben, die später verschwunden sind. Es ist auch möglich, dass diese Sprachen Spuren beispielsweise in Ortsnamen<sup>41</sup> so-

34 KYLSTRA: 1962; 1985.

35 WAGNER: 1964.

36 KYLSTRA: 1962, 10; vgl. WAGNER: 1964, 45.

37 Ebd., 43.

38 Ebd., KYLSTRA: 1985, I.

39 WAGNER 1964, 85.

40 Vgl. KYLSTRA: 1985. Diese Idee wurde kürzlich von Schrijver wiederbelebt, und zwar in Bezug auf das Samische und das Nordwestgermanische, die seiner Ansicht nach ein gemeinsames Substrat haben. Diese Annahme Schrijvers basiert auf der Ähnlichkeit des nordwestgermanischen Umlauts mit der samischen Metaphonie sowie der Ähnlichkeit der Entwicklungen *ā* > *ō*, *æ* > *ā* in betonter Silbe und des Fehlens der Entwicklung *ā* > *ō* in unbetonter Silbe (SCHRIJVER: 2003, 218–219). Die Entwicklungen *æ* > *ā* und besonders *ā* > *ō* sind jedoch typologisch so häufig, dass sie kaum als Indiz für ein gemeinsames Substrat gelten können. Sie treten beispielsweise in der gesamten Geschichte der germanischen Sprachen auf, vgl. z. B. altengl. *stān* > mittellengl. *ston(e)*, altschw., altnorw., altdän. *aar* /a:t/ > schw., norw., dän. *år* /o:t/ u. dgl. Zum Zusammenhang zwischen dem germanischen Umlaut und der samischen Metaphonie vgl. Kapitel 12.

41 Vgl. z. B. KUHN: 1955/1956; KYLSTRA: 1985.

wohl in den germanischen als auch den samischen Sprachen hinterlassen haben. Es sollte auch nicht vergessen werden, dass ein sehr großer Teil des germanischen Wortschatzes (um 30 %) <sup>42</sup> und ein noch größerer Teil des samischen Wortschatzes <sup>43</sup> etymologisch keine Entsprechung in den verwandten Sprachen haben. Dies könnte für die Möglichkeit eines unbekanntes gemeinsamen Substrates sprechen. Es stellt sich jedoch heraus, dass diese den verwandten Sprachen fremden Teile des samischen und des germanischen Wortschatzes keine Gemeinsamkeiten aufweisen. Dies belegt deutlich, dass es sich bei den möglichen Substraten des Germanischen und des Samischen um zwei unterschiedliche handeln müsste.

Wagners und Kylstras Annahme eines unbekanntes nordwesteuropäischen Substrats, das nur für Westskandinavien relevant war, soll ebenfalls zurückgewiesen werden, und zwar aus folgenden Gründen: Zum einen sind geographisch nur die Entwicklungen *ll > dn*, *nn > dn* westskandinavisch, die anderen Entwicklungen finden wir überall in Skandinavien; <sup>44</sup> zum anderen fanden all diese Entwicklungen, genau wie jene der agglutinierenden skandinavischen Merkmale und des Verlustes der Präfixe <sup>45</sup>, in historischer Zeit statt, und zwar in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends. Aus dieser Zeit existieren bereits schriftliche Denkmäler, die keine anderen nördlichen Nachbarn der Skandinavier nennen als die Samen und die Kvenen. <sup>46</sup> Zeitlich kann ein hypothetisches, unbekanntes Substrat nur für das Gemeingermanische, aber auf keinen Fall für das Gemeinskandinavische angenommen werden. Darüber hinaus glaube ich, dass die von Wagner angenommene sich wiederholende Entwicklung, die in seiner Interpretation irgendwie mystisch erscheint, eine natürlichere Erklärung haben kann. Liegt es nicht näher, jene skandinavischen Entwicklungen, die Ähnlichkeiten mit entsprechenden samischen Entwicklungen aufweisen, aber keine Entsprechung in den anderen germanischen Sprachen finden, durch einen samischen Einfluss zu erklä-

42 Vgl. POLOMÉ: 1986.

43 Vgl. AIKIO, A.: 2004.

44 Ausführlicher zu diesen Entwicklungen vgl. Kapitel 6.2.

45 Sie werden in diesem Zusammenhang von Kylstra und Wagner wahrscheinlich nur deshalb nicht erwähnt, weil eine so deutliche Annäherung nicht auf ein unbekanntes Substrat, sondern auf ähnliche Entwicklungen in uns sehr gut bekannten finno-ugrischen Sprachen hinweisen.

46 Ausführlicher zu den historischen Quellen vgl. den zweiten Teil des vorliegenden Buches (Kapitel 14–19).



ren? Wie aber kann man eine solche Hypothese beweisen? Existieren überhaupt Kriterien, die uns helfen, eine Entlehnung von einer Parallelentwicklung zu unterscheiden? Es ist immer möglich, dass ähnliche Merkmale selbst in benachbarten Sprachen das Ergebnis paralleler Entwicklungen sind und dementsprechend z. B. die Entwicklung der Agglutinerung in den skandinavischen Sprachen der finno-ugrischen Agglutinerung nur zufällig ähnlich ist.

Obwohl die hypothetische Möglichkeit einer parallelen Entwicklung immer besteht, hat die Kontaktlinguistik eine Reihe von Kriterien herausgearbeitet, die diese Möglichkeit minimieren und die Quelle der Innovation und damit deren Verbreitungsrichtung aufzeigen sollen.<sup>47</sup> Zu diesen gehören

1. geographische Nachbarschaft;
2. Vergleich mit verwandten Sprachen;
3. Chronologie;
4. Verbreitungsrichtung;
5. strukturelle synchrone und diachrone Inkorporierung ins Sprachsystem.

Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei der Entwicklung um eine Entlehnung handelt, wächst, wenn

6. mehrere Merkmale in dieselbe Richtung entlehnt wurden;
7. ähnliche Veränderungen in geographisch entfernten Sprachen vorkommen, die auf Sprachkontakt mit Sprachen zurückgeführt werden können, die sich strukturell ähnlich sind. In unserem konkreten Fall handelt es sich dabei um Veränderungen in anderen indoeuropäischen Sprachen, die auf Kontakte mit finno-ugrischen und den diesen strukturell ähnlichen Turksprachen zurückgeführt werden können;
8. die festgestellten Parallelen typologisch selten sind.

---

<sup>47</sup> Die folgenden Punkte 1, 3, 4, 5, 6 und 7 bedürfen keines weiteren Kommentars. Punkt 2 – der Vergleich mit verwandten Sprachen – kann behilflich sein, die Quelle der Interferenz aufzuzeigen, wenn das untersuchte Phänomen auch für mit einem der Kontaktpartner verwandte Sprachen außerhalb des Kontaktgebietes kennzeichnend ist. Tritt das Phänomen allein bei den in Kontakt stehenden Sprachen auf, kann es sich entweder um eine durch den Sprachkontakt hervorgerufene gemeinsame Neuerung oder aber um Spuren eines gemeinsamen Substrats handeln. Letztgenannte Möglichkeit ist jedoch insbesondere bei zeitlich weit zurückliegenden Epochen fast unmöglich zu beweisen.

Sollten diese Kriterien darauf hinweisen, dass die Erscheinung als ein Interferenzphänomen betrachtet werden kann, müssen wir

9. die soziolinguistische Möglichkeit der Entlehnung und der Verbreitung eines Interferenzmerkmals berücksichtigen.

Diese letzte Frage ist in unserem Fall besonders wichtig, weil gerade die zu späterer Zeit vorherrschende Stigmatisierung der Samen und das niedrige Prestige ihrer Sprache als Grund für das traditionell postulierte Fehlen samischer Interferenzmerkmale in den skandinavischen Sprachen angeführt werden.

Niemand wird bestreiten, dass eine samische Interferenz in der skandinavischen Sprache der Samen möglich war. So eine Interferenz ist noch für das heutige Schwedisch und Norwegisch samischer Sprecher kennzeichnend. Jahr betont, dass das Norwegisch heutiger Samen von den samischen Substratelementen sehr stark beeinflusst ist und führt mehrere Beispiele dafür an.<sup>48</sup> Man findet jedoch Merkmale samischer Interferenz nicht nur im Schwedischen und Norwegischen zweisprachiger Samen, sondern auch in den nördlichsten skandinavischen Mundarten. Zu diesen gehören vor allem phonetische und syntaktische Merkmale.<sup>49</sup> Zur phonetischen Interferenz gehören z. B. das Fehlen der Opposition Akzent I - Akzent II, die Intonation der betonten Silbe mit dem so genannten »høytone«<sup>50</sup> sowie die Betonung auf dem ersten Wort des Syntagmas (wie z. B. *ˈKnut Olsen*),<sup>51</sup> Präaspiration,<sup>52</sup> keine Unterscheidung von /y/ und /ɥ/ vor /k/ und /g/ in den nördlichsten norwegischen Mundarten,<sup>53</sup> das Fehlen der Assimilation *r* + Dental in mehreren nördlichen Mundarten<sup>54</sup> sowie einige weitere. Zu den syntaktischen Merkmalen gehören die Wortfolge, der Gebrauch von Konstruktionen mit der Bedeutung »wohin« (Adverbien, Präpositionen), die dem samischen Illativ ent-

48 JAHR: 1982, 313–317. Sehr viele Beispiele für eine samische Interferenz im Norwegischen samischer Sprecher führt Bull an. Diese Interferenz betrifft alle Sprachebenen, vor allem aber Phonologie und Morphosyntax (vgl. BULL: 2004, 183–198 und besonders BULL: 2006, 31–59).

49 Ich zähle hier nur die Merkmale auf, die in der skandinavischen Tradition als samische Interferenzmerkmale anerkannt sind.

50 BULL: 2004, 187.

51 Ebd.

52 Vgl. WALLSTÖM: 1943, 24; DAHLSTEDT: 1950, I.

53 CHRISTIANSEN: 1967, 23.

54 WALLSTRÖM: 1943, 26; BULL: 1992.

sprechen, statt der für die germanischen Sprachen üblichen Konstruktionen mit der Bedeutung »wo«,<sup>55</sup> das Fehlen der Streichung von *ha* im Perfekt, die Futurform mit *bli å* + Infinitiv sowie einige weitere.<sup>56</sup> Einige dieser Merkmale (wie z. B. das Fehlen der Streichung von *ha* im Perfekt) sind nicht nur in Nordskandinavien, sondern auch im Trøndelag verbreitet.<sup>57</sup>

Die Möglichkeit der Verbreitung samischer Interferenzmerkmale aus der skandinavischen Sprache der Samen in die skandinavische Sprache der einsprachigen Skandinavier ist offensichtlich. Diese Verbreitung geschah jedoch in der Regel erst spät (in den letzten Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends) und ist auf das nördlichste skandinavische Gebiet begrenzt. Gerade diese Zeit war die Zeit der skandinavischen Einwanderung in den hohen Norden.<sup>58</sup>

Wie genau der Sprachkontakt zwischen Samen und Skandinavien in gemeinskandinavischer Zeit aussah, ist dagegen heute schwer zu rekonstruieren. Es gab bestimmt mehrere Formen des Sprachkontaktes, sowohl in Form eines Sprachwechsels als auch in Form der Pidginisierung, vgl. das Borgarmålet, das noch im 18. Jahrhundert funktionierte.<sup>59</sup>

55 NESHEIM: 1952; SOLLID: 2005, 13; BULL: 2004, 190.

56 Weitere Beispiele syntaktischer Interferenz bei KÄLLSKOG: 1992, 141–165; BULL: 2004 189–194.

57 Ebd., 191.

58 Vgl. z. B. Vilhelmina (DAHLSTEDT: 1950, 8–9) oder Arjeplog (WALLSTRÖM: 1943), wo die skandinavische Einwanderung erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann und im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt fand.

59 Über das Borgarmålet schrieb Högström 1747 Folgendes: »[...] men somligstades kunna mäst alla utreda sig i de språk, som dem kalla Borgarmålet i köpstäderna som handla med Lapparna och på deras wanliga marknadsplatser årligen hafwa at göra med dem, hawfa begynt bruka et språk, som hwarken med Swenska eller med Lapska tungumålens art är enligit. Til exempel: *Du stick uti mäg din skin, så ja sätt uti däg min bränwin* ›Du gifwer mig dina skinwaror, så gifwer jag dig brännwin igen‹. *Du släpp din räf uti min wäm, så få du din bak den pelsomesak* ›Du ger denna rot eller rotwa åt min maga, så gifwer jag dig tillbaka detta muddskin‹. *Den lapman kast sin renost bak i den borgar*. ›Lapen ger Renosten åt Borgarn‹. *Som du wara rætt stin*. ›Du ær mycket dyr‹. *Hur sit din heit?* ›Huru heter du?‹ O.s.w. På sådant sætt forstå de hwarandra wæl« (»[...] aber mancherorts können so gut wie alle sich in jener Sprache verständigen, die sie Borgarmålet nennen in den Kaufstädten, die mit den Lappen handeln und an deren üblichen Marktplätzen jährlich mit ihnen zu tun haben, haben begonnen, eine Sprache zu benutzen, die weder mit der schwedischen noch der lappischen Sprache gleich ist. Zum Beispiel: *Du stick uti mäg din skin, så ja sätt uti däg min bränwin* ›Du gibst mir deine Pelzwaren, dann gebe ich dir Brantwein zurück‹. *Du släpp din räf uti min wäm, så få du din bak den pelsomesak* ›Du gibst mit diese Wurzel für meinen Bauch, dann gebe ich dir diesen Rempelz‹. *Den lapman kast sin renost bak i den*

Ab wann und wie lange Borgarmålet existiert hat, wissen wir nicht. Es ist jedoch möglich, dass auch in früheren Epochen ähnliche Pidgins vorkamen. Außer Pidgins gibt es noch andere Typen von Sprachkontakt, vor allem verschiedene Formen von Zweisprachigkeit mit unterschiedlichem Grad der gegenseitigen Sprachbeherrschung. Einiges weist darauf hin, dass die skandinavischen Sprachkenntnisse der Samen umso schlechter waren, je weiter nordöstlich sie lebten, und umgekehrt: Je nördlicher die Skandinavier lebten, desto besser waren ihre Samischkenntnisse. So wird beispielsweise in der Handschrift AM 194.8 VO erzählt, dass die Samen, die ganz im Norden am Ende der Finnmark lebten, eine andere Sprache als die Norweger sprachen und deswegen beide Seiten, wenn sie einen Markt abhielten, Dolmetscher benötigten.<sup>60</sup> Dies scheint einerseits zu be-

---

*borgar*. ›Der Lappe gibt dem Borgar [Bürger] Renkäse‹. *Som du wara rætt stin*. ›Du bist sehr teuer‹. *Hur sit din heit?* ›Wie heißt du? [eigentlich: ›Wie heißt dein Dorf (= Geschlecht)‹] usw. Auf diese Weise verstehen sie einander gut« (HÖGSTRÖM: 1747, 77). Wir sehen, dass Borgarmålet (›die Bürgersprache«, d. h. die Sprache, die die Samen mit den Stadtbürgern (Kaufleuten) gesprochen haben) die Merkmale eines traditionellen Pidgins aufweist. Der Wortschatz ist vor allem Schwedisch (es gibt jedoch ein paar samische Wörter wie etwa *väm* ›Magen‹, vgl. inarissam. *vajmu* ›Magengrube, Bauch« [ITKONEN, E.: 1986–1991, 372] oder *sit* ›Dorf, Geschlecht‹, vgl. nordsam. *siida*), die Grammatik vereinfacht. Es gibt keine Konjugation; alle Verben, mit Ausnahme von *wara* ›sein‹, sehen wie pure Wurzeln aus (vgl. *stick*, *sätt*, *släpp*, *fd*, *kast*). Es gibt kein Genus (vgl. *min bränwain*, *din skin*) und wahrscheinlich keinen Numerus. Der Artikel ist präpositiv und analytisch (*den lapman*, *den borgar*), nicht postpositiv und synthetisch. Aber neben einer klaren Tendenz zur Vereinfachung (zum pragmatischen Kode) gibt es im Borgarmålet eine direkte oder indirekte Kalkierung einiger samischer Merkmale. Zu solchen gehören die Verwendung der Präposition *uti* mit der Bedeutung des samischen Illativs (wohin) anstelle einer Form mit dativischer Bedeutung (wem), vgl. *uti mäg* ›mir‹, *uti däg* ›dir‹, *uti min wäm* ›meinem Magen‹ sowie die Form *din bak* ›dir zurück‹. Diese Formen entsprechen den samischen Postpositionen und Adverbien mit possessivem Suffix, vgl. etwa nordsam. *lusa* ›zu‹, *lusan* ›zu mir‹ (wörtl. ›zu-mein‹). In unserem Fall haben wir es mit der Kalkierung von Formen wie nordsam. *ruoktosat* ›zu dir zurück‹ (wörtl. ›zurück-dein, nach Hause-dein‹, vgl. *ruoktot* ›zurück‹) zu tun. Im Borgarmålet ist jedoch das possessive Element nicht suffigiert, sondern vorangestellt. Diese dem Skandinavischen entsprechende Voranstellung der Possessiva entspricht der Tendenz von Pidgins, keine Suffixe zu haben. Sie ist jedoch keine Novität für das Samische, sondern tatsächlich in allen samischen Sprachen bei Substantiven möglich. Es ist somit möglich, dass der Gebrauch der zusammengesetzten Präposition *uti* mit zwei formalen und zwei semantischen Fokussen dem samischen Gebrauch von Postpositionen mit zwei semantischen Fokussen entspricht. Högström vergleicht den Gebrauch der Präposition *uti* mit jenem der samischen Postposition *sisá* (HÖGSTRÖM: 1747, 65). Zur Entwicklung der zusammengesetzten Präpositionen vgl. Kapitel 9.

<sup>60</sup> *FinnaR komu til [...] þeira til kaupstefnu; svo sem síður är til; ok haufðu hoo-  
rtoeygiu ser tulka, þoiat Finnar þeir, sem áru aa enda Finnmarkar allt norður viðr*

deuten, dass es auf beiden Seiten zweisprachige Personen gab, aber andererseits, dass der Handel mit Samen südlich der Finnmark ohne solche Dolmetscher vonstatten ging. Wenn betont wird, dass die Samen »am Ende der Finnmark« eine andere Sprache als die Norweger sprachen, müsste dies bedeuten, dass die südlicheren Samen Norwegisch sprachen. Es konnte jedoch auch andere Zwischenstufen der Sprachbeherrschung geben. So bemerkte im 18. Jahrhundert Peder Claussøn Friis, dass die meisten Seesamen Norwegisch sprachen, aber »ikke rett vel«.<sup>61</sup> Im 19. Jahrhundert hatten die meisten Seesamen bereits die Sprache gewechselt.

Aber nicht nur die Samen lernten Skandinavisch, die Skandinavier im Norden sprachen auch Samisch. Die Bemerkung des aus Halogaland stammenden Norwegers Ohthere, der dem angelsächsischen König Alfred dem Großen (8. Jh.) über Nordeuropa berichtete, dass *finnar* (d. h. Samen) und Bjarmen (wahrscheinlich die Vorfäter der heutigen Komi-Permjakten) »fast dieselbe Sprache sprechen« (*sprækon nēah an geþeode*),<sup>62</sup> kann davon zeugen, dass er Samisch verstand. Dass die Schweden und Norweger in Nordskandinavien Samisch konnten, zeigen Indizien aus späterer Zeit. So schreibt Högström: »[I] de södra Lapmarker förstå en stor del av Lapparne Svenskan och en stor del svenskar Lapskan«.<sup>63</sup>

Skandinavisch sprechende Samen gab es wahrscheinlich von Beginn der skandinavisch-samischen Kontakte an. Aber die Möglichkeit, dass sich Merkmale der samischen Interferenz verbreiteten, war zu verschiedenen Zeiten vermutlich unterschiedlich. So hat die soziolinguistische Situation im 19. und 20. Jahrhundert eine weitere Verbreitung von Merkmalen des samischen (und kvenischen) Akzents nicht begünstigt. Aber war das Verhältnis zwischen Samen und Skandinaviern immer dasselbe wie in den letzten beiden Jahrhunderten? Für die vorliegende Arbeit ist diese Frage von unbedingter Wichtigkeit. Daher muss eine Beschreibung des rein strukturell möglichen Modells einer samischen Interferenz im Skan-

---

*Gandvik, äru allir alheidnir ok hafva aðra tungu en ver Nordmenn* (»Die Samen kamen zu ihnen zum Marktplatz, der dann dort entstand; und beide Seiten hatten Übersetzer, weil die Samen, die am Ende der Finnmarken ganz im Norden gen Gandvik [weißes Meer] leben, alle Heiden sind und eine andere Sprache als wir Norweger haben«, *Alfræði íslensk*: 1908, 57).

61 »[...] nicht richtig gut« (HANSEGÅRD: 1966, 120).

62 Zitiert nach LEHNERT: 1955, 154.

63 »In den südlichen Lappmarken versteht ein großer Teil der Lappen Schwedisch und ein großer Teil Schweden Lappisch« (HÖGSTRÖM: 1747, 77); vgl. WALLSTRÖM: 1943, 21, der auch Laestadius zitiert.

dinavischen durch eine Untersuchung der soziolinguistischen Situation in gemeinskandinavischer Zeit ergänzt werden, die eine Verbreitung der Interferenzmerkmale in die genuin skandinavischen Mundarten nicht ausschließen darf. Diese Untersuchung erfolgt im zweiten Teil dieses Buches.

Entsprechend der Chronologie und des Verbreitungsgebietes lassen sich drei Gebiete einer möglichen samischen Interferenz unterscheiden. Zum einen gibt es Merkmale, die für alle skandinavischen Sprachen kennzeichnend sind und sich von den anderen germanischen Sprachen unterscheiden. Diese Merkmale (Verlust der Präfixe, Herausbildung des suffigierten Artikels, des suffigierten Passivs und der suffigierten Negation sowie der Präaspiration) haben sich zwischen dem 6. und dem 11. Jahrhundert, also zu gemeinskandinavischer Zeit, entwickelt. Die Merkmale der zweiten Gruppe (Konsonantenverlängerung, Vokalbalance, Angleichung sowie die Entwicklung der zusammengesetzten Präpositionen), die vor allem für das nordostskandinavische Dialektgebiet kennzeichnend sind, finden wir weder in den anderen germanischen Sprachen noch in den anderen skandinavischen Dialektgebieten. Die Entstehung dieser Merkmale wird ins 12.–16. Jahrhundert datiert. Weder die erste noch die zweite Gruppe von Merkmalen sind bisher als Ergebnis einer samischen Interferenz betrachtet worden. Weitere Interferenzmerkmale im nördlichsten skandinavischen Dialektgebiet, an deren samischer Herkunft kein Zweifel besteht, – eine dritte Gruppe also – sind bereits als solche erkannt und weiter oben beschrieben worden.

In diesem Buch konzentriere ich mich auf die Merkmale der ersten beiden Gruppen, d. h. auf die erste Periode des skandinavisch-samischen Sprachkontaktes (6.–11. Jh.), in der sich die entscheidenden Merkmale der skandinavischen Sprachen herausbildeten, und auf die zweite Periode (12.–16. Jh.), in der sich die nordostskandinavischen Isoglossen entwickelten.

Im ersten Teil werden die strukturellen Möglichkeiten zur Entwicklung von Interferenzphänomenen sowie ein Modell samischer Interferenz in den skandinavischen Sprachen dargestellt. Im zweiten Teil soll gezeigt werden, dass die Verbreitung samischer Interferenzphänomene zu gemeinskandinavischer Zeit sowie am Anfang der anschließenden Periode tatsächlich möglich war. Dort soll vor allem das Verhältnis zwischen Samen und Skandinaviern in gemeinskandinavischer Zeit behandelt werden.<sup>64</sup>

---

<sup>64</sup> Es ist nicht auszuschließen, dass einige Merkmale des Gemeinskandinavischen nicht allein durch samische, sondern auch durch kvenische (d. h. nordwestfinnische)

### Zum Begriff »Interferenz«

Der Terminus *Interferenz* bezeichnet traditionell das Einwirken von Strukturen einer bereits erlernten Sprache auf eine oder mehrere andere Sprachen, die in einer Sprachkontaktsituation erlernt werden.<sup>65</sup> Dabei bezeichnet der Terminus sowohl den Vorgang als auch dessen Resultat. In jüngerer Zeit ist mit der Zunahme von Untersuchungen zu Sprachkontakt und Sprachwechsel eine detailliertere Terminologie herausgearbeitet worden. So wird in der jüngeren Literatur zwischen *Interferenz* und der *Transferenz* (Transfer) unterschieden. Während unter Interferenz ein Einfluss der Muttersprache (L 1) auf die erlernte Sprache (L 2) verstanden wird, stellt der Transfer den entgegengesetzten Einfluss dar, d. h. den Einfluss der L 2 auf die L 1.<sup>66</sup> Es gibt eine noch detailliertere Terminologie, die darüber hinaus noch Entlehnung (*borrowing*)<sup>67</sup> und Intrusion (*intrusion*)<sup>68</sup> berücksichtigt.

---

Interferenz bedingt wurden. Zum möglichen Verbreitungsgebiet der Kvenen vgl. Kapitel 15. Es ist jedoch nicht klar, in welchem Verhältnis das Kvenische der gemeinskandinavischen Zeit zum heutigen in Norwegen gesprochenen Kvenisch und zum Meänkieli in Schweden steht. Gehörte das Kvenische zu gemeinskandinavischer Zeit noch zum Finnischen, dürfte es nicht immer einfach sein, kvenische Interferenz von samischer zu unterscheiden. Das heutige Kvenisch – wie auch das Meänkieli – hat mehrere Merkmale mit dem Samischen gemein, so etwa die possessive Deklination, den *casus partitivus*, die Wortfolge Genitiv + Kopf, das Fehlen von Präfixen, den Stufenwechsel (wenn auch nicht in gleichem Umfang wie im Samischen), Vokalbalance sowie eine dem Samischen ähnliche Negation. Zudem wurden auch die Kvenen in mittelalterlichen Quellen manchmal als *finnar* bezeichnet, ein Terminus, der gemeinhin die Samen bezeichnete. Es ist auch möglich, einen finnischen Einfluss in Zentralschweden, vor allem in Nordostuppland, anzunehmen; vgl. z. B. ERIKSSON, M.: 1945–1949, 19. Archäologischen Daten zeigen klar einen Streifen »finno-ugrischer« Merkmale in Nordostuppland; vgl. PATRUSHEV: 2000, 74 (Fig. 24), 90 (Fig. 31).

65 Vgl. z. B. WEINREICH: 1953, 1.

66 Vgl. z. B. ANDERSEN, H.: 2003.

67 Unter dem Begriff »Entlehnung« versteht Andersen »foreign elements that are introduced into a monolingual tradition of speaking«. Transferenz verwendet er für eine Situation, in der »one or more speakers of a language 1, who are familiar with another tradition of speaking, L 2, apply lexical, syntactic or morphosyntactic rule proper to L 2 in speaking L 1«. Interferenz hingegen beschreibe das Phänomen, »when one or more speakers of L 1 select an element of L 1 in speaking L 2« (ebd., 6–7). Andersen verwendet den Terminus Interferenz also in einem engeren Sinn, als dies traditionell getan wird.

68 Unter Intrusion (*intrusion*) versteht Andersen *code switching* bzw. vor allem *code mixing* (zu *code mixing* vgl. besonders RUSAKOV: 1998, 172). Intrusion sei für Bilingualismus und Diglossie kennzeichnend, »especially when two language traditions tend to merge into one« (ANDERSEN, H.: 2003, 8).

Für die Folgen des Sprachkontaktes ist der Grad der Sprachbeherrschung wichtig, wie Ščerba gezeigt hat, der bereits 1925 zwei unterschiedliche Typen von Bilingualismus beschrieb, die später als *koordinativ* und *subordinativ* bezeichnet wurden.<sup>69</sup> Im ersteren Fall besitzen die beiden Sprachen zwei getrennte Assoziationssysteme, im zweiten nur eines, »in diesem Fall beherrschen die Individuen nur eine Sprache, benutzen aber in dieser zwei Ausdrucksarten.«<sup>70</sup> Natürlich befinden sich zwischen diesen beiden Polen Abstufungen – je näher jedoch ein Sprecher dem subordinativen Typ steht, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit der Interferenz. Dementsprechend stellt der subordinative Bilingualismus einen Interferenz begünstigenden Faktor dar. Besteht keine Zweisprachigkeit, kommt es in der Regel nicht zu phonologischer, morphologischer und syntaktischer Interferenz. Allein Wortentlehnungen sind möglich. Die entlehnten Wörter durchlaufen jedoch das Sieb des phonologischen und grammatischen Systems der Muttersprache und werden in deren System inkorporiert.<sup>71</sup>

In meiner Untersuchung geht es vor allem um samische Interferenz im Skandinavischen. Die Sprecher mit Samisch als L 1 übertragen das sprachliche Modell ihrer Muttersprache auf die von ihnen gesprochene L 2 (d. h. Skandinavisch). Dabei handelt es sich jedoch nicht um eine direkte Regelübernahme, sondern um eine Reinterpretation der Strukturen von L 2 in Übereinstimmung mit Form und Semantik der Strukturen von L 1. Diese Merkmale werden später von den Skandinaviern übernommen und verbreiten sich so in die genuinen nordgermanischen Gebiete. Der Transfer wiederum setzt eine entgegengesetzte Bewegung voraus, und zwar die Entwicklung skandinavischer Merkmale im Samischen. Diese Entwicklung könnte zunächst in der samischen Sprache von Sprechern mit einer skandinavischen L 1 stattgefunden haben. Der Transfer kann als Quelle des Sprachwandels sowohl in der skandinavischen Sprache der Samen als auch in der samischen Sprache der Skandinavier gelten. Ersterer ist für die moderne Zeit kennzeichnend, letzterer ist für die ältere Zeit anzunehmen: Wie wir gesehen haben, gibt es klare Indizien, dass die Skandinavier in den Kontaktgebieten früher Samisch beherrschten.<sup>72</sup>

---

69 ŠČERBA: 1974 [1925].

70 Ebd., 67.

71 Vgl. Andersens Definition der »Entlehnung« weiter oben.

72 Vgl. die Daten Högströms (18. Jahrhundert), Laestadius' (Mitte des 19. Jahrhunderts) und Wallströms (Anfang des 20. Jahrhunderts) oben.



## Teil Ia: Samische Interferenz im Gemeinskandinavischen

Der Terminus Gemeinskandinavisch oder auch Gemeinnordisch (engl. *Common Nordic*) bezeichnet in der skandinavistischen Tradition die skandinavische Sprache von Beginn der zweiten Periode der älteren Runeninschriften (6. Jh.) bis zur Zeit der Entstehung der ersten sprachlichen Unterschiede zwischen westlichem (in Island und Norwegen) und östlichem Skandinavisch (in Schweden und Dänemark). Noreen gibt für diese Epoche keine genauen Grenzen an,<sup>1</sup> Haugen datiert sie zwischen 550 und 1050 n. Chr.<sup>2</sup>

Im Gegensatz zu Bezeichnungen wie Ostnordisch bzw. Ostskandinavisch, die als rein linguistische Termini ein pures Konstrukt bezeichnen, das so niemals von den Sprechern selbst definiert wurde, ist das Gemeinskandinavische nicht nur durch sprachliche Denkmäler wie die jüngeren skandinavischen Runeninschriften oder die überlieferte Dichtung der ältesten norwegischen Skalden belegt, sondern auch von den Sprechern selbst als Sprache definiert worden. So finden wir die Bezeichnung *dönsk tunga* (eigentlich »die dänische Sprache«) in mehreren altisländischen Quellen, u. a. bei dem Skalden Sigvatr Þórðason (Ende des 10./Anfang des 11. Jhs.), in der *Egils saga* und in der *Ersten Grammatischen Abhandlung* (12. Jh.).<sup>3</sup> Dass der Begriff noch im 12. Jahrhundert gebraucht wurde, zeigt, dass sprachliche Kleinigkeiten wie etwa die für das südöstliche skandina-

---

1 NOREEN: 1913, 67–110.

2 HAUGEN: 1984, 167. Das neue Kompendium zur skandinavischen Sprachgeschichte (BANDLE et al: 2002) nimmt eine andere Periodisierung vor. Urnordisch (*Ancient Nordic*) wird für die Zeit vom 2. bis zum 6. Jahrhundert (wie bei Haugen) angesetzt, mit einer Übergangsperiode bis zum 8. Jahrhundert, ab dem die Sprache als Altnordisch bezeichnet wird. Diese Periodisierung richtet sich faktisch nach der Schrift: Urnordisch ist dementsprechend die Sprache der älteren, Altnordisch die der jüngeren Runeninschriften, während die altskandinavischen Sprachen mit Einführung der lateinischen Schrift beginnen. Ich behalte jedoch den Terminus »Gemeinskandinavisch« nach Haugens Definition bei, da in diese Zeit die Herausbildung jener Merkmale fällt, die noch für alle skandinavischen Sprachen kennzeichnend sind, während die Verwendung zweier unterschiedlicher Schriftsysteme (älteres und jüngeres Futhark) sprachgeschichtlich weniger bedeutend erscheint.

3 CLEASBY u. VIGFUSSON: 1957, 96.

vische Areal charakteristische Monophthongierung von den Sprechern selbst kaum als Merkmal einer anderen Sprache betrachtet wurden.

In diesem Kapitel versuche ich, Ursachen für die Entwicklung mehrerer markanter morphologischer und phonologischer Merkmale zu finden, die sich in gemeinskandinavischer Zeit herausbildeten und die skandinavischen Sprachen so deutlich von den westgermanischen unterscheiden. Dazu zählen der Verlust der germanischen Präfixe, die Entwicklung der medialen *s(k)*-Form, der suffigierten Negation und des suffigierten Artikels sowie Präaspiration, Nasalassimilation und Verschärfung.

## I. Verlust der Präfixe

### 1.1 Präfixe im Gotischen und in den westgermanischen Sprachen

Das Gemeingermanische besaß ein ausgeprägtes System von Präfixen, das im Ost- und Westgermanischen noch weitgehend vorhanden war und in den modernen westgermanischen Sprachen, besonders im Deutschen und Niederländischen, noch gut erhalten ist. In den altgermanischen Sprachen gab es zwei Arten der Präfigierung. Traditionell wird kein Unterschied gemacht zwischen Morphemen, die nicht als selbständige Wörter vorkamen (vgl. got. *ga-*, *un-*, *dis-*, *fair-*, *fra-*, *twis-*) und solchen, die als Präpositionen oder Adverbien auftreten konnten (wie z. B. got. *-us*, *faura-*, *bi-*).<sup>1</sup> Der Ausdruck »Präfigierung« wird in diesem Fall nicht als Bezeichnung einer Form der Wortbildung verwendet, die durch besondere Wortbildungselemente gekennzeichnet ist (vgl. Suffigierung), sondern nur als Bezeichnung der Voranstellung im Wort. Streng genommen sollten jedoch nur solche voranstehenden Elemente als Präfixe betrachtet werden, die nicht als selbständige Wörter vorkommen. Bildungen wie altengl. *onginnan* »beginnen«, oder got. *anagaggan* »kommen«, unterschieden sich nicht von anderen Kompositabildungen, da *on* und *ana* selbständige Wörter sind.<sup>2</sup> Obwohl sich genau genommen alle germanischen Präfixe ursprünglich aus Adverbien oder Präpositionen entwickelt haben, liegt in den altgermanischen Sprachen bereits eine Grammatikalisierung mehrerer dieser ursprünglichen Adverbien in Form von Präfixen vor, soweit sie besondere Formen und auch Bedeutungen entwickelt haben und nur in Form von Präfixen auftreten können. Dieser Prozess setzte sich auch in altgermanischer Zeit fort, so etwa in der semantischen und phonologischen Differenzierung von *bi-* und *be* im Altenglischen und Althochdeutschen (vgl. z. B. den Unterschied zwischen *be-* in *become*, *bekommen* und der Präposition *by*, *bei* im heutigen Englischen und Deutschen).

Unbetonte Präfixe kommen sowohl in Substantiven und Adjektiven als auch in Verben vor. Das Gotische wie auch die altwestgermanischen Sprachen haben im Wesentlichen das alte System bewahrt. Das Gotische besaß ein verzweigtes Präfixsystem, insbesondere bei den Verben, bei denen verschiedene Bedeutungen allein durch die Verwendung unter-

1 Vgl. z. B. CHRISTIANSEN: 1960.

2 Vgl. GUCHMAN: 1958, 195–196, 205.

schiedlicher Präfixe wiedergegeben wurden; vgl. *distairan* »zerreißen« (imperfektiv), *gaqiman* »sich sammeln«, *faqiman* »ausgeben, verbrauchen«. Besonders frequent war das Präfix *ga-*, das reziproke (vgl. *gafriþon* »sich versöhnen«), kommitative (vgl. *gaqiman* »sich sammeln« von *qiman* »kommen«), perfektive (vgl. *gahausjan* von *hausjan* »hören«, imperfektiv) und mehrere andere Bedeutungen haben konnte, vgl. *gasi-tan* »sich setzen« von *sitan* »sitzen«, *gabairan* »gebären«, *gaarman* »begnadigen«, *gabljndjan* »blenden« und dgl. Bei den Substantiven finden wir weitaus weniger verschiedene Präfixe, nämlich nur *ga-* (vgl. *garazna* »Nachbar«), *un-* (vgl. *unhaili* »Krankheit«) und seltener *fra-* (vgl. *fralusts* »Verlust«).

Eine sehr reichhaltige Präfigierung finden wir auch in den westgermanischen Sprachen, insbesondere im Althochdeutschen, das dieselben Typen der Präfigierung aufweist wie das Gotische, vgl. *galiggen* »sich legen« von *liggen* »liegen«, *gasizzen* »sich setzen« von *sizzen* »sitzen«, *gasēhan* Partizip II von *sēhan* »sehen«. Das Präfix *gi-* hat im Althochdeutschen, vergleicht man es mit dem Gotischen, sogar eine neue grammatische Funktion bekommen, indem es zum Merkmal des Partizips II geworden ist, vgl. *leggen* → *gilegit*, *machôn* → *gimachôt*, *decken* → *gideckit*, *hōnen* → *gihōrt*, *denken* → *gidâhat*, *bringen* → *gibrâhat*. Die heutigen deutschen Präfixe *ge-*, *ent-*, *zer-*, *ver-*, *be-* und *un-* stammen alle aus gemein-germanischer Zeit.

Im Altenglischen ist die Anzahl der tatsächlichen Präfixe kleiner als im Gotischen oder im Althochdeutschen. Hier treten in Präfixfunktion häufig Präpositionen und Adverbien auf, wie etwa im Fall von *onginnan*. Aber auch hier gibt es Präfixe, die nicht als selbständige Wörter verwendet werden, so z. B. *be-* in *befrignan* »fragen«, seltener *tor-* wie in *torcierre* »schwer bekehrbar«. Das frequenteste altenglische Präfix ist *ge-/je-*. Es kommt in fast allen Wortarten vor, vgl. *gedrync* »Getränk«, *gebyrd* »Geburt«, *gehata* »Feind«, *gefetan* »fallen«, *gefægen* »froh«, besonders oft aber bei Verben. Wie im Althochdeutschen finden wir auch hier die grammatikalisierte Funktion von *ge-* als Merkmal des Partizips II, vgl. *settan* → *geseted*, *nemnan* → *genemned*, *sæcean* → *gesôhat*, *bringan* → *gebrôhat*, *drincan* → *gedruncen*, *bæon* → *gebæon*. Im Mittelenglischen verschwindet es zunächst in Nordengland, kommt aber noch in Süd- und

Mittelengland vor, vgl. nordengl. *drunk(e)n* – südengl. *(y)drunke(n)*.<sup>3</sup>  
Das Präfix *be-* ist bis heute bewahrt, vgl. *become, begin, believe* usw.

## 1.2 Die Situation im Gemeinskandinavischen

Im Gegensatz zum Gotischen und den altwestgermanischen Sprachen tritt das Gemeinskandinavische als »et praktisk talt prefixløst språk«<sup>4</sup> auf. Den präfigierten Formen in den westgermanischen Sprachen und im Gotischen entsprechen im Gemeinskandinavischen präfixlose Formen. Es stellt sich also die Frage, ob die Präfigierung als eine westgermanisch-gotische Innovation anzusehen ist und das Gemeinskandinavische niemals Präfixe besaß, oder ob das Gemeinskandinavische die ursprünglichen germanischen Präfixe verloren hat. Für die zweite Möglichkeit spricht einerseits, dass die gotische und westgermanische Präfigierung Entsprechungen in den anderen indoeuropäischen Sprachen besitzt, besonders was das Präfix *ga-* betrifft, zum anderen gibt es auch in den skandinavischen Sprachen Spuren früherer Präfixe. Als solche werden traditionell die verschiedenen Bedeutungen angesehen, die die präfixlosen Formen aufweisen können, und die in den anderen germanischen Sprachen durch verschiedene Präfixe ausgedrückt werden, vgl. etwa altisl. *nema* »nehmen, annehmen« mit got. *niman, antniman*; altisl. *bera* »tragen, gebären« mit got. *beran, gabairan*; altisl. *hylja* »einhüllen, bedecken« mit got. *huljan, gehuljan* (perfektiv); altisl. *heyra* »hören, + perfektiv«, got. *hausjan, gahausjan* (perfektiv).<sup>5</sup>

Man nimmt an, dass mit dem Verlust der Präfixe die präfixlosen Formen die vormals durch diese getragenen Bedeutungen übernahmen. Ein skandinavisches Verb kann also mehr Bedeutungen haben als ein Verb im Gotischen oder in den westgermanischen Sprachen, da es sowohl die ursprüngliche Verbbedeutung ohne Präfix als auch die Bedeutungen der unterschiedlichen Präfixe trägt. Dies betrifft insbesondere den Unterschied zwischen imperfektiven oder bezüglich der Aktionsart indifferenten Formen und perfektiven Formen, die mit dem Präfix *ga-/ge-* gebildet werden (siehe oben). Die Formen des Partizips II, die in den altwestgermanischen Sprachen durch das Präfix *ge-* gekennzeichnet sind, sind

3 FISIÁK: 1968, 98.

4 »[...] eine praktisch präfixlose Sprache« (CHRISTIANSEN: 1960, 342–343).

5 Weitere Beispiele in VONHOF: 1905, 13–58.

im Gemeinskandinavischen präfixlos, vgl. altengl. *gehiered*, *gefylled*, *gesōhat*, *gedruncen* mit altisl. *heyrt*, *fyllt*, *sótt*, *drukkitt* (Formen im Neutrum). Selbst wenn der Bedeutungsunterschied zwischen den präfixalen und präfixlosen Verben im Gotischen und in den westgermanischen Sprachen größer ist, etwa in Fällen, in denen die Bedeutung eines präfixalen Verbs lexikalisiert ist, finden wir im Altisländischen nur eine präfixlose Verbform mit mehreren Bedeutungen, vgl. got. *haitan* »heißen«, *gahaitan* »versprechen« mit altisl. *heita* »heißen, versprechen«.

Obwohl vorangestellte Präpositionen und Adverbien, im Unterschied zu Präfixen, im Isländischen möglich sind (vgl. z. B. altisl. *áneyða*, *atganga*, *andorða*, mit got. *ananaupjan*, *atgaggan*, *andwaurdjan*), sind auch sie viel seltener als in den anderen germanischen Sprachen, vgl. z. B. got. *atgiban* »abgeben« (perfektiv, von *giban* »geben«) mit altisl. *gefa*.

Es gibt jedoch noch deutlichere Indizien für die Existenz von Präfixen im Gemeinskandinavischen. So gibt es ein unbetontes Präfix in der Sprache der älteren Runeninschriften, auf das ich weiter unten noch eingehen werde, und darüber hinaus mehrere gemeinskandinavische Formen, die Spuren von Präfixen, vor allem von *ga-*, aufweisen, vgl. die altisl. Formen *granni* (got. *garazna*), *greiða* (got. *garaidjan*), *greiðr* (got. *garaiþs*, altengl. *geræde*), *glíkr* (got. *galeiks*, altengl. *gelic*, ahd. *gilihhi*, dt. *gleich*), *gnógr* (got. *ganohs*, altsächs. *ginóg*, ahd. *ginuogi*, dt. *genug*).<sup>6</sup> In diesen Formen wurde der anlautende Konsonant, der früher zum Präfix gehörte, in die Wurzel inkorporiert. Formen wie *granni* zeigen, dass das frühe Protoskandinavische noch Präfixe besessen haben muss und dass der hauptsächlichste Unterschied zwischen *gahaitan* und *haitan* bzw. *garazni* und *granni* der Verlust der unbetonten ersten Silbe ist.

Es spricht also alles dafür, dass »nordgermansk på et tidligere stadium må ha hatt et fullt utviklet prefikssystem«.<sup>7</sup> Der Verlust der Präfixe dürfte dementsprechend eine gemeinskandinavische Innovation darstellen, und zwar eine der ältesten Veränderungen, die den Bruch mit dem Westgermanischen zeigen.

6 Weitere Beispiele bei CHRISTIANSEN: 1960, 342–343.

7 »[...] das Nordgermanische in einem früheren Stadium ein vollständig entwickeltes Präfixsystem gehabt haben muss« (ebd., 342).

## 1.3 Datierung des Präfixverlusts

Der Verlust der Präfixe ist für die erste Phase des Gemeinskandinavischen anzunehmen. In den älteren Runeninschriften findet sich nur ein einziger Beleg für die Existenz unbetonter Präfixe,<sup>8</sup> nämlich auf dem Runenstein aus Reistad (Norwegen): **iūþingaR ek wakraR unnam wraita**. Es gibt zwei unterschiedliche Interpretationen der Form **unnam**, wobei sie in beiden Fällen auf ein Verb *\*undnema* zurückgeführt wird. Dessen Bedeutung wird entweder als »lernen« oder als »unternehmen« angenommen. Die erste Möglichkeit ist aus verschiedenen Gründen vorzuziehen.<sup>9</sup> In diesem Fall wäre die Inschrift so zu übersetzen: »Juthing [liegt hier]. Ich Wakar verstehe mich auf [d. h., habe gelernt] das Schreiben.«<sup>10</sup> Entspricht das Präfix *un(d)*- dem althochdeutschen Präfix *int-* (dt. *ent-*, altfries. *und-*, altengl. *and-*) bzw. dem ersten Teil des skandinavischen *undan* und *undir*, könnte man in dieser Inschrift tatsächlich von einem unbetonten Präfix sprechen.<sup>11</sup>

Es gibt zwei unterschiedliche Datierungsversuche der Inschrift. Krause datiert sie auf die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts, Marstrander auf die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts.<sup>12</sup> Liegt Marstrander mit seiner Datierung richtig, wäre das unbetonte Präfix noch zu Beginn der gemeinskandinavischen Periode vorhanden gewesen.<sup>13</sup> Die ältesten Runeninschriften im jüngeren Futhark (Anfang des 9. Jhs.) zeigen keine unbetonten Präfixe. Christiansen nimmt an, dass die Präfixe im 7. Jahrhundert verschwanden.<sup>14</sup> Wenn aber Marstrander und de Vries mit ihrer Datierung Recht haben, hätte der Verlust der Präfixe erst zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert stattgefunden. Für diese Annahme spricht ein weiteres indirektes Indiz: Es ist festgestellt worden, dass die Partikeln *um* und *of* in der skaldischen Dichtung häufig den Platz der ursprünglichen unbetonten Präfixe (vor

8 KRAUSE: 1971, 136.

9 Vgl. MARSTRANDER: 1952, 248.

10 Ebd.; KRAUSE: 1971, 159.

11 Schulte plädiert jedoch dafür, dass das Präfix in der Form **unnam** betont war und betrachtet es dementsprechend nicht als Beleg für ein unbetontes Präfix. Er datiert den Verlust der Präfixe bereits in die Zeit vor den älteren Runeninschriften. Vgl. SCHULTE: 2003, 396.

12 Ebd., MARSTRANDER: 1952, 248.

13 Vgl. auch VRIES: 1962, 654.

14 CHRISTIANSEN: 1960, 352.

allem von *ga-*) einnehmen, vgl. etwa *Dórs of ráni* bei Tjodolv mit der altenglischen Form *gerúna*, ahd. *girúno*.<sup>15</sup> Dies könnte bedeuten, dass die unbetonten Präfixe noch zur Entstehungszeit der skaldischen Versmaße vorhanden waren und bei ihrem Wegfall aus metrischen Gründen durch die o. g. Partikel ersetzt wurden.

#### 1.4 Ursachen des Präfixverlusts

Der Verlust der Präfixe wird üblicherweise durch Veränderungen im Rhythmus und in der Betonung erklärt, auf die auch weitere Unterschiede zwischen den skandinavischen und den anderen germanischen Sprachen zurückgeführt werden. So habe die Betonung der Wurzelsilbe zum Wegfall der unbetonten Präfixe sowie zur Synkope und Apokope geführt.<sup>16</sup> Allerdings waren dieselben Faktoren auch für die anderen germanischen Sprachen kennzeichnend, in denen die Präfixe erhalten geblieben sind. Auch die rhythmischen Veränderungen, auf die ebenfalls das Auftreten der Synkope zurückgeführt wird, traten in den anderen germanischen Sprachen parallel auf. Tatsächlich ist in dem westgermanischen Sprachen und sogar im Gotischen dasselbe Synkophänomen zu beobachten (vgl. *-gastiR* (Gallehus), aber got. *gasts*), nicht aber der Verlust des Präfixsystems, das insbesondere im Gotischen sehr gut erhalten ist.

Christiansen sieht die Gründe für den Verlust der Präfixe in einer Reihe von Faktoren:

Prefiksene forsvant gjennom et samspill av alle de tendenser og krefter som bidrar til at et språk forandrer seg. Det skjedde dels ved semantisk slit og derav følgende synomisering og substitusjon, dels ved en tendens mot forenkling av uttrykket, dels gjennom rytmeforandringer, som fikk sitt avgjørende utslag i synkopen. Og kanskje den viktigaste av alle faktorer var de ustabile sociale og politiske forhold i folkevandringstiden.<sup>17</sup>

<sup>15</sup> Ebd., 344, 357.

<sup>16</sup> Vgl. SEIP: 1931, 25–26; SAMUELS: 1951, 36–37.

<sup>17</sup> »Die Präfixe verschwanden durch ein Zusammenspiel all jener Tendenzen und Kräfte, die dazu beitragen, dass sich eine Sprache verändert. Es geschah teils durch semantische Abnutzung und daraus folgende Synonymisierung und Substitution, teils durch eine Tendenz zur Vereinfachung des Ausdrucks, teils durch Rhythmusveränderungen, deren entscheidendste Auswirkung die Synkope war. Und vielleicht der wichtigste aller Faktoren waren die unstillbaren soziale und politischen Verhältnisse zur Völkerwanderungszeit« (CHRISTIANSEN: 1960, 359–360).



Alle diese Faktoren können jedoch kaum erklären, warum die Präfixe nur in den skandinavischen Sprachen verschwunden sind. Der soziolinguistische Faktor ist bei Christiansen zu allgemein formuliert, um ernst genommen zu werden. Gerade dieser Faktor – zusammen mit den genannten Rhythmusveränderungen – könnte jedoch eine Rolle gespielt haben, wenn man die Möglichkeit in Betracht zieht, dass der Verlust der Präfixe auf äußere Ursachen, etwa eine Sprachkontaktsituation, zurückzuführen ist.

Eine Sprechergemeinschaft, mit der die Skandinavier in engem Kontakt standen, waren die Samen. Wie die anderen finno-ugrischen Sprachen besitzt auch das Samische keine Präfixe. Den häufigsten prosodischen Typus stellt im Samischen das zweisilbige trochäische Wort dar.<sup>18</sup> Dies wird auch für die Zeit des skandinavischen Präfixverlustes angenommen. Nach dem Verlust der Präfixe im Gemeinskandinavischen hat auch die Anzahl der trochäischen Wörter in den skandinavischen Sprachen stark zugenommen. Die Annahme, dass der Verlust der protoskandinavischen Präfixe durch samischen Einfluss bedingt war, wurde zuerst von Kylstra vorgebracht.<sup>19</sup> Ich halte diese Annahme für sehr produktiv. Die Entwicklung steht in einer Reihe mehrerer struktureller Innovationen, die zur Zunahme der trochäischen Wörter im Gemeinskandinavischen geführt haben. Dazu gehören die Ersetzung der Negation *ne* durch das Suffix *-a(t)* sowie die Entwicklung der mediopassiven *-s*-Form und des suffigierten bestimmten Artikels.<sup>20</sup> All diese aus gemeinskandinavischer Zeit stammenden Entwicklungen unterscheiden die skandinavischen von den anderen germanischen Sprachen.

---

<sup>18</sup> MAGGA: 1984, 13–14.

<sup>19</sup> KYLSTRA: 1967, 121.

<sup>20</sup> Vgl. SAMUELS: 1951, 36–37.

## 2. Herausbildung der -s(k)-Form

### 2.1 Das -s(t)-Suffix in den modernen skandinavischen Sprachen

In den modernen skandinavischen Sprachen gibt es ein Suffix (-s im Schwedischen, Norwegischen (Bokmål) und Dänischen, -st im Neunorwegischen, Isländischen und Färöischen), das keine Entsprechung in den anderen germanischen Sprachen besitzt. Obwohl es oft als Passivsuffix bezeichnet wird, hat es ein sehr breites semantisches Spektrum. So kann es mediale, passive, reziproke, reflexive, mutative und sogar aktive Bedeutung tragen. Neben mehreren Gemeinsamkeiten im Gebrauch des Suffixes gibt es zwischen den skandinavischen Sprachen auch bedeutende Unterschiede. Am stärksten unterscheiden sich dabei die entsprechenden Formen im Schwedischen und Isländischen. Im Schwedischen besitzt das Suffix das am weitesten entwickelte Bedeutungsspektrum. Dort ist die -s-Form in passiver Bedeutung und mit möglichem oder realem Agens in allen Tempusformen möglich, vgl. etwa *att tvättas* (Inf.) »gewaschen werden«, Präs. *tvättas*, Prät. *tvättades*, Perf. *har tvättats*, Plusquamperfekt *hade tvättats*. In den anderen skandinavischen Sprachen fehlt die passive Form im Perfekt. Im Dänischen und im Norwegischen ist es zudem im Falle mehrerer starker Verben unmöglich, die passive -s-Form im Präteritum zu bilden. Im Isländischen ist der passive Gebrauch mit Agens am seltensten. Hier ist die Bedeutung der -st-Form vor allem medial, bezeichnet also eine unwillkürliche innere oder äußere Veränderung des Subjekts. Dies spiegelt sich auch in der Benennung »Mediopassiv« wider, wie die Form traditionell bezeichnet wird.

Eine direkte reflexive Bedeutung der -s(t)-Form und dementsprechend eine fakultative Alternation mit der analytischen reflexiven Form ist nur für das Isländische (vgl. isl. *setjast* ~ *setja sig*) und einige archaische ostschwedische Dialekte (vgl. in der Mundart von Nuckö *sättias* ~ *sättia sej* »sich setzen«<sup>1)</sup>) charakteristisch. Trotz der Möglichkeit einer solchen Alternation wird im Isländischen jedoch meist zwischen reflexiver und medialer Form unterschieden, indem reflexive Bedeutung durch die analytische Form, mediale durch die Verwendung des Suffixes -st ausgedrückt wird, vgl. isl. *meiða sig* (reflexiv) »sich eine Wunde zufügen«, *meiðast* (medial) »sich verletzen (z. B. wenn man hinfällt)«, *spegla sig*

---

1 DANELL: 1905–1934, 259.

(reflexiv) »sein eigenes Bild im Spiegel betrachten«, *spēglast* (medial) »sich spiegeln (z. B. ein Berg im Wasser)«, *baða sig* (reflexiv) »baden (um sauber zu werden)«, *baðast* (medial) »baden (z. B. in der Sonne)«.²

Es wird oft betont, dass im Isländischen eine passive Bedeutung bei einigen *-st*-Formen möglich ist (z. B. *spyrjast*, *fréttast*, *sést*, *fást*),³ etwa in den Phrasen *han hefur ekki sést síðan* »er ist seitdem nicht gesehen worden«; *hann fannst um voríð* »er wurde im Frühjahr gefunden«. Die Bedeutung ist dabei in der Regel potenziell-passivisch und resultativ, es gibt jedoch kein Agens.⁴ Laut Duppler und van Nahl spielt in solchen Formen »derjenige, der die Handlung ausführt, der etwas tut [...] keine Rolle [...]«.⁵

Es ist nicht leicht, ein semantisches Merkmal zu finden, das in den skandinavischen Sprachen allen Verbformen mit *-s(t)*-Suffix gemein ist. Anderson ist der Ansicht, dass es im modernen Isländischen keine gemeinsame Bedeutung für das Suffix *-st* gäbe: »This category is not at all a unitary one from the point of view of its syntax or its semantics.«⁶ Er kommt daher zu folgendem Schluss: »It seems that the class of *st*-verbs is a purely formal one.«⁷ Wenn man aber von gänzlich lexikalisierten, deponenten Formen (wie etwa isl. *andast* »sterben«) und solchen, die mit reflexiven *sig*-Verben variieren können (wie isl. *setjask* ~ *setja sig*) absieht, könnte man sagen, dass der Kern dieser grammatischen Kategorie ein Geschehen kennzeichnet, das eine Veränderung des Subjektzustandes beinhaltet. Dieses Geschehen wird weder vom Subjekt selbst noch durch einen äußeren Faktor, sondern gewissermaßen aus sich selbst heraus hervorgerufen. Es existiert kein Agens (Agensdegradierung) und das Subjekt tritt als das »Erlebende« auf. Durch die für das Isländische charakteristische besondere Semantik und Syntax⁸ entspricht diese Form damit jener Kategorie, die in der Indoeuropäistik traditionell als »Medium« bezeichnet wird.⁹

2 KRESS: 1982, 198.

3 BERKOV: 1985, 69.

4 Ebd., 67–69.

5 DUPPLER u. VAN NAHL: 1994, 146.

6 ANDERSON: 1990, 259

7 Ebd., 268.

8 Vgl. z. B. HERMODSSON: 1952, 29.

9 Eine solche dem Isländischen entsprechende Verwendung ist auch für mehrere festlandskandinavische Mundarten kennzeichnend. In einigen norwegischen Dialekten kon-

Berücksichtigt man bei der Opposition Reflexiv – Medium – Passiv das Verhältnis zwischen Satzgliedern und semantischen Rollen (Subjekt – Objekt, Agens – Patiens), die Möglichkeit eines Agens sowie die Verbsemantik, können die einzelnen Kategorien folgendermaßen charakterisiert werden: Reflexiv als Agens = Subjekt, Patiens = Objekt, wobei Agens = Patiens; Medium als Patiens = Subjekt, kein Agens; Passiv als Patiens = Subjekt, Agens = Adverbial. Definiert man *genus verbi* (Diathese) als grammatische Kategorie, die in der Verbform unterschiedliche Verhältnisse zwischen semantischen Rollen und Satzgliedern ausdrückt,<sup>10</sup> so kann man im Isländischen von zumindest vier *genera verbi* sprechen: Aktiv (*meiða*), Reflexiv (analytisch: V + *sig* → *meiða sig*); Medium (synthetisch: V + *-st* → *meiðast*); Passiv (analytisch: *vera* + Part. II → *vera meitt*). Trotz einiger Formüberschneidungen (z. B. *setja sig* = *setjask*) bzw. der Lexikalisierung einiger *-st*-Formen hatte jede dieser grammatischen Kategorien ursprünglich ihren eigenen Kern mit eigener Form und Bedeutung.

Das Medium unterscheidet sich vom Passiv durch das Fehlen eines Agens und einer Agensidee, vgl. *Hann var funninn um vorið* (*af* + Agensadverbial) versus *Hann fannst um vorið*. Dies wird dadurch bedingt, dass das Medium eine unwillkürliche, wie aus sich selbst heraus geschehende Veränderung des Subjekts bezeichnet, das Passiv hingegen eine vom Agens verursachte Veränderung.

In den festlandskandinavischen Sprachnormen, besonders im Schwedischen, hat sich die Kernbedeutung der *-s*-Form verändert. Hier kann die *-s*-Form nicht nur mediale, sondern auch klar passive Bedeutung haben, insofern, als es entweder ein reales oder zumindest vorstellbares Agens gibt und die Möglichkeit eines Agens als entscheidendes Merkmal des Passivs betrachtet wird.<sup>11</sup>

Mit Ausnahme einiger Verben, bei denen eine Variation zwischen *-s(t)*- und *sig*-Formen möglich ist, übernimmt dabei die *-s(t)*-Form die passive Bedeutung, die analytische Form die reflexive, vgl. z. B. schw. *tvätta sig*, norw., dän. *vaske sig* »sich waschen« mit schw. *tvättas*, norw., dän. *vaskes* »gewaschen werden«. Direkt reflexive Bedeutung wird also nie durch

kurriert *-st* zudem mit dem mutativen Suffix *-na*, vgl. z. B. /blei:kest/ ~ /bleik:n/ »erbleichen«; /slak:est/ ~ /slak:n/ »erlöschen« (ELSTAD: 1982).

<sup>10</sup> CHOLODOVIČ: 1970, 13.

<sup>11</sup> Vgl. dazu z. B. ÖHLIN: 1918; HOLM: 1952.

synthetische Formen wie im Isländischen, sondern durch analytische Formen ausgedrückt. Eine fakultative Alternation wie im Isländischen gibt es also – abgesehen von wenigen Ausnahmen – nicht. Eine solche ist jedoch zwischen der -s-Form in medialer Bedeutung und der analytischen Form mit reflexivem Pronomen möglich, vgl. schw. *harmas* = *harma sig* »sich ärgern«; bokm. *skjemmes* = *skamme sig* »sich schämen«; *samles* = *samle sig* »sich sammeln«; neunorw. *samlast* = *samla sig* »sich sammeln«; dän. *glædes* = *glæde sig* »sich freuen« u. dgl.

Eine absolute Bedeutung der -s-Form findet sich nur im Schwedischen, etwa in *hunden bits* »der Hund ist bissig« (vgl. russ. *sobaka ku-saets'a*), im Gegensatz zum Isländischen *hundurinn bitur*. Neben dem grammatischen Gebrauch, wie z. B. in schwed. *tvätta* – *tvättas*, norw. *vaskes* – *vaskes* »waschen« – »gewaschen werden«, gibt es in den festlandskandinavischen Sprachen vollständig lexikalisierte Formen, die keine entsprechenden Wortformen ohne -s-Suffix haben, vgl. z. B. schwed. *hoppas* »hoffen«, *andas* »atmen«. Auch diese Formen sind im Schwedischen in größerer Anzahl erhalten als in den anderen skandinavischen Sprachen, vgl. etwa schwed. *hoppas* im Gegensatz zu norw. *håpe*, dän. *håbe*.

Obwohl im Schwedischen bei der Verwendung der -s-Form passive Bedeutung und Agens möglich sind, sind Spuren der medialen Bedeutung und des ursprünglichen Fehlens eines Agens noch deutlich zu spüren. -s-Passiv und analytisches *bliva*-Passiv stellen hier keine vollständigen grammatischen Synonyme dar. Laut Čekalina bezeichnet die -s-Form eine Eigenschaft des passiven Subjekts, die als ein Prozess dargestellt wurde, die analytische Form mit *bliva* dagegen eine resultative Handlung.<sup>12</sup> Zudem ist eine adjektivische oder adverbiale Bestimmung nur von den in der -s-Form stehenden Verben möglich. Ein weiterer Unterschied zeigt sich in der Agens-Verwendung: Die -s-Form steht zumeist mit einem unpersönlichem Agens, bei dem es sich semantisch eigentlich nicht einmal um ein tatsächliches Agens, sondern eher um eine instrumental-adverbiale Bestimmung handelt.<sup>13</sup> Bei einem Großteil der Sätze fehlt das Agens-Adverbial sogar ganz, während es in Sätzen mit der analytischen Passivform mit *bliva* in mehr als 70 % der Fälle vorhanden ist.<sup>14</sup> Dementsprechend kommt das -s-Passiv vorwiegend mit unpersönlichem (70 %),

<sup>12</sup> ČEKALINA: 1975, 45.

<sup>13</sup> Ebd., 44–43.

<sup>14</sup> TELEMAN et al: 1999, 554.

das Passiv mit *bliva* mit persönlichem Subjekt (75 %) vor. Čekalina kommt daher zu dem Schluss, dass die schwedische -s-Form »zur Bedeutung des medialen Zustandes tendiert«. <sup>15</sup> Es sind also auch im Schwedischen, der Sprache, in der sich die -s-Form am weitesten vom altskandinavischen Zustand entfernt hat, noch deutliche Spuren des altskandinavischen Mediums zu erkennen.

Dieser Unterschied zwischen analytisch gebildeten reflexiven Formen (wie z. B. schwed. *tvätta sig*, *raka sig*; norw. *vaske seg*, *rake seg*) und agglutinativen passiven oder medialen Formen, die etymologisch ebenfalls aus reflexiven Formen hervorgegangen sind (*tvättas* < *tvätta ser*, *rakas* < *raka sig*) unterscheidet die skandinavischen Sprachen nicht nur von den anderen germanischen Sprachen, in denen es nur analytische Passivformen gibt, sondern sogar von jenen indoeuropäischen Sprachen, in denen das ursprüngliche reflexive Pronomen ebenfalls zu einem Affix geworden ist, wie etwa im russischen *myt's'a* »sich waschen« oder in dessen litauischen Äquivalent *praustis*. Tatsächlich stellen die skandinavischen Sprachen die einzigen indoeuropäischen Sprachen dar, in denen Reflexiv einerseits sowie Medium und teilweise Passiv andererseits verschiedene (etymologisch jedoch identische) Formen ausgebildet haben, vgl. schw. *tvättas* < *tvätta ser* »gewaschen werden«, *byggas* < *byggja sig* »gebaut werden«, aber *tvätta sig* »sich waschen«, während es etwa im Russischen keinen formalen Unterschied zwischen reflexiven, passiven und medialen Formen gibt: Hier kann das -s'-a-Suffix reflexive, mediale und passive Bedeutung haben, vgl. russ. *myt's'a* »sich waschen«, *stroit's'a* »gebaut werden«. Im Litauischen wird das Passiv gänzlich analytisch gebildet, vgl. *būti statomas* »gebaut werden« (im Gegensatz zum reflexiven *praustis* »sich waschen«).

## 2.2 Die -s(k)-Form in den jüngeren skandinavischen Runeninschriften und im Altisländischen

Während in den älteren Runeninschriften noch keine Formen mit -s(k)-Suffigierung zu finden sind, weisen die jüngeren Runeninschriften bereits solche auf. In schwedischen und dänischen Runeninschriften des 10.–12. Jahrhunderts finden wir mehrere solcher Fälle: <sup>16</sup> *kuask* »sagten über

<sup>15</sup> ČEKALINA: 1975, 45 (meine Übersetzung).

<sup>16</sup> Beispiele aus JAKOBSEN u. MOLTKE: 1941, PETERSON: 1994.

sich« (DR 19, ca. 980 n. Chr.), **kunukar barþusk** »(die) Könige kämpften (schlugen sich)« (DR 34, ca. 1000 n. Chr.), **þþiþus** »kämpften (schlugen sich)« (Vg 40), **antapís ubi kirkum** »starb in Griechenland« (U 136, II. Jahrhundert, andere Formen des selben Verbs in Sö 33, Sö 65, Ög 81B, Ög 81A, Sö 9, Sö 85, U 140, Ög 115, Sm 29S, U 519, U 359, Sm 46+, Sö 216+, Sm 27, U 153, Sö 34), **fors, furs**, Präteritum von *faras* »umkommen« (U 363, Ög 145, Sö 335, U 201, U 349, U 1016), **hafsk**, von *hafask* »existieren« (Hs 7, vgl. isl. *hafask* »mit etwas beschäftigt sein«), **hailsas** »einander grüßen« und **huilis** »sich erholen« (Ákirkebyfund auf Gotland aus dem 12. Jahrhundert).

Die Bedeutung der *-s(k)*-Form kann in diesen Beispielen reziprok (vgl. **hailsas** »einander grüßen«, **erusk** »zu einander sein«), reflexiv (vgl. **huilis** »sich erholen«, **kuask** »sagten über sich«) oder bereits fast medial sein (vgl. **barþusk** »kämpften, schlugen sich < schlugen einander«). In einigen Fällen ist die Bedeutung gänzlich lexikalisiert, so etwa in **fors, furs** »kam ums Leben« (vgl. isl. *farask* »umkommen«, **antapís** »starb«).

Die älteste norwegische Runeninschrift mit *-s(k)*-Form wird auf das Jahr 1028 datiert: **bariþ** (von *barðisk* »kämpft (schlägt sich)«).<sup>17</sup> In norwegischen Runeninschriften um das Jahr 1100 kommt *verask* in reziproker Bedeutung vor: **erusk uinir** »sind miteinander befreundet«,<sup>18</sup> vgl. auch Háv. 41 *erusk lengst vinir* »sind lange miteinander befreundet«, sowie **reras** (von *hrerask* »kraftlos werden (?), sich bewegen (?)«).<sup>19</sup> Die anderen norwegischen *-s(k)*-Formen **antapís**, **antapesk**, **antapisk** (von *andask* »sterben«)<sup>20</sup> sowie **minnizk** (Imperativ »erinnere«)<sup>21</sup> sind sogar noch jünger.

Die norwegisch-isländische Skaldendichtung zeigt jedoch, dass die *-sk*-Form in Westskandinavien bereits im 9. Jahrhundert verbreitet war. Die ältesten Belege finden wir bereits in der *Ragnarsdrápa* des ersten bekannten norwegischen Skalden, Bragi Boddason: **kenmdusk** »kannten einander«, **rakðisk** »wurde geschleppt«, **fórsk** »kam ums Leben«.<sup>22</sup> Bei ihm wie auch bei seinem ebenfalls aus dem 9. Jahrhundert stammenden

17 OLSEN: 1941–1960, Bd. 3, 252 (N 252).

18 Ebd., Bd. 5, 31 (N 462).

19 Ebd., Bd. 5, 195 (N 580).

20 Ebd., Bd. 3, 172–175, 179 (N 232, 235).

21 Ebd., Bd. 4, 274–275 (N 446).

22 JÓNSSON: 1912a, 14.

Landsmann *Djóðólfr ór Hvini* finden sich Belege mit reflexiver (vgl. *set-tisk* »setzte sich«) und reziproker Bedeutung (vgl. *mættusk* »trafen sich«, *drepask* »einander töten«, *urðusk* »wurden einander«). Bei mehreren Beispielen ist die Bedeutung beinahe (*sígask* »niedersinken«, *þróazk hefði* »hatte sich gewachsen«) oder sogar vollständig medial (*hristusk björg* »(die) Berge schüttelten sich«, *lengr at haldask* »sich länger halten«). In einigen Fällen ist für die -sk-Form nur eine Veränderung des Zustands (Mutativität) kennzeichnend, vgl. *ylfask* »zum Wolf werden«, *þróazk* »groß werden, wachsen«; *várask* »Frühling werden«, *dagask* »tag(hell) werden«, mutativ ebenso in *gamlir menn gerdusk ...* »alte Männer wurden (machten sich)«, *leiddisk* »wurde zuwider«. Es gibt in diesen frühen Strophen sogar mediale Formen, die semantisch dem Passiv bereits sehr nahe stehen, vgl. etwa *Ragnarsdrápa* 16: *Vaðr lá Viðris arfa / vilgi slakr, es rakðisk, á Eynæfis öndri, / Jærmungandr at sandi* »Thors Angelschnur lag nicht lose auf dem Ski des Meerkönigs [Boot], als die Weltschlange zum Sand(strand) geschleppt wurde«. Interessanterweise benutzt Finnur Jónsson für seine dänische Übersetzung der Form eine passive -s-Form: *slæbtes* »wurde geschleppt«. Die beinahe passive Bedeutung der Form beruht auf der semantischen (aber nicht syntaktischen) Präsenz Thors als Agens.

Die Sprache der Skalden des 9. Jahrhunderts, bei der die -sk-Form bereits größtenteils die gleichen Funktionen aufweist wie im klassischen Altisländisch, zeugt davon, dass sich die reflexive, reziproke, mutative, inchoative und mediale Semantik der Form bereits vor dem 9. Jahrhundert herausgebildet haben muss. Dies entspricht auch Noreens Vermutung, dass sich die -s-/-sk-Formen vor der Wikingerzeit herausgebildet haben könnten: »Ein neues Medio-Passiv wird in der Wikingerzeit (wenn nicht früher) gebildet.«<sup>23</sup> Allerdings stellt sich die Frage, ob die Form bereits im 9. Jahrhundert grammatikalisiert war, oder ob sie in der Sprache der Skalden nur eine enklitisch und metrisch bedingte Variante von *sik* war, die die gleiche Funktion hatte wie die enklitischen Pronomina in der Objektform, nur ohne den Zusammenfall von Agens und Subjekt, vgl. beispielsweise *skjótt munat hefnt, þótt hvettimk hugr* »bald wird es nicht gerächt, obwohl der Gedanke mich aufregte«. Trotz der Existenz einer fakultativen Alternation zwischen vollen (*sik*, *sér*) und suffigierten synkopierten Formen (-sk), gibt es jedoch bereits klare Zeugnisse für die

23 NOREEN: 1913, 219.



Opposition von reflexiver und medialer Form, vgl. z. B. *fara sér* »sich töten« im Gegensatz zu *farask* »ums Leben kommen«. Auch die Existenz bereits lexikalisierter Verben auf *-sk* sowie solcher, die im klassischen Altisländisch keine *sik*-Variation haben konnten (so beispielsweise *ylfask*, *þróask*, *farask*, *andask*) sprechen für eine Grammatikalisierung des Unterschieds zwischen analytischer und synthetischer Form. Darauf deutet auch das nichtetymologische Suffix *-sk* in der zweiten Person Singular (anstelle von *þik*) hin, das auch für reflexive Verben charakteristisch war, vgl. Skskm. 29, 4 *setztu niðr* (Imperativ 2. Ps. Sg.). Wenn die Herausbildung der *-s(k)*-Form stattgefunden hat, bevor *-r* die ursprüngliche Endung *-þ* in der dritten Person Singular verdrängte (worauf das Fehlen der Endung *-r* im Präsens der *-s(k)*-Verben hindeutet),<sup>24</sup> kann man davon ausgehen, dass sich die *-s(k)*-Form spätestens im 7. Jahrhundert herausgebildet hat, vgl. auch die Formen **bariutiþ** »bricht« (Beginn des 7. Jhs.) und **barutiR** »bricht« (Mitte des 7. Jhs., beide aus Stentoften) Die von Ureland angenommene Entwicklung *-þsk* > *-tsk* (in der Schreibung *zk*) > *-sk* (wie bspw. in *\*brytiþsk* > *brytizk* > *brytisk*, vgl. die gemeinskandinavische Entwicklung *-þs* > *-ts* (*z*) wie z. B. in *sízt* »zuletzt« /*si:st/* < /*si:þst/*, vgl. auch *síþr* »weniger«) erscheint zumindest morphologisch natürlicher als die Entwicklung *-rsk* > *-sk* (*\*brytiRsk* > *brytisk*).

In seiner Abhandlung über die Semantik der altisländischen *-sk*-Form betont Ottósson, dass es neben lexikalisierten Formen wie *andask* »sterben« oder *klæðask* »sich anziehen« auch Formen gibt, die eine antikausative oder ergative Bedeutung mit »elimination of the external argument« haben können. Diese »inflectional« Formen seien von Passivformen zu unterscheiden, die »a conceptually retained argument« haben, vgl. *haugrinn opnaþisk* »der Hügel öffnete sich« im Gegensatz zu *haugrinn var opnaþr* »der Hügel wurde geöffnet«. <sup>25</sup> Schon Nygaard beschrieb drei Genera Verbi in der Sprache der älteren Edda: Aktiv, Passiv (mit *vera* und *verða* + Partizip II) und Medium/Reflexiv (mit *-sk*). <sup>26</sup> Die Formen mit Eliminierung des Agens (external argument) bilden den Kern des altskandinavischen Mediums. Diese grammatische Kategorie des Altisländischen wurde von Alexandrov »Zustandsdiathese« (Veränderung des Zustandes) genannt. <sup>27</sup>

24 Vgl. URELAND: 1975, 716–717.

25 OTTÓSSON: 1992, 66–68.

26 NYGAARD: 1865, 49.

27 ALEKSANDROV: 1940, 75.

In der eddischen und der altisländischen skaldischen Dichtung ist diese ursprüngliche Kategorie am besten bewahrt. Laut Nygaard gilt für die Sprache der eddischen Dichtung die Regel, dass reflexive Formen nicht mit passiver Bedeutung benutzt werden.<sup>28</sup> Sowohl bei den Skalden des 9. und 10. Jahrhunderts, als auch in der Edda ist also ein Agens nicht möglich. In der klassischen Sagasprache kommt es sehr selten vor – in der *Gunnlaugs saga* etwa gibt es nur sechs Verben mit passiver Bedeutung, also mit tatsächlich vorliegendem oder denkbarem Agens.<sup>29</sup> Im so genannten »Volksstil« gibt es nur sehr wenige -sk-Verben, die passive Bedeutung haben können und mit Agens verwendet werden (*spyrjask*, *fødask*, *byggjask*, *fást*, *finnask*).<sup>30</sup> Auch im Falle einer *af*-Konstruktion ist das Agensadverbial nicht als tatsächliches Agens sondern eher als adverbiale Bestimmung (d. h., als eine Ursache oder Bedingung) anzusehen.

Die Verwendung des Passivs, d. h. der -s(k)-Form mit tatsächlichem Agens oder einer möglichen Agensidee, ist im Altisländischen insbesondere für den so genannten »gelehrten Stil« charakteristisch.<sup>31</sup> Man geht davon aus, dass sich dieser insbesondere in Übersetzungen aus dem Latein herausgebildet hat, um die lateinische *r*-Form wiederzugeben.

Das Gleiche gilt auch für das Altschwedische, das Reminiscenzen an einen sprachlichen Zeitabschnitt aufweist, in dem sich das -s-Passiv noch nicht als eine vom Deponens klar zu trennende Kategorie gefestigt hatte und dementsprechend noch nicht mit den periphrastischen Konstruktionen (*bliva*-Passiv) gleichzusetzen war.<sup>32</sup> Wie im Altisländischen kann auch die -s-Form im Altschwedischen reflexive, reziproke, mutative, mediale und, seltener, auch passive Bedeutung haben. Im Unterschied zum modernen Schwedischen kann die -s-Form in reflexiver Bedeutung mit der analytischen *sik*-Form variieren (*läggias = läggia sik*).<sup>33</sup> In altschwedischen Gesetzestexten finden sich nur wenige Beispiele der -s-Form mit Agens: ein unsicherer Fall im ÄvgL (bei einer Gesamtzahl von 85 -s-Formen), keine Beispiele im ÖgL (bei 465 -s-Formen) und nur vier Beispiele im UpL, wo die Anzahl der -s-Formen mit 700 Beispielen am größten ist.<sup>34</sup>

28 NYGAARD: 1865, 57.

29 ALEKSANDROV: 1940, 78.

30 NYGAARD: 1905, 171–172.

31 Ebd., 172–174.

32 Vgl. HOLM: 1952, 175.

33 WESSÉN: 1970, 187–188.

34 HOLM: 1952, 265.

Vergleicht man den Gebrauch der *-sk*-Form in den altskandinavischen Sprachen und im modernen Isländischen mit dem Gebrauch der entsprechenden Formen in den modernen festlandskandinavischen Sprachen, ist folgende semantische Entwicklung festzustellen: Reflexiv > Medium > Passiv.<sup>35</sup> Als wichtiges Merkmal für den Wandel von medialer zu passiver Bedeutung wird die Herausbildung des Agens betrachtet.<sup>36</sup> In der modernen Linguistik wird das Passiv definiert durch die Möglichkeit des Verbs, sich einen morphologischen Formanten anzueignen, der das Patiens bzw. das Objekt einer aktiven Konstruktion zum Subjekt einer passiven Konstruktion macht. Die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Verwendung eines Agensadverbials wird hingegen nicht als ausschlaggebendes Merkmal bei der Definition des Passivs angesehen.<sup>37</sup> Wird aber dieser Unterschied zwischen Konstruktionen mit optionalem und solchen mit degradiertem Agens nicht berücksichtigt, gibt es keine Möglichkeit, einen Unterschied zwischen Passiv und Medium zu ziehen, was jedoch insbesondere für solche Sprachen von Bedeutung ist, in denen Passiv und Medium zwei unterschiedliche grammatische Kategorien sind.

Wie bereits oben gezeigt wurde, fand die Entwicklung der passiven Bedeutung der *-s*-Form in den skandinavischen Sprachen später statt als die Entwicklung des Mediums. Die Entwicklung der passiven Bedeutung wurde höchstwahrscheinlich durch lateinischen Einfluss, etwa durch Übersetzungen lateinischer Texte in die Volkssprache, beschleunigt oder sogar ausgelöst. So wurde das lateinische *r*-Passiv oft mit der *-s*-Form in die skandinavischen Sprachen übersetzt.<sup>38</sup> Dieser »gelehrte Stil«, bei dem die *-s(k)*-Form passive Bedeutung besaß, und der im Isländischen keinen Erfolg hatte, hat sich in den festlandskandinavischen Sprachen, insbesondere im Schwedischen, durchgesetzt.

---

35 ÖHLIN: 1918.

36 So z. B. von ÖHLIN: 1918, 86; ALEKSANDROV: 1940, 77; HOLM: 1952.

37 Vgl. z. B. JULIEN: 1996, 41.

38 Vgl. HOLM: 1952; URELAND: 1975, 724–726.

### 2.3 Vermutungen über die Ursachen der Herausbildung der *-s(t)*-Form

Obwohl die Stufen der Herausbildung des skandinavischen *-s(t)*-Passivs als logische Entwicklung dargestellt worden sind (Reflexiv > Medium > Passiv),<sup>39</sup> bleibt die Frage, warum sich unter allen indoeuropäischen Sprachen nur hier ein Unterschied zwischen Reflexiv und dem Medium herausgebildet hat. Wie kam es zu der Grammatikalisierung der Opposition zwischen reflexiven und medialen Formen, die sich zudem ursprünglich aus derselben Form entwickelten? Darüber hinaus stellt sich auch die Frage, warum sich nur in den skandinavischen Sprachen ein suffixales Medium herausgebildet hat.

Die Tatsache, dass praktisch nie nach den Ursachen dieser Entwicklung gefragt wurde, lässt darauf schließen, dass die Herausbildung der *-s*-Form in den skandinavischen Sprachen gemeinhin als eine autochthone Entwicklung angesehen wird. Wenn sich aber eine Entwicklung wie diese stark von denen verwandter Sprachen unterscheidet, sie sich aber gleichzeitig in die gleiche Richtung bewegt wie eine Reihe anderer Entwicklungen in derselben Sprache, so ist es durchaus berechtigt, die Ursachen dieser Entwicklung im Sprachkontakt zu suchen. Keine der anderen germanischen Sprachen hat eine ähnliche Form entwickelt; zudem weisen die skandinavischen Sprachen noch weitere agglutinierende Tendenzen auf,<sup>40</sup> die sie mit den benachbarten finno-ugrischen Sprachen verbinden, jedoch von den verwandten germanischen Sprachen unterscheiden.

Bevor ich jedoch auf die Möglichkeit eines finno-ugrischen Einflusses zu sprechen komme, möchte ich zunächst auf die anderen zu diesem Thema vorgebrachten Vermutungen eingehen. Meines Wissens hat nur Sture Ureland die Tatsache hinterfragt, dass sich die *-s(k)*-Form nur in den skandinavischen, nicht aber in den anderen germanischen Sprachen herausgebildet hat. Seiner Ansicht nach gibt es dafür eine innere Ursache, die in der Postpositionierung der Modifikatoren liegt. Dieses typologische Merkmal ist generell kennzeichnend für Sprachen mit SOV-Wortfolge, der ausschlaggebende Impuls stamme jedoch aus dem Altrussischen. Ureland spricht von einer »nordisch-altrussischen Zweisprachigkeit«, die

<sup>39</sup> Vgl. ÖHLIN: 1918.

<sup>40</sup> So etwa die Herausbildung der suffigierten Negation, vgl. Kapitel 3, oder des suffigierten Artikels, vgl. Kapitel 4.

die Grundlage für die Herausbildung der *-s*-Form in den skandinavischen Sprachen gebildet habe.<sup>41</sup> Diese sei entstanden »as a result of linguistic and cultural contacts during the Viking Age, when Scandinavian Vikings were in intimate contact with the East Slavs«. <sup>42</sup> Er verbindet diese Entwicklung mit anderen morphosyntaktischen Entwicklungen, die den skandinavischen, baltischen, ostslawischen, finno-ugrischen und Turksprachen gemein sind. Diese hätten eine Art »prähistorischen Sprachbund« gebildet, der die Grundlage einer Reihe morphosyntaktischer Veränderungen in den Kontaktsprachen gebildet habe.<sup>43</sup> In abgewandelter Form vertritt er diese Meinung auch in einer Reihe anderer Publikationen.<sup>44</sup> Der Terminus »Sprachbund«, der bei der Beschreibung einer Reihe gemeinsamer Züge der Balkansprachen eingeführt wurde, hat jedoch zu undeutlichen Konturen. Er erklärt weder den Typ noch den Mechanismus des Sprachkontaktes, sondern stellt nur die Existenz gemeinsamer Merkmale von Sprachen fest, die geographisch eng beieinander liegen, jedoch verschiedenen Sprachfamilien angehören können.

Es gibt jedoch gewisse Umstände, die daran zweifeln lassen, dass sich die *-s(k)*-Form auf Grundlage der Wortfolge SOV bzw. durch altrussisch-skandinavischen Sprachkontakt in der Wikingerzeit herausgebildet haben könnte. Die älteren Runeninschriften geben deutliche Belege einer freien Wortfolge, in der sämtliche Varianten möglich sind (VOS, SOV, SVO, VSO). Die Wortfolge wurde hier, wie in allen Sprachen mit freier Wortfolge, durch kommunikative Aufgaben bestimmt. In den jüngeren Runeninschriften wurde dann die freie durch eine feste Wortfolge abgelöst, bei der das Verb dem Fundament folgt. Dass die Herausbildung der *-s(k)*-Form nichts mit der SOV-Wortfolge zu tun hat, zeigen weitere enklitische Bildungen, die in anderer Wortfolge (z. B. VSO oder OVS) auftreten. Hierzu zählen nicht nur runenskandinavische Formen wie *hateka* (Lindholmenamulett) oder *haitika* (Själlandbrakteat) »heiße ich« aus Runeninschriften des 5. und 6. Jahrhunderts im älteren Futhark, sondern insbesondere auch altisländische Formen wie *fannkat* »fand ich nicht« oder *kveðkat* »sage ich nicht«, welche sowohl für die frühe Skaldendichtung als auch für die eddische Dichtung charakteristisch sind. Da die

41 URELAND: 1978, 128.

42 Ebd., 125.

43 Ebd., 130.

44 Vgl. URELAND: 1980; 1986.

Negation *-at* nur als Suffix auftritt, belegen gerade die beiden letztgenannten Formen, dass es sich nicht um eine bloße Synkopierung des Anlautvokals des folgenden Pronomens (wie beispielsweise in den Formen *berk* »ich trage«, *lætk* »ich lasse«), sondern um eine tatsächliche Suffigierung von *-k* und dessen Inkorporierung in das Wort handelt.

Ureland geht davon aus, dass sich das *-sk/-s*-Suffix in Ostskandinavien herausgebildet und von dort aus in die anderen skandinavischen Gebiete verbreitet hat. Diese Vermutung basiert auf dem Vorkommen von enklitischen *-s(k)*-Formen in schwedischen und dänischen Runeninschriften aus dem 10. und 11. Jahrhundert (siehe oben). Wie oben bereits angedeutet gibt es jedoch auch *-s*-Formen aufweisende norwegische Runeninschriften aus dem 11. Jahrhundert. Wenn man zudem der oben angeführten skaldischen Überlieferung Glauben schenken darf, waren *-sk*-Formen für Westskandinavien sogar bereits im 9. Jahrhundert charakteristisch. Tatsächlich ist sie dort sehr viel häufiger belegt als in Ostskandinavien; die wenigen Beispiele der *-s(k)*-Form in schwedischen und dänischen Runeninschriften des 10. und 11. Jahrhunderts haben alle Entsprechungen in der Sprache der frühen Skalden (vgl. *kuask*, *barþusk*, *aintaþis* aus den Runeninschriften mit den entsprechenden skaldischen Formen *barðisk*, *endisk*, *kvöddusk*), wo bedeutend mehr Beispiele, sowohl in reflexiver und reziproker als auch in medialer und mutativer Bedeutung zu finden sind. Dies ist zwar nicht automatisch ein Beweis dafür, dass sich die *-s(k)*-Form zunächst in Westskandinavien herausgebildet hat – es existiert ja kein vergleichbares Material aus Ostskandinavien –, umgekehrt können aber die angeführten ostskandinavischen Runeninschriften keinen Beweis für eine frühere Entwicklung der *-s(k)*-Form in Ostskandinavien darstellen.

Mein dritter Einwand gegen Urelands Idee ist verknüpft mit der Frage, wie ein solcher altrussisch-altskandinavischer Kontakt ausgesehen haben sollte. Denn selbst wenn wir an der Tatsache vorbeisehen, dass die neue Kategorie bereits vor der Wikingerzeit, also vor dem angenommenen altrussisch-altskandinavischen Sprachkontakt, grammatikalisiert gewesen sein muss (die skaldische Dichtung zeigt, dass sie bereits im 9. Jahrhundert vollständig ausgebildet war), hindert uns doch der Mechanismus des Sprachkontaktes daran, Urelands Vermutung zu teilen. Die Entlehnung sowohl einer grammatischen Kategorie (Medium) als auch eines Ausdrucksmittels (Suffigierung des Pronomens *sik*) würde auf ein Substratphänomen hindeuten, also auf eine Entwicklung, die man in der von

Russen gesprochenen skandinavischen Sprache, nicht aber in der Muttersprache der Skandinavier vermuten könnte. Die Annahme aber, die skandinavische Sprache der Russen hätte die Muttersprache der Skandinavier so stark beeinflusst, dass sie bei ihrer Rückkehr nach Skandinavien dort die neuen Sprachmerkmale verbreiteten, ist wenig glaubhaft.

In einem früheren Artikel zur Herausbildung der skandinavischen *-s*-Form hatte jedoch Ureland die Vermutung angestellt, sie könnte aus den finno-ugrischen Sprachen entlehnt worden sein.<sup>45</sup> Als mögliche Quelle nennt er vor allem die samischen und finnischen enklitischen Possessivformen wie beispielsweise in nordsam. *viel'ljan* »mein Bruder (Bruder + poss. Suff. 1. Ps. Sg.)« sowie enklitische reflexive und reziproke Formen in anderen SOV-Sprachen.<sup>46</sup> Er führt nicht weiter aus, welche enklitischen Formen er dabei meint und verwirft die Idee eines finno-ugrischen Einflusses mit der Begründung des generell angenommenen niedrigen sozialen Status der Finnen und Samen während der Wikingerzeit. So behauptet er, morphologische Entlehnung sei nur möglich von einer »culturally superior language« in eine »culturally inferior language« und nicht umgekehrt.<sup>47</sup> Ein altrussischer Einfluss erschien ihm zu jenem Zeitpunkt plausibler als ein samischer. Erst in späteren Publikationen berücksichtigt er – neben dem als Hauptursache der Entwicklung angesehenen altrussisch-skandinavisch-baltischen Sprachkontakt – auch »the existence of Finno-Ugric languages in the area under study which show a tendency to enclitical reflexives and medio-passives«.<sup>48</sup> Es bleibt jedoch unklar, welche enklitischen Reflexive und Medio-Passive er meint. Meines Erachtens können finno-ugrische suffixale Verbableitungen mit reflexiver und mediopassiver Bedeutung (vgl. nordsam. *gullojuv'vot/gullot* »gehört werden«, *basadit* »sich waschen«) nicht als enklitisch betrachtet werden.

Die Annahme Urelands, dass finno-ugrischer Einfluss möglich sei, erscheint mir jedoch produktiv. Die finno-ugrischen Sprachen besitzen ein weit entwickeltes System von Verbalsuffixen, unter diesen auch reflexive und mediale Suffixe. Ist es daher nicht möglich, die Idee des Samischen als Quelle für die skandinavische *-s(k)*-Form wieder aufzunehmen?

45 URELAND: 1975.

46 Ebd., 715.

47 Ebd., 716; und weiter: »[A]s far as we know there is no such culturally superior SOV language in Scandinavia at the time when the cliticization of the reflexives occurred«.

48 URELAND: 1986, 63.

#### 2.4 Passive, mediale, reflexive, reziproke und mutative Verben im Samischen

Im Samischen gibt es eine Reihe von Suffixen, die verschiedene Formen von Diathesebedeutungen aufweisen können (passive, reflexive, reziproke, kausative). Sie bilden Verbstämme, die keine eigene Konjugation haben, sondern wie das Grundverb gebeugt werden. Diese Suffixe unterscheiden sich morphologisch nicht von anderen Ableitungssuffixen, die beispielsweise momentane, diminutive, inchoative und andere Bedeutungen haben. Die Anzahl und Form dieser Suffixe variiert von Dialekt zu Dialekt. Viele Suffixe sind multifunktionell und können nicht nur reflexive, passive und reziproke, sondern auch andere Bedeutungen aufweisen: So können beispielsweise im Lulesamischen mit dem Suffix *-dit*<sup>49</sup> nicht nur reflexive und reziproke, sondern auch kausative, momentane, diminutive, frequentive, kontinuative, translative und konative Verben gebildet werden, mit *-dallat* nicht nur passive, sondern auch reflexive, reziproke, frequentive, kontinuative, konative, kausativ-frequentive und deminutiv-frequentiv-kontinuative.<sup>50</sup> Es gibt jedoch auch Suffixe, deren Bedeutung eindeutiger ist. So ist im Nordsamischen das gewöhnlichste Suffix mit passiver Bedeutung *ojuv'vo(j)t/uv'vo(j)t*, *-ot*. Mit Hilfe dieses Suffixes können von allen Verbtypen Passivformen gebildet werden, vgl. *gullat* »hören«, → *gullojuv'vot* (*gullot*) »gehört werden«, *dulkot* »übersetzen« → *dulkojuv'vot* »übersetzt werden«, *diddjot* »machen« → *diddjojuv'vot* »gemacht werden«.<sup>51</sup> Im Lulesamischen entspricht diesem Suffix die Form *-duvvat*, *-uvvat*, *-juvvat*,<sup>52</sup> im Pitesamischen *ujet*, *-(C)uvvát/uvvut*,<sup>53</sup> im Südsamischen (Røros) *-lgidh*, *-sovvédh*.<sup>54</sup> Aber auch hier ist das Passiv nicht die einzige Bedeutung des Suffixes, vgl. beispielsweise die translativen Bedeutungen in pitesam. *bieljetuvvát* »taub werden« (von *bæl'je* »Ohr«), *mòratuvvat* – »wütend werden« (von *mòrre* »Wut«).<sup>55</sup>

49 Das auslautende *-t* stellt hier (wie in allen anderen Beispielen) ein Infinitivsuffix dar.

50 KINTEL: 1991, 33–49.

51 SAMMALLAHTI: 1998, 84.

52 KINTEL: 1991.

53 RUONG: 1943.

54 BERGLAND: 1946, 224–225; 1994, 96–98.

55 RUONG: 1943, 273.



In der Literatur finden sich zwei Interpretationen der Verbformen mit passiven Suffixen. Traditionell werden sie nicht als grammatische Formen, sondern als Verbalableitungen angesehen, also als passive Verben vergleichbar mit anderen abgeleiteten Verben (wie etwa kausativen, mutativen, reflexiven usw.).<sup>56</sup> Korhonen vertritt die Ansicht, dass es im Samischen kein *genus verbi* als grammatische Kategorie gäbe, »zumindest nicht ohne Einschränkungen«.<sup>57</sup> Es gibt jedoch auch Finno-Ugristen, die das samische Passiv als grammatische Kategorie ansehen.<sup>58</sup> Das passivierende Suffix, im Nordsamischen *ojuv'vo(j)t/uv'vo(j)t, -ot*, wird dabei als grammatisches Suffix betrachtet. Auf diese Weise wird ein Unterschied zwischen dem grammatischen Passiv und zum Lexikon gehörenden Verbalableitungen (wie z. B. in reflexiven Formen) hergestellt. Die Grammatikalisierung des Passivs im Samischen geschieht laut Schlachter durch eine »Summierung« der Form und der Semantik verschiedener passiv-ähnlicher Ableitungssuffixe.<sup>59</sup>

Die grammatische Interpretation des samischen Passivs lässt sich durch die gewisse Regelmäßigkeit der oben genannten passivierenden Suffixe einerseits sowie durch die theoretische Möglichkeit eines Agens andererseits rechtfertigen. Im Nordsamischen kann das Agens im Illativ oder im Lokativ stehen, vgl. *miessi borrojuvui gumpes* »das Renkalb wurde vom Wolf aufgefressen«.<sup>60</sup> Das im Lokativ stehende Agensadverbial findet sich bereits in den ersten samischen Bibelübersetzungen, wo es das mit *av* stehende skandinavische Agensadverbial wiedergibt.<sup>61</sup> Es handelt sich hierbei um eine typologische Parallele zum »gelehrten Stil« der ersten skandinavischen Lateinübersetzungen, in denen zur Übersetzung entsprechender lateinischer Konstruktionen die *-s(k)*-Formen in passiver Bedeutung zusammen mit einem Agensadverbial benutzt werden. In südlicheren samischen Dialekten kann das Agensadverbial im Elativ stehen, vgl. *pitesam. dāt hær'ge l. dāmâtuvvâm muwste* (1. Ps. Sg. Elativ) »dieser Rentierochse ist von mir gezähmt worden«.<sup>62</sup> Insgesamt ist jedoch im

56 NICKEL: 1990, 22; KINTEL: 1991, 30–32.

57 KORHONEN, M.: 1967, 15.

58 Vgl. z. B. SCHLACHTER: 1984, 118; JULIEN: 1996.

59 SCHLACHTER: 1984, 118.

60 BARTENS: 1989, 307.

61 NICKEL: 1990, 227; JULIEN: 1996, 12.

62 RUONG: 1943, 41.

Samischen der Gebrauch eines Agens in passiven Sätzen sehr selten und hat sich wahrscheinlich in späterer Zeit unter festlandskandinavischem Einfluss entwickelt (vgl. die Bibelübersetzungen). In der Regel gibt es in passiven Sätzen kein Agens; tatsächlich wird als Hauptfunktion des samischen Passivs sogar die Agensdegradierung angesehen.<sup>63</sup> So erklärt Julien: »[T]he subject of the active clause cannot be overtly present in the *juvvot*-passive clause in today's standard Northern Sámi.«<sup>64</sup> Die gleiche Regel gilt auch für das südsamische Passiv auf *sovvedh/lgidh*.<sup>65</sup> Dies entspricht auch der Funktion des Passivs in anderen finno-ugrischen Sprachen. Syntaktisch und semantisch betrachtet entsprechen die in den finno-ugrischen Sprachen durch die Begriffe »grammatisches Passiv« oder »passive Verben« bezeichneten Formen also eher dem altskandinavischen Medium. Ruong bemerkt, dass das pitesamische Passiv auf *-tuvvât* »semologisch am nächsten dem schwedischen -s-Passiv entspricht« und auch als Mediopassiv angewandt werden kann.<sup>66</sup>

Das Fehlen der Agensidee ist auch für andere uralische Sprachen kennzeichnend.<sup>67</sup> In Bezug auf die entsprechenden synthetischen Formen im Finnischen wird daher lieber von einem »Indefinitiv« als von einem Passiv gesprochen.<sup>68</sup>

Es gibt auch andere samische Suffixe mit medialer und passiver Bedeutung, die in der modernen Sprache als nicht grammatikalisiert betrachtet werden, weil ihr Gebrauch, wie auch jener der Verben mit reflexiven Suffixen, lexikalisch begrenzt ist und sie verschiedene Nebenbedeutungen aufweisen können, vgl. südsam. *-htaledh*, nordsam. *-hallat*, etwa »das Pech haben, in die missliche Lage zu kommen, zu ...«. Verben mit dem Suffix *-hallat* können von einem Agens begleitet werden, das im Nordsamischen in der Regel im Illativ, im Südsamischen im Elativ steht, vgl. nordsam. *mun gáskkáhallen* (von *gáskit* »beißen«) *bahás beatmagii* »ich bin von einem gereizten Hund gebissen worden«. <sup>69</sup> Zu den Suffixen, die passive oder mediale Bedeutung haben können, gehört auch lulesam.

63 SAMMALLAHTI: 1998, 84; vgl. auch COLLINDER: 1960, 28f.

64 JULIEN: 1996, 12.

65 BERGLAND: 1994, 96.

66 RUONG: 1943, 4f.

67 Vgl. COLLINDER: 1960, 28f.

68 SHORE: 1988, 154.

69 NICKEL: 1990, 228.

-nit (vgl. *smällånit* »zerbrechen, zerschlagen werden« von *smällit* »zerschlagen«),<sup>70</sup> nordsam. -sit, südsam. -sidh. Ruong betrachtet -sit als derselben Gruppe zugehörig wie -juvvut und -hallat und spricht von »einem passiven Inhalt« des Suffixes.<sup>71</sup> Seine Beispiele zeigen jedoch, dass es sich eher um eine mediale Bedeutung handelt: *Uk'sa rappasit* (Inf. *rappasit*) »(die) Tür ging auf (öffnete sich)«, *nii'bi čuog'gasit gitti* (Inf. *čuog'gasit*) »(das) Messer drang (zufällig) in die Hand ein«, *dat jåkka joukkása dagga gålma saddjáj* (Inf. *jukkásit*) »dieser Fluss teilt sich hier in drei Teile«. <sup>72</sup> Verben mit diesem Suffix werden von Sammallahti als »patient-oriented non-agentive verbs« bezeichnet.<sup>73</sup>

Die samischen Verben auf -sit bilden eine interessante Parallele zum altskandinavischen Medium. Sie bezeichnen zumeist Handlungen, in denen kein Agens auftritt und die sozusagen aus sich selbst geschehen,<sup>74</sup> vgl. nordsam. *rahpasit* »sich (von selbst) öffnen« (von *rahpat* »öffnen«; vgl. pitesam. *ráhpát* → *ráhpásit*),<sup>75</sup> *coaggasit* »sich sammeln« (von *coaggit* »sammeln«);<sup>76</sup> pitesam. *cág'gásit* »gehindert werden« (von *cág'gát* »hindern«), *dáhpásit* »sich (von selbst) schließen« (von *dáhpát* »schließen«). Ein sich vom Subjekt unterscheidendes Agens ist in diesen Sprachen nicht nur unmöglich, sondern sogar gänzlich unvorstellbar.<sup>77</sup> Bergsland spricht daher von einer »inaktiven Bedeutung« des *sit*-Suffixes, während südsamische Derivanten mit -lgidh Passive im eigentlichen Sinne seien.<sup>78</sup> In einigen Fällen existiert sogar eine klare Opposition zwischen einer Form mit -sit und einer grammatikalisierten Passivform, wie beispielsweise in den südsamischen Formen (Røros) *rihtah* »eine Naht auftrennen«, *rihtasijt* »von selbst aufgehen (von einer Naht)«, *rihtalgijt*

70 KINTEL: 1991, 34.

71 RUONG: 1970, 105.

72 Ebd.

73 SAMMALLAHTI: 1998: II5.

74 NICKEL: 1990, 228; RUONG: 1943, 177; BERGLAND: 1946, 225–226; 1994, 97–98.

75 RUONG: 1943, 177–180.

76 NICKEL: 1990, 228–229.

77 Obwohl einige der deutschen Übersetzungen mit »werden« suggerieren, dass dies der Fall wäre. Dies liegt jedoch allein daran, dass es im Deutschen keine Form gibt, die tatsächlich alle Bedeutungsebenen der samischen Verben mit medialem Suffix wiedergeben. Besser funktioniert eine Übersetzung entsprechender Formen in die skandinavischen Sprachen, besonders ins Isländische, wo die Bedeutung des *st*-Suffixes am ehesten jener des samischen -*si-t* entspricht.

78 BERGLAND: 1946, 225.

»aufgetrennt werden«, vgl. auch nordsam. *muktahuvvat* »verändert werden« (Passiv), *muktosit* »sich verändern« (mediale Bedeutung), *muktit* »verändern«, *seallasit* »sich von Reif freimachen, frei von Reif werden«, *seallahuvvat* »von Reif befreit werden«, *seallat* »frei von Reif, Eis oder Schnee machen«.

Die medialen *sit*-Verben unterscheiden sich auch von den reflexiven Verben mit *-dit*-Suffix, vgl. nordsam. *coavdit* »sich lösen« aber *coavdásit* »sich von selbst lösen«, *geassádit* »sich ziehen« aber *geassásit* »gezogen werden«, *čuoladit* »sich hauen« aber *čuollasit* »gehauen werden, sich stoßen«, *illudit* »sich freuen« aber *illosit* »froh werden«, *sojadit* »sich hin und zurück biegen« aber *sodjasit* »sich biegen lassen«.

Im Samischen gibt es Verben mit translativer Bedeutung, die nicht aus Verben, sondern aus Nomen gebildet werden, vgl. lulesam. *bâdnjot* »krumm« → *bâdnjásit* »sich krümmen«, *idja* »Nacht« → *idjaduvvat* »die Erlaubnis bekommen zu übernachten«, *basstel* »scharf« → *bastálmuvvat* »scharf werden«,<sup>79</sup> pitesam. *moh'ke* »Krümmung« → *moh'kosit* »krumm werden, sich krümmen«, *avvo* »Freude« → *avvusit* »sich freuen«.<sup>80</sup> Dabei sind die entsprechenden Bildungen mit *-sit*, wie die altskandinavischen *-s(k)*-Bildungen (siehe oben), oft völlig lexikalisiert, vgl. lulesam. *buodo* »Zaun, Gehege«, *buodusit* »sich von selbst abdichten«,<sup>81</sup> *guorrát* »einer Spur folgen«, *guorrásit* »zustimmen«, *gož'žot* »Wasser lassen«, *gož'žosit* »die Geduld verlieren«,<sup>82</sup> südsam. *buvedh* »umbringen«, *bâvvasidh* 1. »umkommen«, 2. »einschlafen«.<sup>83</sup> Dies ist insofern nicht überraschend, als ein weiterer Unterschied zwischen Medium und Passiv darin besteht, dass mediale Verben zur Lexikalisierung tendieren. Wir können beobachten, dass eine vollständige Inversion von Medium (oder medialen Verben) zu Aktiv (oder aktiven Verben) sowohl in Sprachen mit Medium als grammatischer Kategorie (wie z. B. im Altgriechischen) oder in Sprachen, in denen reflexive Verben eine mediale Bedeutung aufweisen können, in der Regel unmöglich ist.<sup>84</sup> Dasselbe Verhältnis finden wir sowohl in den altskandinavischen als auch in den samischen Sprachen.

79 KINTEL: 1991, 53.

80 RUONG: 1943, 178, 180.

81 KINTEL: 1991, 52–53.

82 RUONG: 1943, 177–179.

83 BERGLAND: 1994, 97.

84 Vgl. z. B. für das Altgriechische PEREL'MUTER: 1981, für die anderen Sprachen NEDJAL-KOV: 1978.

Obwohl das Suffix *-sit* weder reflexive noch reziproke Bedeutung hat, sind in einigen Fällen Spuren dieser Bedeutungsebenen zu erkennen, vgl. z. B. Formen wie *gož'žosit* »die Geduld verlieren« (wörtl. »(sich) einpinkeln«); *diehtet* »wissen«, *diehtásit* »einander von sich selbst erzählen«;<sup>85</sup> *guarkedh* »verstehen«, *goerkesidh* »einander verstehen«; *girkedh* »erwürgen«, *garhkasidh* »sich erwürgen«.<sup>86</sup>

Das Suffix *-sit* mit medialer Bedeutung kommt in allen samischen Gebieten, nicht nur im Nord- und Südsamischen, sondern auch im Ostsamischen vor, insbesondere im Inari- und Skoltsamischen, vgl. Formen wie *kaggasið* »sich erheben, aufsteigen«, *kotsosið* »hängen bleiben«, *tčalasið* »frei werden, sich öffnen (sich befreien)«, *ńaldasið* »blutig werden«, *kakkasið* »sich erhängen, sich erwürgen«.<sup>87</sup> Es ist daher anzunehmen, dass *-sit* im Unterschied zu den passivierenden Suffixen, die im Nord- und Südsamischen verschiedene Formen haben (vgl. nordsam. *-juvvot*, südsam. *-lgidh*), gemeinsamisch ist.

Im Kildinsamischen hat das dem *sit*-Suffix entsprechende *-se* in der Regel momentane Bedeutung. Es wird häufig als fakultative Variante von *-le* verwendet und bezeichnet eine kurz andauernde Handlung, vgl. *sādse* »kurz atmen«; *rěokse* »ein wenig wichtig tun«; *rufse* »ein bisschen (oder kurz) heulen«.<sup>88</sup> Mediale Bedeutung wird hier durch das Suffix *-luvve* ausgedrückt, vgl. *rěovkluvve* »sich schmücken«, *ryhčluvve* »sich plötzlich öffnen, auftun«. Wenn wir also Formen wie *sāk's'se* oder *sāk's'le* »sich schnell beschmutzen« (von *sākk's* »Schmutz«) oder *kaokse* »sich erwürgen, sich erhängen« berücksichtigen, in denen *-se* mediale (oder sogar reflexive) Bedeutung hat, liegt die Vermutung nahe, dass sich die mediale Bedeutung des *sit*-Suffixes aus der momentanen Bedeutung herleiten lässt.

Für das Gemeinsamische lässt sich also ein Bestand aus reflexiven Verben (mit *-dit*), medialen Formen (mit *-(C)uvvat* und *-sit*) und analytischem Passiv (mit Partizip II und dem Verb *leat* »sein«) annehmen. Senkevič-Gudkova betrachtet in Hinsicht auf das Ostsamischen nur die analytischen Konstruktionen mit dem Verb »sein« als Passive; diese treten häufig mit Agens auf, vgl. z. B. skoltsam. *mu:rr li: puellandtš tan*

85 RUONG: 1943, 180.

86 BERGLAND: 1994, 96.

87 ITKONEN, E.: 1980b, 23.

88 Alle kildinsamischen Beispiele stammen aus dem Wörterbuch von KURUČ et al.: 1985.

*kallsen* (Komitativ) »der Baum ist von diesem alten Mann verbrannt worden«, oder *pai:d'te li a<sup>n</sup>kkān* (Komitativ) *kuarram* »das Hemd ist von der alten Frau genäht worden«. <sup>89</sup>

Die Entwicklung des Samischen bewegt sich in Richtung einer Grammatikalisierung des Passivs mit -(C)*uvvat* (diese zeigen besonders das Nord- und Südsamische), das regulär wird und sogar – wenn auch selten – mit Agens auftreten kann. Es ist schwer zu sagen, aus welcher Zeit diese Entwicklung stammt, aber das Fehlen des Agens in den anderen finno-ugrischen Sprachen spricht dafür, dass es sich ziemlich spät (wahrscheinlich erst im 16.–17. Jahrhundert) entwickelt hat, und zwar als Resultat von Entlehnungen aus dem Schwedischen und Norwegischen in samischen Bibelübersetzungen.

Obwohl das *sit*-Suffix formal und semantisch keine vollkommen identischen Entsprechungen in den anderen finno-ugrischen Sprachen besitzt, <sup>90</sup> herrscht unter Finno-Ugristen generell die Meinung, dass es finno-ugrischer Herkunft ist. Im Wepsischen beispielsweise finden wir reflexive und mediale Verben mit den Suffixen *-ze*, *-zhe*, *-se*, *-s* und *-kse*, vgl. *kaita* »schonen« → *kaitas* »sich schonen«, *ainastada* »stoßen« → *ainastadaze* »sich (an etwas) stoßen«, *ampta* »schießen« → *amptakse* »sich erschießen«, *avaita* »öffnen« → *avaitakse* »sich öffnen«. <sup>91</sup> Obwohl sie meist als Reflexive bezeichnet werden, haben diese Verben in der Regel mediale Bedeutung vergleichbar mit dem griechischen Medium. <sup>92</sup> Ähnliche Suffixe gibt es auch im Livischen und einigen karelischen Mundarten. <sup>93</sup>

Im Wotischen gibt es ebenfalls ein Suffix (mit den Allomorphen *-ssē*, *-sē*, *-ssa*, *-ssā*, *-z*, *-ze*), das im Präsens eine passive Bedeutung hat, vgl. z. B. *pesässē* »es wird (gerade) gewaschen«. <sup>94</sup> Obwohl das wotische und das wepsische *-s* in seiner Bedeutung dem russischen reflexiven *-s'a* ähnelt, betrachtet Kjachrik es nach Posti <sup>95</sup> als Reflex eines ursprünglich ostseefinnischen medialen Suffixes *\*-sen*, das später neben der ursprünglichen medialen auch eine reflexive Bedeutung entwickelte. Einige estni-

89 SENKEVIČ-GUDKOVA: 1978, 274–277.

90 Vgl. ITKONEN, E.: 1980.

91 KJACHRIK: 1978, 268.

92 Ebd., 269.

93 So existiert etwa im Lüdischen das reflexiv-passivische Suffix *-ze*, vgl. ITKONEN, E.: 1980, 25.

94 ARISTE: 1968, 74–75.

95 POSTI: 1961.

sche Mundarten haben die mediale Bedeutung des Suffixes ebenfalls bewahrt.<sup>96</sup> Erkki Itkonen bestreitet hingegen die Möglichkeit einer ursprünglichen Form *\*-sen* und schlägt dagegen samische Urformen mit *\*-se*, *\*-kse*, oder *\*-š* als Quellen des samischen *-si-t* vor. Er führt zudem das inchoative Suffix *-ž* im Mari an, das mit dem samischen *-si-t* etymologisch verwandt sein könnte.<sup>97</sup> Im Komi-Permjakischen finden wir ein Suffix *-s'*, das reflexive, reziproke, mediale und passive Bedeutung hat und das als eines der Suffixe der reflexiven Diathese betrachtet wird.<sup>98</sup> Dieser Gebrauch könnte dem ursprünglichen Gebrauch des Suffixes *-si-t* im Proto-samischen entsprechen.

## 2.5 Die Entwicklung des gemeinskandinavischen Mediums als Resultat samischer Interferenz

Wenn wir Form und Funktionen der altskandinavischen *-s(k)*-Verben mit jenen der modernen samischen *sit/sidh*- und (C)*juv'vot*-Verben vergleichen, können wir eine starke Ähnlichkeit feststellen. Diese ist insbesondere beim samischen *sit*-Suffix offensichtlich, vor allem, wenn man bedenkt, dass es sich beim auslautenden *-t/dh* in *-sit/-sidh* nicht um einen ursprünglichen Teil des Suffixes, sondern um ein Infinitivkennzeichen handelt. Tatsächlich besitzen die altskandinavischen *-s(k)*-Formen mehr Gemeinsamkeiten mit den samischen *-sit*-Verbformen als mit den *-s*-Formen der modernen festlandskandinavischen Sprachen. Zu diesen zählen:

1. Der formelle Unterschied zwischen Reflexivität und Medium einerseits und zwischen Medium und Passiv andererseits. Trotz einiger Überlappungen bilden reflexive Verben auf der einen Seite und mediale Verben auf der anderen Seite in der Regel sowohl im Samischen als auch im Altskandinavischen zwei unterschiedliche Formen aus: So wird im Nordsamischen das Suffix *-dit* zur Bildung reflexiver, nicht aber passiver Verben verwendet, das Suffix *-sit* dagegen zur Bildung medialer, nicht aber reflexiver Verben. Zu den medialen Suffixen gehört auch *-(C)uv'vot*, vgl. *gullat* »hören« → *gullojuv'vot* (*gullot*) »gehört werden«. Der Unterschied zwischen Medium und Passiv äußert sich in den modernen samischen Sprachen durch die Verwendung der Suffixe *-juv'vot* und *-hallat*

96 KJACHRIK: 1978, 272.

97 ITKONEN, E.: 1980, 25.

98 LYTJIN: 1962, 263–266; SACHAROVA u. SEL'KOV: 1976, 94–95.

mit möglichem Agens einerseits und *-sit* ohne Agens andererseits sowie noch stärker in der Unterscheidung zwischen der *sit*-Form und der analytischen Form mit Partizip II und dem Verb *leat, li* »sein«. In den altskandinavischen Sprachen wird dieser Unterschied durch die Verwendung analytischer reflexiver Formen mit *sik (sig)*, synthetischen medialen Formen mit dem *-s-* oder *-sk-*-Suffix sowie analytischen passiven Formen mit den Verben *vera* (im Altisländischen) oder *verdha/varða* ausgedrückt.

2. Die Agensdegradierung ist sowohl für samische *-juv'vot/-sovvedh, -lgidh* und *-sit/-sidh*-Formen als auch für altskandinavische *-s(k)*-Formen charakteristisch.

3. Sowohl die samischen Suffixe *-sit* und *-juv'vot/-ot* als auch das skandinavische Suffix *-s(k)* können nicht nur adverbiale, sondern auch adnominale Verbalableitungen bilden, vgl. schw. *vår* »Frühling« → *våras* »Frühling werden«, *lycka* »Glück« → *lyckas* »glücken, gelingen«; pitesam. *avvo*, nordsam. *illu* »Freude« → pitesam. *ævvusit*, nordsam. *illosit* »sich freuen, froh werden«. In beiden Sprachgruppen haben diese Formen mutative Bedeutung (zu etwas werden), vgl. lulesam. *bådnjot* »krumm« → *bådnjåsit* »sich krümmen«, pitesam. *moh'ke* »Krümmung« → *moh'kosit* »krumm werden, krümmen«, altisl. *ulfr* »Wolf« → *ylfask* »zum Wolf werden«. Zum Teil gibt es sogar parallele Bildungen wie etwa lulesam. *vuorbbe* »Glück« → *vuorbástuvvat* »glücken, gelingen« und schw. *lycka* → *lyckas*, norw. *lykke* → *lykkes*, siehe oben.

Die Ähnlichkeiten zwischen den beschriebenen skandinavischen und samischen Diathesephänomenen sowie der diesbezügliche Unterschied zwischen den skandinavischen und den anderen germanischen Sprachen sprechen für die These, dass wir in diesem Fall mit einem Sprachkontaktphänomen zu tun haben. Für die Annahme, dass es sich dabei um eine samische Interferenz in den skandinavischen Sprachen und nicht umgekehrt um einen skandinavischen Einfluss auf das Samische handelt, sprechen die Tatsachen, dass 1. mediale Suffixe für alle finno-ugrischen Sprachen kennzeichnend sind, 2. das *-sit* im Samischen eine Entsprechung in den anderen finno-ugrischen Sprachen besitzt, und es 3. in den anderen germanischen Sprachen keine entsprechende Entwicklung gibt.

Man könnte sich folgende Entwicklung der *-s(k)*-Form in den altskandinavischen Sprachen vor dem 9. Jahrhundert vorstellen: Die synkopierten enklitischen Formen der Pronomina existierten neben ihren vollständigen Varianten (z. B. *hvettimk hugr* »der Gedanke hetzte mich auf« als fakultative Variante zu *hvetti mik hugr*, entsprechend *setjask* »sich



setzen«, *lúkask* »sich schließen« und *farask* »ums Leben kommen« als fakultative Varianten zu *setja sik*, *lúka sik* und *fara sik*). Die enklitischen Formen waren nicht nur in reflexiver Bedeutung, sondern auch in Bildungen mit unterschiedlichem Agens und Patiens möglich (vgl. *hovet-timk hugr*). Diese fakultativen skandinavischen *-s(k)*-Formen mit medialer Semantik (ein Geschehen quasi wie von selbst, vgl. z. B. *lúkask*) wurden unter samischem Einfluss als eine sich vom Reflexiv unterscheidende Kategorie interpretiert (vgl. z. B. nordsam. *dáhpásit* »geschlossen werden«). Wie oben bereits erläutert, werden Reflexivität und mediale Bedeutung im Samischen durch verschiedene Suffixe ausgedrückt (z. B. *-dit* vs. *-sit*). Diese Entwicklung hat zur Grammatikalisierung der Opposition Reflexiv – Medium geführt, d. h. zur Herausbildung des Unterschieds zwischen *-s(k)*- und *sik*-Formen (siehe oben). Dass die Suffigierung als ein Merkmal des Mediums und nicht der Reflexivität verallgemeinert wurde, hängt mit der unterschiedlichen Betonung zusammen. Bei reflexiver Bedeutung war das Pronomen betont, bei medialer Bedeutung unbetont, also reflexiv *meiða ´sik*, medial *´meiða sik* > *meiðask*. Dasselbe Verhältnis gilt nach Brugmann und Delbrück noch immer für das Deutsche, vgl. *er schädigte ´sich*, *er übte ´sich* (reflexiv); *er ´schädigte sich*, *er ´übte sich* (medial).<sup>99</sup>

Da wir es bei der Grammatikalisierung des skandinavischen Mediums mit der Entlehnung eines grammatischen Modells und nicht mit der eines Formanten zu tun haben, spielte die Form des samischen medialen Suffixes theoretisch keine große Rolle (z. B. *-sit* oder *-(C)juvvot*). Wichtig war allein, dass sich im Samischen die medialen von den reflexiven Suffixen unterscheiden. Es ist jedoch höchst wahrscheinlich, dass die phonetische Ähnlichkeit des samischen *-si* zu der synkopierten Form des skandinavischen Pronomens (altisl. *-sk*, altschw., altnorw. *-s* < *sig*, *ser*) zur Reinterpretierung des skandinavischen *-s(k)* als mediales Suffix beigetragen hat.

Unter samischem Einfluss ist in diesem Fall ein samisches Substrat zu verstehen – die angenommene Entwicklung fand also zunächst in dem von Samen gesprochenen Skandinavisch statt und verbreitete sich dann weiter. Dass eine solche Entwicklung in der skandinavischen Sprache der Samen möglich war, wird kaum jemand bestreiten. Da sich das Merkmal jedoch über ganz Skandinavien und sogar in die Standardsprachen ver-

<sup>99</sup> BRUGMANN U. DELBRÜCK: 1911–1913, 708.

breitete, dürfte in diesem Fall zu jener Zeit keine Stigmatisierung eines samischen Akzents vorgeherrscht haben. Diese Annahme wird mit Sicherheit viele Einwände hervorrufen. Der Frage nach dem Verhältnis zwischen Samen und Nordgermanen zur Zeit der Verbreitung dieser Interferenzmerkmale wird daher der zweite Teil dieses Buches gewidmet sein. Als weiteres Argument für die Annahme einer samischen Interferenz bei der Herausbildung der skandinavischen *-s(k)*-Form kann angeführt werden, dass es sich bei dieser nicht um die einzige agglutinierende Form in den skandinavischen Sprachen handelt. Nach demselben Muster, d. h. der Reinterpretation skandinavischer unbetonter Pronomina als Suffixe in der skandinavischen Sprache der Samen in Übereinstimmung mit semantisch ähnlichen samischen Suffixen, haben sich auch zwei weitere skandinavische Merkmale entwickelt, und zwar die suffigierte Negation und der suffigierte Artikel. Diese beiden Phänomene werde ich in den folgenden Kapiteln näher betrachten.

### 3. Herausbildung der suffigierten Negation

#### 3.1 Einleitung

Zu den agglutinativen Merkmalen, die die skandinavischen von den anderen germanischen Sprachen unterscheiden, gehört auch die Suffigierung der Negationspartikel. Die suffigierte Negation ist nicht nur den germanischen, sondern auch den anderen indoeuropäischen Sprachen unbekannt. Um typologische Parallelen zu dieser Erscheinung zu finden, muss man sich den Turk-, kaukasischen (dagestanischen) und eskimo-aleutischen Sprachen zuwenden.<sup>1</sup>

Obwohl die suffigierte Negation als produktives morphologisches Mittel in allen skandinavischen Sprachen verschwunden ist (sie ist nur in der altisländischen Poesie erhalten geblieben), findet man ihre Spuren in allen modernen skandinavischen Sprachen. So bewahren etwa schwedische Formen wie *aldrig*, *varken*, *ingen*, *ej* und vergleichbare Formen in den anderen skandinavischen Sprachen Spuren des ursprünglichen Negationssuffixes *-gi/-ki*. Die gebräuchlichsten Negationspartikel der modernen skandinavischen Sprachen, isl. *eigi*, *ekki*, norw., dän. *ikke*, schw. *icke*, *inte* (< *ingte*), wurden alle mit diesem Suffix gebildet, im Gegensatz zu den Negationspartikeln der westgermanischen Sprachen (*nicht*, *not*, *niet*), die Spuren der indoeuropäischen Negation *ne* bewahrt haben.

Im Altisländischen, wo die suffigierte Negation am besten bewahrt ist, finden sich zwei unterschiedliche Formen: das verbale Suffix *-a(t)* und das nominale und adverbiale Suffix *-gi/-ki*.

#### 3.2 Suffigierte Negation im Altisländischen

##### 3.2.1 Suffix *-a(t)*

Das Negationssuffix *-at* war in der altisländischen Poesie sehr produktiv. Die ersten Belege dafür finden sich bereits bei den ersten Skalden, so z. B. *letrat* »lässt nicht« in der *Ragnarsdrápa* 10, von Bragi Boddason, sowie die Formen *vildit* »wollte nicht«, *famkat* »ich fand nicht«, *fráat* »durfte nicht wissen«, *vasa*, »war nicht« bei ihm und anderen norwegischen Skalden des 9. Jahrhunderts.<sup>2</sup> Dass jene Formen zu dieser Zeit tatsächlich gebräuchlich waren – die Texte der Skalden wurden erst im 13.

<sup>1</sup> Zur Typologie der Negation vgl. DAHL: 1979; BONDARENKO: 1983.

<sup>2</sup> JÓNSSON: 1912b, 2–14.

Jahrhundert niedergeschrieben –, belegt eine Drottkvættstrophe auf dem Runenstein von Karlevi (Öland, ÖL I, um 1000), die die Form *munat* »wird nicht« aufweist: *munat raíþ uíþur raþa ruk starkr i tanmarku ...* »der kampfstarke Reid-Vidur (Fürst) wird nicht (länger) über Dänemark herrschen«.

In der älteren Edda kommt das Negationssuffix *-a(t)* häufig vor, vgl. Vsp. 6,3 *vara* »war nicht«, Hrb. 3,4 *verðra* »wird nicht«, Hrb. 14,3 *fannta* »fand nicht«, Háv. 35,2 *skala* »soll nicht«. Die Form des Suffixes (*-a*, *-t*, *-at*) hängt hier in der Regel von der Position ab: *-a* steht meist vor Wörtern mit konsonantischem Anlaut (wie in Vsp. 6,3 *vara sandr* »war kein Sand«) oder am Ende einer Zeile (Lk. 22,5 *skyldira* »sollte nicht«), *-at* vor Wörtern mit vokalischem Anlaut (wie in Vm. 16,6 *verðrat íss á á* »wird kein Eis auf (dem) Fluss«). In Verbformen, die auf einem Vokal enden, steht *-t* (wie in Háv. 39,3 *værit* »wäre nicht«, Háv. 146,6 *bítat* »nicht beißen«, Hym. 14,1 *sagðit* »sagte nicht«), am häufigsten nach *-i* (24 Mal) und *-u* (11 Mal): *angraðit*, *deilit*, *haldit*, *erut*, *máttut*, *vissut*. Es gibt jedoch mehrere Ausnahmen, so dass praktisch gesehen alle drei Varianten in der gleichen Position vorkommen können.

Sveinbjörn Egilsson hat einen Zusammenhang zwischen der Form der suffigierten Negation und der Anzahl der Silben festgestellt.<sup>3</sup> So kommt die Form *-at* in der älteren Edda 80 Mal nach einsilbigen und nur drei Mal nach zweisilbigen Verbformen vor, während *-a* sowohl nach einsilbigen (80 Mal) als auch nach zweisilbigen (30 Mal) Formen möglich ist. Besonders deutlich wird dieser Zusammenhang in der 1. und 2. Ps. Sg. mit enklitischen Pronomina, wo *-at* fast ausschließlich nach einsilbigen (*skalkatek*, *vílkatek*, *gaftattu*, *máttatt*), *-a* hingegen nach zweisilbigen (*bjargigak*, *vildigak*, *máttirapú*) Formen steht.<sup>4</sup>

Die Anwendung des Suffixes *-a(t)* in der altisländischen Prosa ist begrenzt. Es kommt aber auch hier vor, und nicht nur in Gesetzestexten (z. B. in der *Grágás*) oder Sprichwörtern, sondern auch in wissenschaftlichen Traktaten (z. B. zweimal in der »Ersten grammatischen Abhandlung«) und sogar in Übersetzungen. In Sagas findet sich die Form nur in stehenden Ausdrücken, so etwa in der Snorra Edda: *Flýra sá eld, er yfir hleypr* »flieht nicht der vor dem Feuer, der darüber springt«.<sup>5</sup>

3 EGILSSON: 1931, 19–20.

4 CLEASBY u. VIGFUSSON: 1957, 2–3.

5 STURLUSON: 1931, Kap. 55, 141.

Obwohl das Suffix *-a(t)* besonders für das Altisländische charakteristisch ist, kann dessen Verwendung in einigen schwedischen Runenschriften von seiner Verbreitung selbst in Ostskandinavien zeugen.<sup>6</sup> Es scheint hier jedoch früher verschwunden zu sein als auf Island. Zumindest gibt es in altschwedischen und altdänischen Handschriften keine Spuren davon.

Es gibt keine allgemein anerkannte Hypothese was die Herkunft des Suffixes anbelangt. Eine Hypothese besagt, dass *-a* und *-at* zwei unterschiedliche Quellen hätten. Das Suffix *-a* stamme angeblich von einer unbetonten nachgestellten Variante eines dem gotischen *aiw* entsprechenden Adverbs mit der Bedeutung »immer« (vgl. Got. *ni aiw* »nie«), das im Altisländischen als *ey* oder *æ* und im Altschwedischen als *a* oder *æ* erhalten wurde,<sup>7</sup> das Suffix *-at* habe sich aus der unbetonten Variante eines unbestimmten Pronomens mit der Bedeutung »etwas« herausgebildet, welches der rekonstruierten aber nicht belegten gotischen Form *\*ainata* (neutr.) entsprechen sollte.

Die Entwicklung *\*aiw* > *\*ay* > *a* und *\*ainata* > *\*aint* > *at* wurde jedoch nur für die unbetonte Stellung vermutet. In betonter Stellung habe sich *\*aiw* zu *ey* und *\*ainata* zu *eitt* entwickelt. Axel Kock, der als erster die Entwicklung *\*ainata* > *at* annahm,<sup>8</sup> vermutete für die Form *-a* die gleiche Quelle.<sup>9</sup> Sie habe sich als Resultat der Generalisierung einer phonetischen Variante von *-at* herausgebildet, die vor Konsonanten stand und die Form *-a* hatte (*má-k-at-k* > *mákakk* > *mákak* »ich kann nicht«).<sup>10</sup> Schon früher hatte Brate die Form *-a* als Weiterentwicklung des unbestimmten Pronomens *\*aina* betrachtet (das auch die Neutrum-Form von *\*ainaR* »etwas« darstelle).<sup>11</sup> Delbrück vermutete eine Verbindung *\*ne waiht* (vgl. altisl. *ne vætt*) als Quelle für *-a(t)* in Analogie zur Entwicklung in den westgermanischen Sprachen (vgl. dt. *nicht* < *ni wiht*).<sup>12</sup> Aber die Form, die dem westgermanischen *nicht*, *niet* und *not* entspricht, wurde im Altisländischen mit dem *-gi/-ki*-Suffix gebildet (vgl. *vættki*, *vættugi*).

6 NOREEN: 1904, 488; JOHNSEN, I.: 1968, 128; PETERSON: 1994, 4.

7 Vgl. z. B. NOREEN: 1903, 109; MOUREK: 1905, I; DELBRÜCK: 1910, 40.

8 KOCK: 1879.

9 KOCK: 1911.

10 Ebd., 113.

11 BRATE: 1887.

12 DELBRÜCK: 1910, 31.

In modernen etymologischen Wörterbüchern kommen verschiedene Varianten der vorgeschlagenen Darstellungen vor. Die populärsten Hypothesen sind die von Kock und Brate ( $-a < *ain < *aina, at < ait(t) < *aint < *ainata$ ).<sup>13</sup> Die einzige Hypothese, die nicht unterstützt wird, ist Delbrücks Vermutung einer Entwicklung  $at < *ne wait$ .

Während die Etymologie von  $-a(t)$  also noch immer umstritten ist,<sup>14</sup> herrscht bei der Rekonstruktion der Entwicklung der negierenden Bedeutung Einigkeit. Man geht davon aus, dass die Negation ursprünglich durch die vorangestellte Partikel  $ne$  ausgedrückt wurde, während jenes Element, das tatsächlich später zum negierten Verbalsuffix wurde ( $*ainata, *aina$  oder  $*aiwa$ ), zunächst nur als Verstärkung der Negation benutzt wurde. Die Konstruktion  $ne + \text{Verb} + *ainata, *aina$  oder  $*aiw$ , typologisch entsprechend der französischen Konstruktion  $ne + \text{Verb} + pas$ , habe dann die negierte Partikel  $ne$  verloren, woraufhin die Negation nur noch durch die frühere Verstärkung  $-a(t)$  ausgedrückt wurde.<sup>15</sup> Es wird also die folgende Entwicklung angenommen:  $*né áihtí ainata (eina, aiwa) > né \dots áttat > áttat$  »nicht besaß eines > nicht besaß-eines (suffigiert) > besaß-nicht (suffigiert)«. Eine solche Entwicklung der verstärkten Negation ist aufgrund typologischer Parallelen (etwa dem französischen  $ne \dots pas$ ) leicht vorzustellen. Semantisch wäre dabei die folgende Entwicklung denkbar: Negationspartikel mit Verstärkung ( $ne \dots a(t)$ ) > Doppelnegation ( $ne \dots a(t)$ )<sup>16</sup> > Verlagerung der Negierung auf die ursprüngliche Verstärkung und dementsprechender Verlust der ursprünglichen Negationspartikel ( $ne \dots a(t) > a(t)$ ).

Tatsächlich gibt es im Altisländischen Beispiele von  $a(t)$ -Konstruktionen, die  $né$  bewahrt haben, vgl. Fm. 3 *ef föðor né áttat* »wenn Du keinen Vater hast«; Lk. 47,3 *er sína mælgje né manat* »der sich nicht an sein Geschwätz erinnert«; Háv. 134,5 *gest þú né geyja, né á hrind hrökkver* »beschimpfe nie einen Gast, stoße ihn auch nie aus der Tür«. In den meisten überlieferten Fällen wird  $-a(t)$  jedoch bereits ohne  $né$  verwendet.

<sup>13</sup> Vgl. VRIES: 1961, 2; BLÖNDAL: 1989, 1, 29.

<sup>14</sup> Vgl. auch COOMBS: 1976.

<sup>15</sup> Vgl. z. B. MOUREK: 1905, 7.

<sup>16</sup> Vgl. z. B. russ. *U nego ne bylo nikakogo otca*, wörtl. \*»Er hatte nicht keinen Vater«, *nikogda ne rugaj*, wörtl. \*»niemals schimpf nicht aus«.

Neckel stellte die These auf, dass die Negationspartikel *né* zuerst in Positionen verschwunden sei, in denen sie unmittelbar auf eine Sprechpause folgte, d. h. bei Erstplatzierung des Verbs. In der Verbindung *né veit(at) Haraldr* sei *né* demnach bereits früh weggefallen, während es in *Haraldr né veit(at)* länger erhalten blieb.<sup>17</sup> Auf diese Weise verknüpfte er den Wegfall von *ne* mit dem urnordischen Schwund des Verbalpräfixes.

Das Negationssuffix *-at* war bereits im Altisländischen archaisch. In Schweden ist es nur in vereinzelten Runeninschriften vorzufinden. Es wurde in allen skandinavischen Sprachen durch die Negationspartikel *eigi* ersetzt, die eine Bildung mit Hilfe des Suffixes *-gi/-ki* darstellt.

### 3.2.2 Negationssuffix *-gi/-ki*

Während das Verbalsuffix *-a(t)* eine skandinavische Neubildung darstellt, wurde die Negation von Adverbien, Adjektiven, Pronomen und Substantiven durch das Suffix *-gi/-ki* ausgedrückt, das auf eine Partikel mit indoeuropäischer Etymologie zurückgeht und dem lateinischen *-que* (vgl. Formen wie *quisque, quodque* »jeder, jede, jedes«, *quicumque* »wer/was auch immer«), slawischem *že*, griechischem *ge* und altindischem *gha* entspricht. Diese Partikel besaß in allen indoeuropäischen Sprachen hervorhebende und verstärkende Funktion.

Die suffigierte Negation ist bei Substantiven sehr selten und nur in der älteren Edda und der Skaldendichtung überliefert, vgl. Háv. 49 *við hleifi mik sældu né við hornigi nýsta ek niðr* »weder gab er mir Brot noch konnte ich auf das Geweih niederblicken«, Lk. 39,4 *úfgi hefir ok vel, / er í böndom skal / bíða ragna rökr* »keinem Wolf geht es gut, der in Fesseln auf die Götterdämmerung warten muss«, Am. 4,1 *rúnar nam at rísta / rengði þær Vingi* »(sie) begann Runen zu ritzen, sie zerstörte Vingi (der Unfreund)«. Sehr viel häufiger wird das Suffix *-gi/-ki* in Verbindung mit Adjektiven, Pronomen und Adverbien angewandt, vgl. Háv. 39,8 *þörfgi* »unnötig«, Gdr. 26,6 *viltki* »unbehaglich«, Háv. 39,5 und Atlkv. 25,9 *svági* »nicht so«, Hrb. 6,5 und Gdr. III 3,6 *þatki* »das nicht« sowie auch solche häufigen Formen wie *mangi* »keiner«, *eingi, einginn (eittki, ekki)* »keiner, nichts«, *hvergi* »weder«, *vatki* »keiner, nichts«, *vætki* »nichts« usw.

<sup>17</sup> NECKEL: 1913, 4.

Man vermutet, dass auch die Negationspartikel altisl. *eigi*, altschw., altdän. *egh(t)*, die die suffigierte Negation *-a(t)* in allen skandinavischen Sprachen verdrängt hat, mit Hilfe des Suffixes *-gi/-ki* gebildet wurde, in Verbindung mit einem Adverb mit der Bedeutung »immer« (altisl. *ey*, altschw. *a, æ*): altisl. *ey* + *-gi* > *eigi* (altschw. *eghi, æghi*; altdän. *egh(e)*). Diese Negationspartikel wurde wiederum um 1500 in allen skandinavischen Sprachen durch eine Neubildung mit dem gleichen Suffix ersetzt (*eitt-* + *-ki* > isl. *ekki*; norw., dän. *ikke*, schw. *icke* < *eitt-ki*), die dann im Schwedischen von einer weiteren Neubildung mit dem Suffix *-gi/-ki*, *inte* (< *ingte*, Neutrum zu *ingen* »niemand«), verdrängt wurde.

Die ursprüngliche Bedeutung des Suffixes war jedoch nicht negierend, sondern nur hervorhebend,<sup>18</sup> vgl. z. B. die Bedeutung von *že* im Russischen. Eine solche hervorhebende Bedeutung ist manchmal im Altisländischen erhalten, vgl. [...] *því at hit næsta sumar gat hvergi ber á Íslandi* »[...] weil im nächsten Sommer jeder Beeren auf Island pflückte«; *ef ættir vilgi mikils vald* »wenn du sehr viel Macht hast«; vgl. auch *hvargi* »überall«, *nærgi* »jemals«.<sup>19</sup> Auch in jenen Fällen, in denen *-gi* zusammen mit den Negationspartikeln *né* (vgl. oben *né ... hornugi* »kein Horn + Verstärkung«) oder *eigi* (vgl. *eigi miklogi minna* »nicht viel weniger«) verwendet wird, kann es als eine Verstärkung angesehen werden. Eine solche Verwendung ist zweifellos ein Archaismus, der Parallelen in anderen germanischen und indoeuropäischen Sprachen aufweist. Keine dieser Sprachen hat jedoch *-gi/-ki* zu einem Negationssuffix herausgebildet.

Die Herausbildung der negierenden Bedeutung des Suffixes *-gi/-ki* in den skandinavischen Sprachen wird – in Analogie zu der Entwicklung des negierenden Suffixes *-at* – mit dem Verlust der ursprünglichen Negationspartikel *ne* verknüpft, d. h., man geht von einer Entwicklung *né veit eighi* »weiß nicht nie« > *veit eighi* »weiß nicht« aus.<sup>20</sup> Eine Suffigierung der dem skandinavischen *-gi* entsprechenden Partikel kommt auch in anderen indoeuropäischen Sprachen sporadisch vor, vgl. z. B. lat. *quisque*. Es gibt ein paar Formen mit suffigiertem *-ge* in den westgermanischen Sprachen, so z. B. altengl. *hwergen*, altsächs., ahd. *hwargin*, *hwergin* »irgendwo«, vgl. altisl. *hvargi*, *hvergi* »überall, nirgends«, alt-

18 BLÖNDAL: 1989, 244.

19 EGILSSON: 1931, 638; CLEASBY u. VIGFUSSON: 1957, 199.

20 Vgl. u. a. DELBRÜCK: 1910, 31.



schw. *hwarghi*, *hwarghin*. Im Gotischen sind nur wenige Fälle der Suffigierung des etymologisch dem skandinavischen *-gi/-ki* entsprechenden *-hun* belegt, vgl. *ni hoashun* »keiner«, *ni hvanhun (atw)* »nie«, *ni mannhun* »keiner«, *ni ainshun* »keiner«.<sup>21</sup> Aber weder im Gotischen noch in anderen indoeuropäischen Sprachen wurde die *ge*-Verstärkung produktiv und in ein Negationssuffix umgewandelt. Entsprechende Formen wurden in Negationssätzen nur zusammen mit Negationspartikeln verwendet.

Ein Vergleich der Entwicklung des skandinavischen Suffixes *-gi/-ki* mit etymologisch verwandten Partikeln in den anderen germanischen Sprachen zeigt also, dass dort (wie auch in den übrigen indoeuropäischen Sprachen) weder eine negierende Bedeutung noch eine konsequente Suffigierung entstanden ist.

Bedenkt man zudem die Existenz des verbalen Negationssuffixes *-a(t)*, das ebenfalls nur in den skandinavischen Sprachen vorhanden ist, stellt sich die Frage, welche Faktoren eine solche nicht-germanische und sogar nicht-indoeuropäische Entwicklung wie die Herausbildung von Negationssuffixen begünstigen konnten.

Im vorangegangenen Kapitel ist gezeigt worden, dass sich die skandinavische Suffigierung des Mediums auf samisch-skandinavischen Sprachkontakt zurückführen lässt. Es soll nun untersucht werden, ob auch die Suffigierung der Negation in den skandinavischen Sprachen durch samische Interferenz zu erklären ist.

### 3.3 Negation im Samischen

Auf den ersten Blick hat das altskandinavische Negationssystem wenig mit dem des Samischen zu tun. Im Samischen – wie auch in den anderen finno-ugrischen Sprachen – gibt es keine Suffigierung der Negationspartikel. Die Satznegation wird hier mit Hilfe einer analytischen Form gebildet, die aus einem besonderen finiten Negationsverb sowie einer infiniten negierten Verbform besteht. Das finite Negationsverb wird in Zahl und Person konjugiert, vgl. nordsam. 1. Ps. Sg. *in bora* (Negationsverb: 1. Ps. Sg. Präs. + infinite Verbform [Wurzel + Suffix]) »ich esse nicht« (von *borrat* »essen«), *in boađe* »ich komme nicht« (von *boahtit* »kommen«), 2. Ps. Sg. *it bora* (Negationsverb: 2. Ps. Sg. Präs. + infinite Verbform [Wurzel + Suffix]) »du isst nicht«, *it boađe* »du kommst nicht«; 3. Ps. Sg.

<sup>21</sup> Ebd., 12–17.

*ii bora* (Negationsverb: 3. Ps. Sg. Präs. + infinite Verbform [Wurzel + Suffix]) »er/sie isst nicht«, *ii boađe* »er/sie kommt nicht« 3. Ps. Pl. *eai bora* (Negationsverb: 1. Ps. Sg. Präs. + infinite Verbform [Wurzel + Suffix]) »sie essen nicht«, *eai boađe* »sie kommen nicht«.

### 3.3.1 Finites Negationsverb

Obwohl das finite Negationsverb nach Person und Zahl flektiert (vgl. nordsam. 1. Ps. Sg. *in*, 2. Ps. Sg. *it*, 3. Ps. Sg. *ii*, 1. Ps. Dual *ean*, 2. Ps. Dual *eahppi*, 3. Ps. Dual *eaba*, 1. Ps. Pl. *eat*, 2. Ps. Pl. *ehpet*, 3. Ps. Pl. *eai*), unterscheidet es sich in der Konjugation von gewöhnlichen Verben. Im Ost- und Nordsamischen hat das Negationsverb für alle Tempora und Modi die gleiche Form. Die Verbkategorien Tempus und Modus werden durch das Hauptverb ausgedrückt, vgl. nordsam. 3. Ps. Sg. Präs. Indikativ *ii bora*, *ii boađe*, Potentialis *ii boraš*, *ii boađeš*, Konditionalis *ii boraše*, *ii boađaše*, Perfekt *ii leat borran*, *ii leat boahťán*, Plusquamperfekt *ii lean borran*, *ii lean boahťán*, Präteritum *ii borran*, *ii boahťán*). Wenn also die finiten Negationsformen in der Regel als Verbformen angesehen werden,<sup>22</sup> so geschieht dies als Tribut an die Tradition, denn es fehlt ihnen an jenen Kategorien, die eine Wortform zu einer Verbform machen, nämlich Tempus und Modus. Nur in jenen samischen Dialekten, die die Tempusflektion des Negationsverbs bewahrt haben (vgl. lulesam. *iv boade* »ich komme nicht«, *ittjiv boade* »ich kam nicht«<sup>23</sup>), kann tatsächlich von einem Negationsverb gesprochen werden. So erklärt Sammallahti: »The loss of the past tense forms [of the negation verb] in North Saami and in the Eastern Saami languages represents the first step away from verb-negation to particle-negation.«<sup>24</sup> Selickaja hatte bereits vorher die finnischen Negationsformen nicht als Verben, sondern als Negationspartikeln analysiert.<sup>25</sup> Ähnlich wie im Samischen flektieren auch die finnischen Negationsformen nach Person, können kein Tempus und Modus ausdrücken und bilden erst in Verbindung mit der Negationsform des Hauptverbs eine analytische Negationsform. Die Tatsache, dass die Form der dritten Person Singular, *ei*, für sich genommen die Bedeutung »nein«

22 Vgl. z. B. NICKEL: 1990, 59.

23 SAMMALLAHTI: 1998, 76.

24 Ebd., 76–77.

25 SELICKAJA: 1967, 53–55; vgl. auch BONDARENKO: 1983, 97.

ausdrücken sowie Konjunktionsbedeutung aufweisen kann (vgl. finn. *ei ainoastaan tänään vaan myöskin huomenna* »nicht nur heute, sondern auch morgen«; *oletko sinä Aarnio? ei, minä en ole Aarnio* »bist du Arnio? nein, ich bin nicht Arnio«<sup>26</sup>), unterstützt diese Interpretation.

Diese Tendenz zur Entwicklung einer Negationspartikel auf Grundlage von Formen des ursprünglichen Negationsverbs ist auch für andere finno-ugrische Sprachen charakteristisch, vgl. z. B. das Estnische, wo die ursprüngliche Form der 3. Ps. Sg., *ei*, auf alle Personen ausgeweitet wurde (*ma ei palu* »ich hole nicht«, *sa ei palu* »du holst nicht«). Selickaja betont, dass die negierende Partikel in allen ostseefinnischen Sprachen nur formelle Bedeutung hat.<sup>27</sup> Eine ebensolche Entwicklung ist auch im Mordwinischen zu beobachten.<sup>28</sup> Die Entwicklung der disjunktiven Konjunktion *ei ... ei* »weder ... noch« unter Verwendung der finiten Negationsform, die in den ostseefinnischen Sprachen stattgefunden hat, zeugt ebenfalls von einer solchen Tendenz.<sup>29</sup>

### 3.3.2 Negationsform des Hauptverbs

Die zweite Komponente der samischen analytischen Negationsform bildet eine infinite Verbform, die in Person und Numerus unverändert bleibt, aber Tempus und Modus anzeigt. Die modernen samischen Sprachen unterscheiden sich im Auslaut der Präsensform, der /k/, /t/ oder /h/ sein oder vollkommen wegfallen kann,<sup>30</sup> vgl. die Indikativ-Präsens-Formen des Verbs »sein« in unterschiedlichen samischen Dialekten: /k/ in *læk* (Kalfjord, Helgøy, Karasjok, Polmak), *leähk* (Outakoski) und *leä<sup>h</sup>k* (Nesseby); /t/ in *læt* (Kautokeino), *leä<sup>t</sup>t*, *lä<sup>t</sup>t* (Kvänängen), *leät* (Reppefjord); /h/ in *leæh* (Röros), *läh* (Malå, Södra Jokkmokk, Centralgällivare), *le:h* (Nordlig Jokkmokk); /0/ in *lä* (Saarivuoma), *la* (Patsjoki), *lea* (Suonikylä), *le – la'* (Nuortijärvi), *le* (Teriberka).<sup>31</sup>

In einigen Fällen gibt es einen fakultativen oder positionsbedingten Wechsel zwischen Formen mit verschiedenen Auslauten, /t/-/h/-/0/, /k/-/h/-/0/. Während der Wechsel zwischen Formen mit Wegfall und sol-

26 SELICKAJA: 1967, 57.

27 Ebd.; vgl. auch DAHL: 1979, 85.

28 BONDARENKO: 1983, 97.

29 KARELSON: 1979, 65.

30 KORHONEN, M.: 1974, 50–63.

31 Nach ebd., 50–55.

chen mit Bewahrung des Konsonanten in einigen Dialekten fakultativ sein kann (vgl. z. B. den Wechsel /h/-/hk/-/ht/ bei unterschiedlichen Sprechern des nordsamischen Dialekts in Karesuando und Könkämävuoma)<sup>32</sup>, beruht er in den meisten Dialekten wie auch in der nordsamischen Sprachnorm auf der Einteilung in gleichsilbige und ungleichsilbige Verben. Im Nordsamischen besitzen die gleichsilbigen Verben keinen Konsonanten im Auslaut, vgl. die nordsamischen Negationsformen *ii bora*, *ii gula* »er isst nicht, er hört nicht« (von *borrat* »essen«, *gullat* »hören«), während die ungleichsilbigen Verben /t/ im Auslaut bewahren, vgl. die Negationsformen *cohkket*, *ráhkát*, *bonjat*, *viegat*, *leat* (von *cohkkedit* »sich setzen«, *ráhkadit* »bereiten«, *bonjagít* »krumm werden«, *viegahit* »jemanden laufen lassen«, *leat* »sein«).<sup>33</sup> In der Aussprache wird dieser Unterschied oft nicht als /0/ und /t/, sondern als /0/ und /h/ realisiert. Das gleiche Bild findet man auch im Südsamischen. In Rörös haben die gleichsilbigen Verben Negationsformen auf /h/ und die ungleichsilbigen auf /t/.<sup>34</sup>

Es wird vermutet, dass das ursprüngliche Suffix der negierten Verbform \*/k/ war, das zugleich auch die ursprüngliche Präsens- und Imperativendung darstellte.<sup>35</sup> In den modernen samischen Dialekten hat dieses Suffix verschiedene Reflexe, wobei einige Dialekte das ursprüngliche /k/ behalten haben, insbesondere bei ungleichsilbigen Verbformen. In den seesamischen Dialekten des Nordsamischen in Norwegen wurde /k/ auch bei gleichsilbigen Formen bis ins 20. Jahrhundert bewahrt, vgl. *davak* »tu nicht!«, *i boadek* »komm nicht!«, *i suöladak* »stiehl nicht!«.<sup>36</sup> Für das Altsamische wird ein Zusammenfall von /k/ und /t/ sowie die Abschwächung des resultierenden Konsonanten zu /h/ angenommen, also /<sup>h</sup>t/ > /<sup>h</sup>k/ > /h/ oder /<sup>h</sup>t/ > /<sup>h</sup>k/ > /h/.<sup>37</sup> Die gleiche Entwicklung wird auch für den Auslautkonsonanten des Infinitivs vermutet, der in den modernen Dialekten als /<sup>h</sup>t/, /<sup>h</sup>k/ und /h/ auftreten kann.<sup>38</sup>

32 Ebd., 123.

33 BARTENS: 1989, 73.

34 KORHONEN, M.: 1974, 122–123.

35 Ebd., 55.

36 Ebd.

37 KORHONEN, M.: 1967, 166.

38 KORHONEN, M.: 1974, 122–123.

### 3.3.3 Emphatische Partikel *-ge*

Wie in vielen anderen Sprachen mit freier Wortfolge gibt es auch im Samischen und den anderen finno-ugrischen Sprachen viele emphatische Partikeln. Eine der am häufigsten vorkommenden Partikeln ist nordsam. *-ge*, südsam. *-gih*, *-gân*, *-gænnah*, *-kh*,<sup>39</sup> die als Suffix in Verbindung mit Pronomina und Adjektiven in Fragesätzen und Negationssätzen verwendet wird, vgl. nordsam. *in mana gosage* »ich werde nirgendwo hingehen« (von *gos* »wo, woher«), *mai'dige men gallæn gáv'dnan* »hast du etwas gefunden?« (von *mii*, *ma-* »was, welcher«), *mihkkege* (Nom. Sg.) »etwas«, Nom. Pl. *mahkkige*, *guhtege* »wer auch immer« (von *guhte* »welcher, wer«), *goas'sege* »jemals« (von *goas* »wann«),<sup>40</sup> vgl. auch *imge mon diepe* »und ich weiß es nicht«, *im diepe imge ar'ved* »ich begreife es weder, noch verstehe ich es«, *i dât-ge datto* »er will es auch nicht«,<sup>41</sup> südsam. *ij leæh mân-gân štuore* »er ist ganz und gar nicht groß«, *men ij âkte-gân haga-sietere* »aber es war kein Weideland«.<sup>42</sup>

Wie aus den Beispielen ersichtlich wird, kann enklitisches *-ge* an Pronomina (vgl. *guhtege*), Adverbien (vgl. *gosage*) und an das so genannte finite Negationsverb angefügt werden (vgl. *imge*, *inge*), wobei gerade diese Tatsache darauf hindeutet, dass Letztgenanntes als flektierte Negationspartikel zu betrachten ist.

Es ist anzunehmen, dass die samische Partikel *-gi*, die in Verbindung mit Substantiven als Postposition und mit Verben als Suffix auftritt, in Formen wie lulesam. *dagi* »ohne« als Negationssuffix zu interpretieren ist, vgl. lulesam. *guole dagi* »ohne Fisch«, *bârâdagi* »ohne zu essen«.<sup>43</sup> Obwohl die Partikel *-ge/-ga(n)* etymologisch keine negierende Bedeutung hat, macht sie ihr häufiger Gebrauch in negierten Sätzen sowie bei Substantiven und Verben (*-dagi*) im Südsamischen zu einem Negationsmerkmal. Hågström betrachtete sogar südsamische Formen wie *herradaka*

39 BERGLAND: 1994, 129. Während die anderen Partikeln auch freistehend verwendet werden können, kommt *-kh* nur suffigiert vor.

40 BERGLAND: 1961, 63.

41 COLLINDER: 1934, 61.

42 BERGLAND: 1946, 297.

43 SPIIK: 1989, 92.

(*herra-daka*) »kein Herr« als *kasus negativo* [!], der sich vom *kasus privativo* wie in *herrat* (*herra-t*) »ohne Herr« unterscheidet.<sup>44</sup>

Das finno-ugrische enklitische *-kä*, das den negierenden Partikeln bei der Bildung disjunktiver Konjunktionen beigefügt wird, bildet enklitischen Formen wie finn. *enkä*, *etkä*, *eikä*. In anderen ostseefinnischen Sprachen wird nur die ursprüngliche Form für die 3. Ps. angefügt, vgl. est. *ega*, karel. *eika*.<sup>45</sup>

### 3.4 Entwicklung der suffigierten Negation in den skandinavischen Sprachen

Für das Gemeinskandinavische war eine klare Tendenz zur Suffigierung postpositiver unbetonter Pronomina charakteristisch, die u. a. auch zur Bildung des suffigierten *s*-Passivs (vgl. Kapitel 2) und des bestimmten Artikels (vgl. Kapitel 4) geführt hat. Diese den anderen germanischen Sprachen fremden Entwicklungen führe ich auf samischen Einfluss zurück. In Bezug auf die Herausbildung des *s*-Passivs haben wir gesehen, dass diese als Entlehnung eines grammatischen Modells angesehen werden kann: Das nachgestellte unbetonte skandinavische Pronomen wurde in der skandinavischen Sprache der Samen als Suffix interpretiert, d. h., die reduzierte Variante von *sik* oder *sér* wurde nach bestimmten Verben als ein von den reflexiven Formen getrenntes Mediumsuffix reinterpretiert, in Übereinstimmung mit verschiedenen Formen reflexiver und medialer Verben im Samischen. Dieses Merkmal, das zunächst nur für das von Samen gesprochene Skandinavisch charakteristisch war, verbreitete sich später in die genuin skandinavischen Dialekte. Die vielen Gemeinsamkeiten zwischen den skandinavischen und den samischen Negationsformen legen nahe, dass die Herausbildung der suffigierten Negation in den skandinavischen Sprachen ebenfalls als Resultat einer Reinterpretation auf Grundlage des grammatischen Modells des Samischen zu betrachten ist.

44 HÖGSTRÖM: 1747, 64. Formen wie *Herrat* stellen eigentlich Abessivformen (nach Högström *kasus privativo*) mit der Endung *-ta* dar (vgl. finn. *-tta*).

45 KARELSON: 1979, 66.

### 3.4.1 Herausbildung von *-a(t)*

Man könnte sich folgende Entwicklung vorstellen: Die skandinavischen Pronomina und Adverbien, die zur Verstärkung der Negation verwendet wurden, konnten in der Postposition reduzierte Varianten haben, so dass Verbindungen wie *\*ne Vb \*aiw*, *\*aina*, *\*ainat(a)* sowohl vollständig als auch reduziert als *\*ne Vb \*a*, *\*at* realisiert werden konnten (vgl. die Variation *-s(k) ~ -sik*). Eine solche Entwicklung wird traditionell angenommen (vgl. Abschnitt 3.2.1). Die darauf folgende Suffigierung der reduzierten Formen wird allein als Folge der Postposition erklärt.

Nachstellung muss aber nicht zwangsläufig zur Suffigierung führen, wie ähnliche Entwicklungen in anderen Sprachen zeigen. Demgegenüber könnten jedoch die negierten samischen Verbformen auf /t/, /h/ und /0/ als Impuls für die skandinavische *-a(t)*-Suffigierung gedient haben. Die infiniten negierten Verbformen im Samischen konnten auf *-i(e)*, *-o(u)*, *-a* in Verbindung mit den Suffixen *-t*, *-h* und *-0* enden. Das produktivste stambildende Suffix war *-a*; die negierten Verbformen konnten dementsprechend folgendermaßen aussehen: *Vb + -at*, *Vb + -ak*, *Vb + -ah*, *Vb + -a*, also (in, it, ii) *borat/borak/borah/bora* (von *borrat* »essen«), *gulat/gulah/gula* (von *gullat* »hören«). Es sind gerade Formen wie *borat*, *borah* und *bora*, die zur Reinterpretation der skandinavischen postpositiven Verstärkungen *a* und *at* als Suffixe beigetragen haben könnten, und zwar in Übereinstimmung mit den entsprechenden samischen Formen. Skandinavische Formen wie *\*ne etiR a(t)* (eine reduzierte Variante von *\*ne etiR ainat* »isst nichts« oder *\*ne etiR aiwa* »isst nie«) oder *\*ne heyriR a(t)* (von *\*ne heyriR ainat (aiwa)* »hört nichts (niemals)«) wurden in der von Samen gesprochenen skandinavischen Sprache entsprechend samischer Formen wie (ii) *borat (bora/borah)*, *gulat (gulah/gula)* interpretiert, vgl. skand. *ne* (Negation)-*etr* (Verb)-*a(t)* (Verstärkung) mit sam. *ii* (Negation)-*bor* (Verbwurzel)-*a(t)* (Suffix). Entsprechend wurden auch skandinavische Formen auf *-i(e)* und *-u(o)* mit der Verstärkung *-t* (wie *skylit* »(er) solle nicht«, *máttut* »(du) kannst nicht«) mit samischen negierten Formen auf *-i(e)* und *-o(u)* verglichen, vgl. nord-sam. (ii) *čieru < čieruh < čierut* von *čierrut* »weinen«, (ii) *u boaðe < boaðeh < boaðit* von *boahit* »kommen«. Als Quelle für den skandinavischen Wechsel von *-a* und *-at* könnte das noch im heutigen Nord- und Südsamischen zu findende samische Silbenmodell gedient haben, nach dem gleichsilbige Verben die Endung *-0*, ungleichsilbige die Endung *-t*

aufweisen. Dieses Phänomen bildet eine bemerkenswerte Parallele zu dem von Egilsson in Bezug auf das Altisländische aufgedeckten Zusammenhang zwischen der Silbenanzahl und der Verteilung der Negationsuffixe *-at* und *-a*.<sup>46</sup> Wie bereits erwähnt, tritt die Endung *-at* fast ausschließlich in Verbindung mit einsilbigen Verbformen auf (vgl. altisl. *skalkatek*, *vilkatek* mit enklitischen pronominalen Formen), entsprechend dem samischen *-t* bei ungleichsilbigen Verben (vgl. nordsam. *ii ráhkat*, *leat*), während die skandinavische Form *-a* auch bei zweisilbigen Verbformen vorkommt (vgl. altisl. *vildigak*, *máttirapú* mit enklitischen pronominalen Formen), entsprechend der bei ungleichsilbigen Verben auftretenden samischen Nullendung (vgl. nordsam. *ii bora*, *gula*) mit auslautendem Vokal.

Es muss betont werden, dass wir es hier nicht mit einer einfachen Entlehnung eines Suffixes zu tun haben, sondern mit der Reinterpretation skandinavischer nachgestellter und reduzierter pronominaler und adverbialer Formen als Suffixe entsprechend der Verwendung der samischen negierenden Verbformen. Neben semantischen und strukturellen Gemeinsamkeiten dürfte auch die phonetische Ähnlichkeit zwischen den skandinavischen reduzierten Verstärkungen *-a*, *-at*, *-t* und den samischen Negationsuffixen */a-0/*, */a-h/*, */a-t/* eine wichtige Rolle bei der Neuinterpretation gespielt haben.

Entgegen der traditionellen Annahme, dass die Entwicklung der negierenden Bedeutung der verstärkenden Elemente *\*aiw*, *\*aina*, *\*ainat(a)* durch den Wegfall der Partikel *ne* hervorgerufen wurde, muss es bereits vorher ein Stadium der Doppelnegierung gegeben haben. Denn *ne* konnte erst wegfallen, als es nicht mehr notwendig war, d. h., als die verstärkenden Elemente bereits eine negierende Bedeutung angenommen hatten. Die Entwicklung der negierenden Bedeutung von *-at* spiegelt also eine allgemeine Tendenz zur Verstärkung der Negation und der Entwicklung einer Doppelnegation wider. Möglicherweise geschah der Wandel vom Verstärkungssuffix zur Negation erst in der Sprache der Skandinavier, aber das morphologische Modell der Suffigierung verdanken wir einer samischen Interferenz. Der Wegfall von *ne* könnte zudem mit dem Schwund der Verbalpräfixe in den skandinavischen Sprachen in Zusammenhang stehen, einem Merkmal, das von Kylstra als Resultat eines samischen Einflusses angesehen wurde (vgl. Kapitel 1).

<sup>46</sup> Vgl. Abschnitt 3.2.1 (EGILSSON: 1931, 19–20).



### 3.4.2 Herausbildung von *-gi/-ki*

Für die Herausbildung der Suffigierung von *-gi/-ki* wird eine ähnliche Entwicklung angenommen wie für *-a(t)*: *eigi* < \**ne ei gi* < \**ne aiw gin* (»niemals« + verstärkende Partikel *gi*), *eingi* < \**ne einn gi* < \**ni ainaR gin* (»keiner« + *gi*), *ekki*, *etki* < \**ne eitt ki* < \**ne ainata gin* (»nichts« + *gi*);<sup>47</sup> vgl. für *-a(t)*: *vara* < \**ne var a* < \**ne var a*. Die Suffigierung von Formen, die dem skandinavischen *-gi* entsprechen, kommt – wenngleich viel seltener – auch in anderen germanischen Sprachen vor (vgl. westgerm. *-gen*, ein Beleg, got. *-hun*, vier Belege); dort hat die Partikel jedoch keine negierende Bedeutung herausgebildet. Beide skandinavischen Isoglossen – Produktivität und Entwicklung der Negierung – können ebenfalls auf samisch-skandinavischen Sprachkontakt zurückgeführt werden.

Collinder, der versuchte, eine Verwandtschaft zwischen den finno-ugrischen und den indoeuropäischen Sprachen zu beweisen, führte als einen der wichtigsten Belege für seine Annahme die ähnliche Form und Funktion des finno-ugrischen *-gi* (finn. *-ki*, *-kin*, weps. *-gi*, est. *-gi*, *-ki*, sam. *-ge*, *-ke*) und der dem skandinavischen *-gi* entsprechenden indoeuropäischen verstärkenden Partikel an (altind. *ca*, lat. *que*, got. *hun*).<sup>48</sup> Unabhängig von der Frage der sprachlichen Verwandtschaft sollen zunächst die morphologischen und semantischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen samischem *-ge* und skandinavischem *-gi/-ki* erörtert werden.

Die nordsamische Partikel *ge* wird mit verstärkender Bedeutung in Frage- und Negationssätzen verwendet und kann sowohl suffigiert als auch selbständig auftreten. Die Suffigierung ist insbesondere in Verbindung mit Pronomina und Adverbien gebräuchlich, vgl. nordsam. *gostege* »von irgendwo (her)«, *gosage* »nach irgendwo«, *mihkkege* (Nom. Sg.) »etwas«, Gen. Sg. *mange*, Akk. Sg. *maidege*, Illativ Sg. *masage*, Lokativ Sg. *mastege*, Nom. Pl. *mahkege*, *goassege* »jemals«, *guhtege* »jemand, wer auch immer«. (In negierten Sätzen ist die Bedeutung dieser Wörter entsprechend »von nirgendwo, nirgendwohin, nichts, niemals, niemand«.) Die südsamische Verstärkungspartikel *-kh* tritt nur als Suffix auf.

Bezüglich der gemeinskandinavischen Partikel *-gi/-ki* gibt es im Altisländischen vergleichbare Formen sowohl mit negierender als auch mit affirmativer Bedeutung, wobei letztgenannte nur in wenigen Fällen be-

47 Vgl. z. B. BLÖNDAL: 1989, 146, 149, 154.

48 COLLINDER: 1934, 60–61.

wahrt ist, vgl. mask. *hver(r)gi*, *hverigur* (Nom. Sg.) »jeder, wer auch immer«, Gen. *hverskis*, Akk. *hverngi*; neutr. *hver(t)ki*, *hoatki* (Nom. Sg.) »jeder, wer auch immer, alle, was auch immer«, Gen. *hveskis*, Dat. *hvegi*; *hvégi* (*er*) »wie auch immer«, *hvargi* »überall, wo auch immer«, *vilgi* »viel, besonders, nicht«. In der überwiegenden Zahl der Fälle hat *-gi* jedoch nur negierende Bedeutung, vgl. *aldri* »nie«, *hvárgi* (*hvorgi*), *hvárki* (*hvortki*) »nichts von beiden«, *vætki*, *vættugi* »nichts«, *þatki* »das nicht«, *ekki*, *etki* »nichts«, *eingi(mn)* »keiner«, *eigi* »nicht« (ursprünglich »nie«), *hvergi* »nirgendwo, in keinsten Weise, überhaupt nicht«. Die im Samischen produktive *-ge*-Suffigierung könnte ein Katalysator gewesen sein, der zur Ausbreitung der *-gi*-Suffigierung in den skandinavischen Sprachen beigetragen hat. In diesem Fall hätten wir es mit dem gleichen Einflussmechanismus zu tun wie bei der im letzten Kapitel beschriebenen Suffigierung des Mediums, d. h. mit der Reinterpretation eines skandinavischen morphologischen Modells in Übereinstimmung mit der entsprechenden samischen Konstruktion. Die skandinavische verstärkende Partikel *-gi* wurde in der skandinavischen Sprache der Samen entsprechend dem samischen suffigierten *-ge* und in Übereinstimmung mit dessen gleichartigen Funktionen als Suffix reinterpretiert. Die phonetische Ähnlichkeit der Formen war ein weiterer Faktor, der zu einer solchen Reinterpretation beigetragen haben dürfte. Wenn unser Gedankengang richtig ist, kann also die Bewahrung und Produktivität des indoeuropäischen *-gi* im Gemeinskandinavischen mit einem samischen Einfluss verknüpft werden.

Da die samische Partikel *ge/ga* vor allem in Negationssätzen als Verstärkung der Verneinung sowie in Fragesätzen gebraucht wurde, ist es möglich, dass die Partikel auch von Sprechern des Samischen als Teil der Verneinung interpretiert wurde, vgl. oben Högströms Interpretation von Formen mit *-dagi* (wie in *herradaka* »kein Herr«) als *kasus negativo*. Eine solche Interpretation, für das Südsamische zur Wikingerzeit angenommen, könnte auch bei der Reinterpretation der skandinavischen Partikel als Negation in der skandinavischen Sprache der Südsamen eine Rolle gespielt haben. Allerdings konnte das skandinavische *-gi/-ki* die einzige Negationsmarkierung darstellen, während das samische Suffix nur in Verbindung mit der flektierten Negationspartikel (*in*, *it*, *ii* usw.) auftritt. Es ist daher auch möglich, dass der Wandel der *gi*-Partikel zur Negation erst später in den genuin skandinavischen Varietäten durchgeführt wurde. In diesem Fall wäre nur das Modell der Suffigierung aus dem Samischen entlehnt worden.

Für die Annahme eines samischen Ursprungs nicht nur der Form, sondern auch der negierenden Bedeutung spricht jedoch auch die phonetische Ähnlichkeit der samischen Formen der dritten Person Singular und Plural (nordsam. *ii* und *aei*) mit der skandinavischen Form *ei* »immer«, die zusammen mit verstärkendem *-gi* in der Verbindung *\*ne ei gi* (< *\*ne aiwa gin*) auftrat. Verbindungen wie skand. *\*ne ei gi etiR*, *\*ne etiR ei gi* »isst nie (nicht)« könnten von samischen Sprechern mit samischen Formen wie nordsam. *ii-ge/ei-ge bora(t)* »er isst nicht« verglichen worden sein, wobei die Verbindung *ei gi* in Analogie zu samischen Formen wie *ii-ge*, *aei-ge* bereits unabhängig von der ursprünglich dazugehörigen Negationspartikel *ne* als Negation verstanden wurde. Dabei wurde das skandinavische *ei* entsprechend der Funktion der dritten Person der samischen Negationspartikel *ii/ei*, *aei* neu interpretiert. Der Verlust der ursprünglichen Negationspartikel *ne* ließe sich demzufolge nicht nur auf deren unbetonte Stellung zurückführen, sondern auch darauf, dass die negierende Bedeutung bereits auf die Verbindung *eigi* übertragen worden war. Möglicherweise sind es gerade Formen wie altisl. *ei*, *ey* »nicht« (vgl. Vpm. 55 *ei manni þat veit* »es ist niemanden bekannt«) und *ey-vit* »nichts, nicht« (Háv. 28, 4, 93, 1), die in der Regel als Abkürzungen von *eigi* angesehen werden, die diese Identifikation des altisländischen *ei* mit der samischen Negationspartikel widerspiegeln. Dass schließlich *eigi* und nicht *ei* zur gewöhnlichen Negationspartikel wurde, liegt in der Homonymie zu *ei* »immer«. Wenn meine Annahme stimmt, war es also gerade die Form *eigi*, in der sich die negierende Bedeutung der Partikel *-gi/-ki* zuerst herausbildete. Von dort verbreitete sie sich dann auch auf die anderen Bildungen mit dieser Partikel.

Während das altisländische Negationssuffix *-a(t)* nur in Verbindung mit Verben möglich war, wurde *-gi/-ki* in Verbindung mit Pronomen, Adverbien und Adjektiven gebraucht. Dies entspricht der samischen Verteilung auf die Verbalsuffixe */t/*, */h/*, */0/* (vgl. *borat*, *borah*, *bora*) und enklitisches *-ge*, das in Verbindung mit Pronomen, Adverbien, Adjektiven und der flektierten Negationspartikel verwendet wird.

Berücksichtigt man, dass die negierenden *-a(t)*- und *-gi/-ki*-Formen bereits bei Skalden des 9. Jahrhunderts auftreten, muss ihre Herausbildung spätestens ins 8. Jahrhundert datiert werden. Dies ist auch der Zeitpunkt, zu dem sich das mediale *s(k)*-Suffix entwickelte, das ebenfalls bei den ersten Skalden und in den jüngeren Runeninschriften vorkommt (vgl. Kapitel 2).

### 3.5 Exkurs: Zur weiteren Entwicklung der Negationsmarkierungen in den skandinavischen Sprachen

Weder das *-a(t)*-Suffix noch die Partikel *eigi* (*eghi*) sind als Negationsmarkierungen in den modernen skandinavischen Sprachen erhalten geblieben. Während das Suffix *-a(t)* völlig verschwunden ist, ist *eigi* noch marginal in allen skandinavischen Sprachen erhalten. Es wurde jedoch ab 1500 von einer neuen Bildung mit *-gi* verdrängt (isl. *ekki*, norw. und dän. *ikke*, schwed. *icke* < *eitt-ki*), die wiederum im Schwedischen durch eine weitere Bildung mit *-gi*, *inte* (< *ingte*, ursprünglich Nom. und Akk. neutrum von *ingen* »niemand«), ersetzt worden ist. Für die letzten ca. 1500 Jahre können wir also folgende Entwicklung der Negationsmarkierungen rekonstruieren: *ne* > *-a(t)* > *eigi* > *ekki*, (*icke*, *ikke*) > (im Schwedischen) *inte*.

Neckel vermutet, dass die Entwicklung *ne* > *-at* > *eigi* zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert vollzogen wurde.<sup>49</sup> *Eigi* wurde erst im 12. Jahrhundert zur frequentesten Negationsmarkierung und nahm diesen Platz bis ins 16. Jahrhundert ein, ab wo es von *ekki* (bzw. *ikke*, *icke*) verdrängt wird. Dieser schnelle Wechsel ist verknüpft mit der speziellen Semantik der Negationspartikeln, aufgrund derer sie schneller als andere Wörter Veränderungen und Verlusten ausgesetzt sind: Negierende Bedeutung ist oft emphatisch, und die mit häufiger Verwendung einhergehende Abnutzung der stilistischen Markierung sowie das Bestreben nach einer erneuten oder noch stärkeren Emphase führt häufig zur Verdrängung einer neutralen Negationsmarkierung durch eine stilistisch markierte.

Jespersen beschreibt diese Entwicklung wie folgt: »[T]he original negative adverb is first weakened, then found insufficient and therefore strengthened, generally through some additional word, and this in its turn may be felt as the negative proper and may then in course of time be subject to the same development as the original word.«<sup>50</sup> Diese Entwicklung, die Jespersen anhand der französischen Negationsformen demonstriert hat (vgl. *non dico* > *jeo ne di* > *je ne dis pas* > *je dis pas*) wird nach ihm als »Jespersen's Zyklus« bezeichnet.

Die Entwicklung der skandinavischen Negationsformen stellt einen ebensolchen Zyklus dar: Die Folge *ne* > *-a(t)* *eigi* > *ekki* (*icke*, *ikke*) >

49 NECKEL: 1913, 21–23.

50 JESPERSEN: 1917, 5.

(im Schwedischen) *inte* stellt eine Kette ehemals stilistisch markierter Negationsmarkierungen dar, welche aufgrund von wachsender Anwendungsfrequenz ihre stilistische Markierung verloren haben und durch stärker markierte Formen ersetzt worden sind, die wiederum diese Entwicklung wiederholten. *Ne* wurde von *-at* wegen dessen emphatischen Charakters verdrängt, aber sobald *-a(t)* zum frequentesten und gewöhnlichsten Negationsmerkmal geworden war, wurde sein Todesurteil unterzeichnet: Es verlor die Markierung und an seine Stelle trat die noch stärker markierte Form *eigi*. Diese Negation war bereits zur gleichen Zeit wie *-at* entstanden, konnte aber zur Zeit dessen höchster Anwendungsfrequenz nur begrenzt und damit stilistisch markiert verwendet werden. Sobald *eigi* über *-a(t)* gesiegt hatte, machte es den Weg für eine weitere Markierung, *ekki*, frei, die jedoch nur selten als Negation möglich war, selbst zu der Zeit, als *eigi* als allgemeine Negationsmarkierung herrschte.<sup>51</sup> Man kann sich diese Entwicklung folgendermaßen vorstellen (wobei die fette Markierung hier die stilistische Hervorhebung bezeichnet): *ne -at* > *-at -eigi* > *eigi -ekki* > *ekki* – (schwedisch) *inte* > (schwedisch) *inte* – ?; oder schematisch A – B > B – C > C – D > D – E > ...

Die suffigierete Negation in den skandinavischen Sprachen verschwand also nicht aufgrund ihrer Suffigierung (die anderen beiden suffigierten grammatischen Kategorien, der bestimmte Artikel und das *-s*-Passiv, sind bis heute bewahrt worden), sondern aufgrund ihres emphatischen Charakters und des damit zusammenhängenden Strebens nach einer ständigen Verstärkung. Die gleiche Entwicklung kann man auch in anderen Sprachen beobachten, vgl. engl. *ne* > *ne what (not)* > *do not*. Die ursprüngliche Verstärkung mit *do* (die in anderen Fällen noch immer gültig ist, vgl. die Konstruktion *do* + Verb in affirmativen Sätzen) hat ihren hervorhebende Charakter verloren und ist zu einer neutralen Negation geworden.

---

<sup>51</sup> Beispiele bei CLEASBY u. VIGFUSSON: 1957, 121.

## 4. Suffigierung des Pronomens *inn*

### 4.1 Älteste Belege der *inn*-Suffigierung

Eine grammatische Kategorie, die einen referenziellen Unterschied zeigt und durch die Opposition bestimmter Artikel – kein Artikel (im Isländischen und Färöischen) bzw. bestimmter Artikel – unbestimmter Artikel – kein Artikel ausgedrückt wird, hat sich in allen germanischen Sprachen entwickelt. In den modernen germanischen Sprachen ist die Hauptfunktion dieser grammatischen Kategorie, das Substantiv in der Rede zu aktualisieren, um die Referenz zu präzisieren (Individualisierung vs. Klassifizierung) und die aktuelle Gliederung des Satzes zu zeigen (Thema vs. Rhema). Der bestimmte Artikel zeigt an, dass der Referent sowohl dem Sprecher als auch dem Hörer bekannt ist und dementsprechend das Thema darstellt. In den modernen skandinavischen Sprachen stellen jedoch Individualisierung und Thematisierung nicht die einzigen Funktionen des bestimmten Artikels dar. Beckman unterscheidet in Bezug auf das Schwedische drei Funktionen, von denen die dritte possessiv sei. So bezeichne der bestimmte Artikel, dass ein »Gegenstand zu einer eben genannten Person oder Sache gehört«: *Jag gick på gatan. Bäst det var, blåste hatten av huvudet.* »Ich ging auf der Straße. Plötzlich wurde der Hut vom Kopf weggeweht.«<sup>1</sup>

Im Gegensatz zu den westgermanischen Sprachen und den west- und süddänischen Mundarten, in denen sowohl der bestimmte als auch der unbestimmte Artikel frei stehen, gibt es in den skandinavischen Standardsprachen einen suffigierten bestimmten Artikel (abgekürzt SBA). Dieser wird als wichtige skandinavische Isoglosse betrachtet. Im vorliegenden Kapitel soll näher auf die Ursachen der Artikelsuffigierung eingegangen werden.

In den altskandinavischen Sprachen werden üblicherweise alle Suffigierungen von *-inn* bzw. *-enn* bei Substantiven als Artikelformen betrachtet.<sup>2</sup> So kann etwa Haugen erklären, der SBA sei im Altskandinavischen bereits vollständig entwickelt gewesen.<sup>3</sup> Seine Herausbildung habe in vor-

---

1 BECKMAN: 1904, 23.

2 Vgl. z. B. WESSÉN: 1970; SEIP: 1971.

3 HAUGEN: 1984, 377.

literarischer Zeit stattgefunden, »und zwar nicht in ihrer letzten Epoche«. <sup>4</sup> Auch Seip schreibt, dass die alte Annahme, der nachgestellte Artikel habe sich in der Wikingerzeit entwickelt, gute Gründe hätte. <sup>5</sup> Samuels nahm sogar an, dass der SBA noch früher, und zwar in der Synkopezeit (also etwa 650–850), entstanden sei. Sein Fehlen in den Runeninschriften jener Zeit erklärt er als »almost certainly matter of style«. <sup>6</sup> Auch Perridon sieht im Stil einen wichtigen Faktor beim Gebrauch des suffigierten Artikels. Er nimmt an, dass »[...] the suffixed article led a hidden life during some centuries though probably not before the 10<sup>th</sup> century«. <sup>7</sup> Im neuen Compendium zur skandinavischen Sprachgeschichte wird die Entwicklung des bestimmten Artikels in die Periode zwischen dem Urnordischen (Ancient Nordic) und Altskandinavischen (Old Nordic) datiert, also in die Zeit zwischen dem 7. und 12. Jahrhundert. <sup>8</sup> Es ist jedoch festzustellen, dass der SBA, wie wir ihn heute in allen skandinavischen Sprachen vorfinden, in den altskandinavischen Denkmälern noch nicht bekannt ist. Dies wird besonders deutlich beim Vergleich der altskandinavischen Texte mit ihrer Übersetzung in moderne germanische Sprachen. In letzteren stellt der bestimmte Artikel ein Merkmal der grammatischen Kategorie »Bestimmtheit« dar. Die beiden wichtigsten Funktionen des modernen bestimmten Artikels, Individualisierung und Thematisierung, treten in den altskandinavischen Sprachen jedoch nur sporadisch auf. Dies deutet darauf hin, dass die *-inn*-Form zwar bestimmte Funktionen des bestimmten Artikels übernehmen konnte, jedoch noch nicht als solcher grammatikalisiert war.

Die Grammatikalisierung der Kategorie »Bestimmtheit« geht einher mit dem Entstehen einer regulären Markierung individualisierender Bedeutung. Die altskandinavischen Denkmäler zeigen uns eine allmähliche Entwicklung dieser Kategorie, bei der die *inn*-Suffigierung auf immer neue semantische Bereiche ausgeweitet wird, wobei der Gebrauch der Suffigierung vom Typ des Denkmals abhängt. Obwohl also die ersten Beispiele der *inn*-Suffigierung noch nicht als Belege für einen bestimmten

---

4 WESSÉN: 1970, 32.

5 SEIP: 1958, 240.

6 SAMUELS: 1951, 25.

7 PERRIDON: 1989, 141–142.

8 SYRETT: 2002, 723.

Artikel betrachtet werden dürfen, zeigen sie uns die semantischen Bereiche, in denen sich eine solche Suffigierung zuerst entwickelt hat.

In den älteren Runeninschriften gibt es noch keine Belege für die Suffigierung des Demonstrativpronomens (*h*)inn. In den jüngeren Runeninschriften kommt sie sporadisch erst ab dem 11. Jahrhundert vor. Die ältesten Belege kommen aus Uppland (Schweden).<sup>9</sup> Es handelt sich dabei um die bestimmte Form des Wortes *and* »Seele, Geist« im Dativ Singular in zwei Runeninschriften aus dem 11. Jahrhundert, U 644 (einer der Ingvar-Steine): **anutr auk kiti auk ... raistu stain þina aftiR kunlaif foþur sin han fil austr miþ ikuari kuþ hiabi ontini** (Wurzel + Dat. Sg. + Pronominalsuffix Dat. Sg.) »Andvettr und Kiti und ... errichteten diesen Stein nach ihrem Vater Gunleifr. Er fiel mit Ingvarr. Gott helfe *der Seele*« sowie U 669: **sterkar auk hioruafþ litu reisa þinsa stain eftR kisl broþur sin kuþ hialbi antini** (Wurzel + Dat. Sg. + Pron. Suff. Dat. Sg.) »Sterkarr und Hjörvarðr ließen diesen Stein nach ihrem Bruder Gisl errichten. Gott helfe *der Seele*«.

Die ältesten Belege einer Suffigierung in norwegischen Runeninschriften stammen aus dem 12. Jahrhundert, sind also zeitgleich mit den ältesten norwegischen Handschriften in lateinischer Schrift; vgl. etwa die Inschrift N 193 (Storhedder III) vom Anfang des 12. Jahrhunderts: **ek uilta kusa may þa er fahst er iþ haiminum** »Ich möchte das Mädchen aussuchen (*hjósa*)/küssen (*kyssa*), das das schönste in *der Welt* ist«. <sup>10</sup> Ebenfalls aus norwegischen Inschriften des 12. Jahrhunderts stammen die folgenden suffigierten Formen: **lougardagen** »am Sonnabend« (N 170); **oþesndhen** »am Mittwoch« (N 179); **um varet** »im Frühjahr« (N 227).<sup>11</sup> Ein weiteres Beispiel aus dem 12. Jahrhundert stellt die grenzmarkierende Inschrift N 212 dar: **her skipter morkone** »hier ist die Grenze der Gebiete« (wörtl. »hier wechseln die Gebiete«).<sup>12</sup> Vom Anfang des 13. Jahrhunderts stammen folgende Runeninschriften aus Bergen V: N 291: **hakon ræsti mik en suæinen a mik barþ a mæ(k) ...** »Håkon ritzte mich, aber *der* Junge besitzt mich. Bård besitzt mich ...« und N 350 (Borgund II): **Þettas kirkian a kirkjuuelle** »Dies ist *die* Kirche auf Kirkjuvelli«. <sup>13</sup>

9 PETERSON: 1994, 2.

10 OLSEN: 1941–1960, Bd. 3, 52.

11 Ebd., 266–267, 341, 153–154.

12 Ebd., 103.

13 Ebd., Bd. 4, 55, 145.



Die einzige Runeninschrift aus Dänemark (DR 169), die eine Suffigierung aufweist, stammt ebenfalls vom Beginn des 13. Jahrhunderts. Allerdings lassen sowohl die Sprache als auch die Form der Runen darauf schließen, dass es sich bei dem Runenritzer um einen Norweger handelte.<sup>14</sup>

Die geringe Frequenz von *-inn*-Formen in den Runeninschriften des 11. Jahrhunderts sowie ihr gänzlichliches Fehlen in den älteren Runeninschriften wird von Wessén darauf zurückgeführt, »dass es auf den Runeninschriften nur selten vorkommt, dass man ein Substantiv in bestimmter Form erwarten würde.«<sup>15</sup> Es kann hinzugefügt werden, dass die Runen-tradition in der Wikingerzeit, insbesondere was Runenschriften auf Gedenksteinen betrifft, sehr traditionsgebunden und formelhaft war.

In der ältesten Skaldendichtung ist die Suffigierung von *-inn* sogar noch seltener. Allerdings dürften die frühesten Belege älter als die der Runeninschriften sein. Sie stammen von Kormák (930–970) und beinhalten die Formen *sveinninn* »der junge Mann«, *mosinn* »das Moos« *skaldit* »der Dichter«, *mannsins* »des Mannes«, *dálkinn* »der Dolch«.<sup>16</sup> Finnur Jónsson hält diese Formen für unzuverlässig und korrigiert daher den Text, wobei er alle suffigierten Formen durch die unbestimmten Formen ersetzt.<sup>17</sup> Wo auf diese Weise ein Wort eine Silbe kürzer wird, fügt er die Partikel *of* oder *um* hinzu, um nicht gegen das Versmaß zu verstoßen.<sup>18</sup> Es gibt jedoch gute Gründe für die Annahme, dass die suffigierten Formen bei Kormák authentisch sind.<sup>19</sup> So ist seine gesamte überlieferte Dichtung in mehrerlei Hinsicht innovativ und kanonbrechend, und ins-

14 Vgl. ebd., Bd. 5, 234 (N 235).

15 WESSÉN: 1970, 30.

16 JÓNSSON: 1912a, 89–90.

17 JÓNSSON: 1901, 80.

18 So z. B. *manns of* anstelle von *manzins* (JÓNSSON: 1912b, 82–83). Auch die Form *heimrinn*, »die Welt«, bei Arnórr jarlaskald (11. Jahrhundert) wurde von Finnur Jónsson als möglicher Schreibfehler betrachtet. Er schlägt stattdessen die *heimr um* vor, berücksichtigt in diesem Fall jedoch bereits einen möglichen Einfluss umgangssprachlicher suffigierter Formen, die er auf das 11. Jahrhundert datiert. Seiner Ansicht nach können als sichere Belege für Suffigierung erst Skaldenstrophen ab Beginn des 12. Jahrhunderts gelten. Die Form *eldrinn*, die in einem Gedicht von Markús (um 1100) vorkommt, betrachtet er dementsprechend schon als authentisch (JÓNSSON: 1901, 80). Wenn aber die Annahmen Goodalls und Ekwalls über Reflexe skandinavischer suffigierter Formen in englischen Ortsnamen richtig ist, könnte die skandinavische suffigierte *inn*-Form in Einklang mit der skaldischen Überlieferung zumindest ins 11. Jahrhundert datiert werden, vgl. GOODALL: 1917; EKWALL: 1917.

19 Vgl. SEIP: 1971, 64.

besondere die *visa* N 58 steht in ihrer Form der Prosa sehr nahe: Hier gibt es keine Kenninge und keine Satzverflechtung, die Wortfolge ist im Unterschied zu vielen anderen Versen ganz natürlich. Sogar die Binnenreimregeln werden nicht immer beachtet (so z. B. *skothending* statt *aðalhending* in Zeile 4).

Abgesehen davon ist die Skaldendichtung jedoch selbst in späterer Zeit zumeist sehr traditionell. Selbst bei Skalden des 14. Jahrhunderts finden wir Verse ohne eine einzige suffigiertere Form, obwohl solche in der zeitgenössischen Prosa bereits seit Beginn der schriftlichen Überlieferung (d. h. in den frühesten altisländischen Handschriften aus dem 12. Jahrhundert) vertreten sind. Bemerkenswert ist auch, dass in Snorris zwischen 1220 und 1222 verfasstem Strophenverzeichnis (*Háttatal*) keine suffigierten Formen vorkommen. In dem in Prosa abgefassten Begleittext, in dem Snorri die Versmaße und poetischen Figuren erklärt, sind hingegen die gleichen Wortformen durch Suffigierung markiert.<sup>20</sup>

In der älteren Edda kommen suffigiertere Formen nur im *Hárbarðsljóð* vor, wo es dreizehn Belege gibt. Die Meinungen hinsichtlich dieser Formen sind geteilt; einige Forscher halten sie nicht für ursprüngliche Sprachformen, sondern für Ergänzungen des Schreibers aus dem 13. Jahrhundert, andere betrachten sie als umgangssprachliche Formen im ursprünglichen Text.<sup>21</sup>

In der Prosaliteratur kommen suffigiertere -*inn*-Formen, wie bereits erwähnt, schon in den ersten Handschriften vor. Aber selbst in den altisländischen Sagas, in denen ihre Verwendung am konsequentesten durchgeführt ist, gibt es mehrfach Beispiele »bestimmter« Bedeutung ohne suffigiertes -*inn*.<sup>22</sup> Möllers Vergleich der altisländischen *Njáls saga* mit ihrer dänischen Übersetzung zeigt, dass die Frequenz der Artikelverwendung in altisländischen Sagas bis zu 80 % jener ihrer modernen festlandskandinavischen Übersetzung erreichen kann.<sup>23</sup> In den Gesetzestexten hingegen ist der Gebrauch suffigierter -*inn*-Formen viel seltener. Nach Hansens Berechnungen stehen 92 % der Substantive im *Skaanske Lov* in der »nackten« Form, nur 8 % mit suffigiertem -*en* oder -*et*. Im *Jyske Lov* ist das entsprechende Verhältnis 90 % zu 10 % und in den Diplomen aus

20 STURLUSON: 1931, 216 (602–604).

21 Zur Diskussion siehe SEIP: 1958, 235–237.

22 STEBLIN-KAMENSKIJ: 1955, 95.

23 MÖLLER: 1945, 37.

dem 15. Jahrhundert 75 % zu 15 %.<sup>24</sup> In einem Textabschnitt (1000 Wörter) aus dem *Jyske Lov* habe ich nur 9 Substantivformen mit *-inn* gefunden, die Anzahl der bestimmten Substantivformen in der deutschen Übersetzung beträgt 39. Ein ähnliches Verhältnis finden wir auch in den altschwedischen Gesetzestexten. In einem Textabschnitt (940 Wörter) aus dem *Äldre Västgötalag* (dem Anfang des *þiuuæbolkær*) habe ich nur einen einzigen Beleg für eine *-inn*-Suffigierung gefunden (*bondin* »der Bauer«), alle anderen Formen, die in der modernen schwedischen Übersetzung einen SBA besitzen (57 Verwendungen), sind artikellos. In einem Ausschnitt des *Upplandslag* (Vorwort und *Kyrkobalken*, Kapitel I–II, 4600 Wörter) gibt es 31 Belege der *-inn*-Form, in der modernen schwedischen Übersetzung 308.

Die aufgezählten Beispiele aus den altskandinavischen Denkmälern zeigen, dass die Suffigierung von *-inn* zwar bereits vorkam, dass aber noch nicht von einer Grammatikalisierung als Artikelsuffix gesprochen werden kann. Um aber die Ursachen der Suffigierung zu verstehen, muss die Semantik gerade der frühesten Belege genauer untersucht werden. Dabei stechen besonders zwei semantische Gruppen hervor: die possessive Verwendung und die emphatische.

## 4.2 Die Semantik der ersten suffigierten *-inn*-Formen in den altskandinavischen Sprachen

### 4.2.1 Possessive Bedeutung der *-inn*-Form

Die ältesten Beispiele der *inn*-Suffigierung in den altskandinavischen Sprachen besitzen eine possessive Semantik. So ist die Bedeutung des *-inn*-Suffixes in den beiden weiter oben zitierten schwedischen Runeninschriften U 644 und U 669 – den ältesten runischen Belegen der suffigierten *-inn*-Form – klar possessiv: Die Phrase *kuþ hialbi antini* »Gott helfe der Seele« entspricht der Konstruktion mit dem possessiven Pronomen in der Postposition, *ant hans* »seine Seele«, die in der überwiegenden Mehrheit der anderen Runeninschriften vorkommt. Klar possessiv ist auch die Bedeutung des SBA in der norwegischen Runeninschrift N 212: *hakon ræsti mik en suæinen a mik barþ a mæ(k)* ... »Hakon ritze mich,

<sup>24</sup> HANSEN, Aa.: 1927, 172.

aber der Junge (= sein Junge) besitzt mich. Bård besitzt mich ...«. Auch in den ältesten skaldischen Belegen (bei Kormák) kann die Bedeutung anaphorisch-possessiv sein, vgl. *drengr vngr stal mik dalki / ... / við skulum dalkinn deila / sem drengir tueir vngir* »Ein Bursche hat mir einen Dolch (oder eine Spange) gestohlen, (...) wir werden um den (= meinen) Dolch streiten wie zwei junge Burschen«. <sup>25</sup>

Unter den ersten Belegen der -inn-Form in den altskandinavischen Gesetzen finden sich auch mehrere Beispiele der Suffigierung bei einem Substantiv in Genitivform. Die bestimmte Form drückt in diesen Fällen zusammen mit dem Genitiv Possessivität aus. In dem schon erwähnten Textausschnitt aus dem *Jyske Lov* stehen sechs der neun Beispiele im Genitiv: *rætæns ælskugh* »Liebe zum Recht (wörtl. des Rechts Liebe)«, *landens wither-logh* »des Landes Widerrecht«, *landæns wanæ* »des Landes Bräuche«, *landæns willæ* »des Landes Wille«, *landæns frith* »des Landes Friede«, *kirkins fræls* »der Kirche Erlösung«. In der genannten Passage des *Upplandslag* gibt es sieben Belege für die -inn-Form im Genitiv: *præstins hus* »des Priesters Haus«, *præstins wanrøkt* »des Priesters Fahrlässigkeit« (zwei Mal), *kirkiumæ garþ* »der Kirche Hof«, *sokninnæ gopwillæ* »der Gemeinde guter Wille« (zwei Mal), *bondans wighning* »des Bauern Weihe«.

In den ältesten altskandinavischen Denkmälern, insbesondere in der Prosa, ist die possessive Bedeutung sehr häufig. Larm bemerkt, dass die possessive Funktion sehr altertümlich sei und sogar eine der Hauptfunktionen des Artikels darstelle. <sup>26</sup> In seinem Material finden wir mehrere Belege für genau diese Funktion, so etwa für den altschwedischen Gebrauch der -inn-Form im Zusammenhang mit Bezeichnungen für Körperteile, Kleidung, Ausrüstung, Waffen und Zubehör. <sup>27</sup> Dass hierbei die -inn-Form die gleiche Funktion hat wie das possessive Pronomen, das zudem ebenfalls meist nachgestellt ist, wird besonders deutlich in Fällen, in denen verschiedene Handschriften desselben Textes mal die eine, mal die andere Form aufweisen, vgl. z. B. UpL 72.24 *þa giældin þáþin líff sitt fore* (possessives Pronomen in der Postposition) »beide sollen dafür mit ihrem Leben bezahlen« im Gegensatz zu VmL 147.16 *þa giældin þáþin*

<sup>25</sup> JÓNSSON: 1912b, 83. Finnur Jónsson fügt hier eine Negation hinzu: *skuluma* »(wir) werden nicht«.

<sup>26</sup> LARM: 1936, 175.

<sup>27</sup> Ebd., 106–115.

*litvit fore* »beide sollen dafür mit dem Leben bezahlen«. <sup>28</sup> Bei den starken Substantiven fällt sogar die bestimmte Form des Genitivs mit jener mit dem nachgestellten possessiven Pronomen *sin* zusammen, so dass uns nur die Schreibung zeigt, ob wir es mit einer *-inn*-Form oder mit einer Genitivform des Possessivpronomens zu tun haben, vgl. UpL 74.21 *allt þæt bōtas skal fore faþursins giærningar (faþurs sins)* »das alles soll für die Taten des Vaters (als Bußgeld) bezahlt werden«; III.27 *ok þæn gangi atær till sins wærþz (wærþsins)*, II.13 *þæn gangi atær til wærþz sins (wærþins)* »und der gehe zurück zu seinem (zum) Herrn«. <sup>29</sup> Larm sieht die Ursache für diese Variation zum einen in der semantischen Verwandtschaft zwischen dem possessiven Pronomen und dem Artikel, die in diesen Fällen beide Träger der anaphorischen Funktion sind, zum anderen in der ähnlichen Deklination des Pronomen *sin* und des suffigierten Artikels. <sup>30</sup>

Im Altschwedischen finden sich sogar Beispiele, in denen die *inn*-Suffigierung nur als zusätzliche Bezeichnung der Possessivität, nicht jedoch als Markierung von Bestimmtheit interpretiert werden kann. Larm hat einige Formen mit *-inn* angeführt, die keine Entsprechung im modernen Schwedischen haben. In den ältesten unter den altschwedischen Denkmälern wird die *-inn*-Form in Sätzen gebraucht, die einen neuen Paragraphen in den Gesetzen einleiten. In diesen Fällen wird ein neuer Begriff oder eine neue Erscheinung eingeführt; die Bedeutung ist dementsprechend weder anaphorisch, determinativ noch deiktisch, <sup>31</sup> vgl. z. B. ÖL 80,9 *Nu akær drængær bondans til skoghs* »Wenn der Knecht des Bauern (d. h. eines Bauern) in den Wald fährt ...«, ÖgL 26,20 *Gitwær soknare bondans kunu hor sak* »Wenn der Priester die Frau des Bauern (d. h. eines Bauern) in einer Hurensache beschuldigt ...«, ÖgL 128,79 *Nu dör husfru bondans* »Wenn die Frau des Bauern (d. h. eines Bauern)

<sup>28</sup> LARM: 1933, 384; 1936, 107. Weitere Beispiele zeigen sich beim Vergleich unterschiedlicher Handschriften des Upplandsrechts, vgl. UpL 15.13 *och aghi kirkia sielff lyus sitt (liuset), sum hun fyrræ atti*; 26.32 *ok brut sin (brutin) bōte han æptir lanz laghum*; 80.6. *han hawer fore takit guældi sinu (giældinu) i dōzdrapinu*. Larm nennt zudem die Paare *friþbrutit – friþbrut sin*; *giæminginæ – gerninger sine*; *flærþinæ – flærð sine*; *kost sin – kostenn* (LARM: 1933, 384) sowie auch solche mit dem Pronomen in Präposition: *hans haar – harit*, *hans mun – munnen*, *hans haka – hakan* (LARM: 1936, 109).

<sup>29</sup> LARM: 1933, 385.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> LARM: 1936, 99.

stirbt ...«, ÖgL 7,1 *Nu ær þæt klokkarans skuld bæra bok ...* »Das ist Pflicht des Glöckners (d. h. eines Glöckners), das Buch zu tragen ...«. Larm nimmt für diese Fälle eine besondere Bedeutung des SBA an, die Konkretheit und Prägnanz ausdrücke. Der SBA würde sich in diesem Fall auf eine konkrete Gestalt und auf einen konkreten Rechtsfall beziehen.<sup>32</sup> Tatsächlich handelt es sich jedoch bei fast allen seinen Beispielen um eine Genitivform (*klokkarans skuld*, *drængær bondans*, *bondans kunu*, *husfru bondans*). Das weist meines Erachtens eher darauf hin, dass die -inn-Form in Verbindung mit Genitiven nur ein zusätzliches Merkmal der Possessivität (*bondans* = eines Bauers) und keine Bestimmtheit bezeichnet.

Auch im Altisländischen finden wir die possessive Funktion der -inn-Form. So kann im *Hárbarðsljóð* die Bedeutung der -inn-Form anaphorisch und deiktisch sein. Wird aber die Person erwähnt, auf die sich das in der -inn-Form stehende Substantiv bezieht, tritt die possessive Bedeutung sehr deutlich hervor: Hrb. 7 *Stýrðu hingat eikjunni!* »Steuere nur her die Eiche (deine Eiche)«, Hrb. 4 *Árligum verkom hrósar þú verðinum* »Zu früh lobst du die Bewirtung (deine Bewirtung)« (vgl. Simrocks Übersetzung: »allzuvorlaut rühmst du dein Frühstück«<sup>33</sup>), vgl. auch Hrb. 15. *sá inn stórúðgi jötunn, er ór steini var höfuðit á* »der mutige Riese, dem von Stein der Kopf war«.<sup>34</sup>

Von den drei ältesten Gebrauchsformen des altisländischen Artikels (possessiv, individualisierend, determinativ) nennt Guchman als erste die possessive Funktion, vgl. *Hann skaut ok varð maðr fyrir, ok lætr niðr af hestenum* »er schoss und traf einen Mann, und (er) fiel herunter vom Pferd«, *Hann vas í kappo, ok vas hadrenn lerkaðr um halsen* »er trug einen Mantel, und die Kapuze war um den Hals gebunden«.<sup>35</sup> Nygaard betont, dass der SBA im Altisländischen oft dieselben Verhältnisse bezeichnet, die auch mit possessiven Pronomen oder mit dem Genitiv demonstrativer Personalpronomen bezeichnet werden könnten,<sup>36</sup> vgl. z. B. *hljó þegar til þóris, kom höggit á hálsinn* »er schlug dann auf Thorir, der Schlag traf ihn am Hals«, *hann talaði langt og hart ok sneri þá enn tölunni á hendr Ólafi Dígri* »er sprach lange und hart und wandte dann

<sup>32</sup> Ebd., 100.

<sup>33</sup> SIMROCK: 1876, 63.

<sup>34</sup> MOSKAL'SKAJA: 1947, 59.

<sup>35</sup> GUCHMAN: 1977, 264.

<sup>36</sup> NYGAARD: 1905, 31, Anm. I.

die Rede (= seine Rede) gegen Olaf den Dicken«; *ek ætla at heimta föðurarfinn* »Ich habe vor, die Vatererbschaft (= meine Vatererbschaft) heim zu bringen«, *þegar er Ólafr er drepinn, þá veit ek, at ríkit hverfr undir úvini hans* »nachdem Olaf getötet ist, weiß ich, dass das Reich (= sein Reich) in die Hände seiner Feinde gerät«.37

Sprengers Beispiele zeigen, dass es möglich war, bei der Bezeichnung von Körperteilen possessive Bedeutung nur durch Formen mit *-inn* wiederzugeben, so z. B. in der Subjektform *af þér er fótrinn* »weg ist bei dir der (dein) Fuß«.38 In anderen Fällen kommen sowohl *-inn*-Formen als auch »nackte« Formen vor, vgl. *höggr höfuð af Þ.* versus *hjó af honum fóttinn*, jedoch mit klarem Übergewicht der *-inn*-Formen.39 Auch hier könnte in den meisten Fällen die *-inn*-Form durch ein Possessivpronomen ersetzt werden.40

#### 4.2.2 Demonstrative, anaphorische, determinative und emphatische Bedeutungen der *-inn*-Form

In einigen Fällen kann die *-inn*-Form demonstrative, determinative oder anaphorische Bedeutungen aufweisen, entsprechend der Semantik des modernen SBA, vgl. *Kyrkobalken (UpL) I, 2 nu kan man þæn, iorþeghandi ær i sokninni* (demonstrativ, individualisierend) ... »nun kann man den, der in der Gemeinde Land besitzt ...«. Die gleiche Konstruktion findet sich aber auch ohne *inn*-Suffigierung, vgl. *Þæþæn skulu þer hem faræ ok stempnudagh fore leggiæ allum þem, iorþ aghu innæn soknær* (demonstrativ, individualisierend) »von dort sollen sie nach Hause fahren und für alle, die in der Gemeinde Land besitzen, einen Tag festsetzen«; *Kyrkobalken VIII, 2 bonden* (determinativ), *sum lík liggær at, han a grannum til sighiæ* »der Bauer, bei dem die Leiche liegt, soll den Nachbarn Bescheid sagen«, *Kyrkobalken VI, 1 bonden* (determinativ), *þen præstær til far* »der Bauer, zu dem der Priester hinfährt«, *Kyrkobalken II, 2 Þa æn husin þorþæ mykin bonæþ wiþ, þa skulu bøndir bonapin* (anaphorisch) *til þoræ* »wenn die Häuser eine größere Ausstattung brauchen, sollen die Bauern die Ausstattung gewährleisten«.

37 Ebd., 31–32.

38 SPRENGER: 1977, 97–98.

39 Ebd., 97–101.

40 Ebd., 101.

Wie die Beispiele zeigen, ist die Verwendung der *inn*-Suffigierung in dieser Funktion nicht regelmäßig. In den Gesetzen, in denen ihr Gebrauch noch sehr selten ist, wird sie vorwiegend bei solchen Substantiven gebraucht, die in dem betreffenden Paragraphen einen zentralen Platz einnehmen. Die Gesamtzahl von *-inn*-Formen in dem schon erwähnten Textabschnitt aus dem *Kyrkobalken* (UpL) ist 32 (gegenüber 308 in der modernen schwedischen Übersetzung), davon sieben Mal in der Verbindung *bonden*, vier Mal in *præsten* und *kirkjan* (sowie dreimal bei *husin* in der Bedeutung »Kirchenhäuser«), dreimal in *soknin* und *daxwærkin*, sowie je zweimal in *biskupin*, *bonæpin*, *husfrunnæ*, *barnit*. In all diesen Fällen handelt es sich also um die Hervorhebung wichtiger Begriffe.

Die emphatische Bedeutung der ersten Belege der *inn*-Suffigierung in den altskandinavischen Sprachen entspricht dem ursprünglich emphatischen Gebrauch des freistehenden Protoartikels in den anderen altgermanischen Sprachen.<sup>41</sup> So betont Hodler: »Die altgermanischen Sprachen setzen vielfach einen Artikel, wo wir heute einen Nachdruck auf das Substantiv legen. Dieser Artikel drückt nicht irgendwelche ›Bestimmtheit‹ des Begriffes aus, sondern ist ein Zeichen der Emphase.«<sup>42</sup> Die Emphase wird sogar als die älteste Bedeutung des Protoartikels in den germanischen Sprachen angesehen.<sup>43</sup> So hat Sauvageot gezeigt, dass die gotischen Pronomina *sa*, *so*, *þata* (der Prototyp des Artikels) nur dann gebraucht werden, wenn das entsprechende Substantiv die zentrale Idee der Geschichte ausdrückt.<sup>44</sup> Im emphatischen Gebrauch kann der Protoartikel in den germanischen Sprachen auch mit unbestimmten Substantiven gebraucht werden, welche »zentrale Figuren der Kulmination im Text darstellen.«<sup>45</sup> Eine solche emphatische Funktion des bestimmten Artikels hat das Deutsche »in der Volkssprache« bis heute bewahrt.<sup>46</sup>

Auch die altisländische *inn*-Suffigierung bei Substantiven, die mit den Pronomen *hverr* »jeder«, *sumr* »ein gewisser« oder dem Zahlwort *einn* stehen (vgl. z. B. *hvern fuglinn*, *sum skipin*, *einn ásin*), spricht für eine

41 Zur ursprünglichen emphatischen Semantik des vorangestellten Protoartikels in den germanischen Sprachen vgl. HODLER: 1954; GUCHMAN: 1977, zur emphatischen Bedeutung der *inn*-Suffigierung vgl. HEGER: 1929; SPRENGER: 1977.

42 HODLER: 1954, 18.

43 Vgl. z. B. HODLER: 1954, 18–21.

44 SAUVAGEOT: 1929.

45 MOSKAL'SKAJA: 1977, 251.

46 HEINRICHS: 1954.



ursprünglich emphatische Semantik der Suffigierung und gegen eine Grammatikalisierung des Phänomens. Entsprechende Formen sind in den modernen skandinavischen Sprachen, das Isländische eingeschlossen, nicht möglich. Wenn sie, entsprechend der traditionellen Ansicht, als Partitive zu betrachten sind (*einn ásin* »einer, der Ase« oder »einer der Asen«), liegt auch in diesem Fall eine Bedeutung vor, die der possessiven Semantik sehr nahe kommt.

Es deutet also alles darauf hin, dass die unregelmäßige Verwendung sowohl des vorangestellten Protoartikels in den altwestgermanischen Sprachen als auch der *inn*-Suffigierung in den altskandinavischen Sprachen auf einer emphatischen Hervorhebung beruht. Sprenger glaubt, dass das altisländische *-inn* zunächst keinerlei grammatische oder logische Funktion hatte und nur zur Hervorhebung des betreffenden Begriffs verwendet wird.<sup>47</sup> Sie nennt die *-inn*-Form einen Emphaseartikel.<sup>48</sup>

Obwohl wir in den altskandinavischen Denkmälern bereits fast die ganze Breite der Artikelsemantik finden können (es fehlt noch die generalisierende Bedeutung, die sich erst später entwickelte), fehlt hier im Unterschied zu den modernen skandinavischen Sprachen die Regularität im Gebrauch. In den Gesetzestexten findet sich in den meisten Fällen, in denen die modernen skandinavischen Sprachen einen bestimmten Artikel verwenden würden, eine Form ohne Artikel. Die isländischen Sagatexte, die einen gänzlich anderen Charakter aufweisen (»mündliche Erzählungen«), zeigen dagegen deutlich mehr Belege für die *inn*-Suffigierung. Aber auch hier lässt sich kaum von einer grammatischen Kategorie »Bestimmtheit« sprechen. Die Suffigierung kann zwar dieselbe Bedeutung haben wie der bestimmte Artikel in den modernen Sprachen, dies ist jedoch nur bei der Emphase der Fall.

### 4.3 Hypothesen über die Entstehung der *-inn*-Form

Es gibt mehrere Hypothesen darüber, wie die Entwicklung des SBA in den skandinavischen Sprachen vonstatten gegangen sein könnte. Jacob Grimm verband seine Entstehung mit der Umverteilung der Glieder der Substantivgruppe: Substantiv + Adjektivartikel + schwaches Adjektiv > Substantiv + suffigierter Substantivartikel + schwaches Adjektiv, also

47 SPRENGER: 1977, 215.

48 Ebd., 267–269.

z. B. *maðr + inn góði > maðrinn góði*.<sup>49</sup> Der SBA wäre also auf diese Weise aus dem früheren Adjektivartikel hervorgegangen. Grimms Idee wurde von vielen berühmten Germanisten weiterentwickelt, so etwa von Delbrück, Heusler und Noreen.<sup>50</sup> Aber die Kombination (*h*)*inn góði* kommt in den ältesten skandinavischen Denkmälern fast nur mit Eigennamen vor.

Die relative Seltenheit dieser Form brachte Nygaard auf die Idee, dass die Hauptquelle des SBA die Verbindung Substantiv + demonstratives Pronomen in der Postposition gewesen sein könnte: *maðr inn > maðrinn*.<sup>51</sup> Der erste Beleg für eine solche Nachstellung findet sich in der Runeninschrift von Strøm (Norwegen, um 600 n. Chr.): **wate hali hino horna** »es netze diesen Stein das Horn« (wörtl. »Netze Stein-diesen Horn«). Johnsen sieht in der Nachstellung des *hinn* im Gemeinskandinavischen ein Zeichen dafür, dass die demonstrative Bedeutung zu diesem Zeitpunkt bereits verschwunden war.<sup>52</sup> Die unbetonte Form des Pronomens sei enklitisch und dann suffigiert worden.

Eine dritte Hypothese stammt von Gjerdman, der *hinn* nicht als ein ursprüngliches Demonstrativpronomen, sondern als Personalpronomen betrachtet und die Verbindung mit Konstruktionen wie etwa *pojken han* »der Junge er« im heutigen Schwedischen vergleicht, die seiner Ansicht nach dazu dienen, das Substantiv hervorzuheben.<sup>53</sup> Aus einem ähnlichen Gebrauch habe sich die Bedeutung des Artikels und die Suffigierung entwickelt. Allerdings ist zu bemerken, dass Personalpronomina in den altskandinavischen Quellen zwar Artikelbedeutung aufweisen können, dann aber in der Regel vor dem Substantiv stehen.

Stebelin-Kamenskij beschreibt ebenfalls »Keime des bestimmten Artikels, der sich in den skandinavischen Sprachen aus der dritten Person des Personalpronomens entwickelt« habe, und führt Beispiele aus dem Norwegischen an, in denen diese Erscheinung am deutlichsten hervortritt, vgl. *hu mor, han far, han Per* u. dgl. »die Mutter, der Vater, der Per (wörtl. *sie Mutter, er Vater, er Per*)«.<sup>54</sup> Die ursprüngliche Emphasefunkt-

49 GRIMM: 1989 [1898], 447.

50 DELBRÜCK: 1916; HEUSLER: 1932; NOREEN: 1923.

51 NYGAARD: 1905; vgl. auch POLLAK: 1912; LARM: 1936; MÖLLER: 1945; SAMUELS: 1951.

52 JOHNSEN, G. P.: 1975, 126–127.

53 GJERDMAN: 1924, 133.

54 STEBLIN-KAMENSKIJ: 1953, 194 (meine Übersetzung).

tion des Pronomens im Zusammenhang mit der Entwicklung zum Artikel wurde auch von Hodler und Heinrichs betont.<sup>55</sup>

Braunmüller schlägt eine andere Erklärung für die Entwicklung des suffigierten Artikels vor. Er verbindet die Entwicklung mit der Etablierung der SVO-Grundwortstellung, mit der sich der rechtsmodifizierende Sprachtypus in der Nominalgruppe bei allen Modifikatoren durchzusetzen begonnen habe.<sup>56</sup> Bei dieser Entwicklung hätten Bestimmungen wie Attribute, Possessivpronomina und adnominale Genitive im Urgermanischen eine Tendenz zur Nachstellung besessen. Dieselbe Tendenz habe daher auch für die Demonstrativpronomina gegolten, aus denen sich dann der bestimmte Artikel entwickelte. Braunmüller selbst hält diese Hypothese, die er als »typologische Hypothese« bezeichnet, für am wahrscheinlichsten.<sup>57</sup> Tatsächlich ist sie insofern sehr attraktiv, als sie die Entwicklung der Artikelsuffigierung mit anderen syntaktischen Veränderungen zu verbinden versucht. Aber selbst wenn wir von einer urgermanischen Voranstellung der Adjektive und adnominalen Genitive ausgehen würden – was mir in Anbetracht der Tatsache, dass dies nicht vom überlieferten Material (wie z. B. den Runeninschriften oder dem Gotischen) bestätigt wird<sup>58</sup> mehr als problematisch erscheint – ist gerade an diesem Punkt in der Geschichte der skandinavischen Sprachen eine inkonsequente Entwicklung zu beobachten: Die Artikelsuffigierung entwickelt sich nämlich keinesfalls gleichzeitig mit der Nachstellung der Bestimmungen, sondern umgekehrt mit der Verbreitung der Voranstellung der Modifikatoren (Genetiv + Kopf, Adjektiv + Kopf, Possessiv- und Demonstrativpronomina + Kopf). Diese Entwicklung widerspricht eigentlich der Entwicklung der Wortfolge SVO.

Alle oben behandelten Hypothesen sehen den Grund für die Suffigierung in der Nachstellung des Pronomens. Nachstellung bedeutet aber längst nicht Suffigierung. Die Frage, warum sich die Suffigierung nur in den skandinavischen Sprachen entwickelt hat, beantwortet keine von ihnen. Dieses Phänomen wurde üblicherweise damit erklärt, dass die skandinavischen Sprachen länger als die anderen germanischen Sprachen eine freie Wortfolge bewahrt hätten und das demonstrative Prono-

55 HODLER: 1954; HEINRICHS: 1954; siehe oben, Abschnitt 4.2.2.

56 BRAUNMÜLLER: 1982, 229.

57 Ebd., 231.

58 Vgl. Kap. 8 zur Entwicklung der Voranstellung des Genitivs.

men – ebenfalls im Unterschied zu den anderen germanischen Sprachen – in der Postposition stand.<sup>59</sup> Aber selbst wenn die Idee einer archaischeren Wortfolge in den skandinavischen Sprachen richtig sein sollte (was mir sehr problematisch erscheint) muss die Möglichkeit einer Postposition noch nicht zu einer Suffigierung führen. Die Postposition des demonstrativen Pronomens in Verbindungen wie der altisländischen Konstruktion *maðr inn góði*, die von vielen als Quelle des SBA betrachtet wird (siehe oben), war auch für die altwestgermanischen Sprachen kennzeichnend, vgl. altengl. Bw. 713 u. 919 *tó sele þam héan* »zum hohen Saal«, altsächs. *nadra diu fêha* »die glänzende Schlange«. Eine Nachstellung des Pronomens finden wir sogar noch im Mittelhochdeutschen: *von cigelin den alten* »von den alten Ziegeln«, *gewaete daz wizze* »das weiße Gewand«, *here daz groze* »das große Heer«. <sup>60</sup> Vergleichbare Formen stehen neben den Konstruktionen Pronomen + Adjektiv + Substantiv und Pronomen + Substantiv + Adjektiv, vgl. altengl. (Bw. 3024) *sé wonna hrefn* »der schwarze Rabe« und altisl. Grm. 50 *inn aldna iötun* »den alten Riesen«, Prm. 13 *in alsnotra ambótt* »die kluge Dienerin«. Die Postposition demonstrativer und possessiver Pronomina war sowohl im Gotischen als auch in den altwestgermanischen und den altskandinavischen Sprachen möglich, vgl. got. *atta unsar*, ahd. *fater unser*, altengl. *fæder úre*, altisl. *fapir várr*.

Seip schreibt mit Recht, dass es nicht möglich war, eine sichere Grundlage für die Entwicklung des norwegischen und isländischen suffigierten Artikels in der Wortfolge zu finden.<sup>61</sup> Seine eigene Annahme, die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Formen des bestimmten (*enn*) und des vorangestellten unbestimmten Artikels (*einn*),<sup>62</sup> kann jedoch kaum als Lösung des Problems betrachtet werden. Der unbestimmte Artikel entstand in den festlandskandinavischen Sprachen erst sehr viel später als der bestimmte; im Isländischen hat er sich noch immer nicht entwickelt.

In Anbetracht der oben genannten Hypothesen, die die Entstehung des SBA auf syntaktische Besonderheiten zurückzuführen versuchen,<sup>63</sup>

59 Vgl. z. B. MØLLER: 1945, 79; WESSÉN: 1970, 30; HAUGEN: 1984, 377.

60 BEHAGHEL: 1923, 45.

61 SEIP: 1958, 233.

62 Ebd., 245.

63 Ein weiterer Erklärungsversuch beruht auf einem typologischen Vergleich mit dem Rumänischen, wo die Artikelsuffigierung als Folge des fallenden Rhythmus und der Anfangsbetonung betrachtet worden ist; vgl. GAMILLSCHEG: 1937. Samuels hat dasselbe

ist hervorzuheben, dass alle altgermanischen Sprachen die gleichen syntaktischen Voraussetzungen für die Entwicklung eines bestimmten Artikels besaßen: die Entstehung der grammatikalisierten Wortfolge, die zur Notwendigkeit der Entwicklung grammatischer Mittel für die aktuelle Gliederung (Thema versus Rhema), in unserem Fall zur Entwicklung der Kategorie »Bestimmtheit«, geführt hat. Sie besaßen auch die gleichen Voraussetzungen für die Entwicklung eines SBA: freie Wortfolge in der Nominalphrase sowie die Möglichkeit der Nachstellung demonstrativer Pronomen. Dennoch entwickelte sich in den westgermanischen Sprachen ein freistehender und in den skandinavischen Sprachen ein suffigierter bestimmter Artikel.

Man könnte annehmen, dass die germanischen Sprachen in diesem Fall zwei theoretisch mögliche Wege gegangen sind und dass jede dieser Möglichkeiten eine fünfzigprozentige Wahrscheinlichkeit hatte. Die Entwicklung des bestimmten Artikels in den romanischen Sprachen zeigt jedoch, dass die Tendenz zum freistehenden Artikel in den indoeuropäischen Sprachen mit anderen analytischen Entwicklungstendenzen zusammenhängt.<sup>64</sup> Das bedeutet, dass die Artikelsuffigierung in den skandinavischen Sprachen besondere Gründe haben dürfte, insbesondere wenn man die allgemeinen Tendenzen zum Analytismus in Betracht zieht, die alle germanischen und romanischen Sprachen kennzeichnen.

Wie bereits aus den letzten Kapiteln hervorgegangen ist, unterscheiden sich die skandinavischen Sprachen von den anderen germanischen Sprachen dadurch, dass sie neben den Tendenzen zum Analytismus klare Merkmale von Agglutination aufweisen, die in wichtigen Isoglossen wie etwa der verbalen *s(k)*-Form oder der altskandinavischen suffigierten Verbalnegation (wie in altisl. *fankat* »ich fand nicht«) zutage treten. Die agglutinativen Tendenzen sind den anderen germanischen Sprachen fremd. Zu solchen agglutinativen Entwicklungen zählt auch der suffigier- te bestimmte Artikel, vgl. z. B. die schwedische Form *flick-or-na* (»Mädchen« + Pl. + Def.) »die Mädchen« mit der türkischen Form *kis-lar-ı* (»Mädchen« + Pl. + Poss.) »seine Mädchen«.

---

Modell auch für die Entwicklung des skandinavischen SBA vorgeschlagen, die er auf die Synkopezeit datiert (siehe oben); vgl. SAMUELS: 1951. Weil ein ein Beweis nicht möglich ist, hat diese Annahme jedoch keinen Anklang gefunden; vgl. MÖLLER: 1945, 78–79.

64 Zur Entwicklung in den Balkansprachen und im Armenischen vgl. Abschnitt 4.7.1 und 4.7.2.

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, vergleicht Kylstra die Entwicklung der Artikelsuffigierung in den skandinavischen Sprachen mit der finno-ugrischen Agglutination und spricht von einer Annäherung der skandinavischen und der finno-ugrischen Sprachen, wagt es jedoch nicht, diese auf einen samischen Einfluss zurückzuführen.<sup>65</sup> Von agglutinierenden Tendenzen spricht auch Braunmüller, der es jedoch durchaus für möglich hält, dass das agglutinative Bauprinzip infolge von Sprachkontakten zur Wikingerzeit partiell übernommen worden sein könnte.<sup>66</sup> Er betont jedoch, dass es weder im Finnischen noch im Samischen einen suffigierten Artikel gibt – tatsächlich gibt es überhaupt keinen Artikel – und man daher nur von strukturellen Parallelen sprechen könne. Dementsprechend hält er auch die Sprachkontakthypothese für »die am wenigsten wahrscheinliche«.<sup>67</sup>

In Anbetracht der Tatsache, dass das suffigierte Pronomen in den frühesten Belegen nur teilweise die spätere Bedeutung des bestimmten Artikels besitzt und vor allem possessive und emphatische Bedeutung hat, ergibt es durchaus Sinn, nach einer finno-ugrischen Entsprechung für eine solche Suffigierung zu suchen. Im folgenden Abschnitt möchte ich daher auf den Zusammenhang zwischen der *inn*-Suffigierung und der samischen possessiven Deklination eingehen.

#### 4.4 Die Semantik der possessiven Deklination in den finno-ugrischen und Turksprachen

Sowohl die finno-ugrischen als auch die Turksprachen besitzen eine possessive Deklination. Mark zufolge stellt diese eine der auffälligsten Eigenarten der uralischen Sprachen gegenüber den indogermanischen dar.<sup>68</sup> Die possessiven Suffixe haben dieselbe Funktion und Bedeutung wie die possessiven Pronomen in den indoeuropäischen Sprachen, vgl. finn. *taloni* »mein Haus«, *talosi* »dein Haus«, *talonsa* »sein Haus«. Korhonen zufolge war die possessive Deklination vermutlich schon für die protouralische Zeit kennzeichnend.<sup>69</sup> Wenn wir zudem das Alter der Pos-

65 Vgl. KYLSTRA: 1967.

66 BRAUNMÜLLER: 1982, 229–230.

67 Ebd., 231.

68 MARK: 1925, 3.

69 KORHONEN, M.: 1992, 163.

sessivsuffixe in den Turksprachen in Betracht ziehen (vgl. unten), kann das Merkmal sogar auf die uralo-altaische Zeit datiert werden.

In den modernen altaischen und finno-ugrischen Sprachen können die possessiven Suffixe die Funktion eines bestimmten Artikels übernehmen.<sup>70</sup> Die von Kiekbaev angeführten Beispiele zeigen, dass das Possessivsuffix der 3. Pers. in vielen Fällen nicht Possessivität, sondern anaphorische Bestimmtheit und Hervorhebung bezeichnet,<sup>71</sup> vgl. halha-mongolisch *Туулай унэг хоёр байжээ. Туулай-нь ногоо иддэг, унэг-нь тахиа хулгайлдаг билээ* »Es lebten ein Hase (*туулай*) und ein Fuchs (*унэг*) zusammen. Der Hase (*туулай-нь*) kaute Gras, der Fuchs (*унэг-нь*) stahl Hühner«, udmurtisch *Гуждор вылын турынынз чебер* »Auf der Wiese ist das Gras (*турынынз*) schön«, mari *Ик кува лиеш, ик кугыза лиеш, үдырышт лиеш. Аба-же вүдлан кая, үды-жө чыра шелын кодеш.* »Es war ein Weib, es war ein Greis. Es war ihre Tochter (*үдырышт*). Die Mutter (*аба-же*) geht, um Wasser zu holen, die Tochter (*үды-жө*) bleibt (zu Hause), den Span schneidend«, mari *Кечижсе могой мотор* »der Tag (wörtl. Tag-sein) ist so schön«. <sup>72</sup> Derselbe Gebrauch ist auch für das Mordwinische kennzeichnend, wo neben der possessiven Deklination auch ein suffigierter Artikel existiert. Bei Wörtern, die Naturerscheinungen bezeichnen, steht jedoch kein SBA, sondern das possessive Suffix, vgl. mokscha-mordw. *Венц пачк ётазь сешбе вирть* »während der Nacht (wörtl. Nacht-seine) ging man durch den ganzen Wald«, *Вант, времяу кодама нси* »sieh mal, wie heißt diese Jahreszeit (wörtl. Zeit-seine) ist«. <sup>73</sup> Interessanterweise bezeichnet der Däne Grønbech, dessen eigene Muttersprache einen SBA aufweist, das possessive Suffix der 3. Ps. Sg. im Türkischen als »Artikel«. <sup>74</sup> Sogar im Finnischen, wo die possessive Deklination im Vergleich mit den oben genannten Sprachen nicht so häufig gebraucht wird, funktioniert das possessive Suffix »i praktiken som en definithetsmarkör«. <sup>75</sup>

Obwohl sowohl die »bestimmte« als auch die »emphatische« Bedeutung des Possessivsuffixes der 3. Ps. Sg. für alle Turk- und finno-ugrischen

70 Vgl. SEREBRENNIKOV u. GADŽIEVA: 1979, 101; KIEKBAEV: 1965, 237–244.

71 Ebd., 238–239.

72 FEOKTISTOV: 1963, 126.

73 Ebd.

74 GRØNBECH: 1936, 92–96.

75 »(...) in der Praxis als Bestimmtheitsmarkierung« (SUNDMAN: 1993, 356).

Sprachen kennzeichnend ist, tritt es in einigen dieser Sprachen besonders deutlich hervor. Unter den Turksprachen nimmt dabei das Tschuwaschische eine besondere Stellung ein,<sup>76</sup> unter den finno-ugrischen Sprachen sind es die permischen Sprachen und Mari.

In den permischen Sprachen (Komi-Permjakisch, Komi-Syrjänisch und Udmurtisch) tritt die »bestimmte« Bedeutung der possessiven Suffixe besonders deutlich zutage.<sup>77</sup> Neben der possessiven Bedeutung können die Possessivsuffixe der 2. und der 3. Person Singular auch demonstrative, anaphorische und determinative (konkretisierende und individualisierende) Bedeutung, insbesondere bei der Hervorhebung, ausdrücken.<sup>78</sup> Bei der Beschreibung des Komi haben daher Sprachforscher die ursprünglich possessive Deklination als »definit-possessive Deklination« bezeichnet. Die zwei Hauptfunktionen dieser Deklination seien, determinative und possessive Bedeutung auszudrücken.<sup>79</sup> Die Form *керка-ыд* im Komi bedeutet also nicht nur »dein Haus«, sondern auch »das Haus, das du kennst«, die Form *керка-ыс* nicht nur »sein Haus«, sondern auch »das Haus, dieses Haus, ein bekanntes Haus«.<sup>80</sup> Besonders deutlich tritt die determinierende Funktion des possessiven Suffixes hervor, wenn das possessive Suffix der 3. Ps. Sg. an ein Substantiv angefügt wird, das einen Gegenstand bezeichnet, der dem Referenten in der ersten Person gehört, vgl. in der Lusenmundart *Пэтö йона с'инваыс с'инйасыс* »Mir tränen stark die Augen« (wörtl. »Bei mir tränen Augen-seine [!] stark«).<sup>81</sup>

In den permischen Sprachen (Udmurtisch und Komi) weist sogar das Suffix der 2. Ps. Sg. die Funktion eines bestimmten Artikels auf, vgl. *Вöрын оліс ош. Ошым öддöн ыждыт.* »In einem Wald lebte ein Bär (ош). Der Bär (wörtl. dein Bär – ошым) war groß«, *Вот локтісны озыр вокъяслон гөтыръяс-ыд* »Es kamen die Frauen (wörtl. Frauen-deine) der reichen Brüder«.<sup>82</sup> Die enklitischen Partikel *öс* (1. Ps.), *tö* (2. Ps.), *cö* (3. Ps.) im Komi, die auch possessive Bedeutung aufweisen können, haben sowohl determinative und deiktische als auch emphatische Bedeutung.<sup>83</sup>

76 SEREBRENNIKOV u. GADŽIEVA: 1979, 101; PAVLOV: 1985; BENZIG: 1993, 16.

77 SEREBRENNIKOV: 1963, 129; 1967, 44; PROKUŠEVA: 1990, 80–84; LEINONEN: 1998, 84.

78 PROKUŠEVA: 1990, 80–84.

79 ŽILINA: 1985, 39; SORVAČEVA u. BEZNOŠIKOVA: 1990, 43.

80 PROKUŠEVA: 1984, 44.

81 ŽILINA: 1985: 43.

82 SEREBRENNIKOV: 1963, 137; LEINONEN: 1998, 84.

83 PROKUŠEVA: 1984, 46–49.



Die ursprünglichen Possessivsuffixe können nicht nur bei Substantiven, sondern auch bei Adjektiven, Infinitiven, Gerundien, Adverbien und Postpositionen stehen.<sup>84</sup> In diesen Fällen entspricht ihre Bedeutung der »hervorhebenden« im Tschuwaschischen. Wird das Suffix an Adverbien angehängt, wird dadurch eine weitere Konkretisierung des Kontextes bewirkt.<sup>85</sup>

Es wird angenommen, dass die determinative und emphatische Funktion der possessiven Suffixe bereits in der finno-ugrischen »Ursprache« vorhanden war.<sup>86</sup> Die ähnliche Funktion der Possessivsuffixe im Samojedischen<sup>87</sup> spricht dafür, dass diese Bedeutung bereits in der uralischen Grundsprache und, berücksichtigt man das Alter der entsprechenden Suffixe in den Turksprachen, sogar in der uralo-altaischen Grundsprache (wenn es eine solche gab) vorhanden war. Üblicherweise wird jedoch angenommen, dass die demonstrativ-determinative Bedeutung jünger als die possessive ist.

Während die meisten Turkologen und Finno-Ugristen die Meinung vertreten, dass diese Suffixe von den Personalpronomina abgeleitet sind, haben Serebrennikov und Gadžieva angenommen, dass die urturkischen possessiven Suffixe sich aus den Pronominalstämmen entwickelten, die ursprünglich als räumliche Indikatoren dienten.<sup>88</sup> In der Tat ist die Annahme, dass die lokale (demonstrative) Bedeutung die ursprüngliche war (etwa: »bei mir«, »bei dir«, »bei ihm«), typologisch betrachtet wahrscheinlich. Die Entwicklung Lokalität > Possessivität finden wir in vielen Sprachen, so etwa im Russischen (vgl. *у меня есть ...* »ich habe«, wörtl. »bei mir ist«) oder im Nordsamischen (vgl. *mus lea ...* »bei mir (>ich< im Lokativ) ist«).

Wenn die finno-ugrischen und die Turksprachen bei der Entwicklung der possessiven Suffixe den gleichen Weg gegangen sind, dürfte deren demonstrativ-determinative Bedeutung in Sprachen wie dem Samojedischen, Udmurtischen, Komi und Mari keine neue Entwicklung, sondern eine bessere Bewahrung des ursprünglichen Zustands darstellen.

84 SEREBRENNIKOV: 1963, 133.

85 SCHLACHTER: 1960, 108.

86 PROKUŠEVA: 1984, 46.

87 HAJDÚ: 1985, 123.

88 SEREBRENNIKOV u. GADŽIEVA: 1979, 99.

#### 4.5 Possessive Deklination im Samischen

In den ostseefinnischen Sprachen, zu denen u. a. Karelisch, Wepsisch, Wotisch, Finnisch und Estnisch gehören, sind die Possessivsuffixe heute im Begriff zu verschwinden, in einigen sind sie als solche praktisch nicht mehr vorhanden.<sup>89</sup> So finden sich im Livischen nur noch vereinzelte Spuren in der 3. Person, bei der jedoch die Bedeutung vollständig verloren gegangen ist.<sup>90</sup> Allein die emphatische Funktion ist noch beim Gebrauch mit Adverbien erhalten. Im Estnischen sind sie ebenfalls praktisch nicht mehr in Gebrauch.<sup>91</sup>

Auch im Samischen lässt sich eine Tendenz zum Wegfall der Possessivsuffixe feststellen. Sammallahti schreibt, dass das System der Possessivsuffixe im Samischen eine radikale Vereinfachung erfahren habe.<sup>92</sup> Dennoch sind die Possessivsuffixe noch immer für drei Numeri erhalten, vgl. nordsam. Nom. Sg. 1. Ps. *-n*, 2. Ps. *-t*, 3. Ps. *-s*; Dual 1. Ps. *-me*, 2. Ps. *-de*, 3. Ps. *-ska*; Pl. 1. Ps. *-met*, 2. Ps. *-det*, 3. Ps. *-set*. Im Südsamischen sind nur noch Formen im Singular in Gebrauch, vgl. Nom. 1. Ps. *-me*, 2. Ps. *-dh*, 3. Ps. *-se*.<sup>93</sup> Soweit den Beispielen samischer Grammatikbeschreibungen zu entnehmen ist, haben die Suffixe der 1. und 2. Person eine klar emphatische Bedeutung. Die Suffixe der 1. Person werden heute sowohl im Nord- als auch im Südsamischen nur bei der Anrede gebraucht.<sup>94</sup> Die Suffixe der 2. Person werden häufiger, vor allem mit Verben im Imperativ oder in Fragesätzen verwendet, vgl. südsam. *dalph njaalmemdh* »halt den Mund« (wörtl. »schließ deinen Mund«), *tjihkedh sæjjasadth* »setz dich auf deinen Platz«.<sup>95</sup>

Am stärksten wird jedoch das possessive Suffix der 3. Person gebraucht, vgl. z. B. nordsam. *mun bidjen girjji sadjásis* »ich stellte das Buch auf seinen Platz«.<sup>96</sup> In einigen Fällen ist die possessive Bedeutung des Suffixes abgeschwächt und ähnelt jener der possessiv-determinativen Suffixe im Komi oder Udmurtischen. Besonders deutlich ist die Abschwä-

89 SUCHANOVA: 1954, 112–120.

90 Ebd., 55.

91 Ebd., 57–58.

92 SAMMALLAHTI: 1998, 73.

93 BERGLAND: 1994, 109.

94 Ebd.; SAMMALLAHTI: 1998, 74.

95 BERGLAND: 1994, 109.

96 NICKEL: 1990, 109.

chung der possessiven Bedeutung in der Emphase. In solchen Fällen wird die Possessivität zweifach ausgedrückt durch die gleichzeitige Verwendung des possessiven Suffixes und eines possessiven Pronomens. Diese Verwendung ist im heutigen Nordsamischen sehr häufig, vgl. *sin mánáideaset*, wörtl. »ihre Kinder-ihre«, *vállde du dálkasat*, wörtl. »nimm deine Arznei-deine«, *vállde du biergastiddát*, wörtl. »nimm deine Sachen-deine« (Possessivpronomen + Gen./Akk. Pl. + Possessivsuffix).<sup>97</sup> Ein solcher Gebrauch ist für mehrere finno-ugrische und Turksprachen kennzeichnend, vgl. z. B. mokscha-mordw. *монь шразе* »mein Tisch-mein«, *солъ селъмонзон* »seine Augen-seine«, erzia-mordw. *монь кудом* »mein Haus-mein«.<sup>98</sup> Eine solche Doppelbezeichnung der Possessivität ist laut Feoktistov in den finno-ugrischen Sprachen nur dann nötig, wenn eine Notwendigkeit besteht, die Zugehörigkeit des Gegenstandes und nicht seine anderen Merkmale hervorzuheben.<sup>99</sup> Das possessive Suffix kann dementsprechend in solchen Formen allein Bestimmtheit (und keine Possessivität) ausdrücken.

Wie auch in vielen anderen finno-ugrischen Sprachen können die possessiven Suffixe auch im Samischen nicht nur in Verbindung mit Substantiven, sondern auch mit allen anderen Wortarten gebraucht werden. Dabei erfüllen sie dann eine emphatische und konkretisierende Funktion, vgl. die folgenden nordsamischen Beispiele, bei denen Possessivsuffixe mit Adjektiven, Reflexivpronomen, Post- und Präpositionen, Gerundien und dem Supinum des Verneinungsverbs verwendet werden: *Dan in vállde badjelasan* »das nehme ich nicht auf mich (wörtl. auf meiner)«, *son báži vuojidettiinis lotti* »er schoss den Vogel während er fuhr (wörtl. im Fahren-seinem)«.<sup>100</sup>

Der Gebrauch der Possessivsuffixe unterliegt jedoch sowohl im Nord- als auch im Südsamischen Einschränkungen. In der Regel werden die Suffixe der 3. Person nur reflexiv verwendet. Der Besitzer ist dabei entweder Subjekt oder Objekt des Satzes,<sup>101</sup> vgl. *mun válldan su oktan bohccui dtsguin* »ich nehme ihn zusammen mit seinen Rentieren« (Besitzer als Objekt).<sup>102</sup> Die Suffixe der 1. und 2. Person können bei Ver-

97 BARTENS: 1989, 338–339; NICKEL: 1990, 109.

98 FEOKTISTOV: 1963, 26–27.

99 Ebd., 26.

100 BARTENS: 1989, 339–341.

101 LAGERCRANTZ: 1926, 84; BERGLAND: 1946, 157; BARTENS: 1989, 338.

102 NICKEL: 1994, 109.

wandtschaftsbezeichnungen außerhalb der reflexiven Subjekt-Besitzer-Beziehung verwendet werden, vgl. nordsam. *niedan lea buozus* »meine Tochter ist krank«. <sup>103</sup>

Die finno-ugrischen Sprachen mit possessiv-definitiver Deklination weisen keine solchen Einschränkungen auf. Es ist daher anzunehmen, dass auch das samische System vor mehr als tausend Jahren noch in seiner vollständigen Form funktionierte und die Possessivsuffixe dieselben Funktionen hatten wie im heutigen Komi, Mari oder Udmurtischen. Die oben angeführten Beispiele für die Verwendung der Possessivsuffixe in den modernen samischen Sprachen sind nur die spärlichen Überreste eines solchen Gebrauchs.

#### 4.6 Ein Modell der Entwicklung der *inn*-Suffigierung im Gemeinskandinavischen

Es besteht ein klarer funktionell-semanticischer Zusammenhang zwischen der Possessivität und der Bestimmtheit. In beiden Fällen geht es um eine Determinierung. Sowohl das Possessivpronomen als auch der bestimmte Artikel heben einen Gegenstand unter allen anderen Gegenständen derselben Art hervor. Der Artikel kann eine allgemeine anaphorische Funktion besitzen; die possessiven Formanten sind ebenfalls anaphorisch, wenn auch mit einer zusätzlichen possessiven Bedeutung. Umgekehrt kann auch ein bestimmter Artikel possessive Funktion haben, wenn er ein Substantiv kennzeichnet, das in einem bestimmten Verhältnis zu einem früher erwähnten Substantiv steht (vgl. das zu Beginn dieses Kapitels erwähnte schwedische Beispiel: *Jag gick på gatan. Bäst det var, blåste hatten av huvudet.* »Ich ging auf der Straße. Plötzlich wurde der (d. h. mein) Hut vom Kopf weggeweht«). Darüber hinaus weisen die beiden Kategorien mehrere Gemeinsamkeiten in Bezug auf ihre Funktion im Text auf. Sowohl die grammatischen Formanten der Possessivität als auch die grammatischen Merkmale der Bestimmtheit (wie z. B. der Artikel) dienen als anaphorische Textverbindungsmittel. Sie spielen bei der kommunikativen Gliederung des Satzes dieselbe Rolle. Der Zusammenhang zwischen Possessivität und Bestimmtheit tritt deutlich in Erscheinung, wenn wir den gleichen Text in Sprachen mit und ohne bestimmten Artikel vergleichen. In vielen Fällen werden die bestimmten Formen bei

<sup>103</sup> BARTENS: 1989, 339.

der Übersetzung durch Formen mit possessiven Pronomen oder possessiver Deklination ersetzt und umgekehrt, vgl. z. B. den folgenden Satz im Deutschen und Schwedischen mit seiner finnischen und samischen Entsprechung: dt. *er hat das Bein gebrochen*, schw. *han har brutit benet* (in beiden Fällen mit bestimmtem Artikel in possessiver Bedeutung), finn. *hän on murtanut jalkansa*, nordsam. *son lea doadján juolggis* »er hat Bein-sein gebrochen« (in beiden Fällen mit possessivem Suffix).

Aber auch in Sprachen, die sowohl Possessivpronomen als auch einen bestimmten Artikel besitzen, können beide Kategorien als gleichbedeutende Mittel verwendet werden, vgl. die folgenden Beispiele: dt. *er schob den Koffer auf den Gang hinaus*, frz. *il poussa sa valise dans le couloir* »seinen Koffer«; dt. *in der Nase bohren*; frz. *mettre ses doigts dans son nez* »in seiner Nase bohren«, dt. *die Beine in die Hand nehmen*; frz. *Prendre ses jambes à son cou* »seine Beine unter den Arm nehmen«,<sup>104</sup> dt. *ich stecke die Hand in die Tasche*, engl. *I put my hand in my pocket*. Gemeinsame semantische Merkmale machen es möglich, dass Morpheme der Possessivität in einer Sprache als Morpheme der Bestimmtheit in einer anderen Sprache interpretiert werden können und umgekehrt.

Beim Vergleich der Bedeutung des Artikels in den altskandinavischen Sprachen mit jener der possessiven Deklination in den finno-ugrischen Sprachen haben wir gesehen, dass einerseits die Possessivsuffixe eine Bedeutung tragen können, die der »bestimmten« Bedeutung des SBA in den skandinavischen Sprachen entspricht (vgl. Abschnitt 4.5), andererseits aber auch der SBA in den altskandinavischen Sprachen possessive Bedeutung haben kann (vgl. Abschnitt 4.2.1). Die ältesten Belege der *inn*-Suffixierung sind klar possessiv und emphatisch, und dasselbe gilt auch für die samischen Possessivsuffixe.

Wie bei den in den vorangegangenen Kapiteln behandelten Phänomenen (Verlust der Präfixe, *-s(k)*-Medium, Negation) liegt es nahe, auch hier keine bloße typologische Parallele, sondern einen samischen Einfluss auf die skandinavischen Sprachen anzunehmen.

Die Entwicklung des SBA in den skandinavischen Sprachen könnte dann folgendermaßen ausgesehen haben: In die Zeit vor der Entwicklung der Suffixierung war für das Gemeinskandinavische, wie auch für die westgermanischen Sprachen, die freie Wortfolge in der Nominalphrase

<sup>104</sup> HEINZ: 1998, 34–35.

kennzeichnend. Diese finden wir noch in den ältesten altskandinavischen Denkmälern. Die Bedeutung des demonstrativen Pronomens konnte zu dieser Zeit nicht nur deiktisch und emphatisch, sondern auch anaphorisch-possessiv sein, wenn es ein Substantiv kennzeichnete, das in einem bestimmten Verhältnis zu einem früher erwähnten Substantiv stand (wie z. B. in *hann hefir brottit betn (h)it* »er hat Bein-das gebrochen«). In dem von samischen Sprechern gesprochenen Skandinavisch wurde dieses Pronomen nicht als Wort in der Postposition, sondern als Suffix interpretiert (*hann hefir brottit beinit*), in Übereinstimmung mit der Form der samischen Possessivsuffixe, die ebenfalls sowohl possessive als auch anaphorische und emphatische Bedeutung haben konnten (vgl. nordsam. *son lea doadján juolggis* »er hat Bein-sein gebrochen«).

Diese Entwicklung ist spätestens ins 8.–9. Jahrhundert zu datieren. Die ältesten Belege der *inn*-Suffigierung in den altskandinavischen Sprachen zeigen deutlich, dass die possessive Bedeutung der *-inn*-Form bereits sehr früh vorkommt und wahrscheinlich sogar die älteste ist. Es dürfte demnach auch kein Zufall sein, dass die ersten Beispiele der Suffigierung in Runeninschriften aus Uppland zu finden sind, wo der samischskandinavische Kontakt sehr intensiv war (vgl. hierzu Teil II dieses Buches), und es sich in beiden Fällen um einen Ersatz der üblichen Formel *ant hans* »seine Seele« handelt. Es ist nicht auszuschließen, dass sich die gemeinskandinavische Nachstellung der possessiven Pronomen, die für die Zeit der jüngeren Runeninschriften kennzeichnend war und im Norwegischen und Isländischen noch immer häufig vorkommt, ebenfalls auf einen Einfluss der samischen Possessivsuffixe zurückführen ist. Auch der fakultative Wechsel zwischen der Suffigierung von *-inn* und dem possessiven Pronomen in altschwedischen Denkmälern, vor allem in Uppland (siehe oben), legt nahe, dass die ursprüngliche Bedeutung des SBA possessiv war. So fand die Suffigierung des ursprünglich demonstrativen Pronomens in possessiver Bedeutung schon vor der Grammatikalisierung der Artikelbedeutung statt. Die von Larm<sup>105</sup> erwähnte Ähnlichkeit der Deklination des possessiven Pronomens *sinn* mit jener des demonstrativen Pronomens *hinn/inn* (vgl. z. B. in der Postposition *armr sinn* (Nom. Sg. mask.) – *armr inn*, Gen. *arms sins* – *arms ins*, Dat. *armi sinum*, *armi inum*, Akk. *arm sinn*, *arm inn*) könnte zudem ein wichtiger Faktor bei der Entwicklung der *inn*-Suffigierung gewesen sein. Im Genitiv kam es zu

105 LARM: 1933.

einem fast vollständigen Formenzusammenfall: *arms ins* – *arms sins*. In den altschwedischen Handschriften zeigt nur die Zusammen- oder Getrennschreibung, mit welcher Form wir es zu tun haben. Possessivität und anaphorische Bedeutung wurden dadurch sogar formell ähnlich. Dies dürfte dazu beigetragen haben, dass die nachgestellten skandinavischen Pronomen mit anaphorischer Bedeutung in der skandinavischen Sprache der Samen als Suffixe reinterpretiert wurden.

In der ersten Phase der Entwicklung unterschied sich die nachgestellte Form des Pronomens noch nicht von einer des freistehenden Pronomens, vgl. *landsins* und *ins ... lands* oder *lands ins*. Die Klitisierung (wie in *landsins*) drückte sich nur in der fehlenden Möglichkeit aus, ein Wort zwischen dem Substantiv und dem nachgestellten *-inn* einzuschieben. Dann veränderte sich auch die ursprüngliche Form des Pronomens, was davon zeugt, dass die ursprüngliche Verbindung zweier Wörter zu einer Wortform wurde, vgl. altisl. *fiskunum*, altschw. *fiskumin* (Dat. Pl. bestimmte Form) < *fiskum inum*. Das Isländische hat jedoch bis heute Spuren des selbständigen Pronomens bewahrt (vgl. isl. *fisksins* mit festlandskandinavisch *fiskens*).

Bei der Entstehung der *inn*-Suffixierung haben wir es mit dem gleichen Modell zu tun wie bei der Suffixierung der *s*-Form und der Negation, der Reinterpretation skandinavischer nachgestellter und reduzierter Pronomen als Suffixe in der von Samen gesprochenen Varietät der skandinavischen Sprache in Übereinstimmung mit der ähnlichen Bedeutung vergleichbarer Suffixe in ihrer Muttersprache.

Auch der unterschiedliche Ursprung des Artikels in den skandinavischen und den westgermanischen Sprachen ließe sich durch einen samischen Einfluss auf die skandinavischen Sprachen gut erklären. Während der Artikel der westgermanischen Sprachen (vgl. dt. *der, die, das*, engl. *the*) aus einem Demonstrativpronomen entstanden ist, das dem altisländischen Pronomen *sá, sú, þat* »dieser« entspricht (»Ich-Deixis«), werden für den Ursprung des skandinavischen Artikels zwei mögliche Etymologien vorgeschlagen, die ihn beide mit der »Er-Deixis« verbinden. Der ersten Interpretation zufolge ist das altskandinavische *-inn* mit dem Demonstrativpronomen *hin* »jener« und den Personalpronomen *ham* »er« und *hun* »sie«, der zweiten zufolge mit dem deutschen Pronomen

*jener* verwandt.<sup>106</sup> In jedem Fall aber entspricht seine Bedeutung jener der Possessivsuffixe der dritten Person (ebenfalls »Er-Deixis«) in den finno-ugrischen Sprachen.

Tatsächlich gab es auch in den skandinavischen Sprachen die Tendenz zur Bildung eines vorangestellten Artikels aus den Pronomen *sá*, *þat*, *sú* (*þæn*). Nygaard nennt mehrere Belege der gleichwertigen Verwendung von *sá* und *-inn* innerhalb derselben Quelle.<sup>107</sup> So wird in vielen altdänischen und einigen altschwedischen Gesetzestexten *þæn* an Stellen gebraucht, an denen heute ein SBA stehen würde.<sup>108</sup> Besonders zahlreich sind solche Beispiele in altwestdänischen Texten.<sup>109</sup> Die Verwendung eines vorangestellten Artikels konnte sich jedoch nur in west- und südjtütländischen Mundarten behaupten, wo es bis heute keine Artikelsuffigierung gibt. Im übrigen Skandinavien aber war die Tendenz zur Artikelsuffigierung stärker, die sich von Mittelskandinavien aus, dem samisch-skandinavischen Kontaktgebiet, verbreitete.

Es deutet alles darauf hin, dass sich die Suffigierung des ursprünglich selbständigen Pronomens *inn* im samisch-skandinavischen Kontaktgebiet (dessen südliche Grenze südlicher lag als die heutige Südgrenze des Südsamischen, siehe unten) entwickelte<sup>110</sup> und von dort aus weiter nach Süden verbreitete. Im Dänischen stellt der suffigierete bestimmte Artikel dementsprechend eine spätere Entwicklung dar, die auch nicht alle dänischen Sprachgebiete erreicht hat. In früheren Veröffentlichungen<sup>111</sup> habe ich in Übereinstimmung mit Munch<sup>112</sup> angenommen, dass ein im Süd- und Westjtütländischen vorhandener SBA aufgrund von Sprachkontakt mit den angrenzenden westgermanischen Sprachen verloren gegangen sei. Als Indizien für diese Annahme habe ich einige Formen mit suffigiertem Artikel im Flensburger Recht (*bysins*, *manzæns*, *foghdæn*) und in west- und südjtütländischen Redewendungen angeführt.<sup>113</sup> Inzwischen glaube ich mit Molbech und Thorsen, dass das Fehlen des SBA in diesen

<sup>106</sup> BLÖNDAL: 1989, 329.

<sup>107</sup> NYGAARD: 1905, 34; vgl. auch DELBRÜCK: 1916, 72: »Oft hat man den Eindruck, als könnte statt *inn sá* stehen und umgekehrt«.

<sup>108</sup> HANSEN, Aa.: 1927, 127; LARM: 1936, 31.

<sup>109</sup> MØLLER: 1945, 45.

<sup>110</sup> Vgl. die ältesten Belege entsprechender Formen.

<sup>111</sup> Vgl. KUSMENKO: 1995b.

<sup>112</sup> MUNCH: 1848, 328, 334; vgl. auch LYNGBY: 1858, 16–17.

<sup>113</sup> KUSMENKO: 1995b, 47–48.



Mundarten ursprünglich ist.<sup>114</sup> Die Formen mit suffigiertem Artikel im Flensburger Recht sind leicht als Entlehnungen aus der dänischen Schriftsprache zu erklären, und auch die von mir genannten festen Redewendungen in den modernen Mundarten gehören allesamt zu literarischen Klischees (vgl. etwa den Ausdruck *dagsens lys*), die zumeist auf die Bibel zurückgeführt werden können.

Bei dem Versuch, die Entwicklung der Artikelsuffigierung auf samische Interferenz zurückzuführen, ergeben sich zwei wichtige Fragen. Zum einen ist zu überlegen, ob die Entwicklung des SBA nur eine von mehreren Möglichkeiten darstellte, die den indoeuropäischen Sprachen zur Markierung des Thema-Rhema-Gegensatzes zur Verfügung stand und somit ohne weiteren Einfluss entstehen konnte. Zum anderen ist zu untersuchen, ob die Verbreitung eines samischen Interferenzmerkmals auf die skandinavischen Standardsprachen (inklusive des Isländischen) soziolinguistisch möglich war. Zur ersten Frage soll das folgende Kapitel Auskunft geben, mit der zweiten beschäftigt sich Teil II dieses Buches.

#### 4.7 Exkurs: Artikelsuffigierung in anderen indoeuropäischen Sprachen

Die Suffigierung des suffigierten bestimmten Artikels (SBA) in anderen indoeuropäischen Sprachen, nämlich in jenen des Balkansprachbundes und im Armenischen, sowie auch die Existenz eines nicht vollständig grammatikalisierten suffixalen Artikels in den neuostindoarischen und westiranischen Sprachen sowie in den nordrussischen Mundarten könnten die Idee eines samischen Einflusses bei der Entwicklung dieses Merkmals in den skandinavischen Sprachen in Frage stellen. So ließe das Vorhandensein desselben Merkmals in den o. g. verwandten Sprachen den Schluss zu, dass die Entwicklung eines SBA aus indoeuropäischer Sicht ebenso natürlich wie die eines vorangestellten Artikels sei. Es zeigt sich jedoch bei Betrachtung der Geschichte des bestimmten Artikels in allen o. g. indoeuropäischen Sprachen, dass der SBA auch hier aus Kontakten mit Sprachen mit possessiver Deklination resultieren muss. Betrachten wir die Entwicklung des SBA in diesen Sprachgebieten ausführlicher.

<sup>114</sup> MOLBECH: 1837–1838, 79; THORSEN: 1929, 129. Die Schriften Munchs und Lyngbys sind deutlich von dem Wunsch geprägt, den ursprünglich dänischen (und nicht niederdeutschen) Charakter des Südjütländischen zu betonen. Molbech und Thorsen sind in dieser Hinsicht unvoreingenommener.

4.7.1 Die Entwicklung des SBA in den Balkansprachen<sup>115</sup>

Trotz einer großen Anzahl von Beiträgen zu diesem Thema sind weder die Ursachen noch die genauen Mechanismen der Entstehung des suffigierten Artikels in den Balkansprachen gänzlich geklärt.<sup>116</sup> In der Literatur zur Entwicklung des SBA in den Balkansprachen finden wir alle theoretisch möglichen Hypothesen: eine Parallelentwicklung in den drei Sprachen Albanisch, Rumänisch und Bulgarisch/Mazedonisch,<sup>117</sup> eine Parallelentwicklung in nur zwei Sprachen und Verbreitung des Merkmals auf die dritte als Resultat von Sprachkontakt,<sup>118</sup> die Entwicklung des SBA in einer Sprache mit nachfolgender Verbreitung auf die anderen beiden Sprachen, wobei die angenommene Ursprungssprache variiert: So betrachten einige Sprachforscher das Bulgarische/Mazedonische als Quellsprache,<sup>119</sup> andere das Albanische.<sup>120</sup>

Mehrfach ist auch ein Substrateinfluss verschwundener Sprachen, etwa des Phrygischen oder Thrakischen, angenommen worden. Dieser ist aber aufgrund mangelnder Beweise von den Balkanologen definitiv abgelehnt worden. Dasselbe Schicksal ereilte auch Gasters Annahme, der SBA habe sich als Resultat eines »turanschen« Einflusses entwickelt.<sup>121</sup> Auch er hatte keine Beweise für seine These angeführt. Trotzdem ist seine Idee es wert, wiederbelebt und mit Argumenten gefüllt zu werden.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass türkische Stämme (Turkobilgaren, Petschenegen, Usen, Kumanen) einen wichtigen Beitrag zur balkanischen Ethnogenese geliefert haben. Sowohl Archäologie als auch Ortsnamenforschung geben uns Indizien dafür, dass das vorosmanische türkische Element auf dem Balkan sehr stark war.<sup>122</sup> Es wäre verwunderlich, wenn nicht auch ein sprachlicher Einfluss vorläge.

115 Ausführlicher zur Entwicklung des SBA in den Balkansprachen siehe KUSMENKO: 2003; KUSMENKO: 2005c.

116 Vgl. z. B. HAARMANN: 1976, 85.

117 Vgl. z. B. SANDFELD: 1930, 167, 170.

118 Vgl. z. B. DEMIRAJ: 1993: 130–134.

119 Vgl. z. B. PIOTROVSKIJ: 1960, 133–134; GĂLĂBOV: 1962, 117, 121–122; ILIEVSKI: 1988, 116.

120 Vgl. z. B. STÖLTING: 1970; PIOTROVSKIJ: 1990, 214; DEMIRAJ: 1993, 133.

121 GASTER: 1988 (1888): 405–406.

122 Vgl. ANGELOV: 1973, 9, 123–124; DIACONU: 1970, 12; 1978: 33–42, 62–64; GIRFANOVA u. SUCHAČEV: 1993, 196. Petschenegische Ortsnamen auf dem Balkan finden wir sogar in Snorris *Heimskringla*. Dort wird von dem norwegischen König Hakon berichtet, der als Führer einer Schar von Warägerkriegerern im Jahre 1122 dem byzantinischen Kaiser half,

In der dem Turkobulgarischen nächstverwandten noch existierenden Sprache, dem Tschuwaschischen, kann die possessive Deklination auch definite Bedeutung haben (vgl. Abschnitt 4.4). Die Idee eines türkischen Einflusses bei der Entwicklung des suffigierten Artikels liegt daher nahe. Weder das Petschenegische noch das Kumanische sind überliefert. Wenn wir jedoch bedenken, dass sich die possessive Deklination schon zu proto-uralischer Zeit entwickelt hat (siehe Abschnitt 4.4) und neben dem Tschuwaschischen auch in anderen modernen Turksprachen vorhanden ist, liegt die Annahme nahe, dass sie auch für diese Sprachen kennzeichnend war.<sup>123</sup>

Die Entwicklung des SBA in den Balkansprachen dürfte nach demselben Modell stattgefunden haben wie die Entwicklung des SBA in den skandinavischen Sprachen. Die nachgestellten Pronomen wurden in dem von »balkanisierten« Angehörigen der Turkvölker gesprochenen Slawobulgarischen (vgl. altkirchenslaw. *ѣлкѣ мѣ*), Rumänischen (*lupus ille*) und Albanischen (*\*ulk is*) als Suffixe interpretiert, da sie eine ähnliche Bedeutung und Position besaßen wie die türkischen Possessivsuffixe. Die personengebundene Dreigliedrigkeit des bulgarischen (dialektal), mazedonischen und vermutlich auch albanischen Artikelsystems dürfte demnach auch auf die dreigliedrige possessive Deklination (1. Ps., 2. Ps., 3. Ps.) des Turkobulgarischen, Petschenegischen, Ogusischen und Kumanischen zurückzuführen sein. Das moderne eingliedrige System der bulgarischen Sprachnorm und mehrerer bulgarischer und mazedonischer Mundarten wird als eine Weiterentwicklung eines solchen dreigliedrigen Artikelsystems betrachtet.<sup>124</sup> Eine ebensolche Entwicklung nimmt Stölting für das Albanische an.<sup>125</sup> Tatsächlich scheint der Übergang von Possessivität zu einem räumlichen Zusammenhang mit den drei Personen ganz natürlich zu sein, vgl. tschuw. *тѣнкѣлѣм* (»Stuhl« + 1. Ps. Sg. Poss.) »mein Stuhl → der Stuhl neben mir, hier«, *тѣнкѣлѣ* (»Stuhl« + 2. Ps. Sg. Poss.) »dein Stuhl → der Stuhl neben dir, dieser Stuhl«, *тѣнкѣлѣ* (»Stuhl« + 3. Ps. Sg.

die Petschenegen in Blöckkumanland auf dem Feld *Pezinavellir* (vgl. griech. *patzinakitai* »Petschenege«), dem heutigen Stara Zagora in Bulgarien, zu schlagen. Vgl. STURLUSON: 1941, Hák. Herð., Kap. 21.

<sup>123</sup> Auch in der Sprache der Gagausen, die in Moldawien und Bulgarien leben, gibt es eine possessive Deklination, die nicht nur eine semantische, sondern auch eine in der Kasusdeklination ausgedrückte morphologische Verbindung zur Kategorie Bestimmtheit zeigt. Vgl. POKROVSKAJA: 1964, 110, 114, 116.

<sup>124</sup> GÄLLÅBOV: 1962, 112–113.

<sup>125</sup> STÖLTING: 1970.

Poss.) »sein Stuhl → der Stuhl neben ihm, dort« mit mazed. *столом* (»Stuhl« + Def. 1.-Deixis), *столов* (»Stuhl« + Def. 2.-Deixis.), *столон* (»Stuhl« + Def. 3.-Deixis).

Im Bulgarischen und Mazedonischen, wo die Entwicklung der Suffigierung anhand von sprachlichen Denkmälern datiert werden kann, fällt sie zeitlich in dieselbe Periode wie der Sprachwechsel Turkobulgarisch > Slawobulgarisch. Dieser wird ins 9.–10. Jahrhundert datiert.<sup>126</sup> Später wurden dann auch Petschenegen, Usen und Kumanen christianisiert und »balkanisiert«.<sup>127</sup> Noch später wurde der suffigierte bestimmte Artikel grammatikalisiert.

#### 4.7.2 Der SBA im Armenischen

Im Altarmenischen gab es drei Demonstrativstämme, die suffigiert wurden und die Platzierung eines Gegenstandes in Bezug auf eine der drei Personen zeigen konnten (»Ich-Deixis« *-s*, »Du-Deixis« *-d*, »Er-Deixis« *-n*).<sup>128</sup> Obwohl sie manchmal die Bedeutung eines bestimmten Artikels übernehmen konnten, ist diese Funktion keineswegs grammatikalisiert.<sup>129</sup> Sie hatten hervorhebende und lokalisierende Funktion und »little if any grammatical function«.<sup>130</sup> Diese drei Partikeln haben sich im modernen Armenischen zum eingliedrigen SBA entwickelt. Die Entwicklung dürfte jener der für die bulgarischen und mazedonischen Mundarten angenommenen gleichen, in denen der dreigliedrige Artikel für ursprünglich gehalten wird (vgl. weiter oben).

Für die altarmenischen Partikeln selbst kommen zwei mögliche Quellen in Frage. Eine stellt der dreigliedrige (»Ich-Deixis«/»Du-Deixis«/»Er-Deixis«) nachgestellte Artikel im Altgeorgischen dar (*-ese*, *-ege*, *-igi*), der zwei Funktionen hatte, nämlich das Unbestimmte zu bestimmen und es auf eine Person auszurichten (auf die 1., 2. oder 3.).<sup>131</sup> Als zweite mögliche Quelle kommt die possessive Deklination der im 4. Jahrhundert nach Armenien eingewanderten Turkobulgaren in Frage, die nicht nur durch altarmenische Quellen, sondern auch durch Ortsnamen bezeugt sind.<sup>132</sup>

<sup>126</sup> ANGELOV: 1973, 10.

<sup>127</sup> DIACONU: 1970, 1978.

<sup>128</sup> MANN: 1968, 18; TUMANJAN: 1971, 272.

<sup>129</sup> MANN: 1968; TUMANJAN: 1971, 19.

<sup>130</sup> MANN: 1968: 18.

<sup>131</sup> SCHANIDSE: 1982, 47.

<sup>132</sup> BURMOV: 1948, 4–5.

#### 4.7.3 Die Partikel *-to* in den nordrussischen Mundarten

Obwohl die nordrussische Partikel *-to* in der Literatur oft als bestimmter Artikel interpretiert und mit dem suffigierten Artikel in den skandinavischen oder den Balkansprachen verglichen wird,<sup>133</sup> ist diese Bezeichnung irreführend.<sup>134</sup> Tatsächlich ist die Funktion der nordrussischen Partikel *-to* (neutr.), *-ot* (mask.), *-ta* (fem.) sehr viel breiter als die eines bestimmten Artikels. Neben einer eigentlichen »Artikelbedeutung« beinhaltet sie auch eine Hervorhebung und Konkretisierung.<sup>135</sup>

Auch die Possessivsuffixe im Komi drücken nicht allein Possessivität, sondern ebenso Bestimmtheit, Hervorhebung und Deixis aus.<sup>136</sup> Meines Wissens hat Bubrich als erster auf einen Zusammenhang zwischen den Possessivsuffixen im Komi und dem Gebrauch der Partikel *-to* im Nordrussischen hingewiesen. Er nahm an, dass der Gebrauch der emphatischen Partikel *-to* im Nordrussischen unter dem Einfluss der emphatisch-anaphorischen Partikel *-ys*, *-so*, *-to* im Komi entstanden sei.<sup>137</sup> Serebrennikov hat später besonders die semantische Ähnlichkeit beider Merkmale hervorgehoben. Er schreibt Folgendes:

Die artikelähnliche Partikel (*to/ta/ot*) unterscheidet sich seinen Eigenschaften nach stark von dem Artikel in westeuropäischen Sprachen, erinnert aber auffallend an das possessive Suffix der dritten Person im Mari und Komi, wenn dieses nicht in possessiver, sondern in demonstrativer Bedeutung verwendet wird. Der Zusammenhang zwischen der Partikel *to/ta/ot* und dem possessiven Suffix in emphatischer Funktion ist deren charakteristischstes Merkmal.<sup>138</sup>

Bubrichs Hypothese hat später weitere Anhänger gefunden.<sup>139</sup> So hat Leinonen gezeigt, dass der Gebrauch der nordrussischen Partikel *-to* (*-ot*, *-ta*) in vielen Fällen mit dem Gebrauch der Possessivsuffixe im Komi übereinstimmt. Ihrer Ansicht nach hat sich weder im Komi noch im Nordrussischen ein echter bestimmter Artikel entwickelt, der Grad der Grammatikalisierung sei jedoch im Komi höher als in den nordrussischen Mund-

<sup>133</sup> Vgl. z. B. SEREBRENNIKOV: 1967, 43–45.

<sup>134</sup> TRUBINSKIJ: 1984, 31–32; PANZER: 1984, II4; LEINONEN: 1998, 88.

<sup>135</sup> TRUBINSKIJ: 1984, 29–36.

<sup>136</sup> LEINONEN: 1998.

<sup>137</sup> BUBRICH: 1949, 53–55.

<sup>138</sup> SEREBRENNIKOV: 1956, 54 (meine Übersetzung).

<sup>139</sup> Vgl. VEENKER: 1967, 89–90; PANZER: 1984, II3–II5.

arten.<sup>140</sup> Letztgenannte befinden sich auf jener Stufe der Artikelgrammatikalisierung, die auch für die altskandinavischen Sprachen kennzeichnend war, als das suffigierete Pronomen *-inn* (mask.) eher als emphatische Partikel denn als Artikel fungierte (vgl. oben). Die Grammatikalisierung des Artikels war in den skandinavischen – wie in den anderen germanischen Sprachen – mit der Grammatikalisierung der Wortfolge verbunden. Wurden zuvor Thema und Rhema mit Hilfe der Wortfolge angezeigt, waren nun neue grammatische Mittel nötig. In den nordrussischen Mundarten hingegen ist die Wortfolge nicht grammatikalisiert und der grammatikalisierte bestimmte Artikel hat sich nicht entwickelt.

#### 4.7.4 Die Entwicklung des SBA in den östlichen neuindoarischen Sprachen

In der östlichen Gruppe der neuindoarischen Sprachen (Bengalisch, Assamesisch, Oriya) gibt es mehrere konkretisierende Suffixe, die unter anderem auch eine dem bestimmten Artikel entsprechende Bedeutung besitzen.<sup>141</sup> Aufgrund der Anzahl dieser Suffixe, ihren Nebenbedeutungen und des Fehlens einer Regelmäßigkeit im Gebrauch kann jedoch nicht von einer grammatikalisierten »Bestimmtheit« gesprochen werden. Dies gilt auch für das Suffix *-tâ* und seine vokalharmonischen und regionalen Varianten, dessen Semantik der eines bestimmten Artikels am stärksten ähnelt,<sup>142</sup> vgl. beng. *loktâ* »der Mann«, Haijong (beng.) *râjâra* »der König«, assam. *gharto* »das Haus«.<sup>143</sup> Andererseits deuten mehrere Merkmale (wie z. B. das Fehlen von Nebenbedeutungen bei *-tâ*) darauf hin, dass die grammatische Kategorie »Bestimmtheit« gerade im Begriff ist zu entstehen, und dass sich das Suffix *-tâ* zu dessen Formanten entwickelt.<sup>144</sup>

Auch in diesem Fall lassen sich die Ursachen für die Suffigierung auf Sprachkontakt zurückführen. Die grammatische Struktur der neuindoarischen Sprachen hat sich seit der mittelindischen Zeit sehr stark verändert. So haben sich mehrere agglutinative Merkmale herausgebildet,<sup>145</sup> die

<sup>140</sup> LEINONEN: 1998, 87–88.

<sup>141</sup> CHATTERJI: 1926, 777–781; ZOGRAF: 1976, 65; BABAKAEV: 1980, 46–49; BYKOVA: 1981, 59–60; KRJUČKOVA: 1998, 54–56.

<sup>142</sup> BAGANZ: 1986, 1–8.

<sup>143</sup> Beispiele nach CHATTERJI: 1926, 780; BABAKAEV: 1980, 48; BYKOVA: 1981, 59

<sup>144</sup> FERGUSON: 1964, 886–890.

<sup>145</sup> KRJUČKOVA: 1998, 54–55.

als Resultat von Sprachkontakten mit nicht-indoeuropäischen agglutinierenden Sprachen (insbesondere mit dravidischen Sprachen) zu betrachten sind.<sup>146</sup> Im Falle der östlichen neuindoarischen Sprachen dürfte jedoch der Kontakt nicht mit den dravidischen, sondern mit den Munda-Sprachen eine wichtige Rolle gespielt haben. Die Munda-Sprachen sind stark agglutinierend und besitzen nicht nur mehrere postpositive konkretisierende Partikel, sondern auch eine possessive Deklination, vgl. z. B. mundari *disumtac* »mein Land«, *disumtam* »dein Land«, *disumtae* »sein Land«.<sup>147</sup> Dementsprechend dürften die Munda-Sprecher beim Sprachwechsel zu den östlichen neuindoarischen Sprachen Bengalisch, Assamesisch und Oriya die dort vorhandene nachgestellte Partikel *-tâ* in Übereinstimmung mit der Bedeutung und Form des in ihrer ursprünglichen Sprache vorhandenen Possessivsuffixes *-tâ* als Suffix mit bestimmter Bedeutung reinterpretiert haben. Selbst wenn Chatterji mit seiner Vermutung Recht hätte, dass das bengalische Suffix *-tâ* eine Weiterentwicklung der altindischen Form *-varta*, *vartika* darstellt – wobei mir eine Entwicklung aus der altindischen nachgestellten demonstrativen Pronomenwurzel *-tâ* »dieser« weitaus natürlicher erscheint – dürfte die Form des Suffixes in Mundari eine wichtige Rolle bei dessen Bedeutungsentwicklung gespielt haben.

#### 4.7.5 Die Entwicklung des SBA in iranischen Sprachen

Die iranischen Sprachen weisen eine Entwicklung auf, die im Wesentlichen jener der indoarischen wie auch der germanischen Sprachen entspricht. Anstelle des alten synthetischen Deklinationssystems entwickeln sich verschiedene analytische und agglutinative Merkmale, u. a. jene grammatische Kategorie, die mit Hilfe eines Artikelsystems thematisch-rhematische Verhältnisse zeigt. Wie in den germanischen Sprachen gibt es auch hier zwei unterschiedliche Wege der Entwicklung: Voranstellung des bestimmten Artikels (bzw. einer Vorstufe des Artikels) im ostiranischen sowie dessen Suffigierung im westiranischen Sprachgebiet. Die suffigierte Variante hat sich im Sorani, Mukri, Zaza-Gorani, Gurani, Sivandi sowie in zentraliranischen Dialekten<sup>148</sup> und in den iranischen Mundarten

<sup>146</sup> ANDRONOV: 1965, 123–124.

<sup>147</sup> OSADA: 1992, 48.

<sup>148</sup> EFIMOV: 1997, 57–58, 123, 174–175, 266–267, 377–378.

in Fars und Larestan<sup>149</sup> entwickelt. Der Grad der Grammatikalisierung der Suffixe mit bestimmter Bedeutung ist nicht immer klar. So wird für einige der Sprachen eine Grammatikalisierung angenommen (so z. B. für Gurani<sup>150</sup>), bei anderen wird vorsichtiger formuliert.<sup>151</sup> Allerdings ist im Allgemeinen weder der Gebrauch bestimmter Suffixe in den westiranischen Sprachen noch der Gebrauch des ursprünglich demonstrativen Pronomens in den ostiranischen Sprachen obligatorisch,<sup>152</sup> was gegen eine Grammatikalisierung spricht.

Als Quellen der Suffigierung sind zwei Sprachgruppen vorzuschlagen, die Turksprachen und die semitischen Sprachen, unter den letztgenannten vor allem das Aramäische. Ein türkischer Einfluss ist nur für die zentraliranischen Mundarten im iranischen Hochland anzunehmen, wo die Turksprachen von den iranischen Sprachen verdrängt wurden.<sup>153</sup> Dort gibt es neben dem SBA noch andere Merkmale, die als Resultat türkischer Interferenz betrachtet werden können, so z. B. dem türkischen Typ entsprechende Konstruktionen mit Possessorkongruenz, vgl. *nayini di: me:nzil dī:v-oš* »der Geist dieser Wohnung«, wörtl. »diese Wohnung der Geist + Possessivsuffix«. <sup>154</sup> Der SBA der zentraliranischen Mundarten könnte also unter Einfluss der türkischen possessiven Deklination entstanden sein.

In den westiranischen Sprachen, die mit den semitischen Sprachen in Kontakt standen, gibt es sowohl Konstruktionen des aramäischen Typs (vgl. z. B. *brātīt šultana* »die Tochter des Sultans«, von *brata* »Tochter« in der aramäischen Mundart im persischen Aserbaidschan<sup>155</sup>) als auch einen SBA. Das Aramäische kommt zudem insofern als Quelle dieser Merkmale in Betracht, als es sich in den ersten Jahrhunderten nach Christus in der späteren persischen Provinz Suristan verbreitete und später sogar zur westiranischen Staatssprache wurde.<sup>156</sup> Auch im Staat der Sasaniden spielten die aramäische Sprache und Schrift eine besonde-

149 RASTORGUEVA: 1982, 338, 405.

150 EFIMOV: 1997, 174–175.

151 Ebd., 123.

152 RASTORGUEVA: 1982, 339.

153 ORANSKIJ: 1979, 80.

154 EFIMOV: 1997, 267.

155 GARBELL: 1965, 54.

156 GRANDE: 1998, 32.



re Rolle.<sup>157</sup> Im Osten erstreckte sich das aramäische Sprachgebiet vom Kaukasus bis an die Mündung von Euphrat und Tigris am Persischen Golf, es wurde also überall dort gesprochen, wo heute westiranische Sprachen gesprochen werden.<sup>158</sup> Neuaramäischen Mundarten werden noch immer in Syrien, der Türkei, im Irak und im Iran gesprochen.<sup>159</sup>

Es ist jedoch kaum anzunehmen, dass der im Westaramäischen ehemals vorhandene suffigiierte Artikel<sup>160</sup> selbst die Quelle des westiranischen suffigiierten Artikels dargestellt hat. So ist die determinierende Bedeutung des *status emphaticus*, die im Westaramäischen sehr gebräuchlich ist, im Ostaramäischen gänzlich verloren gegangen,<sup>161</sup> zudem besitzen die modernen ostaramäischen Sprachen keinen SBA. Als Quelle der westiranischen Artikelsuffigierung dürften vielmehr die possessiven Suffixe in Frage kommen, die für alle semitischen Sprachen und dementsprechend auch für das Ostaramäische kennzeichnend sind.<sup>162</sup> Die Entlehnung dürfte in diesem Fall nach demselben Mechanismus verlaufen sein wie in den bereits genannten Fällen, in denen sich ein bestimmter Artikel aus einer Kontaktsituation mit einer Sprache mit possessiver Deklination entwickelt hat, nämlich durch Entlehnung des morphologischen Modells.

#### 4.8 Zusammenfassung

Die Herausbildung der gemeinskandinavischen Suffigierung von *-inn* ist auf den samisch-skandinavischen Sprachkontakt vor und während der Wikingerzeit (8.–10. Jh.) zurückzuführen. Beim Sprachwechsel Samisch > Skandinavisch wurde das skandinavische Demonstrativpronomen (*h*)*inn* in der Postposition entsprechend der Form und Bedeutung samischer Possessivsuffixe als Suffix reinterpretiert. Vom Gebiet des Sprachkontaktes verbreitete sich das Merkmal dann nach Süden, wobei die südlichsten skandinavischsprachigen Gebiete nie erreicht wurden. Dementsprechend gibt es auch keine Artikelsuffigierung in den süd- und westdänischen Mundarten.

<sup>157</sup> Vgl. BROCKELMANN: 1961 [1908], 20.

<sup>158</sup> Ebd., 17–18.

<sup>159</sup> Vgl. TSERETELI: 1978, 14; GARBELL: 1965, 12 (Karte).

<sup>160</sup> Vgl. MACUCH: 1982, 285–286.

<sup>161</sup> BROCKELMAN: 1961 [1908], 18, 47f; TSERETELI: 1978, 77.

<sup>162</sup> GARBELL: 1965, 55; TSERETELI: 1978, 59.

Für die Annahme, dass eine samische Interferenz zur Herausbildung der skandinavischen *inn*-Suffigierung geführt haben könnte, sprechen

1. die Ähnlichkeit der Semantik der possessiven Suffixe im Samischen und der ersten Fälle der Suffigierung im Skandinavischen,
2. das hohe Alter der possessiven Deklination in den uralischen Sprachen und die spätere Entwicklung der skandinavischen Suffigierung im 8.–10. Jahrhundert,
3. das Vorhandensein der possessiven Deklination fast in allen uralischen Sprachen und das Fehlen der Artikelsuffigierung in den anderen germanischen Sprachen,
4. die Verbreitung der skandinavischen Suffigierung von Norden nach Süden.

Dass es sich bei der Suffigierung um ein durch Sprachkontakt induziertes Phänomen handeln dürfte, zeigt sich auch darin, dass sich der SBA in anderen indoeuropäischen Sprachen – soweit überhaupt vorhanden – ebenfalls auf Kontakte mit Sprachen mit possessiver Deklination zurückführen lässt. Die parallele Entwicklung der Suffigierung in weit von einander entfernten indoeuropäischen Sprachen, die mit Sprachen mit possessiver Deklination im Kontakt standen, vergrößert den Grad der Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei dem untersuchten Phänomen um eine Interferenzerscheinung handelt.

In den nordrussischen Mundarten, den Sprachen der Balkanhalbinsel, den östlichen neuindoarischen und den iranischen Sprachen haben wir es mit demselben strukturellen Typ von Interferenz zu tun wie in den skandinavischen Sprachen: der Reinterpretation nachgestellter Pronomina in der L2 (Skandinavisch, nordrussische Mundarten, östliche neuindoarische Sprachen, westiranische Sprachen) als Suffixe in Übereinstimmung mit der Bedeutung possessiver Suffixe in der L1 (Samisch, Komi, Munda-Sprachen, Aramäisch). Die Suffigierung der ursprünglich demonstrativen Pronomen lässt sich als Reinterpretation nachgestellter Pronomina in Übereinstimmung mit der Form und der Bedeutung der in den Kontaktsprachen vorhandenen possessiven Suffixe erklären. Die frühesten Belege dieser Entwicklung in den indoeuropäischen Sprachen weisen dementsprechend auch noch eine Bedeutung auf, die der ursprünglichen Semantik der possessiven Suffixe in den Kontaktsprachen (emphatisch, lokalisierend, possessiv, anaphorisch) entspricht. Erst als in den indoeuropäischen Sprachen die Kategorie »Bestimmtheit« grammatisiert wurde, wurden die zunächst emphatisch-possessiv-bestimmten

Suffixe als Definit-Markierer neu interpretiert. In einigen indoeuropäischen Sprachen (etwa den nordrussischen Mundarten und den östlichen neuindoarischen Sprachen) sind die Suffixe noch nicht vollständig grammatikalisiert.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Sprachen, die in Kontakt mit Sprachen mit possessiver Deklination stehen, bei der Entwicklung der Kategorie »Bestimmtheit« dazu neigen, den bestimmten Artikel zu suffigieren.

Wir haben gesehen, dass es keine strukturellen, typologischen oder zeitlichen Hindernisse gibt, die Entwicklung der *inn*-Suffigierung im Skandinavischen als samische Interferenz zu betrachten. Es bleibt die Frage, ob die Verbreitung eines solchen Interferenzmerkmals soziolinguistisch betrachtet möglich war. Diese Frage versuche ich im zweiten Teil dieses Buches zu beantworten.

## 5. Prosodische Ähnlichkeiten der morphologischen samischen Interferenzmerkmale im Gemeinskandinavischen: Generalisierung der trochäischen Struktur

Die von uns angenommenen samischen Interferenzmerkmale im Gemeinskandinavischen (Verlust der unbetonten Präfixe und der negierenden Partikel *ne* sowie die Suffigierung der *-inn*-Form, des *-s(k)*-Mediums und der Negation) haben ein gemeinsames prosodisches Merkmal. Bei allen diesen Phänomenen haben wir es mit einer Veränderung des Betonungsmusters zu tun. Die ursprünglich jambische Struktur, vgl. z. B. *\*gehét, ne var, inn maðr* (X /), wurde durch eine trochäische Struktur ersetzt (/ X). Bei der Entwicklung der *-s(k)*-Suffigierung und der Negation ist ebenfalls eine trochäische Wortstruktur entstanden, vgl. *meiðask* (/ X) < *meiða sik* (/ XX). Bei der reflexiven Bedeutung der Form *meiða sik* lag die Betonung auf *sik* (XX /).

Die trochäische Wortstruktur stellte im Gemeinskandinavischen keine Innovation dar. Seitdem im Germanischen die Wurzelbetonung generalisiert wurde, hatte die Mehrheit der germanischen Wörter die Betonung auf der ersten Silbe. Die neue Entwicklung im Gemeinskandinavischen setzte diese Tendenz fort: Die Anzahl der Wörter mit Anfangsbetonung wurde noch weiter vergrößert.

Alle diese Veränderungen lassen sich folgendermaßen darstellen:

<i>hinn maðr, maðr hinn</i> (x / - / x)	> <i>maðrinn</i> (/ x)
<i>*gehaita</i> (x / x)	> <i>heita</i> (/ x)
<i>ne vas</i> (x /)	> <i>vasat</i> (/ x)
<i>byggja sik</i> (/ x x)	> <i>byggjask</i> (/ x)

Die resultierende prosodische Struktur ist in allen diesen Fällen trochäisch. Sie entspricht damit der prosodischen Hauptstruktur der finno-ugrischen Sprachen. So definiert Magga die heutige samische Wortstruktur ebenfalls als trochäisch.<sup>1</sup> Dasselbe Verhältnis wird auch für die proto-samische Zeit angenommen.

Seip betont, dass in den skandinavischen Sprachen ein besonderer Trend in Syntax und Rhythmus zu beobachten sei, der zur Entwicklung mehrerer Unterschiede zwischen den skandinavischen und den anderen

---

1 MAGGA: 1984, 13-14.

germanischen Sprachen geführt habe.<sup>2</sup> Dieser Trend wurde durch die Zunahme der Anzahl trochäischer Wörter erklärt, die zu einer Veränderung des Rhythmus geführt habe: Unbetonte Silben konnten nicht am Anfang eines Satzes stehen und wurden deswegen enklitisch statt proklitisch.<sup>3</sup> Samuels erklärt die Mehrheit der strukturellen Innovationen in den skandinavischen Sprachen, etwa den Wegfall der unbetonten Präfixe, die Ersetzung der Negation *ne* durch das Suffix *-a(t)*, die Entwicklung der mediopassiven *-s*-Form und die Entwicklung des suffigierten bestimmten Artikels, als Manifestierung dieses Trends.<sup>4</sup> Diese zweifellos richtige Annahme lässt jedoch zwei Fragen unbeantwortet: Wo liegen die Ursachen für diesen Trend und warum wurden die proklitischen (und nicht nur diese) Strukturen durch Suffixe ersetzt?

Wie wir oben gesehen haben, kann man all diese Besonderheiten als Resultat einer samischen Interferenz erklären. Die semantischen Ähnlichkeiten zwischen der samischen possessiven Deklination und der skandinavischen *inn*-Suffigierung, der samischen medialen Verbsuffixe und der skandinavischen *-s(k)*-Suffigierung, des samischen Negationssystems und der skandinavischen Negationssuffigierung, des Fehlens von Präfixen im Samischen und des Verlusts der Präfixe im Gemeinskandinavischen sowie die weitere skandinavische Generalisierung der trochäischen Wortstruktur (der prosodischen Hauptstruktur des Samischen) erlauben uns, einen samischen Einfluss auf das Gemeinskandinavische anzunehmen.

Aber stellt die Generalisierung der trochäischen Struktur das einzige phonetische Merkmal dar, das als samisches Interferenzphänomen im Gemeinskandinavischen zu betrachten ist? Beim Sprachwechsel kommt es in der Regel auch zu einer phonologischen Interferenz. Im folgenden Kapitel werde ich mich mit diesem Problem beschäftigen.

---

2 SEIP: 1931, 25–26.

3 SAMUELS: 1951, 36–37.

4 Ebd.

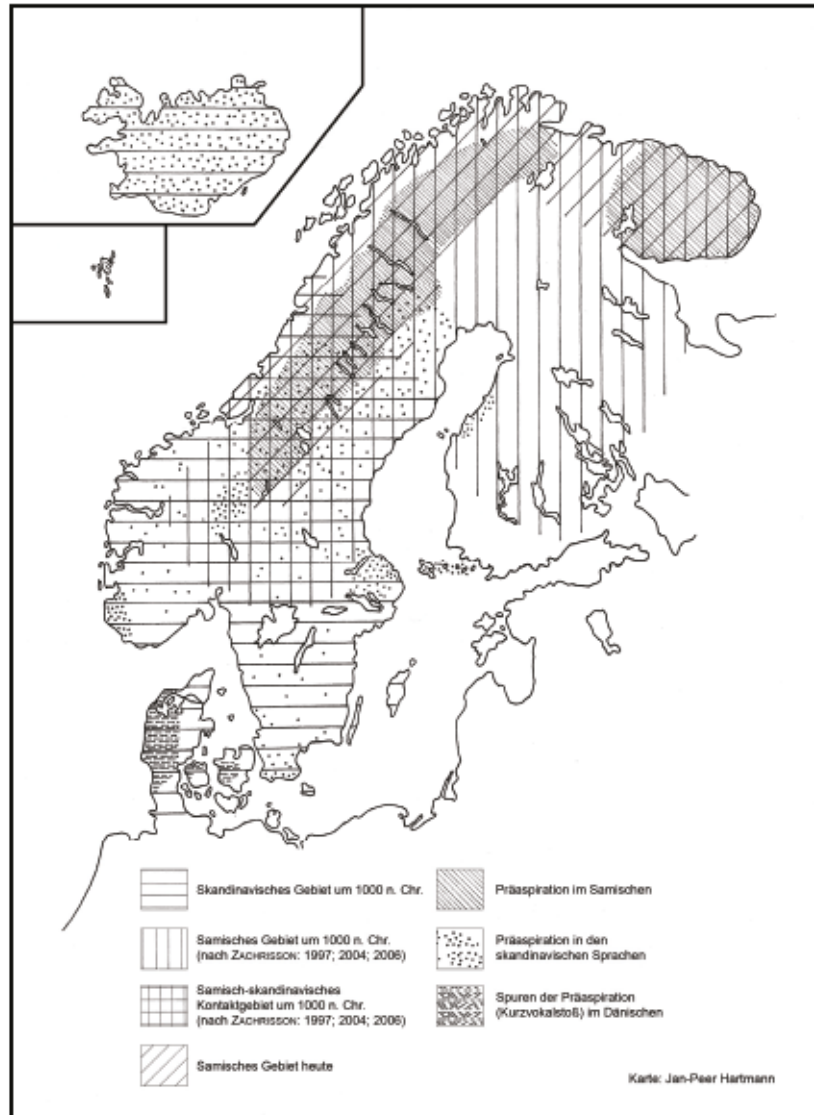
## 6. Phonetische Interferenz im Gemeinskandinavischen

Wenn die oben behandelten morphologischen Merkmale der skandinavischen Sprachen auf eine samische Interferenz im Gemeinskandinavischen zurückgehen, stellt sich natürlich die Frage, ob es nicht auch zu einer phonetischen Interferenz gekommen sein könnte. Es gibt einige phonologische Parallelen zwischen den skandinavischen und den samischen Sprachen, die hypothetisch als Interferenzphänomene betrachtet werden können. Wagner und Kylstra haben auf die folgenden skandinavisch-samischen Parallelen aufmerksam gemacht: Präaspiration (vgl. isl. *drekka* /*drehka*/ »trinken«, nordsam. *dahkat* »machen«), Nasalassimilation (vgl. *nk* > *kk* in isl. *drekka*, schw. *drička*, norw., dän. *drikke* im Gegensatz zu dt. *trinken*, engl. *drink* sowie nordsam. *heagga* »Leben« im Gegensatz zu finn. *henki*), die Entwicklung präokklusiver Konsonanten (vgl. westnorw. *fidna* < *finna*, nordsam. *fitnat* »besuchen« < *\*finnat*), die Entwicklung des palatalen Frikativlauts zum palatalen Verschlusslaut (vgl. isl. *eggja* Gen. Pl. »der Eier« im Gegensatz zu dt. *Ei* sowie nordsam. *idja* »Nacht«, Gen./Akk. *ija* im Gegensatz zu finn. *yö*) und Umlaut.<sup>1</sup> Einige dieser Merkmale sind sowohl im gesamten skandinavischen als auch im gesamten samischen Sprachgebiet verbreitet, andere betreffen nur einzelne Gebiete in beiden Sprachräumen. Dazu kommen Merkmale, die entweder im gesamten skandinavischen, nicht jedoch im gesamten samischen Sprachgebiet verbreitet sind oder aber umgekehrt. Mit Ausnahme des Umlauts, der den Öffnungsgrad der Vokale betrifft und auch für die westgermanischen Sprachen kennzeichnend ist,<sup>2</sup> sind alle diese Phänomene auf die skandinavischen und die samischen Sprachen beschränkt. Sie finden sich weder in den westgermanischen noch in den ostseefinnischen Sprachen.

In den folgenden Unterkapiteln sollen diese Entwicklungen näher betrachtet werden, um zu klären, mit welcher Art von Parallelen wir es zu tun haben. So könnte es sich um rein typologische Ähnlichkeiten oder um die Auswirkungen eines gemeinsamen Substrats handeln. Theoretisch möglich wären auch eine gemeinsame Innovation, die sich als Ergebnis eines Sprachkontakts entwickelt hat, sowie eine skandinavische Interferenz im Samischen oder eine samische Interferenz im Skandinavischen.

1 Vgl. WAGNER: 1964; KYLSTRA: 1967; 1972; 1983.

2 Der Umlaut nach Öffnungsgrad tritt in den westgermanischen Sprachen viel stärker auf als im Protoskandinavischen und im Protosamischen. Zum Verhältnis zwischen der samischen Metaphonie und dem skandinavischen Umlaut vgl. Kapitel 12.4.



Karte 3: Präaspiration im Samischen und Skandinavischen

## 6.1 Präaspiration

Der Terminus »Präaspiration« bezeichnet eine leichte Aspiration zwischen einem Vokal oder einem Sonorlaut (/l, n, r, m/) und einem nachfolgenden Verschlusslaut. Diese stellt eine kurze Periode der Stimmlosigkeit des Vokals oder Sonoranten dar, die von Ladefoged als *voice-offset time* bezeichnet worden ist<sup>3</sup> und auch »stimmloser Vokal« genannt wird.<sup>4</sup> Die Präaspiration wird im Kehlkopf gebildet, aber im Unterschied zum *glottal stop* (Kehlkopfverschluss) mit geöffneter Glottis realisiert. Sie klingt akustisch in der Regel wie ein Hauchlaut und wird in der Transkription mit *h* oder mit dem Zeichen für einen stimmlosen Vokal bezeichnet. Bereits der Terminus Präaspiration – wie auch sein Gegenstück Postaspiration – deutet implizit auf einen Zusammenhang mit Konsonanten hin, nämlich darauf, dass die Präaspiration als ein Merkmal der Konsonanten betrachtet wird.

Zunächst einmal soll die Verbreitung der Präaspiration im skandinavischen Sprachgebiet gemäß dem heutigen Stand der Forschung und ohne Unterscheidung der phonologischen Relevanz und des fakultativen oder obligatorischen Gebrauchs betrachtet werden.

### 6.1.1 Präaspiration im skandinavischen Sprachraum

#### 6.1.1.1 Verbreitung

In Hinblick auf die skandinavischen Standardsprachen ist Präaspiration nur für die beiden inselkandinavischen Sprachen, d. h. für das Isländische<sup>5</sup> und für das Färöische, kennzeichnend.<sup>6</sup> Sie tritt zudem dialektal in Westnorwegen in Rogaland, Hordaland, Sogn und Fjordane auf und ist am ausführlichsten für Jæren (Rogaland) beschrieben worden.<sup>7</sup> Entsprechend ist sie häufig als westskandinavisches Phänomen betrachtet wor-

3 LADEFOGED: 1973, 77.

4 Vgl. z. B. STORM: 1884–1908, 60.

5 Die isländische Präaspiration ist am ausführlichsten beschrieben, vgl. z. B. EINARSSON, Bj.: 1927; KOŠKIN: 1966; LIBERMAN: 1969a; 1971a; 1982; PÉTURSSON: 1972; THRÁINSSON: 1978; HANSSON: 2001; HELGASON: 2002.

6 LOCKWOOD: 1955, 71; WERNER: 1963.

7 MARSTRANDER: 1932; OFTEDAL: 1947; WOLTER: 1965. Laut einer mündlichen Mitteilung von Ofte dal ist Präaspiration auch für die Stadt Stavanger kennzeichnend, vgl. BORGSTRØM: 1974, 93.



den.<sup>8</sup> Präaspiration ist jedoch auch in Ost- und Nordskandinavien verbreitet. In Ostnorwegen findet man sie in Oppland, insbesondere in Vågå (wo auch die ursprüngliche Kurzsilbigkeit bewahrt ist), wo sie sehr viel stärker als in Südwestnorwegen auftritt.<sup>9</sup> Tatsächlich ist gerade dieses Gebiet als Verbreitungszentrum dieses Merkmals angenommen worden.<sup>10</sup> Präaspiration findet sich jedoch auch in anderen Gebieten Ostnorwegens, so etwa im südlichen Trøndelag (in Røros) und in Buskerud.<sup>11</sup> Auch für den Dialekt Trondheims ist vor kurzem Präaspiration beschrieben worden,<sup>12</sup> und norwegische Dialektologen haben dasselbe Phänomen in Nordnorwegen, so etwa auf Senja<sup>13</sup> beobachtet. Van Dommelin weist darauf hin, dass Norweger in verschiedenen Dialektgebieten eine Tendenz zur Präaspiration stimmloser Verschlusslaute zeigen.<sup>14</sup>

Präaspiration ist auch im gesamten schwedischen Dialektgebiet anzutreffen. Wretling et al. beschreiben dieses Phänomen in zwanzig nord- und ostschwedischen Ortsmundarten in den Provinzen Västerbotten, Norrland, Härjedalen und Österbotten (Finnland).<sup>15</sup> Am stärksten tritt die Präaspiration in der nördlichsten (Arjeplog) und südlichsten (Vemdalen) Mundart des untersuchten Gebiets auf, wo sie einen großen Teil der Gesamtdauer der VC-Verbindung einnimmt.<sup>16</sup> Laut einer mündlichen Mitteilung von Eriksson ist Präaspiration auch für Gästrikland und Hälsingland kennzeichnend,<sup>17</sup> sie kommt aber sogar sehr viel südlicher, etwa in Dalarna<sup>18</sup> und einigen ostschwedischen Mundarten (Gamla Karleby, Peder-söre-Purmo und Pargas)<sup>19</sup> vor. Am bekanntesten ist die Präaspiration in den Mundarten der Åland-Inseln, insbesondere in der Mundart von Kökar und einigen benachbarten Dialekten (Kumlänge, Korpo, Utö, Jurmo,

8 MARSTRANDER: 1932, 295; WERNER: 1963, 79; KYLSTRA: 1972, 367.

9 OPTEDAL: 1947, 232.

10 STORM: 1884–1908, 150.

11 MARSTRANDER: 1932, 312; REITAN: 1932, 72–73.

12 MOXNESS: 1997.

13 IVERSEN: 1913, 24–25.

14 DOMMELIN: 2000.

15 WRETILING et al.: 2002, I.

16 Ebd., 2–3.

17 POSTI: 1954, 204, Fußnote 1.

18 REITAN: 1932; HESSELMAN: 1905, II.

19 Ebd.; HULTMAN: 1931–1939, 253, 275, 287.

Hitis, Finby)<sup>20</sup>, die zudem mehrere nordostskandinavische Merkmale wie etwa Konsonantenverlängerung, Vokalbalance und Angleichung (vgl. Kapitel 10, 11 und 12) aufweisen. Als Hesselman die Zugehörigkeit der mittelschwedischen Mundarten (Sveamundarten) zum nordschwedischen Sprachraum bewies, führte er als eine der wichtigsten Isoglossen die Präaspiration in uppländischen Mundarten an.<sup>21</sup> Hesselmans Beobachtungen wurden von Eriksson in Bezug auf die uppländische Mundart von Gräsö bestätigt.<sup>22</sup> Eriksson weist zudem auf Präaspiration in den uppländischen Mundarten von Hällnäs, Valö und Forsmark hin.<sup>23</sup>

Wenn wir in Betracht ziehen, dass die Mälarmundarten die Grundlage für die schwedische Sprachnorm darstellen, ist es nicht verwunderlich, dass auch im Standardschwedischen Präaspiration beobachtet worden ist. Noreen war der erste, der auf eine Präaspiration in Wörtern mit kurzem Vokal und langem Konsonanten hinwies.<sup>24</sup> Seine Beobachtungen wurden später durch instrumental-phonetische Untersuchungen bestätigt.<sup>25</sup> Vor kurzem ist Präaspiration sogar in fünfzehn unterschiedlichen Mundarten in Südschweden entdeckt worden.<sup>26</sup>

Wie wir sehen, kommt Präaspiration über das gesamte schwedische und norwegische Sprachgebiet verstreut vor. Es ist anzunehmen, dass die Verteilung der Präaspiration aufgrund der Unvollständigkeit entsprechender Untersuchungen unzusammenhängend erscheint. Insbesondere in Gebieten, wo Präaspiration phonologisch irrelevant oder fakultativ ist, ist das Phänomen häufig nicht berücksichtigt worden. So konnte der Phonetiker Eriksson in der Mundart von Gräsö Präaspiration beobachten und beschreiben, während dasselbe Phänomen zwanzig Jahre zuvor von Schagerström nicht erwähnt wurde.<sup>27</sup> Eriksson bemerkt, dass die Diskrepanz zwischen seiner und Schagerströms Beschreibung nicht darauf zurückzuführen sei, dass sich die Präaspiration erst in den vergangenen zwanzig

20 HELGASON: 2002, 85–86.

21 HESSELMAN: 1905, 10–12, 48, 57.

22 ERIKSSON, M.: 1945–1949, 153; vgl. auch die ausführliche Analyse der Präaspiration in der Mundart von Gräsö in HELGASON: 2002.

23 Ebd.

24 NOREEN: 1903, 400–401.

25 Vgl. hierzu die Literatur in LIBERMAN: 1971a, 80–83; eine sehr gute Literaturübersicht zur Präaspiration außerhalb Islands bietet auch LIBERMAN: 1982, III–II7.

26 TRONNIER: 2002.

27 Vgl. ERIKSSON, M.: 1945–1949, 153; SCHAGERSTRÖM: 1945–1949.

Jahren entwickelt habe, sondern darauf, dass Schagerström sie nicht bezeichnet habe.<sup>28</sup>

Da die Präaspiration in mehreren Mundarten im Schwinden begriffen ist,<sup>29</sup> ist es heute schwer, ihr ursprüngliches Verbreitungsgebiet zu rekonstruieren. Es ist aber offensichtlich, dass sie von Nord- bis Südkandinavien verbreitet war.

Unser heutiges Wissen über die Verbreitung des Merkmals auf der skandinavischen Halbinsel unterscheidet sich stark von dem vor fünfzig Jahren. Als Wolter 1964 die Präaspiration in Jæren beschrieb, vermutete er, dass dieses Phänomen in Skandinavien möglicherweise sehr viel weiter verbreitet sein könnte, als üblicherweise angenommen worden sei.<sup>30</sup> Seitdem ist Präaspiration in vielen weiteren Gebieten entdeckt worden. Dies führt Helgason zu der Aussage: »Non-normative<sup>31</sup> preaspiration does occur in the speech of many speakers across Scandinavia to such a degree that it is notable even when results from many subjects are pooled together.«<sup>32</sup>

Das einzige skandinavischsprachige Gebiet, in dem keine Präaspiration zu finden ist, ist das dänische Sprachgebiet. Allerdings treffen wir hier auf ein Merkmal, das bezüglich seiner Realisation und Stellung stark an die Präaspiration erinnert. Es handelt sich dabei um den so genannten Kurzvokalstoß, der in mehreren dänischen Mundarten vorkommt.

28 ERIKSSON, M.: 1945–1949, 152–154.

29 Vgl. MARSTRANDER: 1932, 296, der erklärt, dass »preaspirerte *tenues* i eldre tid har hatt større utbredelse enn nu, da de nærmest er å betrakte som døende fonemer« (»präaspirierte *tenues* in älterer Zeit weiter verbreitet waren als heute, wo sie am ehesten als sterbende Phoneme zu betrachten sind«). Wallström bemerkt zudem, dass die ältere Generation in Arjeplog sehr viel stärkere Aspiration zeige als die jüngere, vgl. WALLSTRÖM: 1943, 24.

30 WOLTER: 1965, 596.

31 Helgason unterscheidet zwischen einer normativen und einer nichtnormativen Präaspiration. Er erklärt den Unterschied folgendermaßen: »If the absence (or presence) of a particular phonetic trait leads to a pronunciation that is considered deviant by the speakers of a given dialect that trait can be classified as normative (or normatively absent) in that dialect. Conversely, a trait whose absence or presence does not lead to deviant pronunciation can be classified as non-normative in that dialect« (HELGASON: 2002, 21).

32 Ebd., 2002, 94

### 6.1.1.2 Zum Verhältnis von Präaspiration und dänischem Kurzvokalstoß

Im Dänischen, das sich prosodisch stark von den anderen skandinavischen Sprachen unterscheidet (vgl. z. B. die Anschlusskorrelation und die Opposition Stoß – kein Stoß), gibt es keine Präaspiration. Aber in Westjütland und auf Nordfünen (siehe Karte 3) gibt es in der ursprünglichen Position der skandinavischen Präaspiration, d. h. nach kurzen Vokalen oder Sonoranten vor ursprünglich langen stimmlosen Plosiven, einen so genannten Kurzvokalstoß, vgl. /dre?k/ (dän. *drikke* »trinken«), /hæn?t/ (dän. *hente* »holen«). Dieser westjütländische Stoß wird durch einen kurzzeitigen Verschluss der Stimmlippen gebildet, der dem oralen Verschluss vorangeht.<sup>33</sup> Im Gegensatz zur Präaspiration tritt er nicht generell vor stimmlosen Konsonanten und in der Kombination Vokal-Sonorant-Plosiv auf, sondern nur in ursprünglich zweisilbigen Wörtern,<sup>34</sup> sowohl in apokopierten wie /dre?k/ (dän. *drikke* »trinken«) als auch in Wörtern wie /dre?ke/ (dän. *drikker* »trinkt«). Im Falle der apokopierten Wörter markiert der westjütländische Stoß den Unterschied zwischen diesen und ursprünglich einsilbigen Wörtern, vgl. /stok/ (dän. *stok* »Stock«), /sto?k/ (dän. *stokke* Pl. von »Stock«), /drek/ (dän. *drikk*, Imperativ von »trinken«, /dre?k/ (dän. *drikke* »trinken«).

Es gibt verschiedene phonologische Interpretationen des westjütländischen Stoßes. So ist er als Variante des üblichen dänischen Stoßes, jedoch auf einer für diesen ungewöhnlichen Basis (Kurzvokal + Verschlusslaut) angesehen worden,<sup>35</sup> als Variante des Zirkumflexes (d. h. als Akzent der Apokope),<sup>36</sup> als Merkmal des nachfolgenden Konsonanten (Präglottalisierung),<sup>37</sup> als laryngales Klusilphonem, parallel zu /p/, /t/, /k/,<sup>38</sup> als

33 Für eine ausführliche phonetische Beschreibung des westjütländischen Stoßes vgl. RINGGAARD: 1960.

34 In einigen westjütländischen Mundarten kommt der westjütländische Stoß auch in ursprünglich einsilbigen Wörtern mit den ursprünglich langen stimmhaften Konsonanten /bb/, /dd/, /gg/ vor, vgl. z. B. dän. *æg* /æ?g/ im Gegensatz zu isl. *egg* (SKAUTRUP: 1928–1929, 41). Zum Problem der Entwicklung des westjütländischen Stoßes in dieser Position vgl. SKAUTRUP: 1928–1929; VEIRUP: 1958; PERRIDON: 2006.

35 KROMAN: 1947, 172.

36 LYNGBY: 1942, 246; BJERRUM: 1944, 27.

37 RINGGAARD: 1960, 108–III; PERRIDON: 2006, 42.

38 SKAUTRUP: 1928–1929, 51.

phonologisch relevantes Junkturphänomen,<sup>39</sup> sowie als eingehender Ton (»entering tone«), typologisch den eingehenden Tönen der ostasiatischen Sprachen entsprechend.<sup>40</sup> In unserem Zusammenhang ist jedoch die phonologische Definition des westjütländischen Stoßes weniger wichtig, vielmehr interessieren uns seine phonologische Relevanz, Distribution, Realisation und sein Alter.

Da Präglottalisierung und Präaspiration artikulatorisch und akustisch verwandte Phänomene darstellen und die Position der Präaspiration im skandinavischen Sprachraum jener des westjütländischen Stoßes – wenn auch nicht identisch – doch sehr ähnlich ist, verwundert es nicht, dass das Verhältnis zwischen diesen beiden Erscheinungen häufig behandelt worden ist. Wie so oft in der Wissenschaft haben dabei alle Interpretationsmöglichkeiten Verfechter gefunden. So vertritt ein Teil der Wissenschaftler die Annahme, dass sich die Präaspiration aus dem westjütländischen Stoß entwickelt habe, ein anderer nimmt umgekehrt an, der westjütländische Stoß sei aus der Präaspiration entstanden, ein dritter schließlich sieht in beiden Phänomenen Parallelentwicklungen.

Die erste These wird von Kacnel'son vertreten;<sup>41</sup> seine These entspricht auch der Annahme, dass die dänische Opposition Stoß – kein Stoß der schwedischen und norwegischen Akzentopposition vorangehe. Dieser Ansicht schließt sich Kortland an, der alle glottalen Artikulationen in den modernen indoeuropäischen Sprachen als Reflexe indoeuropäischer präglottalisierter Konsonanten betrachtet.<sup>42</sup> Er nimmt an, die Präaspiration habe sich aus der Präglottalisierung der Verschlusslaute (d. h. aus dem Kehlkopfverschluss) entwickelt.<sup>43</sup>

Die Bifurkationshypothese wird von Andersen vertreten. Seiner Ansicht nach handelt es sich bei Präaspiration und Präglottalisierung nicht um aufeinanderfolgende, sondern um parallele Erscheinungen. Er begründet seine These damit, dass es phonetisch wenig glaubwürdig sei, dass sich Präglottalisierung aus einer Präaspiration entwickelt habe.<sup>44</sup> Die

39 LIBERMAN: 1982, 89–90.

40 KUSMENKO: 1986, 133–134.

41 KACNEL'SON: 1966, 325; vgl. auch LIBERMAN: 1982, 201.

42 Mehrere Aufsätze, zuletzt in KORTLAND: 2003.

43 KORTLAND: 1985, 195–197 (über die Reflexe der protoindoeuropäischen \*p', \*t', \*k' in den germanischen Sprachen); KORTLAND: 2003, 8.

44 ANDERSEN, H.: 2002, 29.

Präglottalisierung sei mit der Entwicklung der Lenierung im Dänischen, die Präaspiration mit der Verstärkung im Isländischen verbunden.<sup>45</sup> Dagegen spricht jedoch, dass auch im Isländischen und in einigen südwest-norwegischen Mundarten mit der Präaspiration (Jæren) eine Lenierung auftritt ( $p, t, k > b, d, g$ ), während eine solche im Englischen, wo es keine Präaspiration, sondern Präglottalisierung gibt, nicht vorkommt.

Die dritte Hypothese, nach der sich der westjütländische Stoß aus einer Präaspiration entwickelt habe, wurde bereits 1912 von Pedersen vorgeschlagen<sup>46</sup> und heute – ohne Verweis auf ihn – von Page und Hansson vertreten.<sup>47</sup> Page findet im Hopi eine typologische Parallele für die Entwicklung Präaspiration > Präglottalisierung und widerlegt damit Andersens Annahme, dass eine solche Entwicklung phonetisch unmöglich sei.<sup>48</sup> Das typologische Argument ist jedoch das einzige, das Page für seine Annahme vorbringt. Meiner Ansicht nach gibt es jedoch weitere Punkte, die diese Hypothese untermauern.

Man kann einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Silbenstruktur einerseits und der Präaspiration und der Präglottalisierung andererseits feststellen. Wenn wir die Silbenprosodik germanischer Sprachen mit Präglottalisierung (d. h. des Englischen und Dänischen) mit jener der skandinavischen Sprachen und Mundarten mit Präaspiration vergleichen, fällt auf, dass Präaspiration nur in Verbindung mit langen Konsonanten möglich ist, d. h. mit dem Silbentyp CV (Silbenkern – Mora) + C (Koda – Mora) + C (Onset) + V (Mora der zweiten Silbe) wie in isl. und schw. *finna*. Bei jenen Wörtern, die Präaspiration aufweisen, ist diese Struktur insofern modifiziert, als in Gebieten mit starker Präaspiration, wie z. B. im Isländischen, der ursprünglich lange Konsonant als *h* + C realisiert wird, mit *h* in der Koda- und C in der Onsetposition (wie in isl. *drekkja* /dreh-ka/). Es ist im Isländischen auch eine andere Möglichkeit der Silbengliederung möglich, und zwar mit dem ersten Teil des langen Konso-

45 Ebd., 30.

46 PEDERSEN, A.: 1912, 44.

47 PAGE: 1997; HANSSON: 2001.

48 PAGE: 1997, 185. Hopi weist auch einige andere prosodische Ähnlichkeiten zu den germanischen Sprachen auf, vor allem was die Korrelation der Anschlussarten betrifft; vgl. TRUBETZKOY: 1989, 176. Es ist möglich, dass die Entwicklung von Präaspiration zu Präglottalisierung auch hier zur Zeit der Konsonantenverkürzung und des Übergangs zu einer neuen Silbenstruktur (CV<sup>h</sup>C-CV > CV?C oder CV<sup>h</sup>-CV > CV?C, wobei <sup>h</sup> ein Konsonantenmerkmal und h ein [h]-Phonem darstellt) stattgefunden hat.

nanten in der Kodaposition und mit dem zweiten Teil in der Onsetposition, wie z. B. in /dre<sup>h</sup>k-ka/.<sup>49</sup> In diesem Fall liegt die Silbengrenze in *dreka* genauso wie in *finna*. Gerade diese letzte Variante ist für die festlandskandinavische schwächere Variante der Präaspiration kennzeichnend. Aber sowohl bei der Silbengliederung [dreh-ka] als auch bei der Silbengliederung [dre<sup>h</sup>k-ka] bildet der Konsonant den Onset der Nebensilbe. Gerade das Vorhandensein eines deutlichen Onsets unterscheidet die germanischen Sprachen mit langen Konsonanten (Schwedisch, Norwegisch, Isländisch, Färöisch) von jenen (westgermanische Sprachen und Dänisch), in denen der silbenanlautende Teil der langen Konsonanten geschwunden und der frühere Onset in die Kodaposition verschoben ist. Es ist möglich, dass gerade aus dieser Konsonantenverkürzung die lautliche Veränderung von (frikativer) Präaspiration zu (implosiver) Präglottalisierung resultierte. Bei der Verschiebung der Konsonanten in die Kodaposition wie in [dreh-ka] wird die Präaspiration zur plosiven Präglottalisierung. Die Entwicklung im Dänischen kann man folgendermaßen darstellen: ([dre<sup>h</sup>k-ka]) > [dreh-ka] > [dre<sup>h</sup>k-ə] (Westfünen) > [dre<sup>h</sup>k] (Westjütland).<sup>50</sup> Die Entwicklung des westjütländischen Stoßes aus der Präaspiration geschah also in Folge der Entwicklung der Anschlusskorrelation und der Konsonantenverkürzung.

Welche phonologische Funktion die dänische Präaspiration vor der Konsonantenverkürzung hatte, ist schwer zu sagen. Es ist möglich, dass sie fakultativ und phonologisch irrelevant war, wie es in südschwedischen

49 Eine solche Silbengliederung wurde instrumental-phonetisch von Klyčkov festgestellt. Nach Klyčkov liegt im Isländischen in Wörtern mit Präaspiration die Silbengrenze entweder zwischen dem ersten und dem zweiten Teil eines langen Konsonanten (wie in [i<sup>h</sup>k-kə]) oder innerhalb des ersten Teils des langen Konsonanten. In beiden Fällen sei die Silbenstruktur in Wörtern mit Präaspiration geschlossen, während sie in Wörtern mit Postaspiration offen sei (KLYČKOV: 1966, 307–308, 313–314; 1973, 51). Es gibt jedoch andere Meinungen über die Silbengrenze in Wörtern mit Präaspiration. Steblin-Kamenskij schreibt, dass die Präaspiration zu derselben Silbe wie der vorangehende Vokal gehöre (STEBLIN-KAMENSKIJ: 1957, 208). Oftedal betrachtet die Präaspiration in Jären als Merkmal des losen Anschlusses (d. h. einer offenen Silbe) und ihr Fehlen als Merkmal eines festen Anschlusses (OPTEDAL: 1947, 232). Die beiden letzten Interpretationen setzen die Silbengliederung [ih-kə] voraus.

50 Ringgaard hat gezeigt, dass der Vokal in der Verbindung V?C kürzer ist als in der Verbindung VC (RINGGAARD: 1960, 76). Der westjütländische Stoß nimmt also genau wie die Präaspiration einen Teil der Vokaldauer, seine eigene Dauer ist jedoch viel kürzer (Verschluss) als die der Präaspiration (Engelaut). Diese phonetischen Merkmale in Westjütland (Vokalkürze, Glottisverschluss und Konsonantenimplosivität) bewirken, dass der Konsonant nicht vom vorangehenden Vokal getrennt werden kann.

(bzw., in der dänischen Terminologie, ostdänischen) Dialekten immer noch der Fall ist. Die Phonologisierung und die neue Verteilung des westjütländischen Stoßes fanden zur Zeit der Apokope statt,<sup>51</sup> als er in der Position vor ursprünglichem *pp*, *tt*, *kk* oder Nasal/Liquid + *p*, *t*, *k* zum Kennzeichen der Apokope wurde, vgl. /drek/ (dän. *drikk* »trink!«) – /dre?k/ (dän. *drikke* »trinken«), /hjælp/ (dän. *hjælp* »Hilfe«) – /hjæl?p/ (dän. *hjælpe* »helfen«). Die vorletzte Stufe der Entwicklung des westjütländischen Stoßes stellt den Zustand der Dialekte mit Kurzvokalstoß aber ohne Apokope auf Nordwestfünen dar, vgl. [lo?bə] (dän. *loppe* »Floh«), [sdy?gə] (dän. *stykke* »Stück«), [stām?bə] (*stumpe* »kürzen«).<sup>52</sup> Vor der Apokope konnte die Präglottalisierung phonologisch irrelevant sein. Andersen betrachtet die oben genannten Beispiele als /lopə/, /stykə/, /stämpə/,<sup>53</sup> weil der Kurzvokalstoß nur in zweisilbigen Wörtern mit ursprünglichem *pp*, *tt*, *kk* oder mit Sonanten + *p*, *t*, *k* möglich ist. Der westjütländische Stoß spielt auf Jütland dieselbe Rolle wie in den anderen dänischen Apokopegebieten die Merkmale Tonhöhe, Vokal- und Konsonantenverlängerung, vgl. die westjütländische Form /ho?p/ (zu dän. *hoppe* »springen«) mit den Formen /ho:p/, /hob:/ und /hob/ in jütländischen Mundarten ohne den Kurzvokalstoß.<sup>54</sup> Auf der anderen Basis finden wir diese Apokopemerkmale auch im Gebiet des westjütländischen Stoßes, vgl. *kom.*, *ko:m*, dän. *komme*.

Es ist möglich, dass auch der Kurzvokalstoß auf Seeland, ebenfalls vor allem vor ursprünglichem *pp*, *tt*, *kk* oder Sonoranten + *p*, *t*, *k*,<sup>55</sup> einen Reflex ursprünglicher Präaspiration darstellt. Hier unterscheidet sich die Distribution des Kurzvokalstoßes jedoch deutlich von jener auf Westjütland und Nordwestfünen. Auf Seeland kommt der Kurzvokalstoß in ursprünglich einsilbigen Wörtern vor, wie z. B. in solchen, die in Verbindung mit der bestimmten Formen zweisilbig geworden sind, vgl. /kat/, /stok/, /kæp/ mit /ka?den/, /stā?gen/, /kæ?ben/ (dän. *katten* »die Katze«, *stokken* »der Stock«, *kæppen* »der Stock«). Es gibt jedoch keinen Kurzvokalstoß bei Apokope, vgl. /stog:/ (dän. *stokke*, Pl. von »Stock«).<sup>56</sup>

51 Vgl. z. B. RINGGAARD: 1960, 107; PERRIDON: 2006, 48.

52 EJSKJÆR: 1967, 53.

53 ANDERSEN, P.: 1958, 121.

54 NIELSEN, G.: 1959, 25; NIELSEN, B. J.: 1984, 50–51.

55 Vgl. die Beispiele bei EJSKJÆR: 1967, 60–61.

56 Ebd., 12.



Darüber hinaus ist der Kurzvokalstoß auf Seeland nicht nur vor ursprünglichen langen stimmlosen Plosiven möglich, sondern auch vor einigen anderen Konsonanten und Konsonantenverbindungen (z. B. vor *ff*, *st*, *sk*).<sup>57</sup>

Die Entwicklung des westjütländischen Stoßes wird, mit wenigen Ausnahmen,<sup>58</sup> von den meisten Forschern in die Zeit zwischen dem 13. und 14. Jahrhundert datiert.<sup>59</sup> Dies korrespondiert mit der Annahme, dass sich der westjütländische Stoß aus der Präaspiration entwickelt habe, parallel zur Entwicklung des allgemeindänischen Stoßes, der sich zur Zeit der Konsonantenverkürzung aus dem Akzent I entwickelte.<sup>60</sup>

Die frühere Existenz einer Präaspiration im Dänischen lässt sich nicht nur durch das Vorhandensein einer solchen in den ostdänischen Mundarten in Südschweden, sondern auch durch Schreibung mehrerer dänischer Lehnwörter im Altenglischen belegen, vgl. die Formen *haht* < altisl. *hætta* »Gefahr«, *saht* < altisl. *sætt*, *sátt* »Frieden«, *slahter* < altisl. *slátter* »das Mähen« in Handschriften des 10. Jahrhunderts.<sup>61</sup> Dass die skandinavische Präaspiration im Altenglischen durch *h* bezeichnet wurde, zeigt uns auch der Name des norwegischen Häuptlings *Óttar*, der im Altenglischen als *Ohthere* wiedergegeben wurde.

Es ist zudem nicht auszuschließen, dass die altdänischen Schreibungen *flycta*, *docter*, *døcter* (für *flytta*, *dotter* und *døtter*), die Skautrup als Beleg für das Vorhandensein eines Stoßes in Westjütland anführt,<sup>62</sup> tatsächlich Präaspiration bezeichneten. Dieselben Schreibungen werden nämlich in isländischen Handschriften aus dem 15. Jahrhundert als Indizien für die Existenz von Präaspiration gedeutet, vgl. *aktag* statt *áttag*, *freckt* statt *frétt*, *soctan* statt *sóttan*, *Oktar* statt *Ottar*.<sup>63</sup>

Wenn die westjütländische Präglottalisierung eine Weiterentwicklung der Präaspiration darstellt, sind Spuren der Präaspiration über ganz Skandinavien verstreut zu finden.

57 Ebd.

58 Vgl. KORTLAND: 2003; KACNEL'SON: 1966; LIBERMAN: 1971a.

59 VEIRUP: 1958, 107–110 (13. Jahrhundert); SKAUTRUP: 1928–1929, 45 (14. Jahrhundert).

60 Zu weiterführender Literatur sowie zwei entgegengesetzten Meinungen über die Entwicklung des Stoßes vgl. LIBERMAN: 1982 und KUSMENKO: 1991a.

61 MARSTRANDER: 1932, 303.

62 SKAUTRUP: 1928–1929, 46.

63 MARSTRANDER: 1932, 292.

### 6.1.1.3 Position und phonologische Funktion der Präaspiration in den skandinavischen Sprachen

In unterschiedlichen Gebieten des skandinavischen Sprachraums kann Präaspiration phonologisch relevant, phonologisch irrelevant aber regulär oder phonologisch irrelevant und fakultativ auftreten. Das wohl bekannteste Beispiel phonologisch relevanter Präaspiration stellt die isländische Variante *línmæli* (»weiche Aussprache«, d. h. *p t k > b d g* in postvokalischer Position) dar, die im südlichen Teil des Landes verbreitet ist. Hier kann das Vorhandensein oder Fehlen von Präaspiration vor stimmlosen Verschlusslauten phonologisch relevant sein, vgl. isl. *drekka* /drehka/ (Inf.) »trinken«, *mappa* /mahpa/ (Nom. Sg.) »Tasche«, *köttur* /köhtyr/ (Nom. Sg.) »Katze«, *opna* /ohpna/ (Inf.) »öffnen«, *lampi* /lamhpi/ (Nom. Sg.) »Lampe« im Unterschied zu *labba* /lap:a/ (Inf.) »langsam gehen«, *vagga* /vak:a/ (Nom. Sg.) »Wiege«, *sudda* /svt:a/ (Inf.) »nieseln«, *ofna* /opna/ (Gen. Pl.) »(der) Öfen«, *lambi* /lampi/ (Nom. Sg.) »Lamm«. Präaspiration ist im Isländischen nur nach kurzen Vokalen möglich und betrifft die ursprünglichen Verbindungen *V + kk, pp, tt, V + kn, tn, pn* und *V + Nasal/Liquid + p, t, k*. Die Opposition Präaspiration – keine Präaspiration entspricht im Gebiet der »weichen Aussprache« der ursprünglichen Opposition stimmlos – stimmhaft bei Verschlusskonsonanten. Im Gebiet der »harten Aussprache«, *harðmæli*, im nördlichem Island ist die Präaspiration nur ein Begleitmerkmal der Opposition stimmlos – stimmhaft (oder *fortis – lenis*), vgl. *drekka* /dre<sup>h</sup>ka/, *mappa* /ma<sup>h</sup>pa/, *köttur* /kö<sup>h</sup>tyr/ versus *labba* /lab:a/, *vagga* /vag:a/, *sudda* /svd:a/. Die Präaspiration ist hier zwar regelmäßig, aber phonologisch nicht relevant; mit anderen Worten, sie spielt im komplexen phonetischen Merkmal *tenuis* nicht dieselbe Rolle wie in Südisland.

Im Färöischen finden wir ein ähnliches Bild wie auf Island. Auch hier gibt es zwei Dialektgebiete, ein nördliches mit »harter« Aussprache (erhaltene Opposition stimmhaft – stimmlos bzw. *fortis – lenis*) und ein südliches mit »weicher« Aussprache (Verlust der Opposition stimmhaft – stimmlos).<sup>64</sup> Die Distribution der Präaspiration ähnelt in beiden Gebieten jener der beiden isländischen Dialektgebiete, allerdings kommt Präaspiration im Färöischen fakultativ auch nach langen Diphthongen vor, vgl. z. B. fär. *greytur* »Grütze«, in der südlichen Aussprache /grei(h)døɹ/, in

64 WERNER: 1963.

der nördlichen /grei<sup>(h)</sup>tøɾ/.<sup>65</sup> Auch hier ist die Präaspiration nur im Gebiet der »weichen« Aussprache phonologisch relevant.<sup>66</sup> Helgason erklärt, die Präaspiration im Typus VC: stelle in Tórshavn den »essential cue to the distinction *fortis* – *lenis*« dar.<sup>67</sup>

Ähnliche Verhältnisse wie in den Gebieten der »weichen Aussprache« auf Island und den Färöer findet man in jenen modernen schwedischen und norwegischen Mundarten, in denen die ursprüngliche Opposition stimmlos – stimmhaft als Opposition Präaspiration – keine Präaspiration auftritt. Beispiele hierfür sind etwa die norwegische Mundart von Jæren in Rogaland, wo ursprüngliches /bb/, /dd/ und /gg/ stimmlos geworden sind,<sup>68</sup> oder die schwedische Mundart von Gräsö (Uppland), wo alle ursprünglich stimmhaften Plosive ebenfalls stimmlos geworden sind.<sup>69</sup> In beiden Mundarten kommt Präaspiration sowohl in der Position VC: als auch in V:C vor, vgl. /lɛht:a/, /bry:hta/ (schw. *lätta*, *bryta*).<sup>70</sup> Dieselbe Verteilung der Präaspiration gilt auch für nord- und ostschwedischen Mundarten, vgl. etwa in der Mundart von Arjeplog /ta:<sup>h</sup>k/ (schw. *tak*) und /ta:<sup>h</sup>k:/ (schw. *tack*).<sup>71</sup> Ob sie in diesen Mundarten das Hauptmerkmal der Opposition *tenues* – *mediae* darstellt, ist jedoch schwer zu sagen. Das hängt vom Verhältnis zwischen der Präaspiration und den anderen phonetischen Merkmalen (*fortis* – *lenis*, stimmhaft – stimmlos) ab.

In einigen der Mundarten mit erhaltener Kurzsilbigkeit ist Präaspiration auch für kurzsilbige Wörter kennzeichnend, so z. B. in Arjeplog, vgl. [vɑ<sup>h</sup>ka] (vgl. altisl. *vaka*).<sup>72</sup> Präaspiration nach langen Vokalen kommt sowohl in einigen westnorwegischen Mundarten (in Jæren) als auch im Färöischen vor. Tatsächlich ist sie in dieser Position sogar noch stärker als nach einem kurzen Vokal.<sup>73</sup> Dies ist vermutlich auch in der Mundart von Arjeplog der Fall, für die Wallström Präaspiration nur nach langen Vokalen bezeichnet (vgl. /li:hk/, /su:hp/, /ka:hku/, schw. *lik* »gleich«,

65 Ebd., 82.

66 Ebd., 88.

67 HELGASON: 2002, 168.

68 OPTEDAL: 1947, 232.

69 HELGASON: 2002, 183; Schagerström bezeichnet sie als »nichtaspierte Tenues« oder »perspierte Mediae« (SCHAGERSTRÖM: 1945–1949).

70 ERIKSSON, M.: 1945–1949, 153.

71 Vgl. WRETILING et. al.: 2002, 3.

72 WALLSTRÖM: 1943, 143.

73 OPTEDAL: 1947, 233.

*sopa* »fegen«, *kaka* »Kuchen«), obwohl er bemerkt, dass sie auch nach kurzen Vokalen möglich ist, »besonders wenn der Sprecher auch Samisch spricht«.74 Auf die Implikationen dieser Aussage soll an späterer Stelle in diesem Kapitel eingegangen werden.

Ungeachtet der Quantität des vorangehenden Vokals finden wir Präaspiration auch in mittelschwedischen Mundarten sowie in der schwedischen Sprachnorm, wobei der einzige Unterschied darin besteht, dass die standardschwedische Präaspiration fakultativ ist.

Eine andere Form phonologischer Relevanz finden wir in jenen Mundarten, in denen die Präaspiration das Unterscheidungsmerkmal zwischen alten und neuen langen Konsonanten darstellt. Dies ist beispielsweise in den Mundarten von Kökar (Åland) und Vemdalen (Härjedalen) der Fall.

In der Mundart von Kökar tritt dieses Phänomen nur in zweisilbigen Wörtern auf, vgl. /kahta/ (altschw. *katta* »Katze«), /lihko/ (altschw. *lykka* »Glück«), /tihča/ (altschw. *þykkja* »dünken«), /smihta/ (altschw. *smitta* »anstecken«) im Gegensatz zu /drop:o/75 (altschw. *dropa* »Tropfen«, Casus obliquus), /vik:ʌ/ (altschw. *viku* »Woche«, Casus obliquus), /gæt:ʌ/ (altschw. *gatu* »Straße«, Casus obliquus), /æt:o/ (altschw. *æta* »essen«). In einsilbigen Wörtern gibt es Präaspiration ungeachtet der ursprünglichen Quantität, vgl. /behk/ (altschw. *bik* »Pech«), /šehp/ (altschw. *skip* »Schiff«), /ohp/ (altschw. *op* »auf«), /guht/ (altisl. *gótt* neutr. »gut«), /breht/ (altisl. *breitt* neutr. »breit«), /naht/ (altisl. *nátt* »Nacht«).76 Präaspiration tritt hier auch zwischen *r*, *l*, *n*, *m* und einem stimmlosen Konsonanten auf und wird von Karsten als stimmloser Übergangslaut beschrieben, vgl. [häm^ta] (altschw. *hæmta* »holen«) [jäl^pa] (altschw. *hjælpa* »helfen«).77 Nach ursprünglich langen (vgl. /ru:t/, schw. *rot* »Wurzel«, /bu:k/, schw. *bok* »Buch«)78 oder im Zuge der Quantitätsverschiebung lang gewordenen Vokalen (wie in /sa:k/, altschw. *sak* »Sache«, /bla:ko/, altisl. *blaka* »schlagen«)79 gibt es keine Präaspiration.

74 WALLSTRÖM: 1943, 24–25.

75 Die neuen langen Verschlusslaute in diesem und den folgenden Beispielen weisen eine Postaspiration auf, vgl. HELGASON: 2002, 191.

76 Beispiele nach KARSTEN, A.: 1891, 27–83.

77 Nach der Transkription von Karsten (ebd., 10).

78 Ebd., 14, 18.

79 Ebd., 18–19.

Eine ähnliche Situation beschreibt Reitan in Vemdalen (Härjedalen).<sup>80</sup> Auch hier stellt die Präaspiration das Unterscheidungsmerkmal zwischen alten und neuen langen Konsonanten dar, aber im Gegensatz zu der Mundart von Kōkar gilt diese Regel auch für Einsilbler, vgl. /slá<sup>h</sup>tt/ (altisl. *slátt* »das Mähen«), /ro<sup>h</sup>kk/ (altisl. *rokkr* »Spinnrocken«), /na<sup>h</sup>tt/ (altisl. *nátt* »Nacht«), /ta<sup>h</sup>kk/ (altisl. *þakk* »Dank«), /há<sup>h</sup>ppe/ (altisl. *hoppa* »springen«) im Gegensatz zu /skøtt/ (altisl. *skot* »Schuss«), /vett/ (altisl. *vít* »Verstand«), /vättä/ (altisl. *vita* »wissen«), /køkkø/, /ka:kø/ (altisl. *kaka* »Kuchen«), /høkkø/ (altisl. *haku* »Kinn«, Casus obliquus), /dropo/ (altisl. *dropa* »tropfen«), /vekkø/ (altisl. *viku* »Woche«, Casus obliquus).<sup>81</sup> Nach langen (sowohl ursprünglichen als auch neuen) Vokalen gibt es dagegen keine Präaspiration (vgl. /gø:pø/, altisl. *gapa* »gaffen«, /lø:pe/, altisl. *hlaupa* »laufen«, /mju:k/, altisl. *mjúkr* »weich«, /ha:te/, altisl. *hata* »hassen«).<sup>82</sup> In einigen Mundarten in Härjedalen, u. a. in Funäsdalen, weisen auch die neuen langen Konsonanten Präaspiration auf, vgl. /vö<sup>h</sup>tt/ (altisl. *vita* »wissen«), /lø<sup>h</sup>kk/ (altisl. *lok* »Schloss«).<sup>83</sup> Die Präaspiration kann hier also phonologisch relevant sein, wenn sie ein Hauptmerkmal der ursprünglichen intervokalischen Opposition *tenues* – *media* darstellt; allerdings habe ich keine Information über die Aussprache der ursprünglichen intervokalischen Verschlusslaute in Funäsdalen.

Eine Vorstufe zu der gerade beschriebenen Situation in Vemdalen stellen die von Storm zu Beginn des 20. Jahrhunderts beobachteten Mundarten in Gudbrandsdalen (Oppland) dar.<sup>84</sup> Hier tritt die Präaspiration in Wörtern mit ursprünglichen langen Konsonanten auf, vgl. (in Storms Transkription) *leht* (altisl. *létt* »leicht«), *gåht* (altisl. *gótt* »gut«), *tahk* (altisl. *þakk* »Dank«). Keine Präaspiration tritt in kurzsilbigen Wörtern auf, vgl. *skât* (altisl. *skot* »Schuss«), *let* (altisl. *litr* »Farbe«), *šep* (altisl. *skip* »Schiff«), *lâk* (altisl. *lok* »Schloss«).<sup>85</sup>

In den meisten schwedischen und norwegischen Mundarten sowie in der schwedischen Sprachnorm ist Präaspiration jedoch fakultativ. Zwei der vier die schwedische Sprachnorm repräsentierenden Informanten

80 REITAN: 1930.

81 Ebd., 42–43, 48–50, 68.

82 Ebd., 16, 41.

83 Ebd., 71.

84 STORM: 1884–1908, 60–61.

85 Ebd., 60.

Helgasons zeigten Präaspiration in der Kombination VC: mit stimmlosen Verschlusslauten.<sup>86</sup> Auch in den südschwedischen Mundarten<sup>87</sup> und in den Mundarten Trøndelags<sup>88</sup> ist Präaspiration fakultativ.

Wir haben gesehen, dass sowohl die phonologische Relevanz als auch die Verteilung der Präaspiration in verschiedenen Gebieten Skandinaviens unterschiedlich ist. Es gibt Gebiete, in den sie nur zwischen kurzen Vokalen und langen Konsonanten auftritt, in anderen kommt sie vor allen ursprünglichen stimmlosen Verschlusslauten vor, ungeachtet der Vokal- und Konsonantenlänge. Auch die phonologische Relevanz hat verschiedene Quellen. In einer Gruppe stellen das Vorhandensein und Nichtvorhandensein von Präaspiration einen Reflex der ursprünglichen Opposition /p: t: k:/ – /b: d: g:/ dar, in einer anderen reflektieren sie die ursprüngliche Opposition /p: t: k:/ – /p t k/.

Es gibt verschiedene Interpretationen der phonologisch relevanten Präaspiration im skandinavischen Sprachraum. Am ausführlichsten ist die phonologische Funktion der isländischen Präaspiration untersucht worden, die entweder als /h/-Phonem,<sup>89</sup> als konsonantisches Merkmal,<sup>90</sup> als relevantes Junkturmerkmal,<sup>91</sup> als Merkmal der geschlossenen Silbenstruktur<sup>92</sup> oder als ein Silbenakzent<sup>93</sup> interpretiert worden ist. Die färöische Präaspiration, wie auch die Postaspiration, wurde von Werner ebenfalls als Phonem /h/ interpretiert.<sup>94</sup>

Über die phonologische Funktion der Präaspiration in den festlandskandinavischen Mundarten ist viel weniger geschrieben worden. Sie ist als Junkturmerkmal<sup>95</sup> oder als zusätzliches Quantitätsmerkmal<sup>96</sup> betrach-

86 HELGASON: 2002, 145.

87 TRONNIER: 2002.

88 DOMMELÉN: 2000.

89 MALONE: 1952; vgl. auch KOŠKIN: 1966; THRÁINSSON: 1978.

90 EINARSSON, St.: 1927; HAUGEN: 1958; vgl. auch ANDERSEN, H.: 2002. Bereits der Terminus Präaspiration, wie auch Postaspiration, weist implizit auf den Zusammenhang mit Konsonanten hin.

91 LIBERMAN: 1982.

92 KLYČKOV: 1966, 1973.

93 KACNEL'SON: 1966; LIBERMAN: 1971a.

94 Die Opposition *takk* »Dank« – *plagg* »Kleidungsstück« wurde dementsprechend phonologisch als /dhahg/ – /phlag/ dargestellt, vgl. WERNER: 1963, 88.

95 LIBERMAN: 1971a, 1982.

tet worden. Sowohl Wretling et al. als auch Andersen<sup>97</sup> betrachten die Präaspiration jedoch nicht als Hauptfunktion, sondern eher als eine Begleiterscheinung der phonologischen Oppositionen der Quantität der Vokale bzw. der Qualität der Konsonanten.

#### 6.1.1.4 Hypothesen über den Ursprung der skandinavischen Präaspiration

Die bisher geäußerten Hypothesen über die Entwicklung der Präaspiration lassen sich in fünf Gruppen einteilen: 1. (vorskandinavische) indoeuropäische oder protogermanische Herkunft (Präaspiration als Reflex der Glottalisierung der protoindoeuropäischen Verschlusslaute oder als Reflex der gemeingermanischen Silbenakzente), 2. gemeinskandinavische *deus-ex-machina*-Herkunft, 3. gemeinskandinavischer Reflex der *xt*-Assimilation, 4. spätskandinavische Entstehung zur Zeit der Phonologisierung, 5. Sprachkontakthypothesen.

Die erste Gruppe von Hypothesen sieht in der skandinavischen Präaspiration entweder einen Reflex hypothetischer protoindoeuropäischer präglottalisierter Verschlusslaute<sup>98</sup> oder noch hypothetischerer protogermanischer Silbenakzente.<sup>99</sup> Abgesehen davon, dass auf diese Weise ein unbekannter Ursprung durch eine ebenfalls unbekannte – und zudem nicht nachweisbare – Ursache erklärt werden soll, ergeben sich bei dieser Erklärung mehrere Probleme. So kann keine der Hypothesen erklären, warum die Präaspiration nur für das nordgermanische Areal charakteristisch ist, noch geben sie Auskunft darüber, wann, wie und warum sich die angenommenen protogermanischen stoßartigen Akzente bzw. die hypothetische protoindoeuropäische Präglottalisierung bei den Verschlusslauten /p'/, /t'/ und /k'/ zu einer Präaspiration entwickelt haben sollten.

Als *deus-ex-machina*-Hypothesen möchte ich jene bezeichnen, die die Frage nach der Entstehung der Präaspiration gar nicht erst stellen. Dazu gehört beispielsweise Hansson, der den Ursprung der Präaspiration im späteren Protoskandinavischen als einen »einfachen« Lautwandel /p t k/ > /<sup>h</sup>p <sup>h</sup>t <sup>h</sup>k/ betrachtet, ohne die Frage zu stellen, was diesen hervorge-

96 WRETILING et al.: 2002.

97 ANDERSEN, H.: 2002.

98 KORTLAND: 2003.

99 KACNEL'SON: 1966; LIBERMAN: 1971a; 1982.

rufen haben könnte.<sup>100</sup> Ähnlich, wenn auch nicht so ehrlich wie Hansson, der seine Annahme als agnostisch bezeichnet,<sup>101</sup> verfährt Helgason, der glaubt, dass als Erklärung der Entstehung der Präaspiration eine Beschreibung ihrer Entwicklung dienen kann. So führt er die Entstehung der präaspirierten Aussprache auf einen besonderen Typ von Larynx zurück, der sich bei einigen Sprechern entwickelt und später auf andere Gebiete verbreitet habe.<sup>102</sup> Er bleibt jedoch eine Antwort auf die offensichtliche Frage schuldig, warum sich eine solche Aussprache in den skandinavischen Sprachen hätte entwickeln sollen.

Im Nachwort zu seinem Artikel bringt Marstrander die Entstehung der Präaspiration mit der Assimilation *ht > tt*, *mp > pp*, *nt > tt*, *nk > kk* in Verbindung. Der Unterschied zwischen alten langen Konsonanten, die nicht präaspiriert waren, und den durch die Nasalassimilation entstandenen neuen langen Konsonanten sei dank der Präaspiration der letztgenannten erhalten geblieben. Später seien dann auch die ursprünglichen langen Konsonanten aspiriert worden.<sup>103</sup> Es gibt jedoch kein Indiz dafür, dass die alten und neuen (aus den Verbindungen mit Nasallauten entwickelten) langen Verschlusslaute sich in Bezug auf die Präaspiration jemals unterschieden. Dieth und später Kleiner haben den ersten Teil der Rekonstruktion Marstrandens (*ht > htt* wie z. B. in altisl. *dóttir* /\*do:xtər/ > /dohtir/) als mögliche Erklärung dieser Entwicklung wiederbelebt.<sup>104</sup> Kleiner zufolge war ursprünglich nur die Verbindung /t/ (< /xt/) präaspiriert. Aus dieser Position habe sich dann die Präaspiration auf die anderen verbreitet.<sup>105</sup> Auch Koškin nahm an, dass die Präaspiration nur in überlangen Silben mit /t/ ursprünglich gewesen sei, von denen sich die meisten aus /\*xt/ entwickelt hätten.<sup>106</sup> Aber auch diese Erklärung, wenngleich sie eine Datierung der Präaspiration bietet, lässt einige Fragen offen: In keinem der modernen Dialekte mit besonders archaischen Merkmalen tritt Präaspiration nur in Verbindung mit /t/ oder /t/ auf und fehlt bei /kk/, /k/, /pp/ und /p/. Auch erklärt die Hypothese nicht, warum sich die Präaspiration nur im skandinavischen Sprachraum entwickelt hat.

100 HANSSON: 2001, 169.

101 Ebd.

102 HELGASON: 2002, 239.

103 MARSTRANDER: 1932, 302–303.

104 Vgl. DIETH: 1950; KLEJNER: 1999.

105 Ebd., 118–119.

106 KOŠKIN: 1966, 15.



Auf diese letztgenannten Fragen versuchen die phonologischen Erklärungsversuche Antwort zu geben. Sie verbinden die Entstehung der Präaspiration mit einer Tendenz zur Bewahrung oder Verstärkung phonologischer Unterschiede. Die ersten phonologischen Erklärungsversuche wurden bereits vor der Entstehung der klassischen diachronen Phonologie von Storm und dann von Reitan und Marstrander vorgeschlagen.<sup>107</sup> Storm vermutete, dass die in Gudbrandsdalen in kurzsilbigen Wörtern zu findende Präaspiration vor ursprünglichen langen Konsonanten zu einer deutlicheren Unterscheidung von kurzen Konsonanten dienen könnte.<sup>108</sup> Reitan entwickelte den Gedanken Storms weiter und nahm an, dass die Präaspiration in Vemdalen sich zur Zeit der Konsonantenverlängerung entwickelt habe, um den Unterschied zwischen alten (vgl. /drihka/ > /drihka/ und neuen (vgl. /viku/ > /vekkø/ langen Konsonanten zu erhalten.<sup>109</sup> Diese Erklärung lässt sich gut auf jene Mundarten übertragen, in denen es bei der Quantitätsverschiebung zu einer Konsonantenverlängerung kam, wie etwa die bereits erwähnte Mundart von Kökar, wo eben diese Entwicklung stattfand. In Bezug auf die Gebiete mit phonologisch relevanter Präaspiration, in denen die Quantitätsverschiebung in Form einer Vokalverschiebung durchgeführt wurde (wie in verschiedenen westnorwegischen Mundarten und im Isländischen), mussten jedoch andere Erklärungen vorgeschlagen werden. Hier wurde die Entstehung der Präaspiration als eine Reaktion auf den Verlust der Opposition stimmhaft – stimmlos erklärt.<sup>110</sup>

Mit Ausnahme der Erklärung Marstrandens können jedoch die genannten phonologischen Hypothesen nicht erklären, wie sich die Präaspiration als phonetisches Merkmal entwickelt hat. Sie beschreiben nicht die tatsächliche Entstehung der Präaspiration, sondern nur die Faktoren, die zu ihrer Phonologisierung geführt haben, und deren Zeitpunkt.

107 Vgl. STORM: 1884–1908; REITAN: 1930; MARSTRANDER: 1932.

108 Vgl. STORM: 1884–1908, 150: »Dette sker til tydligere Adskillelse fra korte Stavelser med enkelt Kons., f. Ex. *gott* – *skdt*« (»Dies geschieht zur deutlicheren Unterscheidung von kurzen Silben mit einfachem Konsonanten, z. B. *gott* – *skdt*«). Vgl. auch MARSTRANDER: 1932, 295, der von einer Verstärkung der langen Konsonanten spricht, die dazu diene, sie deutlicher von den kurzen Konsonanten zu unterscheiden; vgl. auch NAERT: 1969, 430.

109 REITAN: 1930, 72.

110 Vgl. z. B. CHAPMAN: 1962, 85; PÉTURSSON: 1974, 392–393; vgl. auch LIBERMAN: 1971a, 153, der von einem »Signal« der verschwundenen Opposition stimmhaft – stimmlos schreibt.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass keine der oben behandelten Hypothesen gänzlich überzeugen kann. Die phonologischen Hypothesen zeigen zwar, wann und wie die Präaspiration phonologisch relevant wurde, können aber nicht auf die Frage antworten, wann sie sich als phonetisches Merkmal entwickelt hat. Man könnte selbstverständlich annehmen, dass sie in den skandinavischen Sprachen schon immer vorhanden war und erst zu einem bestimmten Moment phonologisiert wurde (zu einer solchen Erklärung würden die Hypothesen einer indoeuropäischen oder protogermanischer Herkunft passen), aber da die anderen germanischen Sprachen keine Präaspiration aufweisen, ist dies wenig wahrscheinlich.

### 6.1.1.5 Datierung

Die Datierung des Merkmals Präaspiration ist abhängig davon, ob man sich auf ihre Entstehung als phonetisches Merkmal oder auf ihre Phonologisierung bezieht. Im ersten Fall wird im allgemeinen die protoskandinavische oder gemeinskandinavische Zeit genannt;<sup>111</sup> sogar Kortland, der die Präaspiration als Weiterentwicklung einer indoeuropäischen Präglottalisierung betrachtet, datiert sie ins 7. Jahrhundert, also in die gemeinskandinavische Zeit.<sup>112</sup> Auch nach Marstrand's These, nach der dem Phänomen eine Entwicklung /xt/ > /ht/ zugrunde liegt, wäre die Präaspiration zu gemeinskandinavischer Zeit, genauer gesagt, im 10. Jahrhundert, entstanden,<sup>113</sup> da die Entwicklung /xt/ > /tt/ ins 9. Jahrhundert datiert wird.<sup>114</sup>

Die Datierung der Phonologisierung ist abhängig von der Datierung der jeweiligen Entwicklung, auf die sie zurückgeführt wird. So werden der Verlust der Opposition stimmhaft – stimmlos und der Übergang *p t k* > *b d g* in intervokalischer Position, mit welchen die Phonologisierung der Präaspiration im Isländischen verbunden wird, in die Zeit zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert datiert.<sup>115</sup> Koškin datiert die Präaspiration in die Zeit der Verkürzung der überlangen Silben auf *tt* (wie in *létt* »leicht«),

111 Vgl. z. B. CHAPMAN: 1962; PAGE: 1997; HANSSON: 2001; HELGASON: 2002.

112 KORTLAND: 2003, 8.

113 MARSTRANDER: 1932, 304.

114 NOREEN: 1913, 101.

115 STEBLIN-KAMENSKIJ: 1982, 57, 60.

die zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert stattfand.<sup>116</sup> Werner und Plotkin, die die präaspirierten Konsonanten als biphonematische Verbindungen interpretieren, verbinden die Entstehung der Präaspiration mit der Biphonematisierung anderer langer Konsonanten (nämlich den Entwicklungen *ll* > *dl* und *nn* > *dn*) und datieren beide Entwicklungen auf das 14. Jahrhundert.<sup>117</sup> Reitan legt die Entstehung der Präaspiration in Vemdalen in die Zeit der Quantitätsverschiebung,<sup>118</sup> die in diesem Gebiet ziemlich spät, vermutlich erst im 15. bis 17. Jahrhundert, durchgeführt wurde, während Andersen sie auf der Grundlage von »available evidence«, die er jedoch nicht näher spezifiziert, auf das 12. bis 13. Jahrhundert datiert.<sup>119</sup>

Andere Forscher achten stärker darauf, Entstehung und Phonologisierung auseinander zu halten. So vermutet Chapman, Präaspiration als phonetisches Merkmal sei bereits vor der Besiedlung Islands, also vor dem 9. bis 10. Jahrhundert, in den westnorwegischen Mundarten verbreitet gewesen, aber erst durch den Verlust der Opposition stimmhaft – stimmlose phonologisiert worden.<sup>120</sup> Page unterstützt Chapmans These und betrachtet das Merkmal Präaspiration als eine noch aus der gemeinskandinavischen Periode stammende westskandinavische Innovation.<sup>121</sup> Wie wir im letzten Abschnitt gesehen haben, dürfte die Präaspiration jedoch kaum eine westskandinavische Innovation darstellen. Dem Verbreitungsgebiet nach wirkt sie eher wie ein gemeinskandinavisches Reliktphänomen, sind doch Präaspiration und deren Reflexe über das gesamte skandinavische Sprachgebiet verstreut. Mir erscheint daher Hanssons Annahme, nach der die Präaspiration ein gemeinskandinavisches Phänomen darstellt, weitaus plausibler.<sup>122</sup> Hansson datiert die Herausbildung der Präaspiration in die spätere protoskandinavische Periode (ohne dabei zu präzisieren, welche Zeit er damit meint)<sup>123</sup> und berücksichtigt die Möglichkeit einer späteren Phonologisierung.<sup>124</sup> Rießler datiert die Ent-

116 KOŠKIN: 1966, 8–9.

117 WERNER: 1963, 104; PLOTKIN: 1975.

118 REITAN: 1932, 72.

119 ANDERSEN, H.: 2002, 27.

120 CHAPMAN: 1962, 85.

121 PAGE: 1997.

122 HANSSON: 2001.

123 Ebd., 197.

124 Ebd., 169.

wicklung der Präaspiration in die letzten Jahrhunderte des ersten Jahrtausends n. Chr. Als Verbreitungszentrum nimmt er Mittelskandinavien an, von wo aus sich das Merkmal sowohl in die westlichen als auch in die östlichen Dialekte verbreitet habe.<sup>125</sup>

Wie zu erwarten, wurde die Präaspiration in der Regel nicht in der Schrift bezeichnet, zumindest während der Zeit, da sie noch kein /h/-Phonem, sondern ein konsonantisches oder prosodisches Merkmal oder phonologisch irrelevant war. Aus diesem Grund gibt es nur indirekte Zeugnisse, aus denen man auf die Zeit ihrer Herausbildung schließen kann. Marstrand weist auf einige schriftliche Indizien aus dem 13. bis 15. Jahrhundert hin, die für die Existenz einer Präaspiration zu jener Zeit sprechen, vgl. Schreibungen wie *freckt*, *soctan* (altisl. *frétt* »das Fragen«, *sóttan*, Part. II von altisl. *sökja* »suchen«) u. dgl. in isländischen Handschriften aus dem 15. Jahrhundert sowie *doctir*, *rekta* (altschw. *dóttir* »Tochter«, *retta* »richten«) u. dgl. im Vestmannaalag. Er betrachtet zudem die Form *ahiti* (altisl. *átti* »besaß«) in der Runeninschrift aus Alvstad (10. Jahrhundert) als mögliches Indiz für eine Präaspiration.<sup>126</sup> Hansson ergänzt die Liste Marstranders und interpretiert Schreibungen mit »unerwartetem« *c*, *k*, *p*, *f*, *x* vor stimmlosen Verschlusslauten in altschwedischen, altnorwegischen und altisländischen Handschriften und mittelalterlichen Runeninschriften aus dem 13. bis 15. Jahrhundert als Indizien für eine Präaspiration, vgl. z. B. *doctir* »Tochter« (in Schweden, 14. Jh.), *rekta*, *freckt*, *gect*, *lyrictar/lyriftar* (in Island, 15. Jh.), *Suictun/Svoiptun* (in Island und Norwegen, 14.–15. Jh.), *santibisetur* (in Norwegen, 13. Jh.) anstatt von *dóttir* »Tochter«, *réttá* »richten«, *frétt* »das Fragen«, *gætt*, Part. II von *gæta* »aufpassen«, *lýrittar* »Verbot«, *Bededicta*, *sanctificetur*. Die nicht-etymologischen Schreibungen *kt*, *ckt*, *ft* bezeichnen laut Hansson die Lautkombinationen [xt] oder [ft], und »represent a reinterpretation of the [h] portion of a preaspirated stop as a buccal fricative«.<sup>127</sup> Zwar unterscheidet sich im modernen Isländischen die Verbindung /xt/ von der Präaspiration /ht/ (vgl. *slíkt* /slixt/ »solches« im Gegensatz zu *vítt* /viht/ »weiß«, neutr. Sg.), aber es ist möglich, dass es sporadisch zu einem Zusammenfall kam, wie es auch in einigen modernen Mundarten der Fall ist. So ist in der Mundart der färöischen Insel Suðuroy die Prä-

<sup>125</sup> RIEBLER: 2004b, 209.

<sup>126</sup> MARSTRANDER: 1932, 292, 304.

<sup>127</sup> HANSSON: 2001, 165.

aspiration vor /d/ < /t/ nach Diphthongen mit dem Phonem /x/ zusammengefallen, vgl. *greitt* /graixd/ (neutr. Pl.) »leicht«, *troyttur* /throixdor/ (Nom. Sg. mask.) »müde«. <sup>128</sup> Wolter bemerkt zudem, dass die Präaspiration in Jæren vor einem *t* als /f/ erscheint, »with which it has actually been confused«. <sup>129</sup>

Zu diesen indirekten Indizien (die Schreibung *pendihta* kann kaum als Hinweis auf Präaspiration betrachtet werden<sup>130</sup>) kann man drei Formen aus den jüngeren Runeninschriften hinzufügen, die sich als direkte Hinweise auf eine Präaspiration interpretieren lassen. Bei diesen handelt es sich um die von Marstrander (*ahti* siehe oben) und Hansson (*ruhta*, vgl. altnorw. *rótta* »Saiteninstrument«, <sup>131</sup> Norwegen, 12.–13. Jh.<sup>132</sup>) angeführten Formen, zu denen ich noch *æhkia* (altisl. *ekkjia* »Witwe«<sup>133</sup> in einer Runeninschrift aus Maeshhowe, 12. Jh.) hinzufügen kann. Diese Beispiele, wie auch die von Marstrander und Hansson angeführten Schreibungen aus spätmittelalterlichen Handschriften, deuten nicht nur auf die Existenz einer phonologisch relevanten Präaspiration hin, sondern bereits auf deren Weiterentwicklung zu einem /h/-Phonem. Allerdings scheint die Anzahl der Belege zu gering, um mit Sicherheit Schlussfolgerungen über das Alter des Merkmals oder über den Zeitpunkt des Übergangs von der Präaspiration zu einem /h/-Phonem ziehen zu können. Wenn wir aber neben den bereits erwähnten Runeninschriften aus der Zeit zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert noch die Schreibung skandi-

<sup>128</sup> WERNER: 1963, 83.

<sup>129</sup> WOLTER: 1965, 595.

<sup>130</sup> Die Schreibung *ht* spiegelt in den jüngeren Runeninschriften in der Regel die Entwicklung /kt/ > /xt/ wider; vgl. z. B. *sliht* *slikt* (N 122, Buskerud, Mittelalter), *pendihta* *Benedicta* (NB 525, Mittelalter), *igibrRhtso(n)* *Engibriktssonar* (Sm 54, 13. Jahrhundert). Dieselbe Entwicklung finden wir auch im modernen Isländischen, vgl. isl. *slikt* /slikt/, *Benedikt* /benedikt/. In anderen Fällen bezeichnet *ht* die ursprüngliche Verbindung /gd/ (/yd/), vgl. *sihtrif*, *sihtris* *Sigðjarf* (G 319), oder /gt/ (/yt/) > /kt/ > /xt/, vgl. *sihtunum* *Sígtúnnum* (U 395). Ebenfalls durch *h* wird frikatives *g* /y/ vor *d* /d/ bezeichnet. Die Rune *h* kann vor *k* entweder ein plosives /g/ bezeichnen (wobei *h* für Stimmhaftigkeit, *k* für Plosivität steht, vgl. *ahkua*, *ahka*, (a)hkua *haggoa* »hauen«, U 145; U 162+; Sö 220; *þurhkuþr* *Börgauþr*, U 308, *trihk* *dreng* »Bursche, Krieger«, U 768, *folhket* *folgit* »versteckt«, Barnes 26 M) oder ein frikatives *g* /y/ oder /x/. Die Kombination *hb* kommt als Bezeichnung von /yb/ nur in den Eigennamen wie *sihbiurn* (Sigbjörn) vor, *hp* in den sinnvollen Inschriften gar nicht. (Beispiele aus RUNDATA.)

<sup>131</sup> RUNDATA: NA 270.

<sup>132</sup> HANSSON: 2001, 165.

<sup>133</sup> RUNDATA: Barnes 9M.

navischer Lehnwörter in altenglischen Handschriften aus dem 10. Jahrhundert in Betracht ziehen, die anstelle des gemeinskandinavischen Doppelkonsonanten die Verbindung *h* + Konsonant aufweisen (vgl. altengl. *haht*, altisl. *hætta* »Gefahr«, *saht* zu *sætt*, *sátt* »Versöhnung«, *slahter* zu *slátter* »das Mähen«<sup>134</sup>), gewinnt die Annahme an Gewicht, dass das Skandinavische zu jener Zeit eine Präaspiration aufwies. Es ist nicht verwunderlich, dass diese von den englischen Schreibern früher wahrgenommen und in der Schrift bezeichnet wurde als von den Sprechern des Skandinavischen, besonders wenn dies zu einer Zeit geschah, da sie phonologisch noch nicht relevant war oder ein konsonantisches oder prosodisches Merkmal darstellte. Während die Präaspiration für skandinavische Muttersprachler noch kein eigenständiges Merkmal darstellte, unterschied sich doch die damit verbundene Aussprache der langen stimmlosen Konsonanten von jener der entsprechenden Konsonanten im Altenglischen.<sup>135</sup> Für die altenglischen Schreiber dürfte die präaspirierte Aussprache eher wie ein altenglischer Hauchlaut geklungen haben, der in ihrer Schrifttradition als *h* gekennzeichnet wurde.

Für sich betrachtet kann jedes dieser Argumente für eine Herausbildung der Präaspiration zu gemeinskandinavischer Zeit in Frage gestellt werden. Zieht man jedoch in Betracht, dass sowohl die gesamtskandinavische, aber ausschließlich nordgermanische Verbreitung als auch die schriftlichen Zeugnisse für eine solche Datierung sprechen, erscheint diese Hypothese sehr plausibel. Meine Rekonstruktion der Entwicklung der Präaspiration gleicht im Wesentlichen jener Hanssons, der eine Entwicklung von einem redundanten Merkmal im Protoskandinavischen zu einem kontrastiven Merkmal in späteren Perioden annimmt.<sup>136</sup> Die heutige Verteilung des Merkmals spricht davon, dass die Präaspiration zunächst als ständiges, aber nicht relevantes Merkmal bei ursprünglichen langen stimmlosen Konsonanten und als nicht relevantes und fakultatives Merkmal bei ursprünglichen kurzen stimmlosen Konsonanten entstand. Während sie später in einigen skandinavischen Gebieten zu verschiedenen Zeiten phonologisiert wurde, hat sie in anderen ihren nicht relevanten und fakultativen Charakter bis heute bewahrt.

<sup>134</sup> MARSTRANDER: 1932, 298; vgl. auch 6.1.1.2 oben.

<sup>135</sup> Zum Verhältnis zwischen der englischen Präglottalisierung und der skandinavischen Präaspiration vgl. weiter unten, Abschnitt 6.1.4.

<sup>136</sup> HANSSON: 2001, 163.

Wir haben fast alle Hypothesen über die Zeit und die Ursachen der Präaspiration in den skandinavischen Sprachen betrachtet. Offen bleibt die Diskussion der Sprachkontakthypothesen. Da alle Sprachkontakthypothesen die Entstehung der skandinavischen Präaspiration mit der samischen Präaspiration in Verbindung bringen, wenn auch auf verschiedene Weise, liegt es nahe, zuerst die Präaspiration im Samischen zu beschreiben.

## 6.1.2 Präaspiration im Samischen

### 6.1.2.1 Wesen und Verbreitung

Präaspiration ist für alle samischen Sprachen kennzeichnend, ausgenommen das Inarisamische, wo es anstelle der Präaspiration in der gleichen Position eine Postaspiration gibt.<sup>137</sup> Allerdings wird auch hier eine frühere Präaspiration angenommen.<sup>138</sup> Wie im skandinavischen sind auch im samischen Sprachgebiet Position, phonetische Realisation und phonologische Wertung der Präaspiration unterschiedlich. So gibt es samische Dialekte mit starker Präaspiration wie z. B. das Nordsamische, wo die Präaspiration als /h/-Phonem<sup>139</sup> oder sogar als /x/-Phonem (wie z. B. im Dialekt von Gällivare<sup>140</sup>) interpretiert wird, aber auch solche mit schwächerer Präaspiration, die als Konsonantenmerkmal betrachtet und in der phonologischen Transkription mit einem kleinen hochgestellten *h* bezeichnet wird, wie z. B. im Skolt und im Akkala.<sup>141</sup> In den meisten samischen Sprachen mit Stufenwechsel gibt es Präaspiration in der starken und schwachen Stufe der ursprünglichen langen Konsonanten und in der starken Stufe der ursprünglichen einfachen Konsonanten, vgl. nordsam. *áhkká* (Nom. Sg.) »Frau«, Gen./Akk. Sg. *áhká*, aber *johka* (Nom. Sg.) »Bach« Gen./Akk. Sg. *joga*. In den ostsamischen Sprachen Kildin und Ter kommt Präaspiration jedoch nur in der starken Stufe ursprünglich langer Konsonanten vor, vgl. kildinsam. *áhkъ* /a:hk':/ (Nom. Sg.), Gen./Akk. Sg. *áhkъ* /a:k':/, *ězъ* /jok:/ (Nom. Sg.), Gen./Akk. Sg. *ěz* /jok/.

<sup>137</sup> ÄIMÄ: 1918, 6.

<sup>138</sup> WIKLUND: 1896, 74, 82.

<sup>139</sup> SAMMALLAHTI: 1998; NICKEL: 1990, 15; SVONNI u. VINKA: 2003, 14–15.

<sup>140</sup> COLLINDER: 1938, 10.

<sup>141</sup> SAMMALLAHTI: 1998, 55.

In allen samischen Sprachen ist Präaspiration ein relevantes Merkmal, entweder als Phonem /x/ oder /h/ oder als Konsonantenmerkmal, das *tenues* (präaspiriert) von *mediae* (nicht präaspiriert) unterscheidet. Dieser Unterschied ist jedoch nur für den Inlaut relevant. Der Inlaut ist in den uralischen Sprachen, im Unterschied zu den germanischen Sprachen, eine Position des maximalen Kontrastes. So gab es im Anlaut ursprünglich keine Opposition *tenues* – *mediae*, hier waren nur nichtaspirierte Konsonanten (d. h. *mediae*) möglich. So handelt es sich bei allen Wörtern, die in den westsamischen Sprachen mit anlautendem *p, t, k* geschrieben werden, um neue Lehnwörter, die ihrer Schreibung zum Trotz in den meisten Mundarten (so u. a. auch im Nordsamischen) genau wie die samischen *mediae* als stimmloses *b, d, g* ausgesprochen werden, vgl. nordsam. *poasta* /boasta/ »Post«.142 Der heutige Kontrast zwischen *tenues* und *mediae* im Anlaut existiert nur aufgrund von Lehnwörtern, die in der Zeit der modernen Zweisprachigkeit in fremder Form entlehnt wurden. So kontrastieren Wörter mit genuinen samischen unaspirierten stimmlosen Konsonanten im Anlaut in den modernen westsamischen Sprachen mit norwegischen und schwedischen Lehnwörtern mit aspiriertem stimmlosem *p, t, k* und im Ostsamischen mit russischen Lehnwörtern mit stimmhaftem *b, d, g*.

#### 6.1.2.2 Präaspiration in anderen uralischen Sprachen

Posti vergleicht die samische Präaspiration mit jener im Waldnenzischen und erwähnt zudem dasselbe Phänomen in den Mundarten des Chantischen und Mansischen. Da er jedoch die samische Präaspiration als Entlehnung aus dem Skandinavischen betrachtet, nimmt er an, das Auftreten desselben Merkmals in jenen anderen uralischen Sprachen »could perhaps be of local Siberian origin«.143 Koškin, der Postis Annahme über einen skandinavischen Ursprung des Phänomens ablehnt, betrachtet dieselben Daten als Beweis dafür, dass es sich um Parallelentwicklungen im Samischen und im Skandinavischen handele.144 Es gibt jedoch nur indirekte Indizien für die Existenz einer Präaspiration im Chantischen. So spricht Karjalainen, auf den sich Posti in seinem Vergleich bezieht, zwar von der

142 NICKEL: 1990, 17.

143 POSTI: 1954, 208.

144 KOŠKIN: 1964, 1966, 15.



Möglichkeit einer Stimmlosigkeit des letzten Teils des Vokals im Chantischen, führt dafür aber keine Beispiele an.<sup>145</sup> Allerdings gibt es in dieser Mundart die stimmlosen Nasale und Liquide *l*, *r* und *n* (und die entsprechenden palatalisierten Phoneme) in denselben Positionen wie in den verwandten Sprachen mit Präaspiration und ebenfalls im Kontrast zu den entsprechenden stimmhaften Sonoranten.<sup>146</sup> Tatsächlich gibt es in den meisten Sprachen mit Präaspiration stimmlose Sonoranten vor *p*, *t*, *k*,<sup>147</sup> so dass die im Chantischen vorkommenden stimmlosen Sonoranten als Reflexe einer früheren Präaspiration interpretiert werden könnten.

Zu den bereits genannten Sprachen ist noch das Mokscha-Mordvinische zu zählen, wo es ebenfalls die stimmlosen Sonoranten und Halbvokale /L/, /L'/, /R/, /R'/ und /J/ (in der Orthographie *lx*, *px*, *ix*) gibt,<sup>148</sup> die wie die Sonoranten im Chantischen in einigen Stellungen als Reflexe einer früheren Präaspiration interpretiert werden können. Posti sieht jedoch auch in diesem Fall keinen historischen Zusammenhang mit der samischen Präaspiration.<sup>149</sup>

Kannisto zufolge gibt es im Mansischen eine direkte Entsprechung der samischen Präaspiration. Er beschreibt einen »reduzierten stimmlosen Vokallaut«, der in den gleichen Positionen auftritt wie die samische Präaspiration, vgl. *kohp* »Welle«, *iht* »die nächste«, *pähtsem* »ich fiel«, *kβä:lht* »Häuser«, *βanhkrip* »Haken«.<sup>150</sup>

Während wir also in den anderen finno-ugrischen Sprachen – abgesehen von den Daten Kannistos – nur indirekte Spuren einer Präaspiration finden, gibt es im Waldnenzischen eine direkte Parallele zur samischen Präaspiration. In seiner Arbeit über den Vokalismus der nenzischen Sprachen führt Lehtisalo mehrere Beispiele für eine Präaspiration sowie für stimmloses *l* und *r* vor präaspirierten Konsonanten im Waldnenzischen an.<sup>151</sup> Sammallahti beschreibt eine phonologisch relevante Präaspiration bei *p*, *t*, *k* in der östlichen Mundart des Waldnenzischen, vgl. waldnenzisch *ču:hp'p'ei* »alle«, *puhkki*: »Pfeil«, *ma:ht* (Illativ Sg. von *ma?* »Jurte,

145 KARJALAINEN: 1905, XIV.

146 Vgl. COLLINDER: 1957, 348; LYTJIN et al.: 1975, 278.

147 THRÁINSSON: 1978, 48.

148 RAUN: 1988, 99; FEOKTISTOV: 1993, 179–180.

149 POSTI: 1954, 208, Fußnote 5.

150 KANNISTO: 1919, XII–XIV.

151 LEHTISALO: 1927, 16–18 u. a. o.

Haus«, Gen. *ma:t*).<sup>152</sup> Die Präaspiration ist dabei das einzige Merkmal, das *tenuis* und *mediae* unterscheidet.<sup>153</sup>

Im Gegensatz dazu beobachtet man im heutigen Tundranenzischen keine Präaspiration, sondern einen bzw. sogar zwei phonologisch relevante Kehlkopfverschlüsse.<sup>154</sup> Castrén beschrieb zwar 1854 eine »konsonantische Aspiration«, dies wurde jedoch von Janhunen als Zeugnis für die Existenz eines glottalen Verschlusslautes interpretiert.<sup>155</sup> Einen entsprechenden glottalen Verschluss gibt es nicht nur im Nenzischen, sondern auch im Nganasanischen. Dort existiere »word-medially [...] a break in articulation after a vowel: optionally this break can be absent [...]«. <sup>156</sup> Ein ähnliches fakultatives Verhältnis – nicht nur im In-, sondern auch im Wortauslaut, wo der Verschlusslaut verschwinden kann – existierte auch im Kamassischen, vgl. kamassisch *maʔ – maʔd* »Jurte, Haus«. <sup>157</sup>

Die einzige samojedische Sprache, die eine deutliche Präaspiration aufweist, ist das also Waldnenzische.<sup>158</sup> Diese Feststellung führt natürlich zu der Frage, ob ein Zusammenhang zwischen der waldnenzischen Präaspiration und dem in den anderen samojedischen Sprachen existierenden Kehlkopfverschluss besteht. Üblicherweise wird angenommen, dass sich der Kehlkopfverschluss direkt aus einem Verschlusslaut entwickelt habe.<sup>159</sup> Dies ist jedoch nicht ganz plausibel. Fakultative Alternationen wie kamassisch *maʔ – maʔd* zeigen, dass sich der Kehlkopfverschluss aus der Präglottalisierung der Verschlusskonsonanten entwickelt hat, oder, richtiger gesagt, aus einem präglottalisierten Konsonanten, von welchem nur ein glottaler Verschluss übrig geblieben ist (d. h. *ʔt > ʔ*). Künnap zufolge habe sich diese Präglottalisierung des Konsonanten von selbst entwickelt.<sup>160</sup> Man könnte darin jedoch auch die Weiterentwicklung einer Präaspiration sehen, die sich ihrerseits zusammen mit dem Stufenwechsel

152 SAMMALLAHTI: 1974, 44, II8, 133.

153 Ebd., 21, 24.

154 Für eine Beschreibung und weiterführende Literatur vgl. JANHUNEN: 1986; TEREŠČENKO: 1993, 327.

155 JANHUNEN: 1986, 12–13.

156 HELIMSKI: 1998, 484.

157 SIMONCICS: 1998, 584.

158 Vgl. LEHTISALO: 1927; SAMMALLAHTI: 1974.

159 JANHUNEN: 1986, 158–163.

160 KÜNNAP: 1996, 83.

entwickelt haben könnte, der auch für die samojedischen Sprachen kennzeichnend ist.<sup>161</sup>

Während es in den samojedischen Sprachen mit Kehlkopfverschluss keine langen Konsonanten gibt,<sup>162</sup> ist die Präaspiration im Waldnenzischen für lange Konsonanten im Inlaut kennzeichnend.<sup>163</sup> Die Situation erinnert an das Verhältnis zwischen der skandinavischen Präaspiration und dem westjütländischen Stoß. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass im Waldnenzischen der Kehlkopfverschluss mit der Präaspiration morphologisch wechselt, vgl. *ma?* (Nom. Sg.), Illativ Sg. *ma:ht*. Wenn wir den bereits beschriebenen Zusammenhang zwischen Präaspiration und Konsonantenlänge im skandinavischen Sprachraum berücksichtigen, wäre für die samojedischen Sprachen eine Entwicklung Präaspiration > Kehlkopfverschluss (*ht* > *?t* > *?*) wenigstens als Möglichkeit in Betracht zu ziehen. Für eine frühere Verbreitung des Merkmals Präaspiration in den samojedischen Sprachen spricht auch die Entwicklung der so genannten phonologisch relevanten Pharyngalisation kurzer Vokale vor Verschlusslauten in den beiden Turksprachen Tofalarisch und Tuwinisch, die mit den südsamojedischen Sprachen kontaktierten<sup>164</sup>. Janhunen sieht hier eine Spur des samojedischen glottalen Verschlusses.<sup>165</sup> Viel natürlicher wäre es jedoch, dieses Phänomen als Folge eines Sprachkontaktes mit samojedischen Sprachen mit Präaspiration zu betrachten.<sup>166</sup>

161 Spuren eines Stufenwechsels gibt es im Nenzischen, vgl. COLLINDER: 1965, 68. Im Selkupischen und Nganasanischen ist er stark ausgeprägt, vgl. ebd., 68–69; KUPER: 1987. Collinder zufolge ähnelt der Stufenwechsel im Selkupischen dem samischen, vgl. COLLINDER: 1965, 69.

162 TERESČENKO: 1993, 327.

163 SAMMALLAHTI: 1974, 24.

164 Vgl. tuwinisch, tofalarisch *аһт-* /aht/ (< gemeintürkisch \*at-) »schießen«, *ыһт* /iht/ (<\*ijt) »Hund«, *оһт* /oht/ (<\*ot) »Gras«. Diese Vokale kommen im Tofalarischen nur vor stimmlosen Verschlusslauten und vor *s*, *š* vor. Sie sind immer kurz und haben am Ende des Vokals eine Aspiration, vgl. RASSADIN: 1971, 20. Im Tuwinischen können die pharyngalisierten Vokale lang sein, die nachfolgenden Konsonanten sind hier *lenes*. Die Position der Pharyngalisierung wird im Tofalarischen als ursprünglicher betrachtet (KORMUŠIN: 2005, 214). Ausführlicher über die Geschichte der pharyngalisierten Vokale in den Toba-Sprachen siehe KORMUŠIN: 2005.

165 JANHUNEN: 1986, 168; vgl. auch SIMONCSICS: 1998, 584.

166 V. Nedeliaev sah in den pharyngalisierten Vokalen im Tuwinischen Reflexe eines samojedischen Substrats (ŠČERBAK: 1963, 23). Kormušin, der alle Hypothesen über die Entwicklung der pharyngalisierten Vokale analysiert, ist auch dazu geneigt, »den Einfluss eines Substrats oder Adstrats« als Katalysator für diese Entwicklung zu betrachten.

### 6.1.2.3 Geschichte der samischen Präaspiration

Die Geschichte der samischen Präaspiration hängt mit der Geschichte des Stufenwechsels zusammen. Im früheren Proto-Finno-Samischen (wie auch im Proto-Finno-Ugrischen und im Protouralischen) gab es vor der Entwicklung des Stufenwechsels keine Opposition zwischen *tenuis* und *mediae*. Schon zu diesem Zeitpunkt stellte jedoch der Inlaut eine Position maximalen Kontrastes dar, da hier die Opposition kurzer und langer plosiver Konsonanten (*p – pp*, *k – kk*, *t – tt*) möglich war.<sup>167</sup> In modernen samischen Sprachen entspricht dieser Opposition von zwei Gliedern eine dreigliedrige Opposition kurzer und langer, präaspirierter und nicht präaspirierter Konsonanten, vgl. nordsam. *hkk – hk – k*,<sup>168</sup> kildinsam. *hk – kk – k*.

Über Alter und ursprüngliche Form dieser Entwicklung wird in der Finno-Ugristik viel gestritten. Da ähnliche Entwicklungen auch für die ostseefinnischen Sprachen und einige samojedische Sprachen kennzeichnend sind, wurde zunächst angenommen, dass der Stufenwechsel gemeinuralisch sei.<sup>169</sup> Noch 1929 schrieb Collinder, dass über das uralische Alter des Stufenwechsels heutzutage fast alle einig seien.<sup>170</sup> Diese Hypothese ist auch heute noch verbreitet, aber sie ist nicht die einzig mögliche. Da es in mehreren finno-ugrischen Sprachen keinen Stufenwechsel gibt, wurde auch angenommen, dass die samojedischen und die finnisch-samischen Entwicklungen unabhängig von einander durchgeführt worden seien.<sup>171</sup> Jene Wissenschaftler, die das Alter des Stufenwechsels nicht so hoch einschätzen wie die Anhänger von Setälä und Collinder, verlegen die Herausbildung des finnisch-samischen Stufenwechsels in die frühe proto-finno-samische Periode, d. h. 1500–1000 v. Chr.<sup>172</sup>

Zumindest die phonetische Voraussetzung des Stufenwechsels, der Unterschied zwischen einer verstärkten und einer abgeschwächten Aus-

Außer dem samojedischen kommt auch ein ketisches (jenisseisches) Substrat in Frage (KORMUŠIN: 2005, 213–214).

167 KORHONEN, M.: 1988, 274.

168 Später entwickelten sich im Westsamischen zudem lange nicht aspirierte Plosive (*nD*, *ŋG*, *mB* > *DD*, *GG*, *BB*), Kapitel 6.3.

169 SETÄLÄ: 1912, 122.

170 COLLINDER: 1929, I.

171 Vgl. z. B. HAJDÚ: 1962, 43.

172 Vgl. z. B. LYTGIN et al.: 1975, 34.

sprache der postvokalischen Konsonanten vor offener und vor geschlossener Silbe, war jedoch wahrscheinlich für das Protouralische kennzeichnend. In den samojedischen Sprachen ist der Stufenwechsel ebenfalls mit diesem Faktor verbunden.<sup>173</sup> Dieser wurde im Laufe der Zeit in unterschiedlichem Umfang und nicht in allen uralischen Sprachen phonologisiert. So finden wir im Samischen ein hoch entwickeltes Stufenwechselsystem und Präaspiration als relevantes Merkmal der Verschlusslaute. In den samojedischen Sprachen gibt es einen Stufenwechsel sowie entweder eine Präaspiration oder einen Kehlkopfverschluss. Im Finnischen und in den ostseefinnischen Sprachen gibt es Stufenwechsel nur bei Verschlusslauten und keine Präaspiration. Im Chantischen, Mansischen und im Mokscha-Mordwinischen gibt es keinen Stufenwechsel und nur die Spuren einer Präaspiration, in anderen finno-ugrischen Sprachen weder Spuren eines Stufenwechsels noch einer Präaspiration.

Für das Samische wird angenommen, dass es während der ersten Etappe der Entwicklung des Stufenwechsels noch keine Präaspiration gab. Der Stufenwechsel bestand aus einer Alternation von abgeschwächten (vor geschlossener Silbe) und verstärkten (vor offener Silbe) Konsonanten. Dementsprechend gab es vier Typen von Verschlusslauten: *k*, *kk*, *˘k*, *˘kk*.<sup>174</sup> Welches phonologische Merkmal diese Opposition sicherstellte, ist nicht ganz klar.<sup>175</sup> Sammallahti vermutet, dass im früheren Protosamischen *p*, *t*, *k* und *pp*, *tt*, *kk* durch die Hinzufügung eines subglottalen Pulses verstärkt worden seien.<sup>176</sup> Die Abschwächung (d. h. die Lenisierung *p*, *t*, *k* > *B*, *D*, *G*) habe erst später stattgefunden.<sup>177</sup> Unklar ist auch, ob – wie in den modernen samischen Sprachen – die starke Stufe des einfachen Verschlusslautes (in unserer Bezeichnung *˘k*) mit der schwachen Stufe der Verschlussgeminaten (in unserer Bezeichnung *kk*) zusammenfiel.<sup>178</sup>

Die Annahme, dass sich die Präaspiration später als der Stufenwechsel entwickelt habe, beruht auf der Tatsache, dass es in den ostseefinnischen Sprachen zwar einen Stufenwechsel, aber keine Präaspiration gibt.

173 Vgl. KUPER: 1987, 73.

174 KORHONEN, M.: 1988, 275.

175 Vgl. z. B. RAVILA: 1960; ITKONEN, E.: 1977; KORHONEN, M.: 1988; SAMMALLAHTI: 1998.

176 SAMMALLAHTI: 1998: 191.

177 Ebd., 193–196.

178 So nimmt beispielsweise Erkki Itkonen an, dass im Ursamischen die schwache Stufe der Geminaten mit der starken Stufe der Einzelkonsonanten identisch war, vgl. ITKONEN, E.: 1946, 9; zu einer anderen Meinung vgl. KORHONEN, M.: 1988, 275.

Da aber zum einen Präaspiration verschwinden kann, wie uns z. B. die Situation im Inarisamischen zeigt, andererseits das Waldnenzische eine Präaspiration aufweist, ist nicht auszuschließen, dass nicht nur der finno-ugrische Stufenwechsel, sondern auch die samische Präaspiration uralischer Herkunft ist. So wäre es denkbar, dass die Präaspiration im Ostseefinnischen infolge des Sprachkontaktes mit indoeuropäischen – vermutlich den baltischen – Sprachen verschwunden ist. Es wird angenommen, dass der Kontakt mit dem Baltischen »caused the desintegration of the Finno-Saamic protolanguage«. <sup>179</sup> Dieser Kontakt habe zur Veränderung des phonologischen Systems des Protofinnischen geführt, so etwa zum Verlust der palatalen Konsonanten, die im Protosamischen erhalten blieben. <sup>180</sup>

Wiklund ging davon aus, dass die samische Präaspiration bereits zu protosamischer (nach seiner Terminologie urlappischer) Zeit <sup>181</sup> für dieselben Positionen kennzeichnend war wie im heutigen Nordsamischen. <sup>182</sup> Da aber Kildin und Ter nur in der starken Stufe der Geminaten Präaspiration aufweisen, wurde später angenommen, dass diese nicht von Anfang an dem Stufenwechsel folgte, sondern sich erst in der spätprotosamischen Periode entwickelt habe, und zwar, aufgrund der Zunahme der Intensität, zunächst nur in der starken Stufe der Geminaten. <sup>183</sup>

Der Stufenwechsel war ursprünglich eine positionsbedingte Erscheinung. So trat die angenommene ursprüngliche Präaspiration in der starken Stufe der Geminaten nur vor offener Silbe auf. Es wird angenommen, dass sie sich bei den anderen Verschlusslauten (der schwachen Stufe der Geminaten und der starken Stufe der einfachen Konsonanten) erst später, nämlich in den verschiedenen einzelnen samischen Sprachen, entwickelte. Dementsprechend habe sich die Präaspiration erst im Gemeinwestsamischen auf die starke Stufe der einfachen Verschlusslaute verbreitet ( $\hat{p}$ ,  $\hat{k}$ ,  $\hat{t} > {}^h p {}^h t {}^h k$ ). <sup>184</sup>

<sup>179</sup> SAMMALLAHTI: 1998, 2.

<sup>180</sup> Vgl. ebd. Man vermutet, dass der Stufenwechsel bereits vor der Entlehnung der baltischen Lehnwörter, d. h., vor dem angenommenen Sprachkontakt zwischen dem Baltischen und dem Protofinnischen, existierte, vgl. WIKLUND: 1896, 114–115.

<sup>181</sup> Die Protosamische Zeit (oder die Zeit der samischen Grundsprache) umfasst die Periode zwischen 1000 v. Chr. und 500 oder 700 n. Chr., vgl. KORHONEN, M.: 1981, 27; AIKIO, A.: 2004, 26.

<sup>182</sup> WIKLUND: 1896, 306.

<sup>183</sup> ITKONEN, T. I.: 1916, 16–25; vgl. auch KORHONEN, M.: 1988, 276.

<sup>184</sup> SAMMALLAHTI: 1998, 193. Sammallahti zufolge entwickelt sich die samische Präaspiration aus einer inhärenten Glottalisierung der geminierten Verschlusslaute und Affrikaten

Üblicherweise wird die Ausbreitung der Präaspiration auf die starke Stufe der einfachen Konsonanten und die schwache Stufe der langen Konsonanten als Folge eines analogischen Ausgleiches erklärt.<sup>185</sup> Aber es ist möglich, dass diese Entwicklung mit der Nasalassimilation zusammenhängt, d. h., mit der Entwicklung der neuen nichtpräaspirierten Verschlusslaute, vgl. \**ceŋge* > \**ce`gge*- (nordsam. *caggat* »stützen«), \**kuondē* > *kuo`ddē* (nordsam. *guoddit* »tragen«), \**ombes* > \**obbas* (nordsam. *op-pas* »ohne Öffnung«). Die Entwicklung der neuen langen stimmlosen Verschlusslaute hat zu einer Verschiebung der ursprünglichen stimmlosen und nicht präaspirierten Verschlusslaute geführt (wie z. B. in \**jo`ke* > *johka* »Fluss« oder \**vi`te* > *vihhta* »fünf«). Auf diese Weise wurden die ursprünglichen langen Konsonanten in der schwachen Stufe und die ursprünglichen kurzen Konsonanten in der starken Stufe präaspiriert. Für einen Zusammenhang zwischen der Verbreitung der Präaspiration und der Nasalassimilation spricht die Tatsache, dass es in den ostsamischen Gebieten, in denen keine Nasalassimilation stattfindet, keine Präaspiration in der starken Stufe der einfachen Konsonanten und in der schwachen Stufe der langen Konsonanten gibt, vgl. kildinsam. /*tündār*/ »Tundra«, /*loan`n`t*/ »Vogel« und dementsprechend /*v̥ɔdt*/ »fünf« oder /*jogk*/ »Fluss«.<sup>186</sup>

Wenn die Präaspiration zunächst eine positionsbedingte Erscheinung war, die die ursprünglichen Verschlussgeminaten vor offener Silbe kennzeichnete, ist anzunehmen, dass deren starke Stufe immer präaspiriert wurde. Phonetisch betrachtet ergibt es Sinn, dass ein zusätzliches Merkmal zur Unterscheidung der schwachen von der starken Stufe der Verschlussgeminaten gebraucht wurde, so wie für andere Phoneme andere zusätzliche Merkmale gebraucht wurden (vgl. Kapitel 6.2 zur Verschärfung).

(SAMMALLAHTI: 1998, 54). Die Präaspiration vor langen Verschlusslauten im Waldnensischen interpretiert er ebenfalls als Reflex eines Kehlkopfverschlusses, der sich seinerseits aus einem Konsonanten entwickelt habe, vgl. SAMMALLAHTI: 1974, 24.

<sup>185</sup> Vgl. KORHONEN, M.: 1981, 1988.

<sup>186</sup> Diese Erklärung entspricht teilweise jener Marstranders zur Entstehung der skandinavischen Präaspiration (siehe oben), die als Ursache dieser Entwicklung die Bewahrung des Unterschieds zwischen alten und neuen langen Konsonanten annimmt. Aber während es keine Indizien dafür gibt, dass eine solche Unterscheidung in den skandinavischen Sprachen jemals existierte (sowohl die alten als auch die neuen langen Konsonanten zeigen hier Präaspiration, vgl. *dotter* < \**do:htiR*, *drikka* < \**drinkan*), zeigt die Tatsache, dass im Samischen die neuen langen Konsonanten keine Präaspiration aufweisen, dass diese Erklärung für das Samische gelten kann.

Sollte die Präaspiration im Samischen bereits uralischer Herkunft sein, ist sie in jedem Fall sehr viel älter als die skandinavische Präaspiration. Selbst wenn jene Forscher Recht haben, die sie auf die protosamische Zeit (1000 v. Chr. bis 500 n. Chr.) datieren, dürfte sie älter als die skandinavische sein. Wenn also ein Zusammenhang zwischen beiden Phänomenen besteht, dürfte es sich eher um einen samischen Einfluss auf die skandinavischen Sprachen als um einen skandinavischen Einfluss auf das Samische handeln.

### 6.1.3 Der Zusammenhang zwischen samischer und skandinavischer Präaspiration

Die Ähnlichkeit zwischen der samischen und der skandinavischen Präaspiration blieb in der Forschung nicht unbemerkt. Es gibt vier verschiedene Annahmen über die Art des Verhältnisses zwischen den beiden: parallele Entwicklung, gemeinsames Substrat, Entlehnung Skandinavisch > Samisch, Entlehnung Samisch > Skandinavisch.

Koškin hält die Herausbildung der Präaspiration im Samischen und Skandinavischen für eine Parallelentwicklung. Als Beweis für seine Annahme führt er die Präaspiration in anderen uralischen Sprachen (siehe oben, Abschnitt 6.1.2.2) an.<sup>187</sup> Dass es sich bei der samischen Präaspiration um eine autochthone Entwicklung handle, meinen auch die meisten Finno-Ugristen.<sup>188</sup> Kylstra erwähnt in seinem sehr ausführlichen Artikel, in dem er die skandinavische Präaspiration mit der samischen vergleicht, ebenfalls die Möglichkeit einer Parallelentwicklung,<sup>189</sup> berücksichtigt aber auch die Möglichkeit eines gemeinsamen Substrats.<sup>190</sup> In seinem zehn Jahre später erschienenen Artikel über skandinavisch-samische Parallelen, in dem er hauptsächlich den skandinavischen Umlaut mit der samischen Metaphonie vergleicht, aber auch Präaspiration, Nasalassimilation und die Entwicklung der präokklusiven Konsonanten als Parallelen erwähnt, ist er jedoch sehr viel vorsichtiger in seinen Schlussfolgerungen. So stellt er am Ende des Artikels die Frage, ob »die besprochenen Phänomene als Parallelen bezeichnet werden können – und im Falle einer

<sup>187</sup> Vgl. KOŠKIN: 1964; 1966.

<sup>188</sup> VON WIKLUND: 1896 bis SAMMALLAHTI: 1998.

<sup>189</sup> KYLSTRA: 1972, 379.

<sup>190</sup> Ebd., 381–382.



bejahenden Antwort – ob ein ursächlicher Zusammenhang nachgewiesen werden könnte«. <sup>191</sup> An anderer Stelle stellt er die Frage, ob diese Erscheinungen »im Sinne des ›Sprachbundes‹ und der ›Areallinguistik‹ zusammengestellt werden können«, <sup>192</sup> erklärt jedoch nicht, was er damit meint. Es scheint, dass bei Kylstra, wie auch bei vielen anderen Sprachforschern, mit dem Begriff »Sprachbund« nur ähnliche Merkmale nichtverwandter, aber benachbarter Sprachen gemeint sind.

Noch früher hat Liberman betont, dass »all parallels between preaspiration in Scandinavian and Lapp must be drawn with utmost caution«. <sup>193</sup> Er betrachtet die Präaspiration im Skandinavischen und Samischen nicht als typologisch parallele Entwicklungen, sondern sucht einen kausalen Zusammenhang zwischen ihnen. So diskutiert er die Möglichkeit eines alten Sprachbundes oder einer »inner relation between Germanic and Lapp«, <sup>194</sup> ohne jedoch diesen Gedanken weiter zu entwickeln.

Die Möglichkeit einer parallelen Entwicklung erwähnt auch Wagner, der die Präaspiration als Ausdruck derselben Tendenz zur Verstärkung betrachtet wie die Entwicklung *nn* > *dn*, *mm* > *bm*, *ŋŋ* > *gŋ*, *jj* > *dj*. <sup>195</sup> Seiner Ansicht nach sind Entwicklungen wie die der Präaspiration oder der Verschärfung von *jj*, *nn*, *mm*, die er nicht nur im Samischen und im Westskandinavischen, sondern auch im Schottisch-Gälischen findet, Ausdruck derselben Tendenz zur Herausbildung eines sekundären Druckzentrums zwischen dem Vokal und dem folgenden Konsonanten. <sup>196</sup> Er weigert sich jedoch, die Präaspiration im Samischen, Westskandinavischen, Schottisch-Gälischen und Samojedischen als Parallelentwicklungen zu betrachten, weil Präaspiration typologisch zu selten vorkomme; <sup>197</sup> auch der Begriff des Substrates, der »auf einer einseitigen Sprachauffassung beruht, nützt hier nicht viel«. <sup>198</sup> Für ihn ist die Sprachlandschaft »eine Konstante, innerhalb welcher gleiche oder ähnliche Lautentwicklungen immer wieder zu ganz verschiedenen Zeiten stattfinden können

<sup>191</sup> KYLSTRA: 1985, 17.

<sup>192</sup> Ebd., 15.

<sup>193</sup> LIBERMAN: 1971b, 274.

<sup>194</sup> Ebd.

<sup>195</sup> WAGNER: 1964.

<sup>196</sup> Ebd., 29.

<sup>197</sup> Ebd., 84.

<sup>198</sup> Ebd.

[...]«.199 Diese Sprachkonstante erscheint bei Wagner als eine mystische Tendenz, die sich ständig wiederholt. Die Antwort auf die Frage, woran das liegen kann, überlässt er den »Substratspezialisten«.200

Bevor man jedoch den Einfluss eines unbekanntes Substrats annimmt, sollte man zunächst versuchen herauszufinden, ob die oben genannten Parallelen zwischen dem Samischen, dem Skandinavischen und dem Schottisch-Gälischen nicht durch Sprachkontakt zwischen diesen Sprachen erklärt werden könnten. Diese Schlussfolgerung geht deutlich aus Wagners Arbeit hervor, ohne dass er selbst sie ausspricht.

Posti hat angenommen, dass sich die samische Präaspiration auf den Kontakt mit dem Skandinavischen zurückführen lasse.201 Er spricht jedoch nicht von einer direkten Entlehnung der skandinavischen Präaspiration ins Samische, sondern schlägt eine kompliziertere Konstruktion vor. Danach hätten die Samen nicht die skandinavische Präaspiration, sondern die skandinavische Postaspiration entlehnt. In seiner Rekonstruktion spielt das Inarisamische, das anstelle der Präaspiration eine Postaspiration in gleicher Position aufweist, eine entscheidende Rolle. Als primäre Entwicklung nimmt er die Entlehnung der Postaspiration aus dem Skandinavischen ins Samische an, wo es später zu der Entwicklung der Präaspiration gekommen sei.202 Die skandinavische Präaspiration, die er ins 10. Jahrhundert datiert,203 habe ihrerseits dieselbe Entwicklung durchgemacht, aber früher als das Samische. Posti datiert die samische Präaspiration dementsprechend auf eine weit spätere Zeit als die anderen Finno-Ugristen. Seine Hauptargumente für diese These sind die geographische Verbreitung der skandinavischen Präaspiration, ein angenommenes hohes Prestige des Skandinavischen sowie die Unwahrscheinlichkeit einer parallelen Entwicklung.204 Das geographische Argument ist für ihn sehr wichtig. Er erkennt die Möglichkeit eines samischen Einflusses bei der Entwicklung der Präaspiration in den nördlichsten skandinavischen Mund-

199 Ebd., 43.

200 Ebd., 85. Die Möglichkeit eines nordwesteuropäischen Substrats wurde später besonders von seinem Schüler Kylstra betont, vgl. KYLSTRA: 1985.

201 POSTI: 1954.

202 Ebd., 205.

203 Ebd., 207.

204 Ebd., 204–205.

arten (Arjeplog und Vilhelmina)<sup>205</sup> und schreibt sogar von einem möglichen samischen Einfluss auf die Entwicklung der Präaspiration in Härjedalen und Gudbrandsdalen.<sup>206</sup> Aber das Vorhandensein der Präaspiration in jenen skandinavischen Gebieten, die vom samischen Territorium weit entfernt sind, macht für ihn die Annahme eines samischen Einflusses auf das Skandinavische unwahrscheinlich.<sup>207</sup>

Postis Hypothese eines skandinavischen Einflusses auf die Entwicklung der samischen Präaspiration wurde kürzlich ohne zusätzliche Argumentation von Hansson wiederholt.<sup>208</sup> Die Tatsache, dass das frühere Verbreitungsgebiet der Samen viel größer war als das heutige<sup>209</sup> wird von Posti und Hansson ebenso wenig erwähnt wie die Möglichkeit einer Verbreitung des samischen Merkmals innerhalb der skandinavischen Sprachen.

Dabei wurde ein wichtiger Einwand gegen Postis Annahme bereits von Wagner angeführt, der bemerkt, dass der Stufenwechsel, mit dem die Präaspiration im Samischen zusammenhängt, im samischen Lautsystem »tief begründet ist«.<sup>210</sup> Auch Liberman bezweifelt, dass die samische Präaspiration eine einfache Entlehnung aus dem Skandinavischen sein kann, vor allem, weil die samische Präaspiration »too deep and too intimate« mit der morphologischen Struktur des samischen Wortes verbunden sei.<sup>211</sup> Das wichtigste Argument Postis bleibt somit das vermutlich implizit angenommene niedrigere Prestige der Samen, obwohl es anscheinend die von ihm vermutete Entlehnung der Präaspiration in nördliche skandinavische Mundarten nicht verhindert hat.

Besonders wichtig bei der Bestimmung des Verhältnisses zwischen der samischen und der skandinavische Präaspiration ist das zeitliche Argument. In fast allen Rekonstruktionen erscheint die samische Präaspi-

205 Die Präaspiration in einigen nordfinnischen Mundarten in Schweden (Meänkieli) sowie in der nordfinnischen Mundart von Nattavaara erklärt Posti ebenfalls als Resultat eines samischen Einflusses, vgl. POSTI: 1954, 203.

206 Ebd., 203. Nach einer Beschreibung der Präaspiration in Härjedalen und Gudbrandsdalen erklärt Posti: »At first sight one may perhaps feel inclined to assume that this feature is also due to lapp influence«, dagegen spreche jedoch das Vorhandensein einer Präaspiration in Westskandinavien.

207 Ebd., 203.

208 HANSSON: 2001; vgl. auch ANDERSEN, H.: 2002, 27.

209 Vgl. dazu Teil II dieses Buches.

210 WAGNER: 1964, 54.

211 LIBERMAN: 1971b, 275.

ration älter als die skandinavische (vgl. Abschnitt 6.1.1.5 und 6.1.2.3). Dafür spricht u. a. auch die Tatsache, dass Präaspiration oder ihre Reflexe auch für weitere uralische Sprachen kennzeichnend sind, während sie mit Ausnahme der skandinavischen Sprachen in keiner germanischen Sprache zu finden ist. Es bleiben demnach nur zwei Möglichkeiten, das Verhältnis zu erklären: Entweder haben wir es mit einer Parallelentwicklung, oder aber mit einem samischen Einfluss auf das Skandinavische zu tun. Eine parallele Entwicklung einer typologisch seltenen Erscheinung in zwei benachbarten Sprachen erscheint jedoch wenig wahrscheinlich.

Schon Wagner hat viel Material gesammelt, das für eine ursprünglich samische Herkunft der Präaspiration im Skandinavischen und im Schottisch-Gälischen spricht. So hat er festgestellt, dass die mit der Anfangs-*betonung* zusammenhängende Strukturierung des Wortes, die sich u. a. in der Präaspiration und im Klusilvorschlag der Sonorlauten ausdrückt, »im Lappischen konsequenter, exzessiver und systematischer durchgebildet ist als in irgendeiner anderen nordeuropäischen Sprache mit dynamischer Erstsilbenbetonung«. <sup>212</sup> Wagner nahm zudem einen historischen Zusammenhang zwischen der isländischen und der samischen Phonetik an <sup>213</sup> und schrieb sogar in Bezug auf die Präaspiration von einer »Lappisierung« der phonetischen Realisation der indoeuropäischen Verschlusslaute im Isländischen. <sup>214</sup> Das Wort »lappisiert« lässt er jedoch in Anführungsstrichen stehen. Er versteht unter diesem Begriff nicht einen direkten samischen Einfluss auf das Isländische, sondern eine Tendenz im gemeinsamen Sprachraum, die sich ständig wiederhole und mal da, mal dort in verschiedenen benachbarten Sprachen auftauche. <sup>215</sup>

Die Möglichkeit eines samischen Einflusses bei der Entwicklung der skandinavischen Präaspiration wurde im Jahre 2000 von mir und meinem Schüler Michael Rießler angenommen. <sup>216</sup> Später hat Rießler diese Annahme in einer Reihe von Publikationen thematisiert und mit Argumenten untermauert. <sup>217</sup> Seine Argumente sind das Alter der samischen Präaspiration, ihre typologische Seltenheit sowie die frühere, sehr viel weiter

<sup>212</sup> WAGNER: 1964, 85.

<sup>213</sup> Ebd., 53.

<sup>214</sup> Ebd., 50.

<sup>215</sup> Ebd., 43.

<sup>216</sup> KUSMENKO u. RIEßLER: 2000, 219. Später finden wir diese Idee auch bei Kalevi Wiik, vgl. WIİK: 2002, 230.

<sup>217</sup> RIEßLER: 2004a; 2004b.

nach Süden reichende Verbreitung der Samen. Rießlers Hypothese beruht auf der Annahme eines Interferenzphänomens: Seiner Ansicht nach erschien die Präaspiration zunächst in den skandinavischen Dialekten der skandinavisierten Samen und verbreitete sich später in die genuin skandinavischen Gebiete.<sup>218</sup> Wenn meine weiter oben geäußerte Annahme richtig ist, dass sich der westjütländische Stoß aus der Präaspiration entwickelt hat (vgl. Abschnitt 6.1.1.2), war die Verbreitung der Präaspiration sogar bis nach Südschweden möglich (vgl. dazu auch die Verbreitung der Präaspiration in südschwedischen Dialekten, Abschnitt 6.1.1).

Ein sehr wichtiges Argument für eine fremde Herkunft der skandinavischen Präaspiration und eine natürliche Entwicklung desselben Phänomens im Samischen, das zudem Wagners These einer tiefen Verwurzelung der Präaspiration im Samischen<sup>219</sup> unterstützt, ist das folgende: In allen germanischen Sprachen ist der Anlaut die Position des maximalen Kontrasts. Dazu kommt eine deutliche Tendenz, den Kontrast im In- und Auslaut zu reduzieren.<sup>220</sup> In den uralischen Sprachen stellt umgekehrt der Anlaut die Position minimalen Kontrasts dar, während der Kontrast im Inlaut maximal auftritt. Es wäre demzufolge natürlich zu erwarten, dass die für die germanischen Sprachen charakteristische Postaspiration im Anlaut und die in mehreren uralischen Sprachen auftretende Präaspiration im Inlaut als kontrastierende Merkmale auftreten. Tatsächlich ist gerade dies der Fall: Alle germanischen Sprachen besitzen eine Postaspiration im Anlaut, und in einigen von ihnen (Isländisch, Dänisch) ist sie das einzige relevante Merkmal, das *tenuis* und *mediae* unterscheidet. In den meisten uralischen Sprachen gibt (oder gab) es keinen Kontrast zwischen *tenuis* und *mediae* im Anlaut, dagegen aber ein stark entwickeltes Kontrastsystem im Inlaut, das besonders reich im Samischen vertreten ist.

Die Präaspiration, die in allen samischen Sprachen phonologisch relevant ist, erscheint nicht nur synchron, sondern auch diachron als natürliche Folge des Kontrastes im Inlaut: Sie ist historisch betrachtet ein Merkmal, das die starke von der schwachen Stufe der Verschlussgeminaten unterscheidet (vgl. Abschnitt 6.1.2.3) und damit viel natürlicher in das morphologische System des Samischen inkorporiert als in das der

<sup>218</sup> RIEßLER: 2004a, 179–180.

<sup>219</sup> WAGNER: 1964, 54.

<sup>220</sup> Diese Entwicklung entspricht typologisch jener in den silbischen Sprachen Südostasiens, vgl. KUSMENKO: 1991b, 154–157.

skandinavischen Sprachen. Im Protosamischen (und noch immer im Ostsamischen) stellt sie eine natürliche Folge der Verstärkung der plosiven Geminaten dar (Präaspiration in der starken Stufe gegenüber keiner Präaspiration in der schwachen Stufe). Im Gemeinskandinavischen hingegen war die Präaspiration phonologisch nicht relevant. Sie wurde später in verschiedenen skandinavischen Gebieten zu unterschiedlichen Zeiten phonologisiert und steht entweder mit der Konsonantenverschiebung (wie im Südisländischen und Südfäröischen) oder mit der Quantitätsverschiebung (wie in Vemdal und auf Kökar) in Verbindung. Dass die Konsonantenverschiebung im Südisländischen und im Südfäröischen späteren Datums ist, wird durch den Vergleich mit den nordisländischen und nordfäröischen Mundarten klar. Es ist möglich, dass der Sprachwechsel Samisch > Skandinavisch in einigen Mundarten in Zentral- und Nordskandinavien mit der Dephonologisierung der Opposition stimmhaft – stimmlos zu tun hat (in diesen Mundarten sind alle ursprünglich stimmhaften Konsonanten stimmlos geworden) und zur Entwicklung der Opposition aspiriert – nicht aspiriert geführt hat, wobei alle Verschlusslaute im Anlaut postaspiriert und im In- und Auslaut präaspiriert sind.

Noch ein weiteres Merkmal spricht für den Zusammenhang zwischen der skandinavischen und der samischen Präaspiration. Wir haben gesehen, dass im skandinavischen Sprachgebiet die Präaspiration von langen Verschlusslauten am weitesten verbreitet ist. Dieses Merkmal ist inzwischen sogar für die Peripherie des Verbreitungsgebiets kennzeichnend (vgl. die inselskandinavische Präaspiration und den westjütländischen Stoß), was dafür spricht, dass die ursprüngliche Position der Präaspiration im skandinavischen Sprachgebiet zwischen Vokal und langem stimmlosem Verschlusslaut lag. In der Position zwischen Vokal und kurzem stimmlosem Verschlusslaut (wie in mehreren schwedischen und norwegischen Mundarten) ist die Präaspiration der Verbreitung nach zu schließen sekundär. Diese Reihenfolge der Herausbildung der Präaspiration im Skandinavischen entspricht der für das Samische angenommenen, wo sie ursprünglich nur in der starken Stufe der Geminaten auftrat (vgl. oben, Abschnitt 6.1.2.3).

Es ist demnach anzunehmen, dass während der ersten Periode des Sprachwechsels Samisch > Skandinavisch zunächst nur die langen stimmlosen Verschlusslaute (sowohl in langen als auch in überlangen Silben) präaspiriert wurden, weil nur sie mit der starken Stufe der Verschlussgeminaten im Samischen assoziiert wurden, während skandinavisches

stimmloses einfaches intervokalisches *p, t, k* mit der schwachen Stufe der samischen Geminaten oder mit der starken Stufe der einfachen Konsonanten assoziiert wurde;<sup>221</sup> beide wurden im Samischen erst später präaspiriert. So lässt sich erklären, dass skandinavisches *pp, tt, kk* früher als *p, t, k* präaspiriert wurde und sich weiter als diese verbreiten konnte.

Es gibt noch ein Indiz, das für eine samische Herkunft der skandinavischen Präaspiration spricht. In schwedischen und norwegischen Mundarten mit Präaspiration wurde eine besondere Realisation der langen nicht präaspirierten Verschlusslaute beobachtet. Sie weisen einen stimmhaften Anfang und ein stimmloses Ende auf: [bp], [dt], [gk]. Eine solche Aussprache wurde von Hesselman<sup>222</sup> für die uppländischen Mundarten und von Schagerström in Bezug auf die Gräsömundart ausführlich beschrieben.<sup>223</sup> Eine ähnliche Aussprache ursprünglicher langer stimmhafter Verschlusslaute finden wir auch in Nordschweden,<sup>224</sup> wo die Präaspiration besonders stark ist, sowie auch in den norwegischen Mundarten mit Präaspiration.<sup>225</sup> Die Realisation präaspirierter und nicht präaspirierter langer Konsonanten geschieht also in diesen Mundarten als [ʰt:], [ʰk:], [ʰp:] versus [dt], [gk], [bp].

Die besondere Realisation der ursprünglichen langen stimmhaften Verschlusslaute mit stimmhaftem Anfang und stimmlosem Ende entspricht der Realisation der entsprechenden langen nicht präaspirierten Verschlusslaute in allen samischen Sprachen. Auch dort wird der erste Teil stimmhaft, der zweite stimmlos realisiert, vgl. nordsam. *oabbá* /oabpá/ »Schwester«, *gáddi* /gadt/ »Strand«, *ággá* /ágka/ »Ausrede«.<sup>226</sup> Im Süd- und Kildinsamischen wird diese Besonderheit sogar in der Schrift bezeichnet, vgl. die Schreibung der langen nicht präaspirierten Verschlusslaute als *bp, dt* und *gk* im Südsamischen und als *bn* (bp), *dm* (dt), *zκ* (gk) im Kildinsamischen.

Die Opposition zwischen präaspirierten und nicht präaspirierten langen Verschlusslauten wird also sowohl in den samischen Sprachen als

221 Die Finnen geben noch heute schwedisches kurzes *p, t, k* als lange Konsonanten wieder, vgl. finnlandschwedische Formen wie /bo:tat/, /bo:k/ (schw. *bátar, bok*); Beispiele nach REUTER: 1973, 214–215.

222 HESSELMAN: 1905.

223 SCHAGERSTRÖM: 1945–1949, 5, 36, 40, 59.

224 RUTBERG: 1924.

225 REITAN: 1930; MARSTRANDER: 1932.

226 BARTENS: 1989, 18.

auch in den entsprechenden schwedischen und norwegischen Mundarten als [ht:], [hk:], [hp:] versus [dt], [gk], [bp] realisiert. Die Ähnlichkeit liegt demnach nicht allein in der Präaspiration, sondern auch in der Realisation des zweiten Gliedes der Opposition. Dementsprechend kann nicht nur das Merkmal Präaspiration, sondern die gesamte Realisation dieser Opposition in den nord- und mittelskandinavischen Mundarten als Produkt samischer Interferenz betrachtet werden.<sup>227</sup>

Die Verbreitung der Präaspiration über den gesamten skandinavischen Sprachraum zeigt, dass sie sich bereits in der frühen gemeinskandinavischen Epoche entwickelt haben muss. Sie war ursprünglich für die skandinavische Sprache im südsamisch-skandinavischen Kontaktgebiet in Zentralschweden und Zentralnorwegen kennzeichnend (vgl. die heutige Präaspiration im schwedischen Uppland (Gräsö) und im norwegischen Oppland). Von der skandinavischen Sprache der Samen in diesem Gebiet ausgehend verbreitete sie sich weiter nach Süden und Westen. Zeitlich fällt die erste Stufe dieser Entwicklung mit der Herausbildung des ersten samischen Interferenzmerkmals im Skandinavischen, dem Verlust der Präfixe, zusammen. Die zweite Stufe fällt mit der Entwicklung der agglutinierenden Merkmale im Skandinavischen zusammen.

Ihrer Verbreitung nach unterscheidet sich die Präaspiration nicht von den anderen gemeinskandinavischen Merkmalen, die ich als Interferenzphänomene betrachte: Präfixverlust, suffigiertes *s(k)*-Medium, Suffigierung der Negation und des bestimmten Artikels. Alle diese Merkmale entwickelten sich im Gemeinskandinavischen, vor der Landnahme Islands.

Wir können also zusammenfassen, dass 1. die Beschränkung der Präaspiration auf die skandinavischen unter den germanischen Sprachen sowie das Vorhandensein desselben Phänomens sowohl im Samischen als auch in anderen uralischen Sprachen, 2. die typologische Seltenheit der Präaspiration, 3. das höhere Alter der samischen Präaspiration gegenüber der skandinavischen, 4. die natürlichere synchrone und diachrone Inkorporierung des Merkmals in das samische morphonologische System als in das skandinavische und 5. die der angenommenen samischen Chronologie entsprechende allmähliche Verbreitung der Präaspiration im Skandinavischen von ursprünglich nur langen auf andere stimmlose Ver-

<sup>227</sup> Källskog meint, dass das Verschwinden der ursprünglichen Opposition *tenues* versus *media* im nordschwedischen Dialekt von Överkalix durch finnische Interferenz bedingt sei (KÄLLSKOG: 1992, 132).



schlusslaute dafür sprechen, dass es sich bei der skandinavischen Präaspiration um ein samisches Interferenzphänomen handelt.

Die erste Stufe dieser Entwicklung (Präaspiration in den von Samen gesprochenen skandinavischen Varietäten) und sogar die zweite Stufe (Verbreitung des Phänomens in die skandinavischen Mundarten), von der wir annehmen, dass sie noch zu gemeinskandinavischer Zeit in Mitteleuropa stattgefunden hat, ist noch heute in Nordskandinavien zu beobachten: Dass Präaspiration als Interferenzphänomen für die skandinavische Sprache der Samen kennzeichnend ist, ist ein bekanntes Phänomen, vgl. z. B. Formen wie norw. *gutt* und *takk*, in samischer Aussprache /guhtn/ und /tahn:/,<sup>228</sup> sowie skandinavische Lehnwörter im Samischen wie etwa nordsam. *dohkka* (von schw. *docka* »Puppe«), *háhtta* (von schw. *hatt* »Hut«). Die Verbreitung dieses Merkmals in die schwedische Mundart von Arjeplog wurde von Wallström gezeigt, vgl. besonders seine Anmerkung, dass Präaspiration nach kurzen Vokalen besonders stark bei Sprechern ist, die auch Samisch beherrschen.<sup>229</sup> Dass die nordskandinavische Präaspiration ein samisches Interferenzphänomen darstellt, wird nicht einmal von jenen Forschern verneint, die ansonsten einen skandinavischen Einfluss bei der Herausbildung der samischen Präaspiration annehmen.<sup>230</sup>

Aber um die Annahme eines nordwesteuropäischen Substrats ganz auszuschließen, müssen wir noch die schottisch-gälische Präaspiration und den Kehlkopfverschluss im Englischen betrachten.

#### 6.1.4 Präaspiration im Schottisch-Gälischen und *glottal stop* im Englischen

Im nordwesteuropäischen Areal kommt Präaspiration nicht nur im Samischen und in den skandinavischen Sprachen, sondern auch im Schottisch-Gälischen vor. Das Englische weist zwar keine Präaspiration auf, dafür aber einen Kehlkopfverschluss (*glottal stop*), der seiner Bildung und Position nach der skandinavischen Präaspiration entspricht.

228 JAHR: 1982, 315.

229 WALLSTRÖM: 1943, 24–25.

230 POSTI: 1954, 203; HANSSON: 2001, 159.

Die schottisch-gälische Präaspiration ist phonologisch relevant.<sup>231</sup> Dabei entspricht die Opposition präaspiriert – nicht präaspiriert wie im Isländischen der ursprünglichen Opposition stimmhaft – stimmlos. Den irischen stimmhaften *mediae* entsprechen im Schottisch-Gälischen stimmlose *mediae*. Die ursprünglichen *tenuis* im Anlaut sind postaspiriert und im Inlaut präaspiriert, vgl. schottisch-gälisch /khrohk/ oder /khroxk/ »Feld« (zu ir. *croc* »Berg«), /sLaht/, /slaxt/ »Rute, Stock« (zu ir. *slat*), /mah:k/, /max:k/ »Sohn« (zu altir. *macc*).<sup>232</sup> Postvokalische Sonoranten vor ursprünglichem *p*, *t*, *k* werden genau wie im Isländischen und Samischen stimmlos.<sup>233</sup> In einigen schottisch-gälischen Dialekten hat sich die Präaspiration, wie in einigen samischen und skandinavischen Mundarten, zu einem /x/-Phonem entwickelt.<sup>234</sup>

Die Ähnlichkeit zwischen der schottisch-gälischen und der isländischen Präaspiration ist so groß und das Phänomen typologisch so selten, dass es natürlich ist, einen historischen Zusammenhang zwischen diesen Erscheinungen anzunehmen. So hat Marstrander angenommen, dass die schottisch-gälische Präaspiration sich unter dem skandinavischen Einfluss zur Wikingerzeit, und zwar nicht früher als im 10. Jahrhundert, entwickelt habe.<sup>235</sup> Während diese Annahme inzwischen fast überall anerkannt ist,<sup>236</sup> wurde der englische *glottal stop* bisher nie als Resultat eines skandinavischen Einflusses betrachtet, obwohl die geographische und teilweise distributionelle Ähnlichkeit zum westjütländischen Stoß auffällt. Die Präglottalisierung im amerikanischen Englisch wurde vor kurzem ausführlich von Andersen beschrieben, dessen Muttersprache Westjütländisch ist. Er hat festgestellt, dass die Präglottalisierung im Amerikanischen »for all tense obstruents in syllable final position« vorkomme.<sup>237</sup> Damit entspricht sie typologisch der Verbreitung der samischen und der

231 WAGNER: 1964, 76–77.

232 MARSTRANDER: 1932, 299; WAGNER: 1964, 75.

233 Ebd., 81; HELGASSON: 2002, 98.

234 MARSTRANDER: 1932; HELGASSON: 2002, 95. Zur Verbreitung und Realisation der Präaspiration im Schottisch-Gälischen vgl. Karte 3–7 bei HELGASSON: 2002, 96. Zu Literatur zu schottisch-gälischer Präaspiration vgl. ebd., 96–98. Über die Präaspiration im Irischen gibt es nur wenig Informationen, vgl. ebd., 98–99.

235 MARSTRANDER: 1932, 298; vgl. auch BORGSTRÖM: 1974, 102. Wagner schreibt, dass Marstrander das Problem »im wesentlichen gelöst hat« (WAGNER: 1964, 56).

236 Vgl. z. B. ebd.

237 ANDERSEN, H.: 2002, 22.

festlandskandinavischen Präaspiration, die sowohl nach kurzen als auch nach langen Vokalen vorkommt.

Phonologisch nimmt die englische Präglottalisierung nicht dieselbe Stellung ein wie die isländische, samische und schottisch-gälische Präaspiration oder der westjütländische Stoß. Sie entspricht eher der phonologisch irrelevanten und fakultativen Präaspiration im Schwedischen und Norwegischen. Eine Geschichte der englischen Präglottalisierung ist noch nicht geschrieben, es wurde jedoch bereits angenommen, dass sie genau wie die dänische Präglottalisierung indoeuropäischer oder gemeingermanischer Herkunft sein könnte.<sup>238</sup> Es könnte jedoch auch sein, dass sich die englische Präglottalisierung aus einer Präaspiration entwickelt hat, die ihrerseits als Resultat des skandinavischen Einflusses entstanden war. Dementsprechend könnte es zur Zeit, als das Englische noch lange Konsonanten besaß, eine Präaspiration gegeben haben, die sich mit der Entwicklung der Korrelation der Anschlussart und der Verkürzung der langen Konsonanten genau wie im Dänischen zu einem Kehlkopfverschluss entwickelte (vgl. Abschnitt 6.1.1.2).

Da wir die Entwicklung der Präaspiration im Skandinavischen in die erste Phase des Gemeinskandinavischen datieren, dürften die Skandinavier, vor allem Dänen, die die britischen Inseln besiedelten, bereits die aus dem Samischen entlehnte Präaspiration besessen haben. Wie groß der skandinavische Einfluss zur Wikingerzeit auf das Englische war, muss hier nicht weiter beschrieben werden. Andersen nennt Marstranders Annahme eines skandinavischen Einflusses bei der Entwicklung der schottisch-gälischen Präaspiration aufgrund der zahlreichen in diesem Gebiet zu findenden skandinavischen Ortsnamen »a good hypothesis«.<sup>239</sup> Die Zahl der skandinavischen Lehnwörter und Ortsnamen ist in England jedoch nicht kleiner als in Schottland. Es scheint mir daher nicht weniger wahrscheinlich, auch die englische Präglottalisierung als skandinavisches Substratphänomen zu betrachten

Wir sehen also, dass Wagner Recht hatte, wenn er von einem historischen Zusammenhang zwischen der schottisch-gälischen, skandinavischen und samischen Präaspiration schrieb.<sup>240</sup> Man sollte zu diesen Erscheinungen jedoch noch die dänische und englische Präglottalisierung

---

238 Vgl. KORTLAND: 1985, 197.

239 ANDERSEN, H.: 2002, 27.

240 WAGNER: 1964.

hinzufügen. Entgegen Wagners Annahme lässt sich dieser Zusammenhang jedoch nicht auf eine allgemeine, sich wiederholende Tendenz zurückführen, sondern auf eine Folge von Sprachkontakten, die sich folgendermaßen rekonstruieren lässt: (Uralisch), Protosamisch > Gemeinskandinavisch > Schottisch-Gälisch, Altenglisch. Die ursprünglich samische Präaspiration, die sich in den uralischen Sprachen als ein mit dem Stufenwechsel zusammenhängendes Phänomen entwickelte, kam zunächst als Interferenzphänomen ins Gemeinskandinavische, von wo sie sich in der Wikingerzeit sowohl ins Schottisch-Gälische als auch ins Englische weiter verbreitete. In den germanischen Sprachen mit Geminatenverkürzung (Dänisch, Englisch) veränderte sie sich später zu einem Kehlkopfverschluss. Auf diese Weise, wie unwahrscheinlich dies auf den ersten Blick erscheinen mag, können wir die Spuren einer ursprünglich samischen Interferenz bis ins amerikanische Englisch verfolgen.

Die samische Präaspiration war als Produkt des Stufenwechsels nur für die Verschlusskonsonanten kennzeichnend. Diese sind jedoch nicht die einzigen Konsonanten, die eine qualitative Veränderung aufweisen. So erfuhren die samischen Nasale und *j* im Zusammenhang mit dem Stufenwechsel ebenfalls eine qualitative Veränderung, bei welcher sich eine Verschlussphase entwickelt. Betrachten wir näher, ob die skandinavischen Sprachen entsprechende Entwicklungen aufweisen und, wenn ja, in welchem Zusammenhang sie mit den samischen Entwicklungen stehen.

## 6.2 Verschärfung

Unter Verschärfung verstehe ich die Entwicklung eines Verschlusslements bei Frikativen oder Sonoranten. Im skandinavischen Sprachraum werden die folgenden Entwicklungen als Verschärfung betrachtet: *jj* > *ggj*, *ww* > *ggv*, *nn* > *dn*, *ll* > *dl*, *mm* > *bm*. Wagner betrachtet diese Entwicklungen in den skandinavischen Sprachen, wie auch die der Präaspiration, als Resultat einer phonetischen Tendenz, die für das ganze nordwesteuropäische Areal kennzeichnend sei. Diese Tendenz, die in der »Bildung eines sekundären konsonantischen Zentrums in der Fuge zwischen Vokal und Konsonant« bestehe,<sup>241</sup> mache sich in verschiedenen Sprachen des nordwesteuropäischen Areals, und zwar in den samischen Sprachen,

<sup>241</sup> Ebd., 30.

im Schottisch-Gälischen und im westskandinavischen Sprachraum, zu verschiedenen Zeiten bemerkbar.<sup>242</sup> Auf die Frage, aus welchem Grund diese Entwicklung vonstatten ging, gibt Wagner keine definitive Antwort. Der Gedanke an ein gemeinsames Substrat in allen genannten nordwesteuropäischen Sprachen tritt allerdings bei Wagner deutlich hervor.<sup>243</sup> Nur in einem Fall nimmt er einen direkten Einfluss von einer Sprache auf eine andere an. Dabei handelt es sich um den von Marstrander angenommenen wikingerzeitlichen Einfluss des Norwegischen auf die inselkeltischen Sprachen, die ähnliche Verschärfungen aufweisen wie die skandinavischen, vgl. *nn* > *dn*, *mm* > *bm*, *ll* > *dl* in Manx, *nn* > *dn*, *mm* > *bm* in Cornwall und *rl*, *rn* > *dl*, *dn* im irischen Englisch in Dublin.<sup>244</sup> Wagner akzeptiert diese Erklärung.<sup>245</sup> Wenn Marstrander und Wagner Recht haben, bleibt uns nur, das Verhältnis zwischen der skandinavischen und der samischen Verschärfung festzustellen.

#### 6.2.1 Verschärfung *jj* > *ggj*, *ww* > *ggv* in den skandinavischen Sprachen

Die bekannteste Verschärfung in den skandinavischen Sprachen ist die Entwicklung einer Verschlussphase bei den langen Halbvokalen /*jj*/ und /*ww*/. Die Reflexe dieser Entwicklung werden im Altisländischen als *ggj* (< /*jj*/) und *ggv* (< /*ww*/) wiedergegeben. Eine ähnliche Entwicklung ist auch für das Gotische kennzeichnend, wo die schriftliche Bezeichnung der Reflexe von /*jj*/ und /*ww*/ als *ddj* und *ggw* erscheint. Man nimmt zunächst eine Dehnung der ursprünglichen Halbvokale /*j*/ und /*w*/ an, mit späterer Entwicklung von /*jj*/ und /*ww*/ zu Verschlusslauten. In den westgermanischen Sprachen ist diese Veränderung ausgeblieben, vgl. got. *twaddje*, altisl. *tveggja* mit ahd. *zweio* »zweier« (von protogerm. \**tuaio*, Gen. Sg. von \**tuai* »zwei«), got. *daddjan*, altschw. *däggia* mit ahd. *tāju* »stille (I. Ps. Sg.)« (von *tāen* »stillen«), got. *skuggwa* »Spiegel«, altisl. *skuggi* »Schatten« mit ahd. *scuwo* »Schatten«.<sup>246</sup> Diese Entwicklung wurde nach Adolf Holtzmann, der als erster auf diese Gesetzmäßigkeit auf-

242 Ebd., 43.

243 Ebd., 86; vgl. auch KYLSTRA: 1962; 1983; 1985.

244 MARSTRANDER: 1932, 258; WAGNER: 1964, 19, 82.

245 Ebd., 56.

246 MAKAEV: 1962, 62–63.

merksam gemacht und eine Erklärung vorgeschlagen hat, »Holtzmanns Gesetz« genannt.<sup>247</sup> Es gibt jedoch mehrere Ausnahmen sowohl im Gotischen als auch im Skandinavischen (vgl. z. B. altisl. *hey*, got. *hawī* »Heu«) sowie Alternationen von Formen mit und ohne Verschärfung, vgl. altisl. *Frigg* »Göttin Frigg«, aber altisl. *frjá*, got. *frijon* »lieben«, altisl. *þriggja* (Gen. von *þrír* »drei«), aber *þrjár* (Femininum von »drei«), got. *þrije* (Gen.), altisl. *búa* »wohnen«, *bió* »wohnte (1. Ps. Sg.)«, aber *biuggom* »wohnten (1. Ps. Pl.)«, altisl. *höggva* »hauen«, aber *hió* »haute«.

Weder die ursprüngliche Funktion noch die ursprünglichen Positionen dieser Alternation sind klar. Ebenfalls ungeklärt ist die Ursache der Verschärfung.<sup>248</sup> Es gibt zwei Arten von Erklärungsversuchen, die man in Akzenthypothesen und Laryngalthypothesen einteilen kann. Holtzmann erklärte die Verlängerung von /j/ und /w/ sowie die nachfolgende Verschärfung als Folge einer Betonung der vorangehenden Silbe.<sup>249</sup> Andere Hypothesen versuchen die Verschärfung mit einer Betonung der Suffixe zu erklären.<sup>250</sup> Nach Entstehung der Laryngaltheorie betrachtete man die Entwicklung von /j/ und /w/ im Gotischen und Urnordischen als Reflex indoeuropäischer Laryngale, vgl. ie. \**dheXi* > got. *daddjan*, altschw. *däggja*; ie. \*(s)*kewX-* > got. *skuggwa*, altisl. *skugga*.<sup>251</sup> Wie bei vielen anderen auf der Laryngaltheorie beruhenden Erklärungsversuchen wirken aber auch hier die Laryngale als »deus ex machina«: Auf die Frage, warum dieselben Laryngale nicht auch in den westgermanischen Sprachen wirkten, gibt die Hypothese keine Antwort. Darüber hinaus ist es kaum möglich, die spätere Wiederholung von Holtzmanns Gesetz im Färöischen (vgl. z. B. fär. *síggja* mit isl. *sjá* »sehen«, fär. *rógva* mit isl. *róa* »rudern«) sowie einige klar sekundäre Verschärfungsformen in verschiedenen westnorwegischen Mundarten (vgl. norw. dial. *i miggjom* statt *i mijom* < *i miðjom* »inmitten«, *ryggja* statt *ryja* < *ryðja* »roden«, *smiggja* statt *smiji* < *smiði* »Schmiede«<sup>252</sup>) mit indoeuropäischen Laryngalen zu

247 HOLTZMANN: 1870, 109.

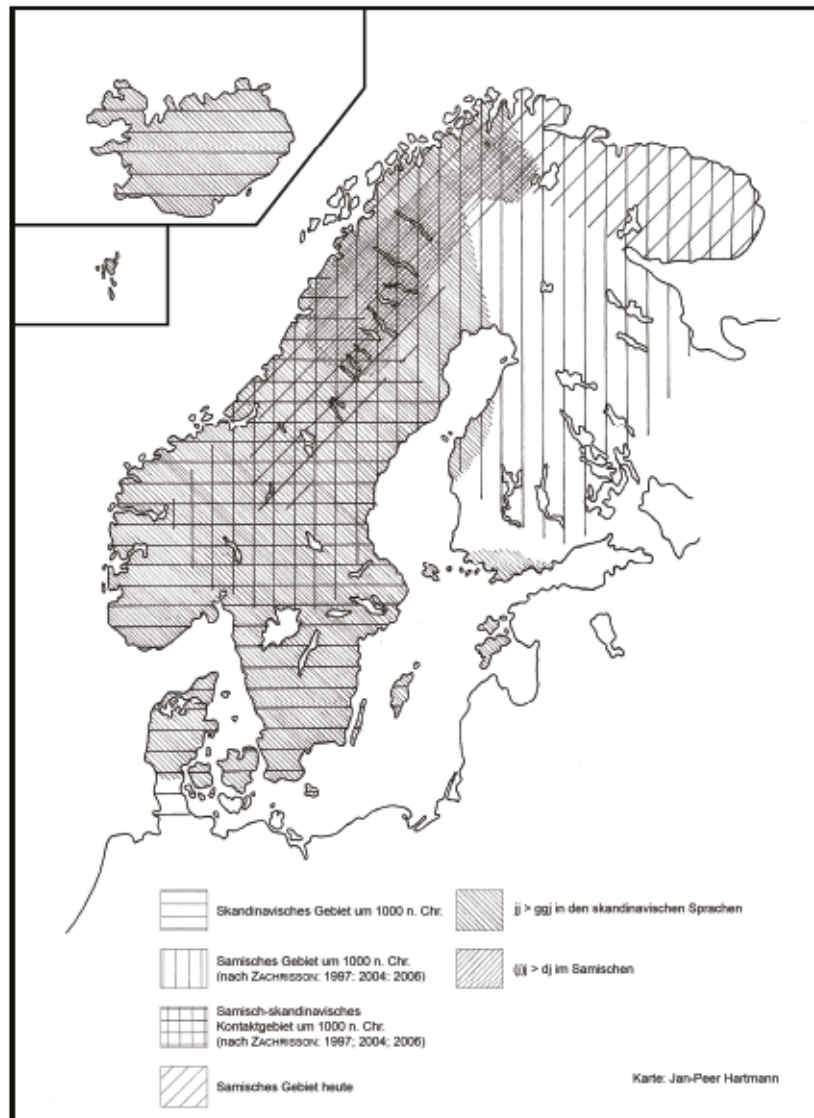
248 Vgl. die Literatur in MAKAEV: 1962, 64–65; ROWE: 2003.

249 HOLTZMANN: 1870, 109.

250 Vgl. MAKAEV: 1962, 64–65.

251 Der erste Versuch, die Entwicklung mit Hilfe von Laryngalen zu erklären, kam von Smith, der die Entwicklung folgendermaßen beschrieb: Laryngal + j/w > Präaspiration + langes stimmloses j/w > Verners Gesetz und Stimmhaftwerden > Verschärfung, vgl. SMITH: 1941. Später erschienen mehrere weitere Laryngalerklärungen.

252 KUHN: 1955/1956, 12.



Karte 4: Verschärfung jj > ggj (skandinavisch); (j)j > dj (samisch)

verbinden. Andere Erklärungsversuche beschränkten sich auf bloße Beschreibungen des Phänomens, die als Erklärungen ausgegeben wurden.<sup>253</sup>

Die Datierung des mit dem Namen Holtzmanns Gesetz bezeichneten Phänomens hängt vom Typ der Erklärung ab. Jene Forscher, die die Verschärfung mit der Betonung verbinden, verlegen die Entwicklung in die Zeit vor der germanischen Akzentverschiebung,<sup>254</sup> aber wie Kuhn gezeigt hat, kann eine solche Datierung nur für die Dehnung /j/ > /jj/ und /w/ > /ww/, nicht aber für die Verschärfung selbst gelten.<sup>255</sup> Dasselbe gilt auch für die Laryngalhypothesen. Kuhn selbst stützt sich bei der Datierung auf eine runische Form mit intervokalischem /j/, **baijoR**,<sup>256</sup> in der Runeninschrift von Kårstad (Westnorwegen, um 400). Diese zeige, dass intervokalisches /j/ im Urnordischen noch vorhanden war, als die Goten bereits längst in Südeuropa saßen. Dementsprechend müsse die gotische Verschärfung früher als die skandinavische durchgeführt worden sein.<sup>257</sup> Auch Noreen nimmt an, dass sich die Verschärfung nicht vor der gemeinskanandinavischen Zeit herausgebildet hat und datiert die Entwicklung auf frühestens das 7. und spätestens das 9. Jahrhundert. Dementsprechend impliziert auch er, dass die Verschärfung von /jj/ und /ww/ im Skandinavischen später als im Gotischen stattfand. Er begründet seine Annahme mit skandinavischen Lehnwörtern im Finnischen, die keine Verschärfung aufweisen (wie z. B. finn. *kuva* »Bild« von altisl. *skuggi* »Schatten«<sup>258</sup>), sowie das Fehlen des Lautübergangs in der Runeninschrift des Brakteaten von Skonager (Dänemark), **niuwila**. In wikingerzeitlichen Runeninschriften kommen bereits Formen mit Verschärfung vor, vgl. **siktriku** (altisl. *Sigtrygg(u)*, Personennamen).<sup>259</sup>

Zu den Formen **bajoR** und **niuwila** können noch weitere Formen aus den älteren Runeninschriften hinzugefügt werden, bei denen intervokalisches /j/ und /w/ zum selben Morphem wie der vorangehende Vokal

253 So wird etwa die Entwicklung *jj* > *ggi*, *ddj*; *ww* > *ggo*, *ggw* als eine Folge der Dissimilation erklärt (vgl. CATHEY: 1970, 62), was eigentlich keine Erklärung, sondern nur eine Beschreibung des Prozesses darstellt, vgl. auch ROWE: 2003.

254 Vgl. z. B. MIKKOLA: 1924, 267.

255 KUHN: 1955/1956, II.

256 Die Interpretation dieses Wortes bleibt jedoch strittig, vgl. KRAUSE: 1971, 33–34.

257 Ebd., 12.

258 Collinder führt finn. *kuva* auf eine urnordische Form \**skuywa*, d. h. auf eine Übergangsform zwischen *ww* und *ggw* zurück (COLLINDER: 1941, 69).

259 NOREEN: 1913, 95.



gehört, vgl. **niuĵil(a)** (Personenname) zu urnordisch \*niuĵaR (Brakteat von Darum, um 500), **þrawĵian** (Kaleby, um 400), **þriĵoR** (Nom. Sg. fem.) »drei« (Tune, um 400), **frawaradaR** (Personenname, Möjbro, 5. Jh.), **auĵa** (Brakteaten aus Skodborg und Seeland, 6. Jh.), **wiwaR** (Personenname, Tune, um 400), **wiwila** (Personenname) zu **wiwaR** (Veblungsnes, um 500), **þewaR** (Thorsberg, um 200; Valsfjord, um 400), **hiwigaR** (Personenname, Årstad, Mitte des 6. Jhs.).

Selbst wenn wir in Betracht ziehen, dass wir es im Dänemark des 5. Jahrhunderts nicht unbedingt mit Skandinavisch, sondern eher mit Westgermanisch zu tun haben und die von dort stammenden runischen Formen ohne Verschärfung dementsprechend westgermanisch sein könnten,<sup>260</sup> sprechen die norwegischen und schwedischen Formen **þriĵoR**, **þewaR**, **frawaradaR**, **hiwigaR**,<sup>261</sup> bei denen /j/ und /w/ nach kurzem Vokal stehen, dafür, dass es zu der Zeit, als die Goten aus Skandinavien auswanderten, im Urnordischen noch keine Verschärfung gab.<sup>262</sup>

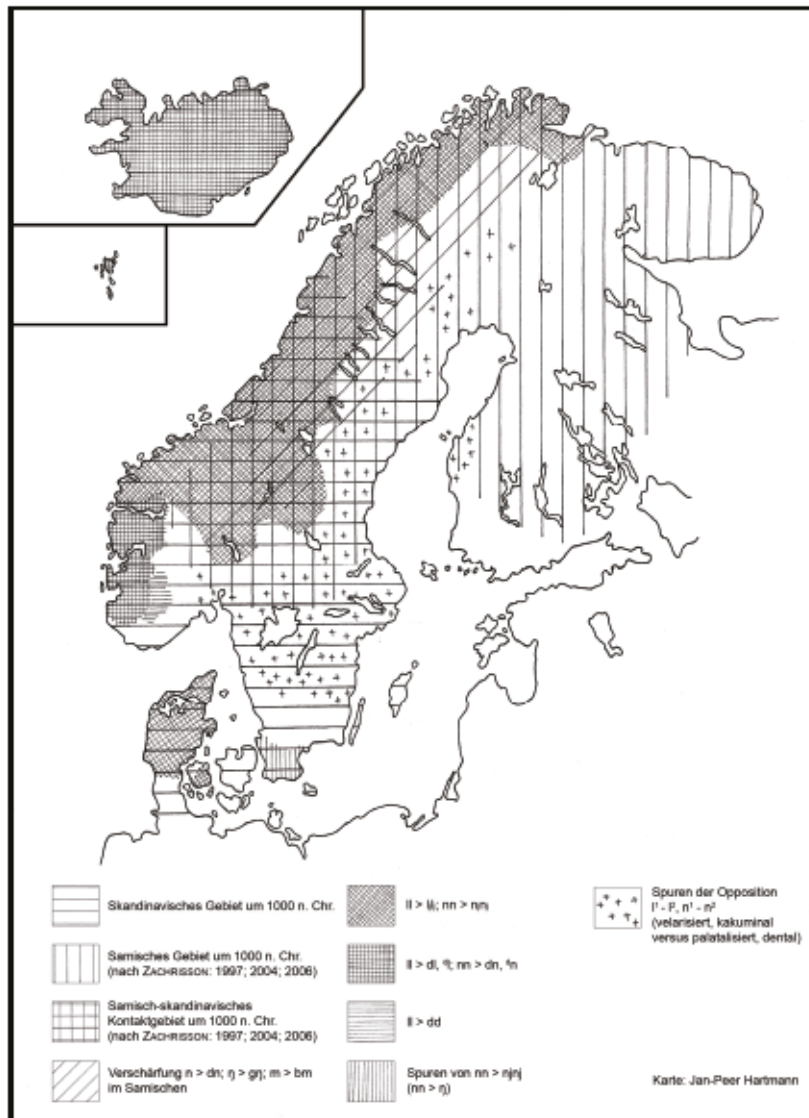
Andererseits weisen die altisländischen und gotischen Formen, die in den älteren Runeninschriften etymologische Entsprechungen haben, generell keine Verschärfung auf, vgl. **hiwigaR** oben, got. *hiwi* »Aussehen«, **þriĵoR** (Nom. Sg. fem.) »drei«, altisl. *þrjár* (Nom. Sg. fem.), got. *þrije* (Gen.), vgl. jedoch altisl. *þriggja* (Gen.) mit Verschärfung. Dementsprechend können die oben genannten Formen kaum als sicheres Indiz für eine Datierung der Verschärfung betrachtet werden. Da sich jedoch in den älteren Runeninschriften keine einzige Form findet, die eine Verschärfung von /j/ oder /w/ aufweist, entsprechende Formen aber in wikingerzeitlichen Inschriften auftreten, ist davon auszugehen, dass die skandinavische Verschärfung erst nach der Zeit der älteren Runeninschriften durchgeführt wurde.<sup>263</sup>

260 Vgl. KUHN: 1955/1956, 12 zu der Form **niuwila**.

261 Es gibt zwei Interpretationen der Vokalquantität in **hiwigaR**: Der Vokal wird entweder als lang (*HīwigaR* »der Heimische«) oder als kurz (*HiwigaR* »der Flaumige«) interpretiert; vgl. KRAUSE: 1971, 175.

262 Vgl. oben die Datierung Noreens und Kuhns.

263 Krause schreibt, dass es »einstweilen noch unentschieden bleibt«, ob die Verschärfung bereits in der gemeinsamen goto-skandinavischen Zeit eintrat oder sich später in beiden Sprachen parallel entwickelte (KRAUSE: 1971, 33). Seip berücksichtigt sogar drei Möglichkeiten: 1. die gotisch-skandinavischen Entwicklungen traten bereits zu jener Zeit auf, da die Goten noch die Nachbarn der Skandinavier waren; 2. die Verschärfung wurde später, aber aufgrund gleicher Tendenzen durchgeführt; 3. es gab keinen inneren Zusammenhang zwischen den beiden Entwicklungen (SEIP: 1931, 5).



**Karte 5: Verschärfung ll > <sup>h</sup>l, dl; ll > dd; nn > <sup>h</sup>n, dn;  
Palatalisierung ll > ll<sub>j</sub>; nn > n<sub>j</sub>n<sub>j</sub>**

### 6.2.2 Verschärfung *ll* > *dl*, *nn* > *dn*, *mm* > *bm* im skandinavischen Sprachraum

Im Isländischen und im Färöischen haben sich ursprüngliches langes /ll/ und /nn/ zu /dl/ (in allen Stellungen) und /dn/ (nach ursprünglichen langen Vokalen im Isländischen bzw. nach Diphthongen im Färöischen) entwickelt, vgl. isl. *falla* /fadla/ »fallen«, *steinn* /steidn/ (Nom. Sg.) »Stein«. In einigen westnorwegischen Mundarten ist die Verschärfung von *nn* auch nach kurzen Vokalen möglich, vgl. norw. dial. /bredna/ (altisl. *brenna* »brennen«), norw. dial. /fidna/ (altisl. *finna* »finden«).<sup>264</sup> Es gibt auch Mundarten, in denen die Alternation von /ll/ und /dl/ nach kurzem Vokal fakultativ, nach langem jedoch regulär ist, etwa in der Mundart von Tinn.<sup>265</sup>

Im Isländischen sind /dl/ und /dn/ nur nach kurzen Vokalen möglich; sogar Diphthonge werden vor *dl* und *dn* kurz. Dies spricht für die Biphonemigkeit von /dl/ und /dn/. Dieselbe Distribution gilt auch für einige westnorwegische Mundarten, in denen der erste Teil der Verbindung sehr stark ist, vgl. norw. dial. *faddla* (zu norw. *falla* »fallen«), norw. dial. *kaddna* (zu norw. *kanna* »Krug«) in Südthordaland,<sup>266</sup> und die zweite Komponente sogar silbenbildend sein kann, vgl. norw. dial. *kall* /kad-l/ »Ruf«, *kann* /kad-n/ »kann«<sup>267</sup>. In einigen westnorwegischen Gebieten ist sogar eine Entwicklung *ll* > *dl* > *dd* zu finden (vgl. Karte).<sup>268</sup>

In einigen westnorwegischen Mundarten stellen die Reflexe von /ll/ und /nn/ monophonematische präokklusive Konsonanten (/<sup>d</sup>l/ und /<sup>d</sup>n/) dar. Dass es sich um monophonematische Konsonanten handelt, zeigt sich in der Möglichkeit ihrer Position nach langen Vokalen bei Gelten der allgemeinen Regel V:C – VC:, vgl. norw. dial. /sy:<sup>d</sup>l/ (zu norw. *syl* »Ahle«), norw. dial. /stei<sup>d</sup>n/ (zu norw. *stein* »Stein«).<sup>269</sup> Die Verschlusskomponente kann in diesen Gebieten sehr kurz sein<sup>270</sup> oder sogar gar nicht als Verschlusslaut, sondern als kurzer »faukaler Reibelaut« realisiert werden.<sup>271</sup>

264 VIDSTEEN: 1901, XV; SKRE: 1957, 92.

265 SKULERUD: 1922, 275, 319–320.

266 VIDSTEEN: 1901, XV.

267 RUNDHOVDE: 1964, II3.

268 Vgl. SKULERUD: 1922, 319–320.

269 VIDSTEEN: 1885, 28; 1901, XV.

270 Vgl. RUNDHOVDE: 1964, II3, I2I.

271 Vgl. SKRE: 1957, 22–92.

In der skandinavischen dialektologischen Tradition wird die Entwicklung /ll/ > /<sup>d</sup>l/, /nn/ > /<sup>d</sup>n/, /mm/ > /<sup>d</sup>m/ als Segmentierung bezeichnet, die entsprechenden Laute als segmentierte Dentale.<sup>272</sup> Segmentiertes /<sup>d</sup>l/ kommt nicht nur in betonten Silben, sondern auch in Nebensilben vor (vgl. isl. *litill* /liti<sup>d</sup>l/ »klein« oder die Formen *gama<sup>d</sup>l* »alt«, *himi<sup>d</sup>l* »Himmel«, *torki<sup>d</sup>l* (Personenname) in westnorwegischen Mundarten im südlichen Hordaland),<sup>273</sup> segmentiertes /<sup>d</sup>n/ hingegen nur in der Wurzelsilbe. In unbetonten Wörtern fehlt die Segmentierung.<sup>274</sup>

Bisher hat es nur strukturalistische Erklärungsversuche für diese Entwicklung gegeben, die sie als Kompensation für den Verlust anderer Oppositionen betrachten. So sieht Naert in der Entwicklung /ll/ > /dl/, /nn/ > /dn/ eine Kompensation für das Verschwinden einer Opposition dentaler und alveolarer Konsonanten, deren Ursprung er jedoch nicht weiter darlegt.<sup>275</sup> In einer früheren Arbeit erklärte er die Entstehung der Segmentierung als eine Folge des Verschwindens der Opposition zwischen kurzem und langem *l* und *n*.<sup>276</sup> Die modernen norwegischen Mundarten zeigen jedoch, dass kein Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Segmentierung und der Quantitätsverschiebung besteht und dass die Segmentierung älter als die Quantitätsverschiebung ist.<sup>277</sup> Das Gleiche gilt für die segmentierten Konsonanten auf den Shetlandinseln.<sup>278</sup>

Stebelin-Kamenskij hat die Entwicklung /ll/ > /dl/, /nn/ > /dn/ mit der isländischen Konsonantenverschiebung und damit indirekt mit der Präaspiration verbunden.<sup>279</sup> Tatsächlich kann man einen gewissen Zusammenhang zwischen Segmentierung und Präaspiration erkennen. Dieser ist jedoch einseitig. Zwar korreliert die Segmentierung in der Regel mit Konsonantenverschiebung und Präaspiration, sie ist aber längst nicht in allen Gebieten zu finden, die diese aufweisen.

272 Zur Verbreitung der segmentierten Dentale vgl. HAMRE: 1944, 46–48; CHRISTIANSEN: 1946–1948, 171; CHAPMAN: 1962, 183–185.

273 VIDSTEEN: 1884, 24; 1885, 29; 1901, XV.

274 Ebd.; HÆGSTAD: 1900, 66.

275 NAERT: 1969, 50.

276 NAERT: 1946, 140; vgl. auch SOMMERFELT: 1952, 220; VENÅS: 1971, 329.

277 SKULERUD: 1922, 264–265; KYDLAND: 1940, 13, 26–27, 30, 42; KUSMENKO: 1978, 88–94.

278 JAKOBSEN: 1897, 146.

279 STEBLIN-KAMENSKIJ: 1966, 123.

Ich habe in einer früheren Arbeit versucht, die Segmentierung mit dem scharfen Silbenakzent<sup>280</sup> und später auch mit der Verstärkung von *ll* und *nn* in der Nebensilbe, die nach der Assimilation *lR* > *ll*, *nR* > *nn* morphologisch markiert wurde,<sup>281</sup> zu verknüpfen.<sup>282</sup> Die Entwicklung *mm* > *bm*, die nur für die Wurzelsilbe kennzeichnend war, ist dann nur als analogische Entwicklung zu verstehen (es gab kein langes morphologisch markiertes *mm* in der Nebensilbe).

Man nimmt an, dass die Entwicklung *ll* > *dl*, *nn* > *dn* erst im 14. bis 15. Jahrhundert stattfand, weil in dieser Zeit die Schreibungen *rl*, *m* statt *ll*, *nn* sowie *tn*, *dl* statt *m*, *rl* erscheinen, vgl. *Orny* statt *Oddny* (Personenname), *Aatne* statt *Arne* (Personenname), *Sveirn* statt *Sveinn* (Personenname), *Audland* statt *Aurland* (Ortsname).<sup>283</sup> Aber diese Schreibungen zeigen uns nicht den Prozess der Segmentierung von ursprünglichem *ll* und *nn*, sondern den Zusammenfall der Reflexe von *ll* und *nn*, die zu den biphonematischen Verbindungen *d+l*, *d+n* geworden waren, mit den Reflexen von *m* und *rl* (vgl. *Audland* statt *Aurland*). Die Veränderungen *rl* > *dl*, *ll* > *dl*, *m* > *dn*, *nn* > *dn* sind jedoch nicht in allen Mundarten miteinander verbunden. In einigen dänischen und schwedischen Mundarten gibt es zwar die Entwicklung *m*, *rl* > *dn*, *dl*, aber keine Segmentierung des ursprünglichen *ll* und *nn*,<sup>284</sup> in einigen westnorwegischen Mundarten wiederum gibt es Segmentierung, aber keine Entwicklung *m* > *dn*, *rl* > *dl*.<sup>285</sup>

Ich habe angenommen, dass die Segmentierung in den westskandinavischen Mundarten bereits lange vor dem 14. bis 15. Jahrhundert, und zwar nach der Assimilation *lR*, *nR*<sup>286</sup> durchgeführt wurde<sup>287</sup> und bin noch immer dieser Meinung. Meine Datierung wird bestätigt durch das Fehlen der Segmentierung (und der Palatalisierung, siehe weiter unten) in Wörtern wie norw. *bröllop* »Hochzeit«, *tvilling* »Zwilling«, *rønning* »Gründel«, *klenning* »Kleid«, in welchen sich *ll*, *nn* aus *ðl*, *ðn* entwickelt

280 KUSMENKO: 1973, 46–47.

281 Nach dieser Veränderung bezeichneten *ll* und *nn* in Nebensilben den Nominativ Singular maskulinum.

282 KUSMENKO: 1978; 1997.

283 Vgl. HÆGSTAD: 1942, II2–II3; SEIP: 1931, 131, 239; CHAPMAN: 1962, 86.

284 Vgl. BENNIKE u. KRISTENSEN: 1898–1912; Karten 65, 66; PIHL: 1924, 8.

285 Vgl. CHAPMAN: 1962, 180–184

286 Marstrander datiert die Veränderung *lR* > *ll* aufgrund der Form der skandinavischen Lehnwörter im Irischen in die Zeit vor 850 (MARSTRANDER: 1915, II5–II8).

287 KUSMENKO: 1978, 94–100; 1997, 122–123.

haben (vgl. altwestskand. *brúðlaup*, *tvínling*, *røðning*, *klæðning*).<sup>288</sup> Die Entwicklung *ll*, *nn* < *ðl*, *ðn* wird ins 9. bis 10. Jahrhundert datiert.<sup>289</sup> Damit wäre die Segmentierung also älter als diese Assimilation. Ob die Entwicklung *bm* < *mm* ebenfalls vor dem 9. Jahrhundert durchgeführt wurde, ist schwer zu sagen. Der Parallelismus in der Entwicklung von *ll*, *nn*, *mm* könnte jedoch dafür sprechen. Die Reflexe von *ll* und *nn* wurden zunächst nicht zu den Phonemverbindungen *d + l*, *d + n* wie im heutigen Isländischen, sondern zu qualitativ von *l* und *n* verschiedenen Monophonemen (präokklusiven Konsonanten), wie es sie noch heute in einigen westnorwegischen Mundarten gibt (*ll* > <sup>4</sup>*l*, *nn* > <sup>4</sup>*n*), wo sie noch nicht mit den Phonemverbindungen *d + l*, *d + n* zusammengefallen sind. Die Datierung der Entstehung der qualitativen Unterschiede *l – ll*, *n – nn* > *l̥ – l̥*, *n̥ – n̥* auf das 9. bis 10. Jahrhundert wird durch die Daten der skaldischen Dichtung bestätigt. Im Binnenreim konnten kurze und lange Konsonanten reimen. Ausnahmen dieser Regel bildeten *l*, *n* und *g*, die nicht mit *ll*, *nn* und *gg* reimen konnten.<sup>290</sup> Wo also in der Schrift eine Unterscheidung *l – ll*, *n – nn*, *g – gg* angezeigt wurde, handelt es sich nicht um einen quantitativen, sondern um einen qualitativen Unterschied.<sup>291</sup> Im Fall von *g* (frikativ) – *gg* (plosiv) bestreitet das auch niemand.

Es gibt auch andere Indizien, die auf eine Datierung der Entwicklung *l – ll*, *n – nn* > *l̥ – l̥*, *n̥ – n̥* in die Zeit vor dem 10. Jahrhundert hindeuten.<sup>292</sup> Dieser Entwicklung, die im westskandinavischen Sprachraum als Verschärfung (Segmentierung) realisiert wurde, entspricht im ostskandinavischen Sprachraum eine Palatalisierung des ursprünglichen *ll* und *nn*. Diese Palatalisierung finden wir in ostnorwegischen (vor allem im Trøndelag) und in dänischen Mundarten. Bis zum 18. Jahrhundert war sie auch für die Sprache der dänischen Hauptstadt kennzeichnend.<sup>293</sup> Spuren der Palatalisierung von *ll* und *nn* in Form eines Umlauts des vorangehenden Vokals oder einer Entwicklung *nn* > *ŋ* finden wir auch in schwedischen, norwegischen und dänischen Mundarten, in denen die Palatali-

288 In einigen Gebieten mit Segmentierung gibt es keine Assimilation von *ðl* und *ðn* (vgl. z. B. isl. *brúðlaup* und *klæðning*), vgl. KUSMENKO: 1978, 96–99.

289 NOREEN: 1913, 101.

290 CELANDER: 1906, 80, 83.

291 Ebd.

292 KUSMENKO: 1978, 98–99.

293 THOMSEN: 1920, 30–31.

sierung heute fehlt (vgl. Karte).<sup>294</sup> Eine graphische Bezeichnung der Palatalisierung ist uns besonders aus altdänischen Handschriften bekannt, wo palatalisierte Konsonanten durch durchgestrichenes *l* und *n* bezeichnet werden.<sup>295</sup> Im Altnorwegischen wurde die Palatalisierung durch *i* vor oder nach *ll* und *nn* bezeichnet.<sup>296</sup> Es gibt sogar ein Beispiel für eine graphische Unterscheidung zwischen ursprünglichem *l* und *ll* in einer jüngeren Runeninschrift (in Åkirkeby, Schweden), wo das ursprünglich kurze *l* durch eine gepunktete *l*-Rune bezeichnet wurde.<sup>297</sup> Gepunktete Runen bezeichneten eigentlich nur qualitative Unterschiede (wie z. B. zwischen /t/ und /d/, /k/ und /g/, /u/ und /y/).

Zwischen der Segmentierung und der Palatalisierung besteht nicht nur eine historische, sondern auch eine phonetische Ähnlichkeit. Beide sind mit der Verstärkung der Artikulationsenergie verbunden. Dass die Verschärfung eine Verstärkung darstellt, war immer klar. Aber nicht nur Verschärfung, sondern auch Palatalisierung ist phonetisch mit einer Verstärkung der Artikulationsenergie verbunden.<sup>298</sup> Genau wie bei der Segmentierung ist auch bei der Palatalisierung zunächst nur der erste Teil des langen Konsonanten betroffen. Sowohl Palatalisierung als auch Verschärfung fallen auf die Fuge zwischen Vokal und Konsonant. In einigen archaischen norwegischen Mundarten beginnt die Palatalisierung vor dem langen Konsonanten und endet, bevor der zweite Teil des Konsonanten zu Ende geht,<sup>299</sup> vgl. die Transkription *a'l̥l* zu norw. *all*, *fa'l̥lla* zu norw. *falle* oder *ma'n̥n* zu norw. *mamm*, *f'n̥na* zu norw. *finna*.<sup>300</sup> Diese »abnehmende Palatalisierung« ist auch für die Nebensilben kennzeichnend, vgl. *kambin̥n* (norw. *kammen*), *gamal̥l* (norw. *gammal*).<sup>301</sup>

294 Vgl. BILLING: 1890, 188–189; BOGREN: 1921, 74, 103, 105; BRØNDUM-NIELSEN: 1928–1932, Bd. 1, 114, 123–124; KRISTENSEN: 1933, 105–106; CHRISTENSEN: 1936, 32; ANDERSEN, B.: 1959, 53, 56–57, 60; HOVDHAUGEN: 1967, 158; NIELSEN, B. J.: 1982, 61–62; PEDERSEN, K. M.: 1982, 110–117.

295 BRØNDUM-NIELSEN: 1928–1932, Bd. 2, 206; SKAUTRUP: 1944, 222–223.

296 SEIP: 1931, 302.

297 KOCK: 1893, 256.

298 Zu Literatur zu diesem Thema in Bezug auf das Norwegische siehe KUSMENKO: 1978, 93, in Bezug auf die allgemeine Phonetik ebd., 105.

299 STORM: 1884–1908, 114.

300 LARSEN, A. B.: 1886, 59; 1894, 19–20; KOLSRUD: 1942, 46.

301 LARSEN, A. B.: 1886, 60.

Segmentierung und Palatalisierung von ursprünglichem *ll* und *nn* sind geographisch komplementär verteilt. Die Segmentierung kommt in Westskandinavien (Westnorwegen, Island, Färöer), die Palatalisierung in Ostskandinavien (Ostnorwegen, Dänemark, Schweden) vor. Die Segmentierung ist vor allem mit der Länge des vorangehenden Vokals verbunden,<sup>302</sup> die Palatalisierung dagegen kommt vor allem nach kurzen Vokalen vor.<sup>303</sup> Die Entstehung qualitativer Unterschiede ursprünglichem *ll* und *nn* stellt also ein gemeinskandinavisches Phänomen dar, jedoch mit verschiedenen Realisationen in Ost- (*l̥l̥, n̥n̥*) und Westskandinavien (*ʰl, ʰn*).

Wenn die Annahme richtig ist, dass die Verschärfung von *jj > ggj, ww > ggw* im Skandinavischen später als im Gotischen durchgeführt wurde, nämlich im 8. Jahrhundert (siehe oben), scheint diese Entwicklung gleichzeitig mit der Segmentierung und Palatalisierung von *ll* und *nn*, die vor dem 9. Jahrhundert durchgeführt wurde, stattgefunden zu haben.

Das Fehlen der Verschärfung bei *ŋ* im Skandinavischen erklärt sich dadurch, dass es in der Zeit der Verschärfung im Gemeinskandinavischen noch kein /ŋ/-Phonem gab. Die Verbindung *n+g* wurde in allen germanischen Sprachen viel später zu einem /ŋ/-Phonem.<sup>304</sup>

### 6.2.3 Verschärfung im Samischen

Am konsequentesten ist die Verschärfung im Nordsamischen vertreten, wo ihre Reflexe in Form von Phonemkombinationen auftreten. Es gibt eine Verschärfung von *j, n, n', m* und *ŋ*, die sich als *dj /t'ʰ/, ddj /d'ʰ/, tn, dn, pm, bm* und *gŋ* äußert und eine wichtige Rolle bei den morphologischen Alternationen (Stufenwechsel) spielt, vgl. nordsam. *sánit* »Wörter« zu *sátmi* »Wort«, *eadni* »Mutter«, Lokativ *eatni, sápmi* »Same«, Pl. *sámit, ija* Akk./Gen. zu *idja /it'ʰa/* »Nacht«, *joŋat /joŋah/* »Preiselbeeren« zu *jokŋa /joŋŋa/* »Preiselbeere« (vgl. Karte 4 und Karte 5). In seltenen Fällen können drei Stufen innerhalb derselben Wurzel wechseln, vgl. z. B. nordsam. *ruoddjái /ruod'ʰái/* »lärmend«, *ruodja /rout'ʰa/* (Nom. Sg.) »Lärm«, Gen. Sg. *ruoja*; diese Stufen gehen aus der ursprünglichen

<sup>302</sup> SOMMERFELT: 1952, 220.

<sup>303</sup> Vgl. z. B. REITAN: 1906, 4. Es ist möglich, dass Segmentierung und Palatalisierung ursprünglich komplementär verteilt waren, Segmentierung nach langem, Palatalisierung nach kurzem Vokal. In Westnorwegen wurde später die Segmentierung, in Ostskandinavien die Palatalisierung verallgemeinert, vgl. KUSMENKO: 1978, 106.

<sup>304</sup> Vgl. KUSMENKO: 1985 (dort auch Literatur).



Alternation *j – jj – jʲ* hervor. Die starke Stufe des kurzen *j* und die schwache Stufe des langen *jj* wurden zum stimmlosen langen palatalen Verschlusslaut, die starke Stufe des langen *jj* zum stimmhaften langen palatalen Verschlusslaut, vgl. ursprünglich \**ājʲjē* (nordsam. *áddjá /ádʲdʲá/*) (Nom. Sg.) »Großvater«, Gen. \**ājjēn* (nordsam. *ádjá /atʲʲa/* »des Großvaters«).

In den anderen samischen Sprachen gibt es entweder gar keine (wie im Kildinsamischen) oder im Vergleich zum Nordsamischen unvollständige Verschärfung. Während die Verschärfung von *n > dn, nʲnʲ > dʲnʲ, m > bm, ŋ > gŋ* immer zusammen auftritt, folgt die Verschärfung *j > dj, ddj* nicht immer der Entwicklung eines klusilen Vorschlags bei den Nasalen, vgl. z. B. die Entwicklung *pm, tn, kŋ* im Südsamischen, wo jedoch die Verschärfung *jj > dʲdʲ* fehlt.<sup>305</sup> Im Südsamischen gibt es keinen Stufenwechsel und es ist offensichtlich, dass im Fall mehrerer Wörter die verschärften Formen mit Nasalen verallgemeinert wurden. In der seesamischen Mundart von Maattivuono hingegen finden wir das umgekehrte Bild, nämlich die Entwicklung *j > dj*, aber keine Verschärfung der Nasale.<sup>306</sup>

In den verschiedenen samischen Dialekten hat die Verschärfung unterschiedliche phonetische Formen herausgebildet. Dabei entspricht die Stärke der präokklusiven Konsonanten der Stärke der Präaspiration. In jenen Gebieten, in denen die Präaspiration als /h/ (wie z. B. im Nord- und Südsamischen) oder als /x/ (wie in Gällivare) realisiert wird, erscheinen die präokklusiven Konsonanten als Phonemverbindungen *bm, dn, tn, dʲnʲ, tʲnʲ, gŋ*.<sup>307</sup> In den Mundarten, in denen die Präaspiration ein Konsonantenmerkmal darstellt, ist auch die Präokklusivität der Konsonanten schwach und sehr kurz. Im Seesamischen gibt es keine Verschärfung der Nasale, aber in der seesamischen Mundart von Kaakkuri ist der klusile Vorschlag vorhanden, wenn auch stets überkurz (vgl. Ravilas Transkription *jièʲnma* (Nom. Sg.) »Stimme«, Akk. Sg. *ji.èna, iʲmʲmʲi* (Nom. Sg.) »Frau des Oheims«, Gen./Akk. Sg. *imi*) und »von anderen Nasalen als *n* außerordentlich schwer zu erfassen«. <sup>308</sup> Ravila schreibt, dass der Klusilvorschlag infolge des starken skoltsamischen Einflusses im Begriff zu verschwinden ist.<sup>309</sup>

<sup>305</sup> LAGERCRANTZ: 1926, 205–207.

<sup>306</sup> RAVILA: 1932.

<sup>307</sup> Vgl. für das Nordsamische NICKEL: 1990, 28; für das Südsamische LAGERCRANTZ: 1926, 205, 207.

<sup>308</sup> RAVILA: 1932, 34–35.

<sup>309</sup> Ebd., 36.

Einige samische Mundarten zeigen uns eine Vorstufe des Klusilvorschlages in Form eines laryngalen Klusils, d. h. /ʔn/ statt /dn/.<sup>310</sup> Im Inarisamischen, wo zumindest heute keine Präaspiration existiert, beobachtete Äimä einen »ganz leichten und kurzen Klusilvorschlag« vor intervokalischen halblangen, langen und geminierten Nasalen,<sup>311</sup> vgl. seine Bezeichnung *ʔnm*, *ʔmm*.<sup>312</sup> Äimä schreibt, dass er diesen Verschlusslaut vor Nasalen nicht sofort und nicht bei allen Sprechern bemerkt habe, nur bei jenen, die »deutlicher aussprachen«.<sup>313</sup>

Eine Entsprechung zur samischen *j*-Verschärfung in den anderen finno-ugrischen Sprachen finden wir im Wotischen, wo die Alternation *j* ~ *d'* fakultativ sein kann (wie z. B. in *ʎampaijē* ~ *ʎampad'd'ē*, Gen. Pl. von *ʎammaz* »Lamm«), es aber auch Formen nur mit *d'd'* gibt.<sup>314</sup> Weniger regelmäßig kommt die *j*-Verschärfung auch im Komi-Syrjänischen vor, wo in einigen Wörtern ein *j*, (vgl. finn. *suoja* »Zimmer, Schutz«, komi-syrjänisch *saj* »Hinterzimmer«), in anderen ein Verschlusslaut steht (vgl. finn. *paju* »Weide«, komi-syrjänisch *bad'*, *bajd'*).<sup>315</sup> Eine Verschärfung *j* > *d'd'* gibt es zudem im Selkupischen<sup>316</sup> und im Waldnenzischen, vgl. etwa waldnenzische Formen wie *puđ'jea*, *puđ'd'jea* oder *pid'd'a* »Nase«, *puđ'jes* »reiben«, *hud'd'jeam* »Niere«, *siəd'jea* »Zeltecke an der Tür- oder Hinterseite« mit den entsprechenden Formen *puije*, *puiješ* »reiben«, *hujjem* »Niere«, *sējje* »der vordere Teil des Zeltes bei der Tür« im Tundra-nenzischen.<sup>317</sup> Im waldnenzischen Dialekt am Pur gibt es sowohl fakultative als auch morphologisierte Alternationen von *jj* und *d'd'*, vgl. *βielōj* »Rentierbart«, Lokativ Sg. *βielud'd'ī*.<sup>318</sup>

Die Frage ist, ob es sich bei diesen Merkmalen im Wotischen, Komi-Syrjänischen, Selkupischen und Waldnenzischen um spätere Parallelen zu der samischen Alternation von *jj* und *d'd'* oder um Spuren einer gemeinuralischen Entwicklung handelt. Es kann vermutet werden, dass

310 LAGERCRANTZ: 1939, Bd. 2, 123f. Sammallahti betrachtet den Glottisverschluss als Vorstufe der Verschärfung, vgl. SAMMALLAHTI: 1998, 194.

311 ÄIMÄ: 1918, 16.

312 Ebd., 105.

313 Ebd.

314 ADLER: 1966, 122–125; COLLINDER: 1960, III; VIITSO: 1996, 115–120.

315 COLLINDER: 1960, III–II2.

316 Ebd.

317 LEHTISALO: 1927, 34–38; SAMMALLAHTI: 1974, 128.

318 PUSZTAY: 1984, 66–67.

eine ursprüngliche Alternation *jj* ~ *d'd'* im Tundranenzischen als *jj* und im Waldnenzischen als *d'd'* verallgemeinert wurde.<sup>319</sup> Es spricht also einiges dafür, dass die Entwicklung *jj* > *d'd'* genau wie die Präaspiration gemeinuralisch ist. Darauf deutet auch der bereits beschriebene Zusammenhang mit der Präaspiration hin: je stärker die Präaspiration, desto deutlicher das okklusive Element in ursprünglichem *ll*, *nn*, *jj*.

Es gibt in den samojedischen Sprachen keine richtige Nasalverschärfung in Form eines oralen Verschlusses (wie etwa <sup>4</sup>*n*), aber vor und zwischen Nasalen kann ein phonologisch relevanter laryngaler Klusil stehen, vgl. waldnenz. *kun?nin* »dickere Zeltstange« im Gegensatz zu *panni* »Schafspelz«.<sup>320</sup> Laryngaler Klusil und Präaspiration sind hier komplementär verteilt: Vor stimmlosem *pp*, *tt*, *kk* gibt es Präaspiration, vor *nn*, *mm*, *ŋŋ*, *ww*, *jj* einen laryngalen Klusil.<sup>321</sup> Diese Verteilung stellt eine deutliche Parallele zum Samischen dar, insbesondere zu jenen Mundarten, in denen die Verschärfung in Form eines glottalen Verschlusses auftritt. Die Ähnlichkeit wird noch deutlicher, wenn wir in Betracht ziehen, dass im Waldnenzischen bei langem *ll* kein laryngaler Klusil auftritt (vgl. das Fehlen der Verschärfung von *ll* im Samischen).

Wir sehen also, dass das Waldnenzische auffallende Parallelen zum Samischen aufweist. Aber welcher Art diese Parallelen sind, ist heute kaum mit Bestimmtheit zu sagen.<sup>322</sup> Es ist möglich, dass die waldnenzische Entwicklung *jj* > *d'd'* und die entsprechende Entwicklung im Samischen nur parallele Entwicklungen darstellen. Diese wäre jedoch durch denselben Faktor, nämlich die Weiterverbreitung des Stufenwechselmodells auf neue Konsonantenkombinationen, bedingt. Die innere Struktur der samischen Verschärfung zeigt, dass sie mit dem Stufenwechsel zusammenhängt. Wenn Itkonen mit seiner Annahme Recht hat, dass der Stufen-

319 Vgl. z. B. die Form *säje* im Tundranenzischen mit waldnenz. *siäd'ja* sowie die etymologisch verwandten Stufenwechselalternation *sadji* – *saji* »Platz, Raum« im Nord-samischen.

320 PUSZTAY: 1984, 35-36.

321 Mikola betrachtet den Glottisverschluss und die Präaspiration im Waldnenzischen als Allophone desselben Phonems, vgl. MIKOLA: 2004, 44.

322 Da die samischen und samojedischen Sprachen mehrere Ähnlichkeiten aufweisen, die den ostseefinnischen Sprachen fremd sind, wurde angenommen, dass es im Samischen ein samojedisches Substrat gäbe, vgl. NIELSEN, K.: 1913. Diese Idee wird heute von den meisten Finno-Ugristen abgelehnt, vgl. KORHONEN, M.: 1988, 264; HELIMSKI: 1996, 51; BAKRÓ-NAGY: 1996, 24. Die samisch-samojedischen Parallelen gehören jedoch »zu den ›Immergrünen‹ der Finno-Ugristik« (ebd., II).

wechsel im Protosamischen aus einer Alternation von Plosiv und Frikativ bestand,<sup>323</sup> passen die Alternation  $j - jj - d'd'$  sowie die Alternation von Nasalen und präokklusiven Nasalen sehr gut in dieses Muster.

Die phonetische Realisation der Verschärfung, die mit der Realisation der Präaspiration in Zusammenhang steht (je stärker die Verschärfung, desto stärker die Präaspiration), könnte darauf hinweisen, dass sich beide Phänomene zeitgleich entwickelten. Sammallahti betrachtet die Entwicklung des Laryngalklusils in der starken und schwachen Stufe der langen Konsonanten (wie in  $*ea`nnē > *eaʔnē$ , vgl. nordsam. *eadni* »Mutter«, oder  $*eanneN/M > *eaʔneN/M$ , vgl. nordsam. *eatni*, Gen./Akk.) im Gemeinsamischen als erste Phase der Verschärfung.<sup>324</sup> Die Verschärfung der starken Stufe der einfachen Konsonanten und der schwachen Stufe der langen Konsonanten ( $*pānnē > *pāʔnē$ , vgl. nordsam. *bátni* »Zahn«) gehört seiner Ansicht nach in eine spätere, nämlich in die gemeinnordwestsamische Zeit.<sup>325</sup> Ein Indiz dafür ist das Fehlen der Verstärkung der ursprünglichen einfachen Konsonanten in der Mundart von Tärna (Umesamisch).<sup>326</sup> Das Südsamische zeigt uns ebenfalls, dass die Verschärfung der starken Stufe der einfachen Konsonanten später durchgeführt wurde. Hier kommt die Verschärfung in der Regel nur in Wörtern wie *ietnie* »Mutter« (<  $*ea`nnē$ ), aber nicht in Wörtern wie *baantie* »Zahn« (<  $*pāʔnē$ ) vor. Auch die Tatsache, dass es in jenen samischen Sprachen, die nicht drei, sondern nur zwei Stufen des  $j$ -Stufenwechsels aufweisen, keine  $j$ -Verschärfung gibt (vgl. z. B. kildinsam. *äüü* /a:jj/, Gen./Akk. *äü* /a:j/, aber nordsam. *áddjá*, Gen./Akk. *ádjá* »Großvater«), spricht für diese Annahme. Im Südsamischen, wo es keinen Stufenwechsel gibt, kommen ebenfalls nur zwei quantitative Typen von  $j$  vor, nämlich kurz und lang, vgl. südsam. *aajja* »Großvater«, *voeje* »Butter«. Andererseits muss das Vorhandensein von drei Stufen nicht unbedingt eine Entwicklung  $jj > d'd'$  oder  $nn > n$  nach sich ziehen. Im Ume- und Pitesamischen äußern sich die drei Stufen von  $j$  als  $j - jj - jʔ$ .<sup>327</sup> Drei Stufen bei Nasalen

323 ITKONEN, E.: 1977.

324 Vgl. dazu auch die entsprechende Annahme über die ursprüngliche Position der Präaspiration oben.

325 Vgl. z. B. SAMMALLAHTI: 1998, 194–195 und Mikko Korhonen, der annimmt, dass bei der Verschärfung der Nasale sowohl die starke als auch die schwache Stufe der langen Konsonanten gleichzeitig betroffen waren (KORHONEN, M.: 1981, 169).

326 SAMMALLAHTI: 1998, 195.

327 Ebd., 36.

(wie  $n - nn - n'n$ ,  $m - mm - m'm$  u. dgl.) sind in mehreren samischen Dialekten üblich. Wenn es aber vier und mehr Typen von Konsonanten mit derselben Artikulationsstelle gibt, kommen immer auch qualitative Unterschiede dazu, vgl. z. B. nordsam. /k/ - /hk/ - /hkk/ - /kk/ (in der Schrift  $g - hk - kk - gg$ ) oder  $n - nn - n'n - tn - dn$ . Dies kann bedeuten, dass die Verschärfung (genau wie die Präaspiration) noch zur Zeit der Phonologisierung von vier Graden des Stufenwechsels durchgeführt wurde. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Verschärfung (genau wie die Präaspiration) zuerst nur für die starke Stufe der langen Konsonanten kennzeichnend war. Die vierte Stufe (die starke Stufe der langen Konsonanten) unterschied sich demnach ursprünglich durch die Verschärfung von der schwachen Stufe der langen Konsonanten ( $n - nn - n'n - ?n^n$ ). Die Entwicklung könnte dementsprechend folgendermaßen ausgesehen haben: Nom. \**eannē*, Gen. \**eannēn*, Nom. \**pānē*, Gen. \**pānēn* (> Nom. \**ea`nnē*, Gen. \**eannēn*, Nom. \**pā`nē*, Gen. \**pānēn*) > Nom. \**ea`nnē*, Gen. \**ean'nēn*, Nom. \**pānnē*, Gen. \**pānēn* > Nom. \**ea`nnē*, Gen. \**ean'nēn*, Nom. \**pānnē*, Gen. \**pānēn*. Es ist möglich, dass das Phonem, das in der finno-ugristischen Transkription als *nn* bezeichnet wird, tatsächlich immer als /*?nn*/ oder /*n^n*/ realisiert wurde.

Die Entwicklung sowohl der Verschärfung als auch der Präaspiration hing also dementsprechend mit der phonologischen Unmöglichkeit eines Systems mit vier Graden von Konsonantenquantität zusammen. Aus den Sprachen der Welt sind mir nur Sprachen mit drei Stufen von Konsonantenquantität bekannt (wie z. B. das Estnische oder das Samische). Wenn wir die Verschärfung der starken Stufe der langen Konsonanten aus dieser Perspektive betrachten, erscheint es sinnvoll, sie in die gleiche Zeit wie die Präaspiration und die Phonologisierung des vierstufigen Stufenwechsels zu datieren.

Traditionell wird angenommen, dass der Stufenwechsel zunächst nur Verschlusslaute betraf. Diese erste Phase datiert man in der Regel in die samisch-ostseefinnische Periode. Später, zu protosamischer Zeit, habe sich der Stufenwechsel auf die anderen Konsonanten ausgebreitet.<sup>328</sup> Es gibt jedoch noch eine andere Hypothese, nach der der Stufenwechsel bereits in der samisch-ostseefinnischen Periode alle Konsonanten gleichzeitig betraf.<sup>329</sup> Dies würde bedeuten, dass die meisten ostseefinnischen

328 Literatur bei GORDON: 1997, 55.

329 TAULI: 1954; GORDON: 1997.

Sprachen den Stufenwechsel bei Nichtverschlusslauten verloren haben müssten, während das Samische »the most conservative language with respect to gradation« darstellen würde.<sup>330</sup>

Eine Datierung von Verschärfung und Präaspiration auf Grundlage der heutigen Verbreitung dieser Erscheinungen besagt jedoch, dass die Präaspiration älter als die Nasalverschärfung und diese ihrerseits älter als die *j*-Verschärfung sei.<sup>331</sup> In diesem Fall ist es sogar noch schwieriger, eine absolute Datierung der samischen Verschärfung vorzunehmen. Denn wenn die Entwicklungen, die zur Bildung der verschiedenen Gruppen der samischen Sprachen führten, erst in der Mitte des ersten Milleniums begannen<sup>332</sup> und wir die Möglichkeit des Verlusts eines Merkmals außer Betracht lassen, müssten wir die Verschärfung der Nasale auf die Zeit nach 500 und die Verschärfung von *j* sogar auf eine noch spätere Zeit datieren. Da aber der Verlust eines gemeinsamen Merkmals durchaus vorkommen kann (vgl. z. B. das Fehlen der Präaspiration im Inarisamischen), erscheint es kaum sinnvoll, ein Phänomen nur aufgrund seiner Verbreitung zu datieren. Nichts hindert uns daran anzunehmen, dass eine in gemeinsamer Zeit entwickelte Verschärfung in Form eines glottalen Verschlusses oder eines glottalen »faukalen« Lautes später verschwinden konnte, so wie sie zur Zeit in einigen Mundarten vor unserem Augen verschwindet.<sup>333</sup> In diesem Fall könnte man also die Verschärfung, genau wie die Präaspiration, auf die protosamische Zeit datieren.

Wenn wir also die samische Präaspiration und Verschärfung mit den entsprechenden Entwicklungen im Wotischen, Komi-Syrjänischen und in den samojedischen Sprachen vergleichen, können wir für das Samische das folgende Entwicklungsmodell vorschlagen: Der qualitative Unterschied zwischen der starken und der schwachen Stufe kurzer und langer Konsonanten (z. B. *n* – *n̥*, *nn* – *nn̥* oder *p* – *p̥*, *pp* – *pp̥*) wurde phonologisiert, und zwar in Form einer Präaspiration bei der starken Stufe der langen Verschlusslaute und eines laryngalen Plosives bei der starken Stufe der langen Nasale und *j*. Später entwickelte sich im Westsamischen der glottale Verschluss zu einem oralen Verschluss, während er im Ost-

330 GORDON: 1997, 56.

331 SAMMALLAHTI: 1998, 190–202, vgl. jedoch GORDON: 1997, 56–57.

332 Vgl. KORHONEN, M.: 1988, 265; AIKIO, A.: 2004.

333 Vgl. die von Ravila beschriebene seesamische Mundart von Kaakkuri, wo der Klusilvorschlag infolge des starken skoltsamischen Einflusses im Begriff zu verschwinden ist (RAVILA: 1932, 36).

samischen verschwand. In diesem Fall müsste jedoch die Verstärkung gemeinsamisch und später im Ostsamischen gänzlich und im Südsamischen in Bezug auf *j* verschwunden sein. Ein zweites Entwicklungsmodell, das sich auf die heutige Verbreitung der Verschärfung stützt, setzt bei der Entwicklung folgende Stufen voraus: Zunächst veränderten sich die Plosive (Präaspiration), dann die Nasale ( $n > {}^4n$ ,  $mm > {}^6m$ ,  $\eta > {}^5\eta$ ) und schließlich *j* ( $> ddj$ ). Das Fehlen der Verschärfung von *vv* und *ll* kann davon zeugen, dass es in der Zeit der Phonologisierung des Stufenwechselunterschieds keine vier Stufen von *v* und *l* gab, d. h., dass es kein *vv* und *ll*, sondern nur *l* und *v* in zwei Stufen gab.

Es gibt also vier Möglichkeiten der relativen Chronologie:

1. Alle Entwicklungen sind wie der Stufenwechsel gemeinuralisch. In diesem Fall müssen wir annehmen, dass die Präaspiration und die Verschärfung in den anderen finno-ugrischen Sprachen verschwanden.
2. Stufenwechsel sowie Entwicklung von Präaspiration und Verschärfung gehören in die samisch-ostseefinnischen Periode. Der Verlust von Präaspiration und Verschärfung in den ostseefinnischen Sprachen hängt mit dem Sprachwechsel Baltisch > Ostseefinnisch zusammen.
3. Alle samischen Entwicklungen sind weder gemeinuralisch noch gemeinsamisch-ostseefinnisch, sondern protosamisch. Sie wurden parallel zu den entsprechenden Entwicklungen im Waldnenzischen als Resultat der Entwicklung des Stufenwechsels durchgeführt.
4. Präaspiration und Verschärfung entstammen unterschiedlichen Perioden; die Präaspiration stellt eine protosamische, die Nasalverschärfung eine westsamische und die *j*-Verschärfung eine nordwestsamische Entwicklung dar. Diese letzte Möglichkeit wird heute als die wahrscheinlichste angesehen.<sup>334</sup>

Die Verschärfung des *j* im Wotischen, Komi-Syrjänischen und in den samojedischen Sprachen (Waldnenzisch, Selkupisch), das Vorhandensein eines Klusilverschlusses bei Nasalen in den samojedischen Sprachen und der Zusammenhang zwischen Verschärfung und Stufenwechsel zeigen jedoch, dass die ersten drei Datierungen ebenfalls möglich sind.

---

334 Vgl. SAMMALLAHTI 1998.

#### 6.2.4 Vergleich zwischen samischer und skandinavischer Verschärfung

Wenn wir die samische und die skandinavische Verschärfung miteinander vergleichen, finden wir sowohl Indizien, die für eine parallele, unabhängige Entwicklung sprechen, als auch solche, die einen kausalen Zusammenhang nahe legen. In Bezug auf Verbreitung, Umfang der betroffenen Phoneme und teilweise auch die Form der Entwicklung finden sich sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede. Betrachten wir zunächst die Unterschiede.

Während die Präaspiration ursprünglich sowohl im gesamten samischen als auch im ganzen skandinavischen Sprachgebiet verbreitet war, bestehen in Bezug auf die Verbreitung der Verschärfung mehrere Unterschiede. Im westskandinavischen Sprachgebiet finden wir neben den Entwicklungen  $nn > {}^a n$  und  $mm > {}^b m$  auch die Entwicklung  $ll > {}^a l$ . Eine solche gibt es in keiner samischen Sprache, obwohl in den samischen Dialekten mit Stufenwechsel drei Stufen von  $l$  möglich sind ( $l - ll - l'l$ ). Darüber hinaus gibt es im Samischen keine palatalisierende Verstärkung von langem  $ll$  und  $nn$  ( $l'l, n'n$ ), die im skandinavischen Sprachraum eine parallele Entwicklung zur Verschärfung  $ll > {}^a l, nn > {}^a n$  darstellt, obwohl palatales  $n'$  und  $l'$  für das Protosamische rekonstruiert werden.<sup>335</sup> Einen weiteren Unterschied in der Verteilung stellt das Fehlen der Verschärfung von  $vv$  im Samischen (im Gegensatz zum Skandinavischen  $ww > gg$ ) dar. Auch hier gibt es heute im Samischen drei Stufen von  $v$  ( $v - vv - v'v$ ), aber wie bei  $l$  keine Verschärfung. Dagegen kommt im Skandinavischen keine Verschärfung des velaren Nasals  $\eta$  vor, die im samischen Sprachgebiet eine Parallele zur Verschärfung anderer Nasalphoneme darstellt. Obwohl es eine skandinavische Entsprechung zu der regulären westsamischen Entwicklung  $mm > {}^b m$  gibt, kommt sie viel seltener vor.

Dazu kommen noch Unterschiede in der geographischen Verteilung. Die Verschärfung von  $jj$  ist für alle skandinavischen Sprachen kennzeichnend; darüber hinaus gibt es sekundäre Verschärfung von  $jj$  (und von  $ww$ ) im Färöischen und bei einzelnen Wörtern in verschiedenen nor-

<sup>335</sup> KORHONEN, M: 1981, 126. In Sprachproben aus dem *Kola-Sámi Documentation Project* ist bei mehreren Sprechern des Kildin eine abnehmende Palatalisierung bei ursprünglich palatalem  $nn'$  deutlich wahrzunehmen. Ob es sich dabei jedoch um ein archaisches Merkmal handelt, das mit der abnehmenden Palatalisierung von  $nn$  in ost- und nordnorwegischen Mundarten zu tun hat, ist schwer zu sagen.



wegischen Mundarten. Die Verschärfung von *jj* fehlt jedoch im Süd- und Ostsamischen gänzlich. Dies ist insbesondere in Bezug auf das Südsamische wichtig, das territorial den skandinavischen Sprachen am nächsten liegt. Wenn wir die Verschärfung im Samischen mit entsprechenden Entwicklungen in anderen uralischen Sprachen und die skandinavische Verschärfung mit entsprechenden Entwicklungen in anderen germanischen Sprachen vergleichen, finden wir in beiden Sprachgruppen in Bezug auf die *j*-Verschärfung Parallelen (nämlich im Wotischen, Komi-Syrjänischen, Selkupischen und Waldnenzischen auf der einen Seite sowie im Gotischen auf der anderen). Die samische Verschärfung der Nasale findet eine Entsprechung im Glottisverschluss verschiedener samojedischer Sprachen. Die skandinavische *w*-Verschärfung besitzt jedoch ebenfalls eine gotische Parallele.

Es gibt auch Unterschiede in Bezug auf die Funktion der Verschärfung. Einige dieser Unterschiede erklären sich jedoch einfach durch die Besonderheiten des phonologischen Systems. So gibt es z. B. keine Verschärfung des velaren Nasals im Gemeinskandinavischen, weil es in der Zeit der Verschärfung noch kein /ŋ/-Phonem gab. Andererseits gab es vermutlich deshalb keine Verschärfung von *vv* und *ll* im Samischen, weil es zur Zeit der Herausbildung der Verschärfung im Protosamischen keine vier Längsstufen von *v* und *l* gab.

Neben den genannten Unterschieden gibt es jedoch auch mehrere Gemeinsamkeiten. Diese betreffen die Verschärfung von *n*, *m*, *j*, die in beiden Sprachgruppen vorhanden ist, sowie den Zusammenhang zwischen der Stärke der Verschärfung und der Stärke der Präaspiration. Die Nasalverschärfung ist genau wie die Präaspiration typologisch eine sehr seltene Erscheinung. Sie kommt weder in anderen indoeuropäischen noch in anderen finno-ugrischen und Turksprachen vor. Wenn typologisch seltene Phänomene in unmittelbarer geographischer Nachbarschaft auftreten, liegt der Verdacht der Möglichkeit eines Einflusses nahe.

Wenn wir die Verstärkung von *n*, *m* und *j* im Skandinavischen und im Samischen vergleichen, sehen wir, dass es mehr Argumente dafür gibt, einen Zusammenhang zwischen der skandinavischen und der samischen Verschärfung von *n* und *m* zu sehen als zwischen der Verschärfung von *j*. (Zudem sollte auch nicht vergessen werden, dass eine Verschärfung von *j* typologisch viel häufiger ist als eine Nasalverschärfung.) Die *j*-Verstärkung ist auch für das Gotische kennzeichnend, das darüber hinaus auch eine ebenfalls für die skandinavischen Sprachen kennzeichnende, den

samischen Sprachen jedoch fehlende verstärkende Entwicklung von *w* aufweist. Dazu kommen noch die bereits genannte sekundäre Verschärfung von *j* und *w* im Färöischen und eine sporadische *j*-Verschärfung in norwegischen Mundarten.

Ein Vergleich der Datierungsversuche der Entwicklungen im Samischen und Skandinavischen zeigt, dass die samische, wenn sie gemeinuralischen oder protosamischen Ursprungs ist, älter als die skandinavische Verschärfung sein muss. Legen wir die auf der Verbreitung der Verschärfung basierende Datierung zu Grunde, nach der die Verschärfung erst später durchgeführt wurde,<sup>336</sup> liegen beide Entwicklungen zeitlich nahe beieinander.

Wir haben gesehen, dass die Existenz eines kausalen Zusammenhangs zwischen der samischen und der skandinavischen Verschärfung nicht ausgeschlossen werden kann, obwohl keineswegs alles in der Geschichte der Verschärfung klar ist. Welcher Art aber könnte ein solcher Zusammenhang gewesen sein? Handelt es sich um eine skandinavische Interferenz im Samischen, eine samische Interferenz im Skandinavischen oder um ein unbekanntes Substrat? Wenn wir die Präaspiration als eine samische Interferenz im Gemeinskandinavischen betrachten, ist es verlockend, auch die skandinavische Verschärfung, die strukturell und phonetisch mit der Präaspiration zusammenhängt, als samische Interferenz im Skandinavischen zu betrachten.

Folgende Argumente sprechen dafür:

1. Phonologische Natürlichkeit: Die ursprüngliche Verschärfung im Samischen betraf genau wie die Präaspiration nur die starke Stufe von langem *m*, *ŋ*, *n*, *j* (d. h. die vierte Stufe). Die skandinavische Verschärfung betraf alle langen Nasale sowie *j* und *v*, was, wenn wir sie den Quantitätsstufen entsprechend einreihen, nur der zweiten Stufe entspricht. Es ist phonetisch viel naheliegender, sich eine qualitative Veränderung bei der vierten als bei der zweiten Quantitätsstufe vorzustellen. Dementsprechend erscheint die Entwicklung im Samischen phonetisch natürlicher als im Skandinavischen.

2. Inkorporierung ins morphonologische System: Genau wie die Präaspiration ist auch die Verschärfung natürlicher ins samische als ins skandinavische Sprachsystem inkorporiert. Wagner schreibt mit Recht, dass »die Entwicklungen im Lappischen konsequenter, exzessiver und systematischer

<sup>336</sup> Vgl. SAMMALLAHTI 1998.

durchgebildet sind als in irgendeiner anderen nordeurop[äischen] Sprache«. <sup>337</sup> Im Samischen weisen sowohl Verschärfung als auch Präaspiration eine wichtige morphonologische Funktion auf (Stufenwechsel). In den skandinavischen Sprachen (und im Gotischen) kann man Spuren einer ursprünglichen morphonologischen Alternation zwischen *jj* und *ggj* nur unter Vorbehalt annehmen (was an die Funktion der samischen *j*-Verschärfung erinnert, vgl. oben), wobei die ursprüngliche Verteilung nicht klar ist.

### 3. Die Datierung (siehe oben).

Die Annahme einer samischen Interferenz lässt jedoch mehrere Fragen offen: Wie kann man die Entwicklung der abnehmenden Palatalisierung als Parallele zur Verschärfung im Skandinavischen erklären, die gerade für das südsamisch-skandinavische Kontaktgebiet kennzeichnend ist? In den skandinavischen Mundarten im südsamisch-skandinavischen Kontaktgebiet gibt es keine Verschärfung von Nasalen und *ll*, sondern eine abnehmende Palatalisierung wie z. B. im Trøndelag, während das Südsamische eine Verschärfung von Nasalen aufweist. Andererseits gibt es keine Verschärfung von *j* im Südsamischen, aber eine *j*-Verschärfung im Skandinavischen. Es gibt keinen geographischen Zusammenhang zwischen der skandinavischen Nasalverschärfung und der Verschärfung von *jj* und *ww*. Ein Zusammenhang entsteht nur, wenn wir die skandinavische Verschärfung von *jj*, *ww* nicht nur mit der Nasalverschärfung, sondern auch mit der Palatalisierung vergleichen. In diesem Fall schiene die Entwicklung *ll*, *nn* > (*dl* oder *lʃ*; *dn* oder *nʃ*), genau wie die Verschärfung von *jj* und *ww*, gemeinskandinavisch zu sein. Das zentrale Problem bei der Erklärung der skandinavischen Verschärfung durch samische Interferenz ist die Geschichte der abnehmenden Palatalisierung im Skandinavischen, und zwar, ob und inwiefern sie mit dem Sprachkontakt mit dem Samischen zusammenhängt. Doch auf diese Frage bin ich noch nicht zu antworten bereit.

Allen Fragen zum Trotz sind jedoch die Ähnlichkeiten zwischen den skandinavischen und den samischen Verschärfungen zu groß und die Inkorporierung dieser Entwicklung ins samische phonetische System zu natürlich, um die Möglichkeit einer samischen Interferenz ganz auszuschließen. Die ersten Impulse zur Verschärfung von *j*, *n*, *m* im Skandinavischen könnten durch eine samische Interferenz bedingt gewesen sein.

<sup>337</sup> WAGNER: 1964, 67.

Die weitere Entwicklung (die skandinavische Verbreitung der Verschärfung auf *ll* und die Palatalisierung von *n, l*) könnte dann selbständig stattgefunden haben. Wenn es sich bei der samischen Verschärfung und der samischen Präaspiration um Reaktionen auf die Phonologisierung der vier Stufen der Konsonantenquantität handelte, wären diese Veränderungen als allein samische Entwicklungen zu betrachten. Sollten die entsprechenden Entwicklungen auf den britischen Inseln tatsächlich durch einen skandinavischen Einfluss erklärt werden können (vgl. Kapitel 6.1.4), bräuchten wir kein unbekanntes Substrat, sondern nur eine samische Interferenz in den skandinavischen Sprachen anzunehmen.

### 6.3 Nasalassimilation

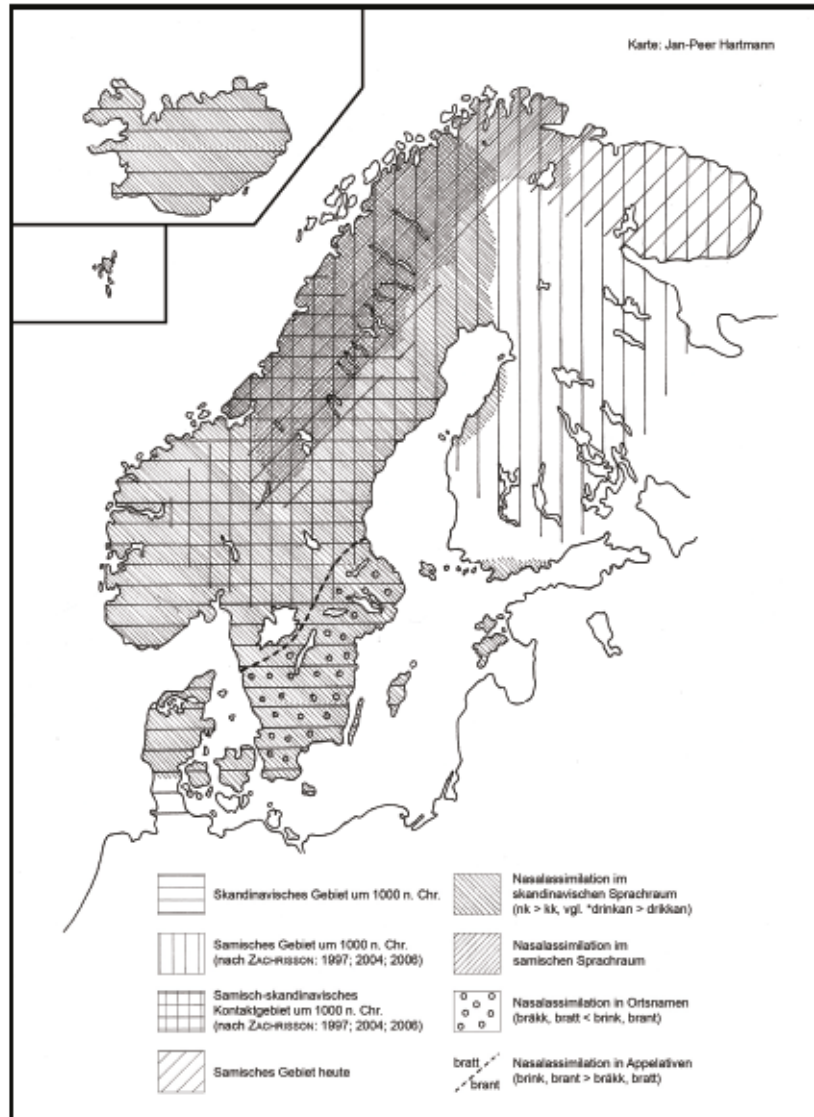
Wagner<sup>338</sup> und Kylstra<sup>339</sup> haben eine weitere Parallele zwischen den samischen und den skandinavischen Sprachen aufgezeigt, und zwar die Assimilation von Nasalen mit nachfolgenden homorganen Verschlusslauten. Im Skandinavischen betraf diese Assimilation die Nasale /m/ und /n/, im Samischen die Nasale /m/, /n/ und /ŋ/. Betrachten wir diese Erscheinungen ausführlicher.

#### 6.3.1 Nasalassimilation im Skandinavischen

Die Nasalassimilation im Gemeinskandinavischen betrifft die Verbindung Nasal + homorganer stimmloser Verschlusslaut, vgl. altisl. *keppa* »kämpfen«, *drekkja* »trinken«, *vetr* »Winter«. Der Verschlusslaut kann ursprünglich sein wie in \**drink* (Imperativ), \**drinkan* (Inf.) > schw. *drick*, *dricka*, oder neu wie in altisl. *batt* < \**band* (I. Ps. Sg. Prät.) »band«, *gekk* < \**geng* (I. Ps. Sg. Prät.) »ging«. Im letztgenannten Fall haben sich die auslautenden stimmlosen Plosive /t/ und /k/ aus /d/ und /g/ entwickelt. Diese Auslautverhärtung betraf vor allem das Präteritum der Verben, aber nicht die entsprechenden Substantive, vgl. altisl. *batt* (I. Ps. Sg. Prät.) »band« (< *bant* < *band*), *gekk* (I. Ps. Sg. Prät.) »ging« (< \**gink* < *ging*), *fekk* (I. Ps. Sg. Prät.) »bekam« (< \**fink* < \**fing*) mit *band* (Nom. Sg.) »Band«, *land* (Nom. Sg.) »Land«, *ringr* (Nom. Sg.) »Ring«, *fengr* (Nom. Sg.) »Fang«, *bang* (Nom. Sg.) »Lärm«. Dies bedeutet, dass Substantive entweder nur analogisch aus-

338 WAGNER: 1964, 45.

339 KYLSTRA: 1962, 10; 1967, 110, 112.



**Karte 6: Nasalassimilation nk > kk (vgl. \*drinkan > drikka) im skandinavischen Sprachraum und Nasalassimilation ng > gg im Samischen**

geglichen wurden, was mir wenig wahrscheinlich erscheint, oder dass die Auslautverhärtung vor der Apokope und Synkope stattfand (d. h. *band* > *bant* > *batt* und danach *\*banda-* > *band*).<sup>340</sup> Diese Auslautverhärtung wird ins 7. Jahrhundert datiert.<sup>341</sup>

Die Verbindung Nasal + stimmhafter Verschlusslaut wird nicht assimiliert, vgl. altisl. *binda*, *ganga*. Später trat in den meisten Fällen die Ausgleichung ein, vgl. altisl. *band* > *bant* > *batt*, aber *binda*, *bundum*, später (in Analogie) *batt* > *band*. In den modernen festlandskandinavischen Sprachen gibt es Doppelformen wie schw. *klint* – *klätt* »Berggipfel«, manchmal mit einem Bedeutungsunterschied, vgl. schw. *klimp* »Klumpen« – *kläpp* »Knebel«.

Noreen nimmt an, dass die Assimilation von *mp*, *nt*, *nk* in allen Positionen durchgeführt wurde, mit Ausnahme von jenen, in denen die Verbindung heterosyllabisch war, d. h. ursprünglich keine Assimilation in *\*drin-ka*, aber Assimilation in *drakk* < *\*drank*.<sup>342</sup> Diese Annahme basiert auf dänischen, schwedischen und teilweise ostnorwegischen Beispielen, wo die Entwicklung *mp* > *pp*, *nk* > *kk*, *nt* > *tt* auf den Auslaut begrenzt ist, so dass sie in Wörtern wie *kjempe* »kämpfen«, *enke* »Witwe«, *vinter* »Winter«, nicht vorkommt.<sup>343</sup> Analogisch zu Formen wie *drakk* wurde diese ursprünglich stellungsbedingte Assimilation später in Westskandinavien in mehreren Wörtern generalisiert. In Ostskandinavien dagegen wurden die nicht assimilierten Formen häufiger verallgemeinert (d. h. *\*band* > *\*bant* > *\*batt* > *band* in Analogie zu *binda* und *bundu(m)*). Während Noreen annahm, eine Assimilation sei ursprünglich nur bei den homosyllabischen Verbindungen *n*, *m* + Verschlusslaut durchgeführt worden, wurde später die Idee ausgesprochen, dass nicht die Silbengliederung, sondern das Fehlen von Betonung zur Assimilation beigetragen habe.<sup>344</sup>

340 Die Form *lāt* »Land« in der Runeninschrift aus Eggjum (um 700 n. Chr.) kann kaum als Indiz für Auslautverhärtung oder Nasalassimilation dienen. Das Fehlen des *n* entspricht der üblichen Regel der älteren runischen Graphie, /n/ vor Verschlusslauten nicht zu bezeichnen. Die Verwendung von *t* anstelle von *d* könnte zudem bereits der Tradition der jüngeren Runeninschriften entsprechen, /t/ und /d/ durch *t* zu bezeichnen, vgl. MOBERG: 1944, 196–197.

341 Ebd., 201.

342 NOREEN: 1913, 100.

343 SEIP: 1931, 52.

344 WESSÉN: 1970, 40–42. Die unbetonte Position wird auch von Moberg als eine Hauptbedingung für die Nasalassimilation betrachtet, vgl. MOBERG: 1944, 27.

Im skandinavischen Sprachraum ist die Nasalassimilation nicht überall in gleichem Maße verbreitet. Im westlichen und nördlichen Skandinavien wurde sie viel konsequenter als in Südostskandinavien durchgeführt, vgl. isl. *keppa* »kämpfen«, *ekkjja* »Witwe«, *vetr* »Winter« im Gegensatz zu norw. *kjempe*, *enke*, *vinter*, schw. *kämpa*, *änka*, *vinter*. Aber selbst in jenen Gebieten, in denen die Nasalassimilation am konsequentesten durchgeführt wurde, gib es Formen ohne Nasalassimilation. Dies sind vor allem Formen mit den Suffixen *-k* und *-ß*<sup>345</sup> oder Lehnwörter aus dem Altenglischen und, noch stärker, aus dem Altsächsischen oder Mittelniederdeutschen.<sup>346</sup> Häufig werden diese Wörter nur aufgrund der fehlenden Nasalassimilation als mittelniederdeutsche Entlehnungen betrachtet, vgl. z. B. *vankr* »schwach«.<sup>347</sup> Es gibt jedoch auch einheimische altisländische Wörter, in denen die Nasalassimilation fehlt, vgl. z. B. *dumpa* »schlagen«, *kampi* »Bärtiger«, *kampr* »Bart«, *henta* »ziemen«, *pampi* »dicke kleine Person (Beiname)«.<sup>348</sup> Bei einigen Wörtern wird sowohl eine mittelniederdeutsche Entlehnung aus den altskandinavischen Sprachen als auch eine altskandinavische Entlehnung aus dem Mittelniederdeutschen angenommen, vgl. z. B. *bunki* »Schiffsladung«.<sup>349</sup>

Am weitesten verbreitet, und zwar in der Regel über ganz Skandinavien, ist die Assimilation von /n/ vor stimmlosem velarem Verschlusslaut (*nk* > *kk*), vgl. isl. *drekka* (Inf.) »trinken«, schw. *dricka*, norw., dän. *drikke* < \**drinkan*, vgl. dt. *trinken*, isl. *gekk* (1. Ps. Sg. Prät.) »ging«, schw. *gick*, norw., dän. *gikk* < \**ging*, vgl. dt. *ging*, isl. *þakk* (Nom. Sg.) »Dank«, *þakka* (Inf.) »danken«, schw. *tack*, *tacka*, norw., dän. *takk*,

345 Vgl. z. B. altisl. *meinka* »ärgern« mit *mein* »Schaden«, *kveinka* »jammern« mit *kveina* »jammern«, *brunkr* »der Braune« (Beiname) mit *brúnn* »braun«, *einka* »einzig«, *hlunka* »dröhnen« (< *hlumka*) mit *hlymja* »klingen, krachen«, *ment*, *mentan* »Erziehung, Kunst« mit *menna* »zu einem Mann erziehen«, *ganti* »Narr« mit *gana* »gähnen«.

346 Vgl. zu Lehnwörtern aus dem Altenglischen altisl. *senkt* (von \**senkja*) »mit Perlen oder Goldplatten geschmückt« < altengl. *sinc* mit der einheimischen Form *sökk* »Gold, Schatz« mit Assimilation, altisl. *kempa* »Kämpe, Held« (< altengl. *cempa*), altisl. *munki* »Mönch« (< altengl. *munuc* < lat. *monachus*). Zu Lehnwörtern aus dem Altsächsischen und Mittelniederdeutschen vgl. altisl. *lumpr* »Klotz« (< mnd. *lump*), altisl. *kvantr* »Schaden, Leid« (< mnd. *quant*), altisl. *hanki*, *hönk* »Henkel« (< mnd. *hank*), altisl. *hinka* »hinken« (< mnd. *hinken*). Beispiele aus VRIES: 196I, 209, 228, 240, 328; BLÖNDAL: 1989, 141, 136, 305, 455.

347 VRIES: 196I, 644.

348 Ebd., 87, 299, 334, 422; BLÖNDAL: 1989, 35, 443.

349 VRIES: 196I, 65; BLÖNDAL: 1989, 93.

*takke* < \*þank, \*þankan, vgl. dt. *Dank, danken*. Es gibt jedoch Gebiete in Südostskandinavien, in denen bei einigen Wörtern die Assimilation *nk* > *kk* fehlt, vgl. z. B. die assimilierten Formen in *bräkka, bricka, bricke, brick* »Abhang« in Nord- und Westschweden mit den nicht assimilierten Formen *brinka, brinke, brink* in Uppland und Östergötland.<sup>350</sup> Die Assimilation der Verbindungen *mp* > *pp*, *nt* > *tt* ist geographisch noch stärker begrenzt. Während sie in Nordwestskandinavien sehr häufig eintritt, gibt es in Südostskandinavien mehrere nicht assimilierte Formen, vgl. z. B. die Formen *sopp, soppon* »Pilz« in Nord- und Westskandinavien mit der Form *svamp* in der schwedischen Sprachnorm<sup>351</sup> oder die Form *brant* »steil« in Südwestschweden und auf Jütland<sup>352</sup> mit der Form *bratt* (< *brant*) in West- und Nordschweden.<sup>353</sup>

Obwohl Noreen keine Erklärung dafür gibt, warum die Assimilation in Nordwestskandinavien konsequenter als in Südostskandinavien verallgemeinert wurde, hat er wahrscheinlich Recht mit seiner Annahme, dass die Assimilation ursprünglich gemeinskandinavisch war. Die Verbreitung der Assimilation zeigt uns, dass sie nicht auf der traditionellen Einteilung in Ost- und Westskandinavisch beruht, sondern auf einer Einteilung in Nordwest- und Südostskandinavisch: In West- und Nordskandinavien ist die Assimilation viel konsequenter durchgeführt, während sie in Südostskandinavien (bis Uppland) viel seltener vorkommt.

Die Ortsnamen zeigen jedoch, dass das Gebiet der allgemeinen Assimilation früher viel größer war. So gibt es Gebiete, in denen mehrere Appellative heute keine Assimilation aufweisen (wie z. B. in *brant*), Ortsnamen hingegen schon, vgl. z. B. Ortsnamen mit *bratt-* (< *brant*) in Uppland wie *Brattberget, Bratthagen* u. dgl., von denen einige sogar in der Nähe von Stockholm vorkommen (wie *Brattarna* oder *Brattfallsbacken*). Ortsnamen mit der Assimilation *nt* > *tt* kommen sogar in Östergötland vor, vgl. *Brattkullen, Bratteberg, Bratteskår*.<sup>354</sup> Eine in Ortsnamen stattfindende Assimilation von *nk* > *kk* (wie z. B. in *brinka* > *bräcka*) finden wir ebenfalls in Gebieten, in denen die Appellative (*brink, brinka, brinke*) keine Assimilation aufweisen, vgl. z. B. *Brücke* und *Brickeberget*

350 MOBERG: 1944, 89–107.

351 Ebd., 69, Karte 1.

352 Ebd., 68–71.

353 Ebd., 71–84, 73, Karte 2.

354 Ebd., 77.



in Südschweden, *Bricka*, *Brickan*, *Balsnabricka* in Östergötland, *Brickan* und *Alsenbrickan* in Uppland.<sup>355</sup>

Diese Ortsnamen zeigen uns, dass eine allgemeine Assimilation in diesen Gebieten (wenigstens bis Südschweden) zumindest als Variante verbreitet gewesen sein muss. Die Formen ohne Assimilation haben die assimilierten Formen später verdrängt. Das Gebiet der Assimilation in Südostskandinavien hat eine ähnliche Konfiguration wie die Verbreitungsgebiete jener Erscheinungen, die sich von Süden (d. h. aus Dänemark) nach Norden verbreitet haben, vgl. z. B. die Monophthongierung oder die Vereinfachung des Genus- und Kasussystems. Darauf deuten auch die Reliktformen mit Assimilation in zentral- und südschwedischen Mundarten hin, in denen es heute keine generelle Assimilation gibt. Einige Formen ohne Assimilation haben sich sogar in jene Gebiete verbreitet, in denen sonst eine allgemeine Assimilation durchgeführt wurde. Moberg hat erklärt, dass die Verbreitung der Ortsnamen mit *brink* in den westschwedischen (westgötischen) Mundarten sekundär sei. Das Wort habe sich aus den zentralschwedischen Dialekten verbreitet.<sup>356</sup> Aber obwohl die Form *brink* in den zentralschwedischen Dialekten schon im Mittelalter vorkommt und dort von Moberg als authentisch bezeichnet wird,<sup>357</sup> zeigen die Ortsnamen mit *brick* in zentral- und südschwedischen Mundarten,<sup>358</sup> dass auch dort die Formen ohne Assimilation eine neue Entwicklung darstellten. Diese Formen haben sich aus dem Süden, von Norddeutschland über Dänemark, nach Südostschweden verbreitet. Das Wort *brink* wurde im Schwedischen als mittelniederdeutsches Lehnwort (< mnd. *brink*) betrachtet; das einheimische schwedische Wort wäre dann die Form mit Assimilation, vgl. altschw. *brækka*, schw. dial. *bräkka*.<sup>359</sup> Das Altdänische weist bereits die Form ohne Assimilation, *brink*, auf, vgl. jedoch dän. *brat* < *brant*, *blakket* »scheckig« < \**blanket* u. dgl.

Die in Gebieten mit ansonsten fehlender Nasalassimilation zu findende Bewahrung der Erscheinung in Ortsnamen zeigt, dass sich die Formen ohne Nasalassimilation von Süden nach Norden verbreitet haben. Dies wird auch durch die Tatsache bestätigt, dass einige Formen ohne Nasal-

355 Ebd., 97–98.

356 Ebd., 106.

357 Ebd.

358 Ebd., 98.

359 HELLQUIST: 1993, 99.

assimilation deutsche Lehnwörter darstellen. Es ist möglich, dass sich die Nasalassimilation selbst ursprünglich von Nordwesten nach Südosten verbreitet hat. Das ursprüngliche Bild wurde jedoch durch die rückläufige Bewegung, die von Süden kommende Verbreitung der Formen ohne Assimilation (wie in *brink* und *brant*), verschleiert. Besonders wichtig sind hierbei jene Formen, die in Ortsnamen assimiliert sind, in Appellativen jedoch nicht. Dies zeigt, dass die assimilierten Formen in Ortsnamen älter sind als die nicht assimilierten, obwohl natürlich etymologisch gesehen die nicht assimilierten Formen ursprünglicher sind. Ihr ursprünglicheres Aussehen ist jedoch sekundär und hängt damit zusammen, dass sie in jenen Sprachen, aus denen sie entlehnt wurden (Altsächsisch, Mittelniederdeutsch), archaischere Formen hatten. Wie wir oben gesehen haben, war dieselbe Entwicklung auch für das Isländische kennzeichnend, wo die Nasalassimilation am konsequentesten durchgeführt wurde. Hier stellen die meisten Wörter ohne Nasalassimilation Lehnwörter dar, die erst nach der Verallgemeinerung der Nasalassimilation entlehnt wurden. Im Unterschied zum südostskandinavischen Sprachraum ist jedoch die Anzahl der Lehnwörter im Isländischen viel kleiner als im Dänischen und im Schwedischen.

Noreen datiert die Nasalassimilation ins 8. Jahrhundert,<sup>360</sup> Moberg auf Grundlage einer Analyse der Skaldendichtung und der jüngeren Runeninschriften in die Periode zwischen 650 und 850 n. Chr.<sup>361</sup> Die Reduktion der Nebensilbenvokale fand in der gemeinskanandinavischen Zeit zwischen dem 7. und dem 9. Jahrhundert statt. Die skandinavische Nasalassimilation wäre also nicht später als ins 9. Jahrhundert zu datieren.

Es gibt vier Hypothesen über die Ursachen der Assimilation. Oben haben wir gesehen, dass Noreen die Assimilation durch das Fehlen der Silbengrenze, Wessén durch das Fehlen der Betonung erklärt hat. Diese Erklärungen berücksichtigen allgemein-phonetische Faktoren, die in allen Sprachen der Welt gelten können (aber nicht notwendigerweise gelten). Diese Erklärungen können jedoch nicht die Frage beantworten, warum diese Entwicklung zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert und nur in den skandinavischen Sprachen durchgeführt wurde. Eine dritte Erklärung wurde von Kacnel'son vorgeschlagen.<sup>362</sup> Er rekonstruiert für das

<sup>360</sup> NOREEN: 1913, 100.

<sup>361</sup> MOBERG: 1944, 183–205.

<sup>362</sup> KACNEL'SON: 1966, 298–299, 304–306; vgl. auch die Darlegung der Ideen Kacnel'sons auf Englisch durch LIBERMAN: 1969b; 1982, 273.

Proto germanische eine dreimorige Struktur der betonten Silbe mit vier Akzentstrukturen, die sich durch dynamische Charakteristika (scharf – fließend) sowie durch die Platzierung der Akzentgipfel (zentral – peripher) unterschieden. In unserem Zusammenhang ist der zweite Unterschied besonders wichtig. Der zentrale Akzent hob die zentrale Mora hervor (- ' -), der Peripherieakzent die beiden Randmoren (die erste und die dritte Mora, ' - '). Die Aufteilung in Formen mit Nasalassimilation in den skandinavischen Sprachen und ohne Nasalassimilation in den westgermanischen Sprachen führt er auf eine unterschiedliche Generalisierung der beiden Akzentformen zurück. Der zentrale Akzent resultierte in Formen ohne Assimilation wie in *brink(a)* (< \**bri`nkan*, Akzent auf *n*), der Peripherieakzent (auf Vokal und Verschlusslaut) in Formen mit Assimilation wie *brekka* (< \**br'in`kan*).<sup>363</sup> Kacnel'sons Rekonstruktion der proto germanischen Silbenakzente gibt Antwort auf die Frage, warum die Assimilation in den germanischen Sprachen möglich war. Sie erklärt jedoch nicht, warum diese Entwicklung nur im skandinavischen Sprachraum und zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert durchgeführt wurde. Es gibt zudem bei dieser Erklärung Probleme mit der Datierung. Nach Kacnel'son bestimmten die proto germanischen Akzente die phonematische Entwicklung der germanischen Sprachen mehrere Jahrhunderte hindurch. So erklärt er damit z. B. sowohl Verners Gesetz, das protogemein germanisch war, als auch die skandinavische Nasalassimilation. Selbst wenn die von Kacnel'son rekonstruierten proto germanischen Akzente existiert haben, ist es fraglich, ob sie noch im 7. bis 8. Jahrhundert im Gemeinskandinavischen wirkten.

Weder Noreen und Wessén noch Kacnel'son können erklären, warum die Nasalassimilation nur für die skandinavischen Sprachen kennzeichnend ist. Auf diese Frage versucht Kylstra zu antworten, der für das Skandinavische ein unbekanntes Substrat annimmt, das eine ähnliche Entwicklung im samischen Sprachraum hervorgerufen habe.<sup>364</sup> Dies stellt eine theoretisch mögliche Annahme dar. Da wir aber keine Spuren dieses Substrats außer den skandinavisch-samischen Parallelen haben, müssen wir versuchen herauszufinden, ob nicht der samisch-skandinavische Sprachkontakt zu einer ähnlichen Entwicklung geführt haben könnte, d. h., ob nicht ein Einfluss Samisch > Skandinavisch, Skandinavisch >

<sup>363</sup> KACNEL'SON: 1966, 298–299.

<sup>364</sup> KYLSTRA: 1962; 1985.

Samisch oder eine Wechselwirkung Samisch – Skandinavisch die Nasalassimilation hervorgerufen haben könnte. Dazu müssen wir zunächst die Nasalassimilation im Samischen näher betrachten.

### 6.3.2 Nasalassimilation im Samischen

Im Samischen wurde ebenfalls eine Nasalassimilation durchgeführt, die für alle westsamischen Sprachen kennzeichnend ist. Diese Assimilation betrifft genau wie in den skandinavischen Sprachen die Verbindung homorganer Nasal + Verschlusslaut.<sup>365</sup> In den ostsamischen Sprachen (Kildin, Akkala, Ter) fehlt diese Nasalassimilation, vgl. protosam. \**lon`dē* > südsam. *lät`tite*, nordsam. *lod`dit*, skoltsam. *lod`d*, aber akkalasam. *lo`ndd*, kildinsam. *lomm`t*, tersam. *lont`te* »Vogel«, protosam. \**θām`be* > südsam. *haappə*, nordsam. *taab`ba*, skoltsam. *tabb*, aber akkalasam. *tambb*, kildinsam. *taamp*, tersam. *taam`p* »Vorderbeinknochen«, protosam. \**som`bē* > nordsam. *soab`bi*, inarisam. *soabbi*, umesam. *sāb`bee*, aber kildinsam. *suəm(b)p(e)* »Stock«; protosam. \**jeaŋgē* > nordsam. *jeaggi* »Moor«, protosam. \**raŋ`ge* > nordsam. *roggat*, aber kildinsam. *rōŋke* »graben«, protosam. \**tuonder* > nordsam. *duottar (duoddar)*, aber kildinsam. *tu:nter* »Tundra«.<sup>366</sup> Im Inari- und Skoltsamischen verbreiteten sich die Formen mit Assimilation erst nach dem 16. Jahrhundert.<sup>367</sup>

In den samischen Gebieten ist die Nasalassimilation, soweit vorhanden, in der Regel konsequent durchgeführt. Formen ohne Nasalassimilation erklären sich durch eine spätere Entlehnung, vgl. z. B. die Lehnwörter aus dem Finnischen wie nordsam. *luondu* »Natur, Charakter« < finn. *luonto*, nordsam. *runju* »Stamm« < finn. *runko*, nordsam. *rambe* »Lahmer« < finn. *rampa*.<sup>368</sup> Älteren Entlehnungen aus dem Finnischen hingegen weisen Nasalassimilation auf, vgl. nordsam. *haddi* »Preis« < finn. *hintä*. Dasselbe gilt auch für skandinavischen Lehnwörter: Die älteren zeigen Assimilation, vgl. z. B. südsam. *laaddie* »sesshafte Person, Schwede, Norweger« < protoskand. \**land(i)*, südsam. *reäggaa* »(goldener) Ring« < protoskand. \**ringa-*, südsam. *riggie* »Kette«, die neueren keine, vgl. südsam. *laande* »Land, Erde« < skand. *land*, südsam. *ring`e*, *rŋge* »Ring« < skand. *ring*.

<sup>365</sup> KORHONEN, M.: 1981, 185.

<sup>366</sup> Ebd., 185–186; SAMMALLAHTI: 1998, 36.

<sup>367</sup> Ebd., 194.

<sup>368</sup> KORHONEN, M.: 1981, 38.

Die Entstehung der samischen Nasalassimilation wird in die gemeinwestsamische Zeit datiert. Sie stelle eine der ersten Entwicklungen dar, die die westsamischen von den ostsamischen Sprachen unterscheiden.<sup>369</sup> Wenn das Protosamische, das ab 1000 v. Chr. gerechnet wird, sich erst um 500<sup>370</sup> oder sogar 700 n. Chr.<sup>371</sup> zu verändern begann, müsste die Nasalassimilation in der ersten Phase dieser Entwicklung, also zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert, und somit gleichzeitig mit der Verschärfung stattgefunden haben. Wenn diese Datierung richtig ist, wurde die Nasalassimilation genau wie die Verschärfung im Skandinavischen und im Samischen zur gleichen Zeit durchgeführt.

Wenn wir nach ähnlichen Entwicklungen in den anderen uralischen Sprachen suchen, finden wir eine Entsprechung in einer der samojedischen Sprachen, und zwar im Enzischen, vgl. protosamojedisch *\*antəj* »Boot« > enz. *oddu* (vgl. selk. *anti*), *\*jāmpə* »lang« > *jabbudaši* »verlängern« (nenez. *jāmp*), *\*pəjkə* > *foggo, poggo* (vgl. selk. *pongo*).<sup>372</sup> Kastréns und Prokofjevs Bezeichnung des Ergebnisses dieser Assimilation durch Doppelschreibung (*dd, gg, bb*) zeigt, dass die Reflexe der Nasalassimilation ursprünglich lange Konsonanten waren.<sup>373</sup> Es gibt eine ähnliche Denasalisation auch im Ungarischen, vgl. ungar. *hab*, enz. *kaba*, chantisch *xomp*, nenz. *hamba* »Welle«<sup>374</sup> oder nordsam. *loddi* (< *\*lonɖi*) »Vogel«, mit ungar. *lúd* »Gans«.

Es scheint, dass die Herausbildung der Nasalassimilation, genau wie die der Präaspiration und der Verschärfung, mit dem Stufenwechsel zusammenhängt. Der protosamische (und wahrscheinlich protofinnischsamische oder protouralische) Stufenwechsel betraf auch jene Verschlusslaute, die nach Sonoranten standen, d. h., die starke Stufe der Verschlusslaute war nicht nur nach Vokalen, sondern auch nach Verbindungen Vokal + Sonorant möglich (vgl. z. B. *lʰkk – lkk – lʰk – lk*).<sup>375</sup> Auf diese Weise konnten die Verbindungen Nasal + Verschlusslaut den Gipfel sowohl auf dem Sonoranten (*nk*) als auch auf dem Verschlusslaut

<sup>369</sup> Vgl. SAMMALLAHTI 1998, 194.

<sup>370</sup> AIKIO, A.: 2004, 26.

<sup>371</sup> KORHONEN, M.: 1981, 27.

<sup>372</sup> MIKOLA: 2004, 65–66; SOROKINA: 1986, 171–172.

<sup>373</sup> Ebd.

<sup>374</sup> MIKOLA: 2004, 65–66.

<sup>375</sup> KORHONEN, M.: 1981, 143.

(*n̥k*) haben. Diese Situation ist im Akkalamischen bewahrt, wo der Verschlusslaut verstärkt und lang ist, vgl. nordsam. *loddī* »Vogel« mit akkalam. *lāndd* (< \**lon̥dē*), nordsam. *taab'ba* »Vorderbeinknochen« mit akkalam. *tambb* (< \**θam'be*). Gerade diese Hervorhebung der Verschlusslaute nach Sonoranten war der erste Schritt in Richtung Nasalassimilation, vgl. protosam. \**lon̥dī*<sup>376</sup> > \**lon̥ddī* (nordsam. *lodde* »Vogel«), protosam. \**jean̥gē* > \**jean̥ggē* (nordsam. *jeaggi* »Moor«).

Die Formen mit Gipfel auf dem Verschlusslaut alternierten jedoch mit den Formen mit Gipfel auf dem Nasal. Diese Alternation hing ursprünglich vom Öffnungsgrad der Nebensilbe ab, jener Position, die den Unterschied im Stufenwechsel bedingte. Lagercrantz beschreibt den Unterschied zwischen diesen beiden Typen als einen Unterschied zwischen der Randstruktur und der Mittenstruktur. Bei der Randstruktur liege »die Schwere an den Rändern, d. h. am Anfang und Ende des Wortes.«<sup>377</sup> Diese Struktur ist für Wörter mit Konsonanten im Auslaut kennzeichnend. Bei der Mittenstruktur liege der Gipfel in der Mitte, und zwar auf den postvokalischen Konsonanten. Diese Struktur war ursprünglich für Wörter mit vokalischem Auslaut kennzeichnend.<sup>378</sup> Die Alternation zwischen diesen Strukturen ist keine pure Rekonstruktion, sondern für die modernen samischen Sprachen mit Stufenwechsel kennzeichnend, vgl. lulesam. *gārka* (Nom. Sg.) »Ameise«, *bierggo* (Nom. Sg.) »Fleisch«, *dálkke* (Nom. Sg.) »Unwetter«, *bāntta* (Nom. Sg., Personennamen), *darrta* (Nom. Sg.) »Kante« mit den Genitivformen *gārka*, *biergo*, *dálke*, *beñta*, *darta*;<sup>379</sup> nordsam. *biergu* (Nom. Sg.) »Fleisch«, *dálki* (Nom. Sg.) »Unwetter«, Gen./Akk. *bierggu*, *dálkki* sowie besonders kildinsamische Formen wie *vup:t* (Nom. Sg.) »Haar«, Nom. Pl. *vupt:*, *laf:ka* (Illativ Sg.) »Bude«, Diminutiv *lafk:a*, *tom:tē* (Inf.) »fühlen«, I. Ps. Sg. Präs. *tomt:ē*, *lon:ta* (Illativ Sg.) »Vogel« Diminutiv *lon:t:a*.<sup>380</sup>

Die phonologische Alternation hat ihre Produktivität bereits im Protosamischen verloren, denn der heutige Öffnungsgrad der zweiten Silbe ist ohne Bedeutung für die Strukturbildung.<sup>381</sup> Wichtig ist jedoch, dass der

376 В D G bezeichnen im Protosamischen stimmlose *lenes*.

377 LAGERCRANTZ: 1927, 16.

378 Ebd.

379 СРПК: 1989, 27–28.

380 KERT: 1971, 39–40, 96–97, II3–II7.

381 LAGERCRANTZ: 1927, 17.

quantitative Typ mit Verstärkung des Verschlusslauts nach Sonoranten noch immer möglich ist. Gerade dieser Typ könnte den Ausgangspunkt der Nasalassimilation darstellen (d. h. *\*lon`de* > *\*londde* > *loddi*). Die Form mit Assimilation existierte zunächst neben der Form ohne Assimilation, die eine »Mittenstruktur« hatte (*\*lo`ndec*), später wurde die Form mit Assimilation verallgemeinert und wieder ins Stufenwechsellsystem eingeschlossen (vgl. nordsam. *loddi* (Nom. Sg.) »Vogel«, Gen./Akk. *lotti*).

Die Rekonstruktion von Lagercrantz und der von mir angenommene Zusammenhang von Formen wie *n`kk* oder *nkk* mit der Nasalassimilation entspricht teilweise der Rekonstruktion Kacnel'sons, der als Ausgangsform für die skandinavischen Nasalassimilation die Form mit Akzent auf dem Verschlusslaut annimmt (siehe oben). Kacnel'son vergleicht sowohl die von ihm rekonstruierten protogermanischen dreimorigen Strukturen als auch die Zentral- und Peripherieakzente mit der samischen Wortstruktur.<sup>382</sup> Er sieht jedoch keinen kausalen Zusammenhang zwischen den beiden Erscheinungen, sondern sieht in den samischen Formen nur eine Bestätigung, dass der von ihm rekonstruierte prosodische Typ typologisch möglich ist.

### 6.3.3 Vergleich zwischen samischer und skandinavischer Nasalassimilation

Wie wir oben gesehen haben, gibt es mehrere Ähnlichkeiten zwischen der samischen und der skandinavischen Nasalassimilation. Diese Ähnlichkeiten betreffen sowohl den Mechanismus als auch die Entstehungszeit der Erscheinung. Auch die Verbreitungsrichtung sieht ähnlich aus: Im samischen Areal verbreitete sich die Assimilation von Westen nach Osten, im skandinavischen von Nordwesten nach Südosten. Im samisch-skandinavischen Kontaktgebiet in Mittelskandinavien tritt eine Nasalassimilation sowohl im Samischen als auch in den schwedischen und norwegischen Mundarten auf. Die Verbreitung der südlicheren Formen ohne Assimilation in den schwedischen und norwegischen Mundarten mit Assimilation hat jedoch das ursprüngliche Verbreitungsbild vertuscht.

<sup>382</sup> »Die samische Wortakzentuierung erinnert uns in vielerlei Hinsicht an die von uns rekonstruierte dreimorige Akzentuierung. Hier wie dort stehen durch die Akzentuierung die peripheren Elemente der phonematischen Basis den zentralen Elementen gegenüber. In beiden Fällen treten als Gipfelträger nicht nur Vokale und Sonoranten, sondern auch Geräuschauf« (KACNEL'SON: 1966, 305; meine Übersetzung).

Die samische Nasalassimilation kann entweder älter oder, wenn wir sie entsprechend der heutigen Verbreitung datieren, genauso alt wie die skandinavische sein (d. h., sie stammt aus dem 7.–8. Jahrhundert).

Es gibt jedoch auch Unterschiede zwischen der samischen und der skandinavischen Nasalassimilation. Im Protosamischen gab es nur einen Typ von Verschlusslauten, d. h., es gab keinen Unterschied zwischen *tenues* und *mediae*. Im Skandinavischen, wo es einen Unterschied zwischen *tenues* und *mediae* gab, wurden die Nasale nur vor stimmlosen Verschlusslauten assimiliert (wie in altisl. *drekka* < \**drinkan*), nicht aber vor stimmhaften (vgl. altisl. *binda* < \**bindan* im Gegensatz zu *batt* < \**bant* < \**band*, *ganga* < *gangan* im Gegensatz zu *gekk* < \**gink* < \**ging*). Demgegenüber wurden im Samischen nicht nur die skandinavischen Lehnwörter mit *n* und *m* + stimmloser Verschlusslaut, sondern auch die proto- oder gemeinskandinavischen Lehnwörter mit *n* und *m* + stimmhafter Verschlusslaut assimiliert, vgl. südsam. *reägga* »Ring« < protoskand. \**ringa*-, südsam. *laaddie* »sesshafte Person, Schwede, Norweger« < protoskand. \**landi*-. Da wir jedoch im Skandinavischen keine Assimilation von *n* und *m* + stimmhafter Verschlusslaut finden (vgl. *ring*, *land*), bedeutet dies, dass wir in diesem Fall kaum von einer samischen Interferenz sprechen können, sonst fänden wir im Skandinavischen Formen wie \**rigg* oder \**rikk* bzw. \**ladd* oder \**latt*. Die umgekehrte Entwicklung – eine skandinavische Transferenz im Samischen – erscheint hier also wahrscheinlicher. Darauf deutet auch die Verbreitung der samischen Nasalassimilation hin, die in den ostsamischen Sprachen fehlt. Andererseits haben wir gesehen, dass die samische Nasalassimilation, wenigstens in der ersten Stufe ihrer Entwicklung, viel natürlicher in das sprachliche System inkorporiert erscheint, da sie mit der starken Stufe der Verschlusskonsonanten zusammenhängt. In den germanischen Sprachen ist sie dagegen nur für die nordgermanischen Sprachen kennzeichnend, die in Kontakt mit den samischen Sprachen standen. In den anderen indoeuropäischen Sprachen finden wir keine entsprechende Entwicklung, wohl aber in einigen uralischen Sprachen. Dies spricht wiederum eher für die Möglichkeit einer samischen Interferenz im Gemeinskandinavischen. Die Datierung widerspricht dieser Annahme nicht (die samische Nasalassimilation ist entweder älter oder zeitgleich mit der skandinavischen entstanden).

Es gibt also Indizien sowohl für eine skandinavische Transferenz im Samischen als auch für eine samische Interferenz im Skandinavischen.



Wie kann man diesen Widerspruch vermeiden? Es gibt zwei mögliche Erklärungen:

1. Die erste Stufe der Nasalassimilation, die Verstärkung (und Verlängerung) der Verschlusslaute, war eine Folge des Stufenwechsels im Samischen. Die daraus resultierende Aussprache war nach dem Sprachwechsel oder bei Zweisprachigkeit auch für die gemeinskandinavische Sprache der Samen möglich. Die Skandinavier identifizierten diese Formen mit Verstärkung der Verschlusslaute nach Nasalen (-*mBB*, -*nDD*, -*ŋGG*) als Formen mit stimmlosen Konsonanten, da die protosamischen Verschlusslaute stimmlos waren. Wahrscheinlich fand diese Entwicklung noch zur Zeit der fakultativen Alternation der verstärkten und assimilierten Formen im Samischen statt und übertrug sich dementsprechend auch auf die skandinavische Sprache der Samen (z. B. *\*dringga* ~ *driGga* < *\*drinka*).<sup>383</sup> Die Skandinavier übernahmen die samische Assimilationsregel, aber nur in Bezug auf Verbindungen von Nasalen mit in ihrer Sprache stimmlosen Konsonanten. Die damalige samische Aussprache des skandinavischen Wortes *\*drinka* als *\*drinGga* ~ *driGga* wurde demnach von den Skandinaviern mit dem skandinavischen Wort *\*drinka* identifiziert, weil die Aussprache des Verschlusslautes bei beiden stimmlos war. Skandinavische Wörter mit stimmhaften Konsonanten wie in *\*ringa-* oder *\*landa-* konnten von den Skandinaviern dagegen nicht mit den von den Samen produzierten Formen *\*landda* ~ *\*ladda*, *\*ringga* ~ *\*rigga* identifiziert werden, da der Verschlusslaut im Samischen und in der skandinavischen Aussprache der Samen stimmlos war, im Skandinavischen aber stimmhaft.<sup>384</sup> Auf diese Weise wurde die Regel der Nasalassimilation von den Skandinaviern nur vor stimmlosen Konsonanten übernommen, obwohl im Samischen die Stimmlosigkeit gar nicht relevant war, während die skandinavischen Verbindungen Nasal + stimmhafter Verschlusslaut nicht assimiliert wurden.

Wenn dieses Modell richtig ist, gab es keine direkte samische Interferenz im Gemeinskandinavischen, sondern eine Reinterpretation der sa-

<sup>383</sup> Jede sprachliche Veränderung setzt eine Zwischenstufe mit einer fakultativen Alternation der neuen und alten Formen voraus.

<sup>384</sup> Im Gemeinskandinavischen wurde die Opposition *tenuēs* ~ *mediae* als Opposition stimmhaft ~ stimmlos realisiert. Die Neutralisation /t/ ~ /d/, /k/ ~ /g/, /p/ ~ /b/ im Auslaut, wo nur /t/, /k/, /p/ standen (Auslautverhärtung, vgl. *\*band* > *\*bant*), zeigt dies deutlich. Im Protosamischen gab es keine Opposition zwischen *tenuēs* und *mediae* und die Verschlusslaute wurden als stimmlose *lenes* realisiert.

mischen Interferenz in der Sprache der Skandinavier in Übereinstimmung mit dem skandinavischen phonologischen System.

2. Es ist jedoch auch möglich, dass die Nasalassimilation (z. B. *nkk* > *kk*) nicht in der skandinavischen Sprache der Samen, sondern erst bei den Skandinaviern durchgeführt wurde, aber als Folge einer Reinterpretation der skandinavischen Formen der Samen. Die samischen Interferenzformen mit verstärktem langen Konsonanten nach Nasal (wie z. B. *nkk* in \**drinkka*) wurden von den Skandinaviern als Formen mit langen stimmlosen Verschlusslauten reinterpretiert (*nkk* > *kk*), weil im Skandinavischen keine langen Konsonanten in dieser Position möglich waren. Erst später wurden diese assimilierten Formen aus dem Skandinavischen ins Samische entlehnt (Transferenz).

Bei beiden oben behandelten Hypothesen wird die skandinavische Nasalassimilation als Ergebnis des Sprachkontakts mit dem Samischen betrachtet.<sup>385</sup> Wenn die Nasalassimilation zuerst im Samischen durchgeführt wurde, kann man sie im Gemeinskandinavischen als samische Interferenz betrachten, mit der Einschränkung, dass eine Verbreitung der Regel nur auf skandinavische Verbindungen von Nasalen + stimmlosen Verschlusslauten erfolgte. Bei der zweiten Hypothese erscheinen die samische und die skandinavische Nasalassimilation als Resultat einer gegenseitigen Wechselwirkung, und zwar als Aufeinanderfolge einer samischen Interferenz im Skandinavischen (z. B. *nk* > *nkk*), einer skandinavischen Reinterpretation der samischen Interferenzformen als Formen mit langen Verschlusslauten (*nkk* > *kk*), und einer nachfolgenden skandinavischen Transferenz im Samischen (*nkk* > *kk* im Samischen).

Das Vorhandensein einer entsprechenden Nasalassimilation in einigen uralischen Sprachen spricht eher für die Möglichkeit einer ursprünglichen und unabhängigen samischen Nasalassimilation, die Verbreitungs-

<sup>385</sup> Wenn die Rekonstruktion von Kacnel'son stimmt, sollte man nicht wie er eine typologische Ähnlichkeit zwischen den prosodischen Verhältnissen im Samischen und Germanischen annehmen, sondern eine kontaktbedingte Ähnlichkeit, die sich jedoch nicht bis auf das Protogermanische, sondern nur auf das Gemeinskandinavische erstreckt, weil sowohl die Verstärkung der postkonsonantischen Verschlusslaute als auch die Nasalassimilation nur für das Gemeinskandinavische kennzeichnend sind. Bei einer solchen Interpretation könnte man die von Kacnel'son angenommenen vier Silbenakzente als Realisation von zwei aus protoindoeuropäischer Zeit ererbten Akzenten auf Grundlage zweier aus dem Samischen entlehnter quantitativer Strukturen (Mittenstruktur und Randstruktur) ansehen. (Zu zwei Silbenakzenten im Protoindoeuropäischen vgl. z. B. DYBO, NIKOLAEV u. STAROSTIN: 1978, 16–20; DYBO: 1980, 148; BEEKES: 1995, 154.)

richtung des Merkmals im Samischen (von Westen nach Osten, mit fehlender Nasalassimilation in den ostsamischen Sprachen) für die zweite Hypothese.

In jedem Fall kann man für die Entstehung der skandinavischen Nasalassimilation folgendes Modell annehmen: Sie entstand als Folge des Sprachkontakts mit dem Samischen (entweder entsprechend der ersten oder der zweiten Hypothese) im 7.-8. Jahrhundert und verbreitete sich, wie alle andere Veränderungen, die in gemeinskandinavischer Zeit abliefen, über den ganzen skandinavischen Sprachraum. Später wurde das ursprüngliche Gebiet der Nasalassimilation durch Wortverdrängung von Süden aus (dem Gebiet des Altsächsischen und Mittelniederdeutschen) verkleinert.

## 7. Zusammenfassung des ersten Teils

In den vorangegangenen Kapiteln wurden jene Entwicklungen betrachtet, die den in der Einführung angeführten Kriterien für mögliche Interferenzmerkmale entsprechen und als Kandidaten für eine samische Interferenz im Gemeinskandinavischen betrachtet werden können. Dazu gehören der Präfixverlust, die Entwicklung der *im*-Suffigierung, der *s(k)*-Suffigierung und der Negationssuffigierung. Diese Veränderungen entsprechen nicht nur dem samischen morphologischen Modell, sondern auch dem Haupttyp der samischen Wortprosodik (zweisilbiges trochäisches Wort). Die samische phonologische Interferenz im Gemeinskandinavischen begrenzte sich jedoch nicht nur auf den Verlust der Präfixe und die Generalisierung des trochäischen Musters: Als mögliche Kandidaten für eine samische Interferenz können zudem drei phonologische Veränderungen betrachtet werden – Präaspiration, Nasalassimilation und Verschärfung. Am deutlichsten tritt der samische Ursprung bei der skandinavischen Präaspiration hervor. Obwohl der Zusammenhang zwischen Nasalassimilation und Verschärfung im Gemeinskandinavischen und den entsprechenden samischen Phänomenen nicht ebenso offensichtlich ist, gibt es auch bei diesen Veränderungen mehr Indizien, die für die Annahme einer samischen Interferenz sprechen als dagegen.

Die genannten Entwicklungen lassen sich zwei strukturellen Modellen von Interferenz zuweisen: Entweder handelt es sich um eine direkte Regelübernahme wie im Fall der phonologischen Interferenz (zu welcher auch der Verlust der Präfixe gehört) oder um die Reinterpretation gemeinskandinavischer postpositiver Pronomina und Adverbien als Suffixe in Übereinstimmung mit Bedeutung und Form entsprechender samischer Suffixe. Alle diese Interferenzmerkmale entstanden in der skandinavischen Sprache von Samen, die Gemeinskandinavisch als L 2 hatten. Sie wurden dann von den im Kontaktgebiet lebenden Skandinaviern (d. h. von den Sprechern mit Gemeinskandinavisch als L 1) übernommen. Später verbreiteten sich die Interferenzmerkmale in jene skandinavischen Gebiete, die außerhalb des samisch-skandinavischen Kontaktgebiets lagen. Eine derartige Übernahme samischer Interferenzmerkmale in die Sprache der Skandinavier und vor allem ihre Verbreitung in genuin skandinavische Gebiete kann jedoch nur angenommen werden, wenn aus soziolinguistischer Perspektive keine Hindernisse vorlagen. Das Verhältnis zwischen Samen und Skandinaviern, das im zweiten Teil des Buches behandelt

werden soll, wird somit zum wichtigsten Punkt meiner Hypothese. Zunächst aber soll in den nächsten Kapiteln erörtert werden, ob samische Interferenz auch nach der gemeinskandinavischen Zeit noch möglich war.

**Teil Ib:**  
**Samische Interferenzmerkmale**  
**im 12.–16. Jahrhundert**

In der Periode der altskandinavischen schriftlichen Denkmäler (zwischen dem 12. und dem Beginn des 16. Jahrhunderts) finden wir einige grammatische und phonologische Veränderungen, die vor allem für den schwedischen und den norwegischen Sprachraum kennzeichnend sind und die ebenfalls als mögliche samische Interferenzmerkmale angesehen werden können. In diesem Kapitel werden die Generalisierung der Voranstellung des Genitivs, die Entwicklung zusammengesetzter Präpositionen, Vokalbalance, Vokangleichung und Konsonantenverlängerung behandelt.

Die Voranstellung des Genitivs ist für alle festlandskandinavischen Sprachen kennzeichnend, die starke Verbreitung zusammengesetzter Präpositionen für die schwedischen und norwegischen Sprachnormen sowie alle schwedischen und norwegischen Mundarten.

Die phonologischen Merkmale kennzeichnen vor allem das nordostskandinavische Dialektgebiet (nordostschwedische und ostnorwegische Mundarten), wiewohl einige Formen auch in den Sprachnormen vorkommen (so etwa Konsonantenverlängerung in der schwedischen Sprachnorm und Vokalbalance in einer der Nebenvarianten des Neunorwegischen). Die modernen skandinavischen Mundarten lassen sich grob in drei Dialektgebiete einteilen, wie Bandle zeigt.<sup>1</sup> Zum westskandinavischen Dialektgebiet gehören die westnorwegischen Mundarten, Isländisch und Färöisch, zum südsandinavischen alle dänischen, südwestnorwegischen und südschwedischen Mundarten und zum nordostskandinavischen Gebiet die ostnorwegischen sowie die zentral- und ostschwedischen Mundarten.<sup>2</sup> Die wichtigsten Isoglossen für das nordostskandinavische Dialektgebiet sind das »dicke« *l* (schw. *tjockt l*) und einige damit zusammenhängende Entwicklungen wie etwa Vokalbalance und Angleichung. Zudem finden wir nur in diesem Gebiet eine Konsonantenverlängerung in offener Silbe und die Erhaltung der ursprünglichen kurzsilbigen Wörter (wie *vuku* und *lisi*).

---

1 Vgl. BANDLE: 1973.

2 Ebd., Karte 22.

Jene Merkmale, die keine Erhaltung archaischer Kennzeichen darstellen (wie die Bewahrung von Kurzsilbigkeit), haben sich nach der gemeinskandinavischen Periode, vor allem zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert, herausgebildet. Die Merkmale Konsonantenverlängerung, Vokalbalance und Angleichung finden wir weder in den übrigen skandinavischen Dialektgebieten noch in anderen germanischen Sprachen. Entsprechungen finden sich jedoch in den finno-ugrischen Sprachen und insbesondere im Samischen. In den folgenden Kapiteln versuche ich zu zeigen, dass die genannten Erscheinungen im nordostskandinavischen Dialektgebiet durch samischen Einfluss erklärt werden können.

## 8. Entwicklung der Wortfolge Genitiv + Kopf

Während die altskandinavischen Sprachen und das moderne Isländische wie auch die altwestgermanischen Sprachen und das Gotische mehrere Formen von Genitivendungen aufweisen, die vom Deklinationstyp abhängig sind – vgl. altisl. Sg. *-s* (wie in *dags* »Tages«), *-ar* (wie in *sonar* »Sohnes«), *-a* (wie in *hana* »Hahnes«), *-u* (wie in *viku* »der Woche«), *-0* (wie in *gleði* »der Freude«, *hjarta* »Herzens«), Pl. *-a* (wie in *daga*, *sona*, *hana*, *vika*) oder *-na* (wie in *hjatna*) – ist in den modernen festlandskandinavischen Sprachen der Gebrauch der Endung *-s* auf alle Substantive ausgeweitet worden. Darüber hinaus wurde in diesen Sprachen auch in der Nominalgruppe die Wortfolge Genitiv + Kopf (G + K) verallgemeinert, vgl. schw. *mannens häst*, norw. *mannens hest*, dän. *mandens hest* »das Pferd des Mannes«. Nur im Isländischen finden wir neben G + K auch die Wortfolge K + G. Für das Gemeinskandinavische waren ebenfalls noch beide Typen kennzeichnend.

Im modernen skandinavischen Sprachraum tendiert der Genitiv zum Schwund. Er wird durch verschiedene präpositionale Konstruktionen oder Verbindungen mit possessiven Pronomina (*sin/si*, *hans/henna*, vgl. *far sin dotter*) ersetzt. In mehreren norwegischen, west- und südjtütländischen Mundarten hat letztgenannte Konstruktion bereits die ursprüngliche Genitivform ersetzt.<sup>1</sup> In den skandinavischen Standardsprachen, insbesondere im Färöischen und Neunorwegischen, kommen Genitivformen nur sehr selten vor. Am besten ist ihr Gebrauch im Schwedischen und Isländischen bewahrt. Unter den festlandskandinavischen Dialekten ist der *s*-Genitiv am besten in mittel-, nord- und ostschwedischen<sup>2</sup> sowie in ostnorwegischen<sup>3</sup> Mundarten erhalten, seine Verwendung ist jedoch in allen von ihnen weitaus seltener als in der schwedischen Sprachnorm. Er ist in der Regel begrenzt auf Personen und Personennamen.

Am konsequentesten ist der Genitiv im Standardfinnlandschwedischen bewahrt, wo er auch für die Umgangssprache kennzeichnend ist. Dies wird durch den finnischen Einfluss erklärt.<sup>4</sup> Unter den finnlandschwedischen Dialekten ist die Mundart von Gamla Karleby diejenige, in

1 Vgl. DELSING: 1996, 50, Karte 5.

2 JÖRGENSEN: 1970, 49; KÄLLSKOG: 1992, 169–172.

3 SKJEKKELAND: 1997, 165.

4 BERGROTH: 1928, 96; PITKÄNEN: 1979, 177, 244.



der der Genitiv im Vergleich mit den anderen ostschwedischen Dialekten am häufigsten gebraucht wird.<sup>5</sup> Tatsächlich entspricht hier die Häufigkeit der Genitivverwendung jener der schwedischen Sprachnorm.<sup>6</sup> Interessanterweise besitzt diese Mundart mehrere Merkmale finnischer Interferenz; so ist sie beispielsweise die einzige skandinavische Mundart ohne grammatisches Genus.

Wie oben erwähnt, kannten die altskandinavischen Sprachen noch sowohl die Wortfolge G + K als auch K + G in der Nominalgruppe, der Prozess der Verallgemeinerung von G + K wurde erst nach der gemeinskandinavischen Zeit vollendet. Obwohl sich der Beginn dieser Entwicklung bereits in den jüngeren schwedischen Runeninschriften abzeichnet, habe ich mich entschlossen, sie zusammen mit den späteren Entwicklungen zu behandeln, da sich die Generalisierung der Wortfolge G + K in den festlandskandinavischen Sprachen erst im 14. Jahrhundert vollzog.<sup>7</sup>

### 8.1 Die Wortfolge in der Nominalgruppe mit Genitiv in den altgermanischen Sprachen

Im Gotischen dominiert in der Nominalgruppe die Wortfolge K + G, vgl. *fuglam himinis* »den Vögeln des Himmels«, *blomans haiþjos* »die Blumen der Heide«, *taglam ulbandaus* »den Haaren des Kamels«, *þiudangardi gudis* »Reich Gottes«, *sunus manns* »Sohn des Mannes«, *sunus gudis* »Sohn Gottes«,<sup>8</sup> obwohl auch die Wortfolge G + K vorkommt, vgl. *barne barna* »die Kinder der Kinder«, *mans twai* »zwei der Männer«.<sup>9</sup>

Im Althochdeutschen ist die Stellung des Genitivs »sehr frei und mannigfaltig«,<sup>10</sup> dasselbe gilt für das Altenglische. Selbst bei Übersetzungen aus dem Latein finden wir Beispiele, in denen die althochdeutschen und altenglischen Texte die lateinische Originalwortfolge K + G durch G + K ersetzen, vgl. ahd. *mannes sunu*, altengl. *mannes sunu* zu lat. *filiius hominis*, ahd. *in daz gotes hus*, altengl. *on Godes hus* zu lat. *in*

5 HAGFORS: 1891, 90.

6 SKJEKKELAND: 1997, 165.

7 Im Altschwedischen gibt es ab dem 14. Jahrhundert keine Belege mehr für K + G, vgl. DELSING: 1996.

8 GUCHMAN: 1958, 120.

9 Ebd., 216.

10 ERDMANN u. MENSING: 1886–1898, 898.

*domum die*; zu lat. *regnum caelorum* findet sich jedoch sowohl ahd. *himilo rihhi* als auch *rihhi himilo*.<sup>11</sup> Noch im Mittelhochdeutschen findet sich eine Vielzahl an Variationen, vgl. *boum waldes*, *waldes boum*, *boum des waldes*, *der boum waldes*, *der waldes boum*, *des waldes der boum*, *waldes der boum*, *boum der waldes*.<sup>12</sup> Während im Altenglischen die Verteilung G + K ~ K + G (vgl. *rices weard* »Beschützer des Reiches«, *ende lifes* »Ende des Lebens«) fast identisch war – Mitchell nennt die Werte 47,5 % (für K + G) zu 52,5 % (für G + K)<sup>13</sup> – überwiegt im Mittelenglischen bereits die Voranstellung des Genitivs. Zu dieser Zeit beginnt auch die Beschränkung des Genitivs auf Substantive mit einem belebten Referenten.<sup>14</sup>

Für das Proto germanische wird die Wortfolge Genitiv + Kopf angenommen.<sup>15</sup> Dies wird u. a. begründet mit der Bildung altgermanischer Komposita wie z. B. got. *baurgswaddjus* »Stadtmauer«, in denen die Bestimmung vor dem Bestimmten steht.<sup>16</sup> Derartige Bildungen belegen jedoch nur, dass die Voranstellung des Genitivs möglich war. Dass die Wortfolge K + G (wie z. B. *waddjus baurgs*) zur Bildung eines zusammengesetzten Wortes mit der Bedeutung »Stadtmauer« keinen guten Kandidaten darstellt, liegt auf der Hand. Im modernen Deutschen, wo für die unmarkierte Wortfolge K + G die Regel ist, werden Zusammensetzungen dieses Typs nur durch Voranstellung der Bestimmung gebildet, vgl. *Stadtmauer*, aber *die Mauer der Stadt*.

Der gängigen Forschungsmeinung zufolge wurde die gemein germanische Voranstellung des Genitivs später durch die semantisch bedingte Wortfolge abgelöst. Dabei wird für die westgermanischen Sprachen folgende Entwicklung angenommen: Bei Sachbezeichnungen und Abstrakta wurde der Genitiv dem regierenden Substantiv nachgestellt, bei Personenbezeichnungen voran. Später wurden dann im Deutschen auch Personenbezeichnungen, Eigennamen eingeschlossen, nachgestellt.<sup>17</sup>

11 ZATOČIL: 1962, 122–123.

12 ERDMANN u. MENSING: 1886–1898, Bd. 2., 219.

13 MITCHELL: 1985, 548.

14 STAHL: 1925–1927, 5.

15 Vgl. BEHAGHEL: 1930; DAL: 1952, 186; HOPPER: 1975, 61–63.

16 DAL: 1952, 186.

17 Vgl. BEHAGHEL: 1930, 181; ZATOČIL: 1962, 119–120.

Wenn wir jedoch die Wortfolge der Nominalgruppe mit Genitiv in den altgermanischen Quellen betrachten, sehen wir, dass sie der Annahme einer ursprüngliche Wortfolge G + K widerspricht. Tatsächlich ist sie in allen älteren Denkmälern frei, in den ältesten gotischen Quellen überwiegt sogar die Folge K + G. In vielen Quellen spielt zudem der Unterschied zwischen Personen- und Sachbezeichnungen keine Rolle.<sup>18</sup> Insofern spricht eigentlich alles dafür, dass die gemeingermanische Wortfolge frei, wenn nicht sogar K + G war (siehe weiter unten).

## 8.2 Die Wortfolge der Nominalgruppe in der Geschichte der skandinavischen Sprachen

Wie in den anderen altgermanischen Quellen finden sich auch in den älteren Runeninschriften Belege sowohl für die Wortfolge K + G als auch für G + K, vgl. ... **magōR minas staina** »meines Sohnes Stein« (Vettedland, Norwegen, 4. Jh.); **hAriwulfs stAinAR** »Hariwulfs Steine« (Rävsal, Schweden, 8. Jh.), **hnabdas hlaiwa** entweder »Hnabuds Grab« oder »des Verstümmelten Grab« (Bø, Norwegen, um 500) für G + K<sup>19</sup> und **þewaR godagas** »der Gefolgsmann Godags« (Valsfjord, Norwegen, um 400), **arjosteR arbijano** »die vornehmsten der Erben« (Tune, Norwegen, um 400), **land gotna** »das Land der Krieger (eigentlich: der Goten)« (Eggjum, Norwegen, um 700) für K + G. Insgesamt finden sich in den älteren Runeninschriften Krauses Deutung zufolge zwölf Belege für den Genitiv, von denen (nach Krauses Deutung) acht vorangestellt und vier nachgestellt sind.<sup>20</sup> Nicht alle dieser Deutungen sind jedoch problemlos. So schreibt Krause in Übereinstimmung mit der germanistischen Tradition, dass der Genitiv in der Regel dem Bestimmungswort vorausgehe und führt als Beispiel die Runeninschrift aus Kragehul (Dänemark, 6. Jh.) an, die er folgendermaßen liest: **ek erilaR asugisalas muha haite** ... »ich, der Runenmeister, heiße Asgisls Gefolgsmann ...«. <sup>21</sup> Gerade für diese Inschrift war jedoch schon vorher von Marstrander eine andere Deutung vorgeschlagen worden: **ek erilaR asugisalas m uha haite** »Ich bin Runenmeis-

<sup>18</sup> Ebd., 129.

<sup>19</sup> KRAUSE: 1971, 142.

<sup>20</sup> NORDE: 1997, 183.

<sup>21</sup> KRAUSE: 1971, 130.

ter Asgislis, (ich) heiße Uha«. <sup>22</sup> Als Parallele führt er die Inschrift aus Valsfjord an: **þewaR godagas** »der Gefolgsmann Godags«. <sup>23</sup> Wenn Marstrander Recht hat, wäre die Inschrift aus Kragehul als Beleg für die Nachstellung und nicht für die Voranstellung des Genitivs zu zählen. Das Gleiche gilt auch für die Inschrift von Rosseland (Norwegen, 5. Jh.), bei der Marstrand's Interpretation ebenfalls von der Krause abweicht. <sup>24</sup> Damit wäre das Verhältnis von G + K und K + G in den älteren Runeninschriften 6:6. Wenn wir zudem noch in Betracht ziehen, dass die von Krause als weiteren Beleg für die Voranstellung herbeigezogene Inschrift von Tomstad (Norwegen, um 500) ebenfalls problematisch ist – die ersten drei Runen der Inschrift **///an waruR** sind unlesbar, die beiden darauffolgenden (**an**) können, müssen jedoch keinesfalls auf die Genitivendung eines maskulinen *an*-Stammes hinweisen – verschiebt sich das Verhältnis möglicherweise sogar zugunsten der Nachstellung.

Die Interpretation der Daten der älteren Runeninschriften ist also unterschiedlich. Braunmüller, in Übereinstimmung mit der Tradition, betrachtet G + K als Hauptwortfolge im Protoskandinavischen, <sup>25</sup> Antonsen dagegen spricht von einer Unmarkiertheit der Wortfolge K + G. <sup>26</sup> Auch Norde zeigt sich skeptisch, was die Belegkraft der älteren Runeninschriften für die Feststellung einer ursprünglichen Wortfolge G + K im Protoskandinavischen betrifft. Ihrer Interpretation zufolge weisen die Daten des Runenschwedischen darauf hin, dass der Genitiv im Protoskandinavischen nach dem Kopf gestanden habe. <sup>27</sup>

Es ist auch versucht worden, verschiedene Stellungen des Genitivs mit der Semantik der Komponenten in Verbindung zu bringen. So will Antonsen eine Regel festgestellt haben, nach der die Stellung des Genitivs nicht mit der Semantik der Bestimmung zusammenhängt, wie es für das Gemeinskandinavische gemeinhin angenommen worden ist, sondern mit der Semantik des Kopfes. Seiner These zufolge steht der Genitiv vor dem Kopf, wenn dieser ein unbelebtes Substantiv darstelle (wie in **magor minas staina** »meines Sohnes Stein«, **hAriwulfs stAinAR** »Hariwulfs

<sup>22</sup> MARSTRANDER: 1952, 29-30; vgl. auch ANTONSEN: 1975, 35-36.

<sup>23</sup> Ebd., 31.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> BRAUNMÜLLER: 1982.

<sup>26</sup> ANTONSEN: 2002.

<sup>27</sup> NORDE: 1997, 204.

Steine«, **hnabdas hlaiwa** »Hnabdas Grab«, steht der Kopf jedoch für ein belebtes Substantiv, sei die Wortfolge Kopf + Genitiv üblich (vgl. **þewaR godagas** »der Gefolgsmann Godags«).<sup>28</sup> Aber auch diese Regel betrifft nicht alle Fälle, vgl. etwas **land gotna** (vgl. oben).

Wie wir sehen, gibt es in der Literatur eine klare Tendenz, für das Urnordische nur eine der beiden Wortfolgen, G + K oder K + G, als unmarkierte Wortfolge der Nominalgruppe anzunehmen. Das Material zeigt jedoch deutlich, dass die Wortfolge sowohl in den älteren Runeninschriften als auch in den anderen altgermanischen Sprachen frei war. Wenn die zugegebenermaßen geringe Anzahl von Genitivformen in den älteren Runeninschriften die natürliche (d. h. unmarkierte) und nicht etwa eine poetische oder emphatische Syntax widerspiegelt, wäre dies ein weiterer Hinweis darauf, dass die Stellung des Genitivs zu urnordischer Zeit frei war.

In den jüngeren Runeninschriften finden wir ebenfalls die beiden Möglichkeiten G + K und K + G. Hier aber steht sehr viel umfangreicheres Material zur Verfügung. Den Kopf kann sowohl ein unbelebtes Substantiv (vgl. DR 248 **kunuAlt(s) stAin** »Gunnvalds Stein«, Ög 162 **kunas bru** »Gunnars Brücke«, U 194 **knuts gjald** »Knuts Zahlung«, U 214 **hulms hafi** »Holms (Ortsname) See«) als auch ein belebtes bilden, insbesondere solche, die entweder die Verwandtschaft oder Funktion bezeichnen (wie z. B. DR 46 **tuka sun** »Tukis Sohn«, Sö II **roþkais brupir** »Hrodgeirs Bruder«, U 280 **kuna tutir** »Gunnis Tochter«, DR 97 **uikuts kuna** »Vigots Frau«, U 112 **lis foruki** »des Heeres Führer«, Sö 171 **skaipar uisi** »des Schiffes Führer«). Die Wortfolge Kopf + Genitiv ist jedoch sehr häufig und überwiegt sogar, wenn die Genitivform einen Personennamen darstellt, vgl. z. B. DR 163 **sun germuntar** »Sohn Germunds«, DR 149 **sunir lifa** »Söhne Lifis«, DR 114 **brupir ainraþa** »Bruder Einradis«, DR 108 **smiþr asuiþar** »Schmied Asvids«, Ög 136 **skati marika** »Held (Schatz) der Märinge«.

Wessén leitet daraus ab, dass die Wortfolge Kopf + Genitiv in den jüngeren Runeninschriften eine unmarkierte Wortstellung darstelle.<sup>29</sup> Für die Voranstellung benötige man »einen besonderen Grund«.<sup>30</sup> Das Material bestätigt diese Schlussfolgerung jedoch nicht.<sup>31</sup> So kommt auch Del-

28 ANTONSEN: 2002, 291-292.

29 WESSÉN: 1970, III.

30 Ebd., II.

31 Vgl. NORDE: 1997, 186.

sing zu dem Schluss, dass es keine syntaktischen Regeln für die Voran- oder Nachstellung des Genitivs gegeben habe,<sup>32</sup> und wir können hinzufügen, dass es ebenso unmöglich ist, semantische Regeln dafür aufzustellen.

In den jüngeren Runeninschriften, insbesondere in Schweden, finden wir eine Tendenz, die Wortfolge K + G durch G + K zu ersetzen. Nach den Berechnungen Nordes ist das Verhältnis der Wortstellung K + G gegenüber G + K in den schwedischen Runeninschriften 57,43 % zu 42,57 %.<sup>33</sup> In den dänischen Inschriften ist das Verhältnis meinen Berechnungen nach fast identisch: 51,7 % K + G (34 Belege) gegenüber 48,3 % G + K (32 Belege). Nielsen erklärt, es sei unmöglich, eine Tendenz zur Entwicklung der Wortfolge G + K im späteren Dänischen festzustellen.<sup>34</sup> Kousgård Sørensen dagegen sieht eine Tendenz zur Voranstellung, die im Jütländischen früher als im Ostdänischen in Erscheinung trete.<sup>35</sup> Ich habe alle bei Jakobsen und Moltke aufgeführten dänischen Runeninschriften aus der Wikingerzeit (nach ihrer Klassifizierung Periode 2, 750–1050) untersucht,<sup>36</sup> und meine Daten unterscheiden sich von denen Kousgård Sørensens. In Nordjütland gibt es in dieser Periode zwölf Belege für die Wortfolge K + G (DR 40, 62, 90, 91, 97, 107, 108, 114, 125, 149, 154, 161) und eben so viele für G + K (DR 26, 41, 55, 58, 81 (zweimal), 90, 91, 105?, 120, 124, 125). In Periode 4 (1100–1350) überwiegt bereits die Voranstellung des Genitivs (sieben Belege in DR 46, 48, 53, 92, 111, 152, 156 gegenüber nur zwei Belegen für K + G in DR 147, 163). In Südjütland gibt es aus dieser Zeit nur fünf Belege für den adnominalen Genitiv, von denen vier die Wortfolge K + G aufweisen (DR 1 *himpigi suins* »Krieger Svens«, DR 2 *sun ... knubu* »Sohn Gnupas«, DR 4 *tutir upinkaurs* »Tochter Odinkars«, alle aus Haddeby) und nur einer G + K (DR 17 *airiks kubl* »Eiriks Denkmal«). Insofern überwiegt in Jütland sogar die Nachstellung des Genitivs (15 Belege für K + G, 13 für G + K). In den ursprünglichen ostdänischen Provinzen Skåne, Blekinge und Halland finden wir zehn Belege für die Wortfolge K + G (von denen einer einen *genitivus partitivus* darstellt) und elf Belege für G + K.

32 DELSING: 1991, 21.

33 NORDE: 1997, 186.

34 NIELSEN, K. M.: 1943, 230.

35 KOUSGÅRD SØRENSEN: 1984, 73.

36 JAKOBSEN U. MOLTKE: 1941 (Periode 2).

Die Daten können also kaum für eine Verbreitung der Wortstellung G + K von Südwesten nach Nordosten sprechen, wie es Kousgård-Sørensen annimmt. Tatsächlich deuten sie eher auf eine umgekehrte Verbreitungsrichtung hin (vgl. Jütland: 15 Belege für K + G, 13 für G + K, Südschweden: zehn Belege für K + G, elf für G + K), aber der Unterschied ist zu gering, um statistisch relevant zu sein. Viel bezeichnender ist vermutlich der Unterschied in der Stellung des adnominalen Genitivs in Jütland (Nordjütland: 12:12; Südjütland vier Belege für K + G, nur einer für G + K) sowie die Tatsache, dass in den südlichsten dänischen Runeninschriften (in Haddeby) nur die Wortfolge K + G vorkommt, was wiederum zumindest auf Jütland für eine Verbreitung der Wortfolge G + K von Norden nach Süden sprechen könnte.

In den altskandinavischen Handschriften finden wir eine klare Tendenz, die Wortfolge K + G durch G + K zu ersetzen. Es überwiegt bereits die Voranstellung. Dabei ist der Prozentsatz für die Stellung G + K in den nördlicheren Gebieten höher (im Upplandsrecht 88,3 % zu 11,7 %, im Västgötalandsrecht entsprechend weniger mit 78,6 % zu 21,4 %). Dies deutet wiederum darauf hin, dass sich die Wortfolge G + K von Norden nach Süden verbreitet hat (obwohl auch zeitliche Unterschiede zwischen dem *Västgötalag* und dem *Upplandslandslag* eine Rolle gespielt haben könnten).

Wie wir gesehen haben, beginnt die Verallgemeinerung der Wortfolge G + K in der Zeit der jüngeren Runeninschriften und setzt sich in den ersten altskandinavischen Denkmäler in lateinischer Schrift fort. Während der Periode 1250–1350 wird dann die Voranstellung des Genitivs im Schwedischen obligatorisch, vgl. für 1225–1249: G + K 40,9 %, K + G 59,1 %; 1275–1299: G + K 88,8 %, K + G 11,2 %; nach 1350: G + K 100 %.<sup>37</sup> Norde findet in der Bibel von Gustav Vasa zwei Belege für die Voranstellung des Genitivs, aber 150 Fälle von G + K.<sup>38</sup>

37 DELSING: 1991, 21.

38 NORDE: 1997, 204.

### 8.3 Ein möglicher Zusammenhang zwischen der festlandskandinavischen Verallgemeinerung der Wortfolge G + K und der samischen Interferenz

In den finno-ugrischen Sprachen steht die Bestimmung in der Regel vor dem Bestimmten. Dies betrifft sowohl die Konstruktion Objekt + Verb als auch die Wortfolge der Substantivbestimmung (im Genitiv) + Kopf. Dieses Verhältnis wird bereits für das Protouralische angenommen<sup>39</sup> und gilt auch für die heutigen samischen Sprachen.

In Anbetracht der Tatsache, dass sich die Generalisierung der Wortfolge Genitiv + Kopf in den skandinavischen Sprachen von Norden nach Süden verbreitete, erscheint die These eines samischen Einflusses auf die skandinavische Syntax plausibel. Die skandinavische Entwicklung der Wortfolge Genitiv + Kopf widerspricht der gemeingermanischen Regel Bestimmtes + Bestimmung (VO, Präpositionen),<sup>40</sup> stimmt jedoch mit der finno-ugrischen Regel »Bestimmung + Bestimmtes« (OV, Postpositionen) überein.

Sowohl sprachvergleichende als auch arealinguistische Argumente sprechen für die Möglichkeit eines samischen Einflusses. Die ursprünglich freie Wortfolge (oder möglicherweise sogar Kopf + Genitiv) des Gemeingermanischen bekommt in der Zeit der jüngeren Runeninschriften (vor allem im 9.–11. Jahrhundert) einen starken Impuls zur Generalisierung der Wortfolge Genitiv + Kopf, die für die festlandskandinavischen Sprachen zur Regel wird.

Eine typologisch vergleichbare Entwicklung als Resultat eines Sprachkontaktes finden wir auch in russischen Mundarten auf finnischem Substrat, wo K + G durch G + K ersetzt wird.<sup>41</sup> Im Russischen ist die unmarkierte Wortfolge K + G, im Finnischen G + K. Es liegt also nahe, für die entsprechende Entwicklung in den festlandskandinavischen Sprachen die gleiche Ursache anzunehmen: einen Sprachkontakt mit finno-ugrischen Sprachen.

Es ist möglich, dass auch der rhythmische Unterschied zwischen K + G und G + K bei dieser Entwicklung eine Rolle gespielt hat. Die Generalisierung der Voranstellung des Genitivs kann als Generalisierung des trochäischen Musters in einem Syntagma interpretiert werden. In der Verbindung

39 HAJDÚ: 1985, 254.

40 Vgl. BRAUNMÜLLER: 1994, 28.

41 LEISIÖ: 2001, 91–114.



Kopf + Bestimmung (Genitiv) liegt die Syntagmabetonung auf der Bestimmung. Die Syntagmabetonung ist jambisch, vgl. russ. *dom 'brata* und dt. *Haus des 'Bruders*. In Sprachen mit der Wortfolge Bestimmung (Genitiv) + Kopf ist die Bestimmung ebenfalls betont, aber das prosodische Muster ist in diesem Fall trochäisch und nicht jambisch wie im Deutschen oder im Russischen, vgl. lit. *'brolio namas*, schw. *'broders hus*. Wir sehen also, dass als Ergebnis der Generalisierung des Modells »Bestimmung + Kopf« die Syntagmabetonung trochäisch wird (vgl. oben Kapitel 5).

Auch die in einigen Dialekten zu beobachtende Bewahrung des Genitivs, der ansonsten in den heutigen festlandskandinavischen Sprachen zum Schwund neigt, kann mit finnischem und samischem Einfluss in Verbindung gebracht werden. Dies wird besonders deutlich, wenn wir das Gebiet betrachten, in dem die Verwendung des Genitivs am stärksten bewahrt ist, handelt es sich doch vornehmlich um nord-, mittel- und ostschwedische sowie ostnorwegische Mundarten.

Was die Verallgemeinerung der Voranstellung des Genitivs in den skandinavischen Sprachen von den anderen bereits besprochenen möglichen Merkmalen skandinavisch-finno-ugrischen Sprachkontakts unterscheidet, ist die Tatsache, dass sich eine solche auch im Mittelenglischen und, mit Ausnahme einiger Formen, im Niederländischen entwickelt hat. Die Tendenz zur Wortfolge Genitiv + Kopf ist also den germanischen Sprachen nicht fremd. Auch wenn die Gründe dafür nicht leicht festzustellen sind, zeigt sich, dass diese Entwicklung umso deutlicher zutage tritt, je weniger synthetisch eine germanische Sprache ist. Dies zeigt sich auch in den festlandskandinavischen Sprachen. Die Verallgemeinerung der Wortfolge G + K stellt in den germanischen Sprachen eine Zwischenstufe auf dem Weg zum vollständigen Schwund des Genitivs dar, der in mehreren skandinavischen Dialekten bereits durchgeführt ist. Es ist deswegen möglich, dass sich bei der Generalisierung der Wortfolge G + K in den festlandskandinavischen Sprachen zwei Faktoren geltend gemacht haben: der Sprachkontakt mit dem Samischen und Finnischen sowie eine generelle Tendenz, die sich auch im Englischen und Niederländischen bemerkbar macht.<sup>42</sup>

---

<sup>42</sup> Den letztgenannten Faktor habe ich in früheren Arbeiten noch nicht berücksichtigt, vgl. KUSMENKO: 2004.

## 9. Entwicklung zusammengesetzter Präpositionen im Schwedischen und Norwegischen

### 9.1 Beschreibung und Verbreitung

Die nördlichsten der skandinavischen Sprachen, das Schwedische und das Norwegische, besitzen ein hoch entwickeltes System von zusammengesetzten Präpositionen, die in der Regel aus zwei Teilen bestehen, einem Adverb und einer Präposition. Solche zusammengesetzten Präpositionen sind sowohl für die beiden Sprachnormen als auch für die Mundarten, wo sie sogar noch weiter verbreitet sind, kennzeichnend. Besonders viele zusammengesetzte Präpositionen gibt es im Neunorwegischen und in den norwegischen Mundarten, wo ihre Anzahl einhundert übersteigt.<sup>1</sup> Siebzig zusammengesetzte Präpositionen gibt es im konservativen Bokmål,<sup>2</sup> rund sechzig im Schwedischen.<sup>3</sup>

Die schwedischen und norwegischen zusammengesetzten Präpositionen haben zwei semantische Fokusse, wobei der erste Teil (das ursprüngliche Adverb) eine detailliertere Platzierung im Raum bezeichnet, etwa den Platz, auf den sich eine Bewegung bezieht, der zweite (die ursprüngliche Präposition) die Art oder Richtung der Bewegung oder aber eine detailliertere Position im Raum oder in der Zeit. So bezeichnet etwa im Norwegischen *fram* (in einigen Mundarten *framan*-), wenn es die erste Komponente bildet, einen Platz vor dem Gegenstand:<sup>4</sup>

	wo	wohin	woher	wo entlang
vor	<i>framfor</i>	<i>framtil,</i> <i>framnot,</i> <i>framåt</i>	<i>framifrå</i>	<i>frammed</i>
auf	<i>frampå</i>			
neben	<i>framved</i>	<i>framover</i>		<i>frametter</i>
in	<i>frami</i>	<i>frami</i>	<i>framor</i>	<i>framigjennom</i>
unter	<i>framunder</i>			
(rings) um	<i>framikring</i>			

Wir sehen hier siebzehn zusammengesetzte Präpositionen, die dreizehn räumliche Bedeutungen haben können. In einigen Fällen können ver-

1 HELLEVIK 1966–2005.

2 KNUDSEN u. SOMMERFELT: 1983, 1937–1957.

3 *Stora svenska ordboken*: 1996.

4 HELLEVIK 1966–2005, Bd. 3, 590–593.

schiedene Präpositionen ähnliche Bedeutungen haben, wie teilweise bei *frammot* und *framåt*, in anderen Fällen kann ein und dieselbe Präposition verschiedene Bedeutungen haben (wie z. B. *frami*), aber in der Regel gibt es Unterschiede sowohl in der Form als auch in der Bedeutung.

Im Schwedischen finden wir acht zusammengesetzte Präpositionen mit *fram-*, *framför*, *framifrån*, *frami*, *frampå*, *framvid*, *framåt*, *framom*, *framemot*,<sup>5</sup> sieben im Riksmålswörterbuch, *frametter*, *framfor*, *frami*, *framifrå*, *framom*, *frampå*, *framåt*.<sup>6</sup> Zusammensetzungen, die im Bokmål nur als Adverbien auftreten (z. B. *frametter*, *framtil*, *framåt*) können in norwegischen Mundarten und im Neunorwegischen auch als Präpositionen verwendet werden (vgl. *frametter*, *framtil*, *framåt* und die entsprechenden Präpositionen mit *framan-* in *Norsk ordbok*<sup>7</sup>).

Den ersten Teil der zusammengesetzten Präpositionen im Schwedischen und Norwegischen bilden Adverbien mit Bedeutungen wie »voran«, »mitten«, »hinten«, »oben«, »unten«, »draußen«, »drinnen« oder »weg«, vgl. schw. *utifrån* (draußen + von) »von außerhalb, von draußen«, *utmed* (nach außen + mit) »entlang«, *utefter* (nach außen + nach) »entlang«, *utom* (nach außen + um) »außerhalb, außer«, *inifrån* (innen + von) »von innerhalb«, *inåt* (hinein + nach) »in (+ Akk.) hinein«, *inom* (in + um) »innerhalb«, *bakifrån* (hinten + von) »von hinter (+ Dat.)«, *bakom* (hinten + um) »hinter (+ Dat.)«, *uppfifrån* (oben + von) »von oberhalb«, *uppåt*, *uppemot* (oben + nach) »auf (+ Akk.) hinauf«, *uppför* (nach oben + vor) »hinauf auf«, *nerifrån* (unten + von) »von unterhalb«, *nedför* (nach unten + vor) »hinunter«, *bortåt* (weg + nach) »nach (etw. Entferntem)«, *bortom* (weg + um) »weit hinter (+ Dat.)«, *utanför* (von außen + vor) »außerhalb«, *innanför* (von innen + vor) »innerhalb«, *mittför* (mitten + vor) »vor der Mitte (Gen.), direkt vor«, *mittemot* (mitten + nach) »direkt gegenüber (+ Dat.)«, *mittemellan* (mitten + zwischen) »zwischen« usw.

Bei vielen Präpositionen ist die Semantik aus den Teilbedeutungen der Komponenten ersichtlich, vgl. etwa schw. *inåt* (*in* zeigt den Platz »innerhalb von etwas«, *åt* die Bewegung »in Richtung von« an), *inifrån* (*in* + *ifrån* zeigt die Bewegung »von innerhalb« an). In einigen Fällen ist jedoch die Semantik vollständig lexikalisiert und unterscheidet sich von

5 *Svenska akademis ordbok*: 1898–, Bd. 18, 1291–1395.

6 KNUDSEN u. SOMMERFELT: 1983, 1937, 1337–1335.

7 HELLEVIK 1966–2005, Bd. 3, 590–593.

der Summe der Bestandteile, vgl. z. B. schw. *mittemot* (ursprünglich »in der Mitte« + »Bewegung auf etwas zu«, jetzt aber »gegenüber der Mitte von«), *utmed* »entlang«, *uppför* »nach oben«, *nedför* »nach unten«, *utom* »außer« etc. In einigen Fällen ist die zusammengesetzte Semantik ganz und gar verschwunden und die ursprünglich zusammengesetzte Präposition hat sich auch phonologisch vereinfacht. Das bekannteste Beispiel stellt die festlandskandinavische Präposition *på* »auf« dar, die ursprünglich eine zusammengesetzte Präposition war, *uppå* (< upp á), und eine Bewegung nach oben oder eine Position über etwas bezeichnete. Diese ursprüngliche Semantik ist in einigen idiomatischen Zusammenhängen noch zu finden, vgl. z. B. schw. *på slottet* »im Schloss«,<sup>8</sup> ansonsten ist die Semantik in den modernen festlandskandinavischen Sprachen jedoch vereinfacht worden. In den schwedischen Mundarten und in der Umgangssprache finden wir weitere Beispiele einer solchen Entwicklung, vgl. etwa schw. *tav* (< *utav* »von«), *punder* (< *uppunder* »unter hervor«).<sup>9</sup>

Im Vergleich mit den anderen skandinavischen Sprachen fällt auf, dass die Anzahl der zusammengesetzten Präpositionen im Schwedischen und Norwegischen viel größer ist. Im Isländischen gibt es so gut wie keine zusammengesetzten Präpositionen, was im Vergleich der jeweiligen semantischen Entsprechungen besonders deutlich hervortritt:

Schwedisch	Isländisch
<i>framifrån</i>	<i>fyrir framan af</i>
<i>framom</i>	<i>á undan, framan við</i>
<i>framför</i>	<i>framan við, fyrir framan af</i>
<i>framtill</i>	<i>að framan, framan á</i>
<i>framåt</i>	<i>i áttina að, (temp.) i byrjun (+ Gen.)</i>
<i>inifrån</i>	<i>innan úr</i>
<i>bakifrån</i>	<i>á bak við</i>
<i>invid</i>	<i>fast við, rétt hjá, rétt við</i>
<i>inför</i>	<i>frammi fyrir</i>
<i>inunder</i>	<i>upp undir</i>

Im Dänischen gibt es Zusammensetzungen, die den schwedischen und norwegischen zusammengesetzten Präpositionen ähnlich sind, abgesehen von einigen Ausnahmen (vgl. etwa *fremfor* »vor«, *forbi* »vorbei«, vgl. auch *på* »auf, an«) treten sie jedoch nicht als Präpositionen, sondern nur als Adverbien auf, vgl. *bagpå* »hinten«, *bagfra* »von hinten«, *udad*

8 HELLQUIST: 1993, 51.

9 Ebd.

»nach außen«, *udefra* »von außen«, *udenom* »draußen, ringsum« usw. Eine adverbiale Funktion können auch mehrere schwedische und norwegische Zusammensetzungen haben, im Unterschied zum Dänischen können sie jedoch auch als Präpositionen auftreten.

In den anderen germanischen Sprachen gibt es ebenfalls einige wenige zusammengesetzte Präpositionen. Im Gotischen finden sich so gut wie keine, im Deutschen ist die Anzahl sehr gering (vgl. dt. *vorbei*, *gegenüber*, ahd. *uffan* »auf«), was insbesondere beim Vergleich der oben angeführten norwegischen und schwedischen Beispiele mit ihren deutschen Übersetzungen deutlich wird. Im Englischen ist die Anzahl größer (vgl. engl. *upon* »auf«, *into* »in hinein«, *onto* »auf hinauf«, *within* »innerhalb«, *without* »ohne, (älter) außerhalb«, altengl. *uppan* »auf«), aber auch hier ist sie mit unter zehn Beispielen nicht mit dem Schwedischen oder Norwegischen zu vergleichen. In der Regel werden schwedische und norwegische zusammengesetzte Präpositionen bei der Übersetzung in eine westgermanische Sprache entweder durch komplizierte Redewendungen übersetzt, oder der erste semantische Fokus wird gar nicht berücksichtigt.

Wie wir sehen, war das Modell der präpositionalen Zusammensetzungen den altgermanischen Sprachen bekannt (vgl. ahd. *uffan*, altengl. *uppan*, altisl. *upp á* »oben auf«), aber es hat nur in den nördlichsten der germanischen Sprachen, dem Schwedischen und dem Norwegischen, eine hohe Produktivität entwickelt, wobei die Anzahl entsprechender Formen in den jeweiligen Mundarten noch höher ist.

Die Frage, warum diese hohe Produktivität ausgerechnet für die nördlichsten der germanischen Sprachen kennzeichnend ist, ist meines Erachtens niemals gestellt worden, sie erscheint jedoch berechtigt. Meiner Ansicht nach kann ein Vergleich mit dem Südsamischen einerseits und der Entwicklung der nordrussischen Mundarten mit finno-ugrischer Interferenz andererseits zur Lösung dieses Problems beitragen.

## 9.2 Postpositionen im Samischen

Generell werden zwar in den finno-ugrischen Sprachen räumliche Bedeutungen nicht durch Präpositionen, sondern durch Kasusformen wiedergegeben, detailliertere räumliche und zeitliche Verhältnisse können jedoch auch durch Postpositionen ausgedrückt werden. In den meisten finno-ugrischen Sprachen gibt es nur Postpositionen und keine Präpositionen, aber in den ostseefinnischen und samischen Sprachen können

manche Postpositionen auch präpositional verwendet werden, vgl. z. B. lulesam. *goade birra* oder *birra goade* »rings um die Kote«, *jávve rastá* oder *rastá jávve* »über den See«. <sup>10</sup> Aber nicht alle Postpositionen können in den samischen Sprachen als Präpositionen gebraucht werden. Im Lulesamischen gibt es ansonsten nur *badjel* »über«, *guovddelin*, *gassko* »mitten in, auf«, *lahka* »bei, an«. <sup>11</sup>

Die meisten detaillierteren Verhältnisse werden nur durch Postpositionen ausgedrückt. Im Nordsamischen, wo der Wo- mit dem Woher-Kasus zusammenfallen ist, können nur drei semantische Bereiche durch Postpositionen ausgedrückt werden, nämlich »wohin«, »wo = woher« und »wo lang«, vgl. *heasta ruohtai viesu duohkai* »das Pferd lief weg zum Haus« (wohin), *dat lea viesu duohken* »der/die/das ist hinter dem Haus« (wo), *dat boahotá viesu duohken* »er kommt von der Rückseite des Hauses« (woher), *dat ruohtai viesu duogi* »er/sie/es kam die Rückseite des Hauses entlang« (wo entlang). <sup>12</sup> Im Nordsamischen finden sich um die hundert Postpositionen. <sup>13</sup> Die Prä- und Postpositionen haben im Unterschied zu den Kasus zwei semantische Fokusse. Der erste bezeichnet den Platz, auf den sich die Postposition bezieht. Dieser Fokus wird durch Wurzeln mit Bedeutungen wie »Platz vor«, »Platz hinter« u. dgl. angezeigt. <sup>14</sup> Der zweite Fokus bezieht sich auf die Bewegungsrichtung oder auf die genauere Platzierung und wird durch den ursprünglichen Kasus angezeigt. Besonders deutlich wird das Wechselspiel dieser beiden Fokusse in solchen Fällen, wenn der erste Fokus als selbständiges Substantiv auftreten kann, vgl. z. B. südsam. *duekie* »der Platz hinter etwas« und entsprechend die Postpositionen *duakan* »hinter + Akk.«, *duekeste* »von hinter + Dat.«, *duekesne* »hinter + Dat.«, *duekiem* »hinten entlang + Gen.«. <sup>15</sup> In den meisten Fällen werden jedoch diese Wurzeln selten oder gar nicht als Substantive verwendet. Die Postpositionen werden zwar dekliniert, aber bei weitem nicht alle Postpositionen können in allen möglichen Kasus stehen. Einige können nur in zwei oder drei Kasus

<sup>10</sup> SPIIK: 1989, 92.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> NICKEL: 1990, 165.

<sup>13</sup> Vgl. die Liste der Postpositionen in NICKEL: 1990, 167–189.

<sup>14</sup> In seltenen Fällen kann der erste Fokus auch als Substantiv verwendet werden, vgl. SPIIK: 1989, 92; BERGLAND: 1994, 64.

<sup>15</sup> Ebd.

stehen, andere weisen erstarrte Kasusendungen auf, die bei Substantiven nicht länger verwendet werden.

Während das Nordsamische als heute größte samische Sprache nur drei Typen von zusammengesetzten Postpositionen aufweist, können das Südsamische und das Lulesamische, jene Sprachen, die acht Kasus und Spuren von Partitiv, Abessiv und Prolativ erhalten haben, drei, vier oder sogar fünf Typen der Postpositionen haben, vgl. die folgenden südsamischen Präpositionen:<sup>16</sup>

## Drei Typen

wohin	woher	wo
<i>sijste</i> »in + Akk.«	<i>sistie</i> »von her«	<i>sisnie</i> »in + Dat.«
<i>nille</i> »auf + Akk. hinauf«	<i>nelhtie</i> »von unten herauf«	<i>nelnie</i> »oben auf + Dat.«

## Vier Typen

wohin	woher	wo	wo entlang
<i>duakan</i> »hinter + Akk.«	<i>duekeste</i> »von hinter + Akk.«	<i>duekesne</i> »hinter«	<i>duekiem</i> »hinten entlang + Gen.«
<i>uote</i> »vor + Akk.«	<i>âvteste</i> »vor + Dat. hervor«	<i>âvotesne</i> »vor«	<i>âvtem</i> »vorn entlang + Gen.«
<i>giske</i> »in die Mitte + Gen.«	<i>gaskeste</i> »aus der Mitte + Gen.«	<i>gaskesne</i> »in der Mitte + Gen.«	<i>gaskem</i> »mitten entlang + Gen.«
<i>bealese</i> »in die Nähe + Gen.«	<i>bealeste</i> »aus der Nähe + Gen.«	<i>bealesne</i> »an, bei«	<i>bealam, bealah</i> »entlang«

Selten gibt es sogar Postpositionen mit fünf Formen, vgl. z. B.

<i>nualan</i> »unter + Akk.«	<i>nuelesne</i> »unter + Dat.«	<i>nueleste</i> »unter + Dat. hervor«	<i>nueliem</i> »unter + Dat. ent- lang, hin und her«	<i>nuelieh</i> »unter + Dat., ab und zu«
------------------------------------	--------------------------------------	---	--	---

Im Lulesamischen sind fünf Formen noch häufiger, vgl. *duohke* »Platz hinter etwas« mit den entsprechenden Postpositionen *duoge* (Gen.), *duogev* (Akk.), *duohkaj* (Illativ), *duogen* (Inessiv), *duoges* (Elativ), vgl. auch die

<sup>16</sup> Alle Beispiele aus BERGLAND: 1994.

Deklination von *gasska* »Platz zwischen etwas«, *guorra* »Platz neben etwas«, *vuolle* »Platz unter etwas«, *rádje* »Grenze«.<sup>17</sup>

Die süd- und lulesamischen Postpositionen können jedoch nicht nur verschiedene Kasusformen haben, sondern auch verschiedene Steigerungsstufen, vgl. südsam. *sitse* »in hinein«, *sitsebesse* »mehr in hinein«, *sitsemesse* »am meisten in hinein« oder *sisnie* »innerhalb«, *sitsebesnie* »mehr innerhalb«.<sup>18</sup> Auf diese Weise vergrößert sich die Anzahl der Postpositionen im Süd- und Lulesamischen noch weiter im Vergleich zum Nordsamischen.

Postpositionen mit zwei Fokussen sind auch für andere finno-ugrische Sprachen kennzeichnend, vgl. z. B. die folgenden Postpositionen im Finnischen: *alla* »unter + Dat. (wo)«, *alta* »von unter + Dat. (woher)«, *alle* »unter + Akk. (wohin)«. Im Finnischen werden in der Regel nur drei Typen von Postpositionen verwendet (wo, wohin, woher), aber es finden sich noch Spuren weiterer Semantiken, die heute in diesen dreien zusammengefallen sind, vgl. *edellä* »in, auf + Dat. (wo)«, *edessä* »in, auf (wo)«, *edeltä* »von + Dat. her (woher)«, *edestä* »von + Dat. her (woher)«, *edelle* »zu, nach (wohin)«, *eteen* »zu, nach (wohin)«. Aber in anderen finno-ugrischen Sprachen, vor allem in den permischen Sprachen und im Mordwinischen, gibt es Postpositionen in fast allen Formen der lokalen Kasus,<sup>19</sup> vgl. mordw. *алда* (*alda*) »von unter (woher)«, *ала* (*ala*) »unter (wo)«, *алу* (*alu*) »nach unter (wohin)«, *алга* (*alga*) »unter entlang (wo entlang)« mit vier Typen von Präpositionen,<sup>20</sup> komi *берд* (*berd*) »Platz neben etwas« mit den Postpositionen *бердын* (*berdyn*) »neben (wo)«, *бердысь* (*berdys'*) »von neben (woher)«, *бердӧ* (*berdö*) »Richtung neben (wohin)«, *бердсянь* (*berds'an'*) »von neben«, *бердӧдз* »bis zu neben (wohin)«, *бердӧд* (*berdöd*), *бердми* (*berdmi*) »neben entlang«.<sup>21</sup> Komi ist besonders reich an diesen Postpositionen.<sup>22</sup>

Ein ähnliches System von Postpositionen ist auch für verschiedene kaukasische und Turksprachen kennzeichnend, so etwa für die Turksprachen in den Krajen Krasnodar und Stavropol in Russland, Nogaisch

17 SPIIK: 1989, 92.

18 NILSSON-MANKOK: 1975, 10.

19 Vgl. LYTKIN et al.: 1976, 199.

20 LYTKIN et al.: 1975, 31–32.

21 LYTKIN: 1955, 264.

22 Vgl. RÉDEI: 1962; CYPANOV: 1992, 108–109.



(vgl. die vier vom Substantiv *уьст* »Gipfel« gebildeten Postpositionen *уьстине* »nach oben von«, *уьстинде* »über«, *уьстиннен* »nach unten von«, *уьсти мен* »oben entlang von« oder die drei vom Substantiv *аст* »Boden« gebildeten Postpositionen *астына* »nach unten (von)«, *астында* »unter«, *астыннап* »von unten heraus« etc.)<sup>23</sup> und Karatschai-Balkarisch.<sup>24</sup> Die kaukasischen Sprachen besitzen ein noch stärker entwickeltes System von Postpositionen, so auch die Sprachen, die im nördlichen Kaukasus mit russischen Mundarten kontaktieren (z. B. Adygeisch, Abchasisch, Kabardinisch, Inguschisch (Gala), Abasinisch, Tschetschenisch).<sup>25</sup>

### 9.3 Vergleich zwischen skandinavischen Präpositionen und samischen Postpositionen

Wir sehen, dass zwischen den schwedischen und norwegischen zusammengesetzten Präpositionen und den südsamischen Postpositionen eine große typologische Ähnlichkeit vorliegt. Die Struktur ist in beiden Fällen absolut identisch, wobei der erste Teil den Ort bezeichnet, auf den sich die Handlung bezieht, der zweite Teil (im Samischen ursprünglich eine Kasusendung) den Typ oder die Richtung der Bewegung. Diese Ähnlichkeit wird besonders deutlich, wenn wir Übersetzungen der schwedischen und norwegischen zusammengesetzten Präpositionen ins Deutsche und Englische mit Übersetzungen ins Südsamische vergleichen. Während wir bei der Übersetzung in die westgermanischen Sprachen entweder komplizierte Redewendungen anwenden oder einen semantischen Verlust hinnehmen müssen, finden wir bei der Übersetzung ins Südsamische semantisch identische oder sehr ähnliche Postpositionen mit zwei Fokussen, vgl. schw. *inåt* »in hinein« mit südsam. *sijste*, schw. *inifrån* »aus heraus« mit südsam. *sistie*, schw. *inom* »innerhalb« mit südsam. *sisnie*, schw. *framåt* »vorwärts zu« mit südsam. *uvte*, schw. *framifrån* »von vorn heraus« mit südsam. *åvteste*, schw. *framför* »vor« mit südsam. *åvtesne* usw.

In einigen Fällen hat sich die Bedeutung der zusammengesetzten Präpositionen in den skandinavischen Sprachen verändert, aber wenn wir die ursprüngliche Bedeutung in Betracht ziehen, wird die Ähnlichkeit mit

23 BASKAKOV: 1973, 280–282.

24 BASKAKOV: 1966.

25 KUMACHOV: 1967, 160–161; DEŠERIEV: 1967, 195, 205; ŠAGIROV: 1967, 177; DOLAKOVA: 1967, 222–223.

dem Südsamischen noch größer, vgl. schw. *mittifrån* wörtl. »von der Mitte von«, mit südsam. *gaskeste*, schw. *mittpå* wörtl. »in der Mitte auf«, mit südsam. *gaskesne*. Das südsamische *giske* »in die Mitte + Gen« besitzt dementsprechend heute keine direkte Entsprechung im Schwedischen, da schw. *mittemot* nicht »\*in die Mitte«, sondern »direkt gegenüber der Mitte + Gen.« bedeutet, die ursprüngliche Bedeutung von *mittemot* entsprach jedoch vollständig der Bedeutung von *giske*.

Es gibt jedoch auch einige Unterschiede zwischen den schwedischen und norwegischen Präpositionen und den samischen Postpositionen. So können im Südsamischen viel detailliertere Verhältnisse bezeichnet werden, vgl. insbesondere südsam. *nuelieh* »unter + Dat., ab und zu«, *nueliem* »unter + Dat. entlang, hin und her« oder die Steigerungsstufen der Postpositionen. Ansonsten aber sind die Parallelen sehr groß. Es stellt sich also die Frage, ob wir es nur mit einer typologischen Parallele zu tun haben.

Der Sprachvergleich zeigt uns, dass einerseits Postpositionen mit zwei Fokussen für alle finno-ugrischen Sprachen kennzeichnend sind und andererseits entsprechende Präpositionen am konsequentesten in den nördlichsten germanischen Sprachen verbreitet sind. Die finno-ugrischen Postpositionen mit zwei Fokussen sind älter als die Präpositionen mit zwei Fokussen in den germanischen Sprachen. Dies spricht für die Möglichkeit eines samischen Einflusses auf das Schwedische und Norwegische. Aber da das Modell von Präpositionen mit zwei Fokussen auch in anderen germanischen Sprachen vorkommt, wenn auch nicht in gleichem Maße, könnte man annehmen, dass es sich bei der Entwicklung im Schwedischen und Norwegischen nur um eine Weiterentwicklung des ursprünglichen Modells handelt. In diesem Fall entstünde die Frage, warum dies ausgerechnet in den nördlichsten der germanischen Sprachen der Fall sein sollte. Gibt es noch weitere Indizien, die für eine samische Herkunft der nordskandinavischen zusammengesetzten Präpositionen sprechen könnten? Es scheint, dass die ähnliche Entwicklung in den nordrussischen Mundarten uns eine gute diachronisch-typologische Parallele bietet.

#### 9.4 Zusammengesetzte Präpositionen in nordrussischen Mundarten

In der russischen Standardsprache gibt es nur zwei zusammengesetzte Präpositionen, *iz-za* »von hinter« und *iz-pod* »von unter«. In den nordrussischen Dialekten ist die Zahl zusammengesetzter Präpositionen jedoch viel größer, vgl. z. B. *po-nad* »auf (Bewegung) + über (entlang)«, *po-pod* »auf (Bewegung) + unter«, *po-za* »auf (Bewegung) + hinter«, *po-na* »auf (Bewegung) + auf«, *po-pered* »auf (Bewegung) + vor«, *pod-na* »unter + auf«, *pod-za* »unter + hinter«, *na-pod* »auf + unter«, *za-pod* »hinter + unter«, *do-za* »zu + hinter«, *v-za* »in + hinter«, *v-pod* »in + unter«, *s-po* »aus + auf«.<sup>26</sup>

Veenker vergleicht in seinem Buch über das finno-ugrische Substrat im Russischen die nordrussischen zusammengesetzten Präpositionen mit den entsprechenden finno-ugrischen Postpositionen und kommt zu dem Ergebnis, dass die finno-ugrischen Postpositionen mit zwei semantischen und formellen Fokussen (vgl. die südsamischen Postpositionen in Abschnitt 9.2 oben) die Quelle der nordrussischen zusammengesetzten Präpositionen darstellen. Bei diesen zeigt der erste Fokus den Platz, der zweite den Typ der Bewegung wie in finn. *keskellä* »in der Mitte + Gen.«, *keskeltä* »von der Mitte + Gen.«, *keskelle* »zu der Mitte + Gen.«, vgl. *kaupungin keskellä* »in der Mitte der Stadt«, *kaupungin keskeltä* »von der Mitte der Stadt«, *kaupungin keskelle* »zu der Mitte der Stadt«.<sup>27</sup> Veenker schreibt: »Es wäre nicht unmöglich, dass die russifizierten Finno-Ugrier ähnlich exakte Lokalverhältnisse durch Zusammensetzung entsprechender Präpositionen auszudrücken versuchten.«<sup>28</sup> Hätte er die nordrussischen zusammengesetzten Präpositionen nicht mit den Postpositionen im Finnischen, sondern mit jenen im Mordwinischen oder Komi verglichen, hätte er den Zusammenhang noch viel deutlicher gesehen.

Wenn wir einerseits die Anzahl der zusammengesetzten Präpositionen in der russischen Sprachnorm und den anderen slawischen Sprachen mit jener in den nordrussischen Dialekten vergleichen und andererseits die

<sup>26</sup> Vgl. die zusammengesetzten Präpositionen in der Oblast Pskov (GOMONOV: 1962, 81), in der Oblast Kirov (LUPPOVA 1971, 113–121) und in anderen nordrussischen Dialekten (AVANESOV u. ORLOVA: 1964, 177–178; *Slovar' russkich narodnych govorov*: 1965–2006, Bd. 8, 128; Bd. 19, 143, 171; Bd. 28, 301; Bd. 29, 240, 326).

<sup>27</sup> VEENKER: 1967, 140.

<sup>28</sup> Ebd.

Russifizierung der ursprünglichen finno-ugrischen Bevölkerung in diesem Gebiet berücksichtigen, erscheint die Annahme Veenkers sehr plausibel. Die parallele Entwicklung im Schwedischen und Norwegischen, die ebenfalls in Sprachkontakt mit einer finno-ugrischen Sprache mit den entsprechenden Postpositionen standen, vergrößert zudem in beiden Fällen den Grad der Wahrscheinlichkeit einer finno-ugrischen Interferenz.

Das Wörterbuch der russischen Mundarten erwähnt zusammengesetzte Präpositionen jedoch nicht nur im Zusammenhang mit nordrussischen Mundarten, sondern auch mit einigen südrussischen Dialekten, insbesondere am Don, Kuban und Terek.<sup>29</sup> Dies könnte Veenkers Annahme über einen finno-ugrischen Einfluss in Bezug auf die Bildung der zusammengesetzten Präposition in Frage stellen. Tatsächlich betrachtet er selbst seine These entsprechend einer Wahrscheinlichkeitsskala (sicher, wahrscheinlich, möglich, fraglich, unmöglich) nur als fraglich.<sup>30</sup> Die südrussischen Mundarten standen jedoch wiederum mit Turk- und kaukasischen Sprachen in Kontakt, die ebenfalls ein hochentwickeltes System von Postpositionen mit zwei Fokussen besitzen.<sup>31</sup> Da wie erwähnt zusammengesetzte Präpositionen sowohl in der russischen Sprachnorm als auch in anderen slawischen Sprachen nur sehr selten vorkommen (im Bulgarischen gibt es nur *tz-za*, im Tschechischen nur *z-pod* »aus + unter«), ist es nicht unwahrscheinlich, dass ihr Vorhandensein in den südrussischen Dialekten ebenfalls das Resultat eines Sprachkontaktes darstellt. Die diesbezügliche Ähnlichkeit der nord- und südrussischen Mundarten würde in diesem Fall das Ergebnis von Sprachkontakten mit typologisch ähnlichen Sprachen darstellen, d. h. mit Sprachen, die Postpositionen mit zwei semantischen Fokussen besitzen. Diese Parallelentwicklung in zwei verschiedenen Spracharealen besitzt große Ähnlichkeit mit jener der Artikelsuffigierung, die in Kapitel 4 beschrieben wurde. Eine derartige Parallelentwicklung bei zwei unterschiedlichen Phänomenen vergrößert in beiden Fällen die Wahrscheinlichkeit einer finno-ugrischen Interferenz.

---

29 *Slovar' russkich narodnych govorov*: 1965–2006, Bd. 19, 143; Bd. 29, 240; vgl. auch AVANESOV u. ORLOVA: 1964, 177.

30 VEENKER: 1967, 159.

31 Vgl. Nogaisch, Karatschai-Balkarisch, Kumykisch, Tschetschenisch, Inguschisch und Abchasisch oben.

### 9.5 Das Modell der Interferenz

Man kann zwei mögliche Modelle von Interferenz annehmen, eine Reinterpretation mit Kopierung oder nur eine Kopierung. In beiden Fällen versuchten Sprecher mit Samisch als Erstsprache identische oder ähnliche Verhältnisse in ihrer Zweitsprache (Skandinavisch) wiederzugeben. Nach dem ersten Modell wurde die skandinavische Kombination Adverb + Präposition (wie in *gå ut från, komma in från, sätta in i*) von diesen Sprechern als zusammengesetzte Präposition reinterpretiert (*gå ut / från* > *gå utifrån*), in Übereinstimmung mit Form und Semantik der Postpositionen mit zwei Fokussen im Samischen, vgl. altschw. *ganga ut / från huset* > *ganga utifrån huset, ganga upp / á gatuna* > *gå uppå gatuna* (ursprüngliche Richtung: nach oben) > *gå på gatan* mit südsam. *manadh goadhien ávteste* »auf der Straße gehen«.

Nach dem zweiten Modell wurden in der skandinavischen Sprache der Samen zunächst Postpositionen mit zwei semantischen Fokussen aus der Verbindung Adverb + Präposition (wie in *fram + åt* > *framåt*, vgl. südsam. *uote* »vor + wohin«) gebildet, die später aus der Postposition in die Voranstellung verschoben wurden. Tatsächlich war der postpositionale Gebrauch einiger Präpositionen im Schwedischen noch im 19. Jahrhundert möglich, vgl. z. B. *de få människor jag såg komma gatan framåt voro alla söndagsklädda* »die wenigen Leute, die ich vorne Richtung der Straße sah, waren alle sonntagsgekleidet«. <sup>32</sup> Dieser Gebrauch entspricht gänzlich dem des Samischen. Da im Südsamischen neben Postpositionen auch Präpositionen vorkamen (vgl. südsam. *dan tjonnen bijre veedtsi* »er/sie ging rings um den Damm«), stellte es für die Sprecher mit Samisch als L1 kein Problem dar, die vorangestellten skandinavischen Konstruktionen mit Adverb + Präposition semantisch und morphologisch mit den samischen Postpositionen zu identifizieren und als zusammengesetzte Präpositionen zu reanalysieren.

Das Modell der zusammengesetzten Präpositionen gab es schon in den germanischen Sprachen (vgl. Abschnitt 9.1 oben), daher gab es keine strukturellen Hindernisse, die neuen zusammengesetzte Präpositionen aus der skandinavischen Sprache der Samen zu entlehnen und auf der skandinavischen Halbinsel weiter nach Süden zu verbreiten. Wie beschrieben gibt es im Dänischen weit weniger zusammengesetzte Präpositionen,

<sup>32</sup> *Svenska akademis ordbok*: 1898–, Bd. 18, 1394.

im Isländischen fast keine. Das zeigt uns, dass sich die Entwicklung von Nordosten nach Südwesten verbreitet hat und erst nach der Besiedlung Islands durchgeführt wurde.

Die strukturelle Ähnlichkeit, der Vergleich mit verwandten Sprachen, die Verbreitungsrichtung und die Datierung (die samischen Postpositionen sind viel älter als die Verbreitung der zusammengesetzten Postpositionen im Schwedischen und Norwegischen) lassen die Annahme einer möglichen samischen Interferenz plausibel erscheinen. Dieser Eindruck wird durch den Vergleich mit der Parallelentwicklung in den nordrussischen Mundarten noch verstärkt.

Dass dieses Interferenzmerkmal für die skandinavische Sprache (L 2) der Samen möglich war, ist offensichtlich. Wie aber bei den anderen in diesem Buch besprochenen Phänomenen bleibt unklar, ob sich ein solches Interferenzmerkmal in die außerhalb des Kontaktgebietes liegenden Gebiete verbreiten konnte. Diese Frage ist mit der sozialen Stellung der Samen in der skandinavischen Gesellschaft verbunden, die ich im zweiten Teil des Buches behandeln werde.

## 10. Skandinavische Konsonantenverlängerung in offener Silbe

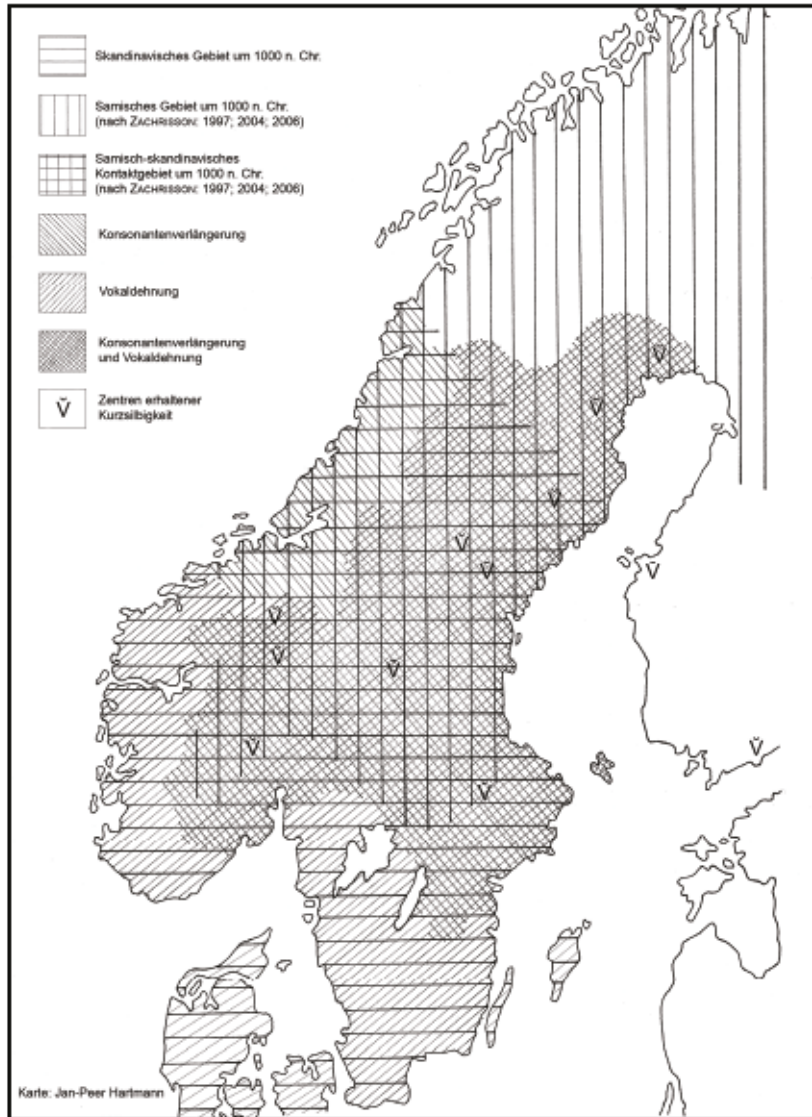
### 10.1 Überblick

In allen germanischen Sprachen haben ursprünglich kurzsilbige zweisilbige Wörter in der ersten Silbe eine Quantitätsveränderung vollzogen und sind langsilbig geworden, vgl. dt. /name/ > /na:me/, engl. /name/ > /næ:me/ > /neim/ »Name«; isl., schw. /tala/ > /ta:la/; norw., dän. /tala/ > /ta:le/ »sprechen«. Auf diese Weise wurden alle Wurzelmorpheme gleich lang, nämlich zweimorig. In den skandinavischen Sprachen verlief die Dehnung der Wurzelsilbe in verschiedenen Gebieten auf unterschiedliche Weise. So kam es im Isländischen zu einer Dehnung des Vokals (vgl. isl. *tala* /ta:la/ »sprechen«, *vika* /vi:ka/ »Woche«), während im Trøndelag der Konsonant gedehnt wurde (vgl. /tål:å/, /vak:a/). Die schwedische Sprachnorm verzeichnet beide Möglichkeiten (vgl. *tala* /ta:la/ im Gegensatz zu *veck* /vek:a/).

In diesem Kapitel möchte ich versuchen aufzuzeigen, welche Faktoren die Unterschiede in der Entwicklung verursacht haben. Um aber die Besonderheiten der CVCV-Entwicklung in den skandinavischen Sprachen aufzuzeigen, ist zunächst eine genauere Betrachtung der Entwicklung in den anderen germanischen Sprachen notwendig.

#### 10.1.1 Silbendehnung in den westgermanischen Sprachen

In allen westgermanischen Sprachen kam es in Wörtern mit der ursprünglichen Struktur CVCV(C) zu einer Dehnung der ersten Silbe. Im Hochdeutschen wurde in der Regel der Vokal gedehnt (vgl. dt. *Name*, *Vater*, *liegen*, *lesen*, *Vogel*, *Bote*, *Hügel*), eine Dehnung des Konsonanten trat nur selten auf. So konnte /t/ nur nach geschlossenen Vokalen gedehnt werden, während es in Wörtern auf *-el*, *-er*, und *-en* sowohl zu einer Dehnung von Konsonanten (insbesondere von /m/ oder stimmlosen Plosiven nach hohen Vokalen) als von Vokalen kommen konnte (vgl. dt. *kommen* < *komen*, *Himmel* < *himel*, *Vetter* < *veter*, *Butter* < *buter*, *Wetter* < *weter*, *Koppel* < *kopel* im Gegensatz zu *eben*, *Leben*, *Igel*).



**Karte 7: Konsonantenverlängerung und Vokaldehnung**  
 (auf Island und den Färöern – nicht abgebildet – nur Vokaldehnung)



Im Neuhochdeutschen, wie auch in den anderen westgermanischen Sprachen und im Dänischen, wurden alle langen Konsonanten verkürzt, darunter auch jene, die durch Silbendehnung entstanden waren (dt. *Sitte* /zitə/ < /zit:ə/). Bei dieser Verkürzung wurde jedoch nicht die ursprüngliche Silbenstruktur (offene Silbe nach kurzem Vokal in CVCV-Wörtern wie in ahd. *sīte* /zi-tə/) wiederhergestellt, sondern es blieb der feste Anschluss bei CVCV (< CVC-CV) erhalten (/zi-tə/ > /zit-tə/ > /zitə/).

Die hochdeutschen Dialekte weisen indessen Unterschiede in der Entwicklung der ursprünglichen Struktur CVCV(C) auf. So bildete sich in einigen Gebieten für das Wort Vater die Form /fa:ter/ heraus, in anderen hingegen /fat:er/ (oder /fater/ mit festem Anschluss). Konsonantenverlängerung ist jedoch nur in bestimmten Positionen und mit bestimmten Konsonanten möglich, beispielsweise mit /t/. Selbst in Dialekten, in denen Konsonantenverlängerung häufiger auftritt als in jenen, die die Grundlage für die deutsche Sprachnorm bildeten, tritt die Dehnung von Vokalen viel häufiger auf.

Vokaldehnung in offener Silbe ist auch für andere westgermanische Sprachen charakteristisch. Im Englischen trat sie fast ohne Ausnahmen in den nordöstlichen Midlands und in einigen nördlichen Dialekten auf, vgl. *wike* > *weke* /we:ke/ »Woche« (*week*), *bitel* > *betel* /be:tel/ »Käfer« (*beetle*), *wīten* > *weten* /we:ten/ »wissen«, *wude* > *wode* /wo:de/ »Wald« (*wood*). In einigen Positionen, wie z. B. vor dem altenglischen Suffix *-ig* /i:/ und vor einigen Konsonanten (insbesondere /m/) blieb der Vokal jedoch kurz, wie in *many*, *body*, *penny*, *come*. In einigen mittelenglischen Dialekten (in den südlichen Midlands, in südwestlichen Dialekten und in Kent) wurden nur die offeneren Vokale /a/, /o/, /e/ verlängert, vgl. *beren* /bæ:ren/ »(er)tragen« (*bear*), *breken* /bræ:ken/ »brechen« (*break*), *mete* /mæ:te/ »Fleisch« (*meat*), *maken* /ma:ken/ »machen« (*make*), *open* /â:pen/ »öffnen« (*open*). Vokaldehnung in CVCV-Wörtern charakterisiert auch das Niederländische, Friesische und Niederdeutsche.

Wie aus dem bisher gesagten deutlich wird, stellte in den westgermanischen Sprachen die Vokaldehnung das Hauptmodell bei der Quantitätsveränderung in ehemals kurzsilbigen Wörtern dar. Konsonantenverlängerung kommt seltener vor und ist auf bestimmte Positionen beschränkt (geschlossene Vokale, Vokale vor /m/, Wörter auf silbenbildendes *-l*, *-n*, *-r*). Es gibt keine einzige westgermanische Mundart, bei der Konsonantenverlängerung den einzig möglichen Entwicklungstyp darstellt.

Betrachtet man die Quantitätsverschiebung in anderen indoeuropäischen Sprachen, z. B. im Romanischen, Keltischen oder Slawischen, zeigt sich, dass auch hier Vokaldehnung die Regel war. Besonders interessant ist der Vergleich mit dem Italienischen, wo die langen Konsonanten bewahrt wurden (wie in *netto*, *penna*, *pizza*), so dass – wie im Schwedischen, Norwegischen und Isländischen – zwei Silbenstrukturen vorhanden sind: CV:CV und CVC:V. Aber auch im Italienischen war Vokaldehnung die Regel, vgl. it. *grave*, *fede*, *lupo*, *nuovo* (CV:CV) < lat. *gravis* »schwer«, *fides* »Glaube«, *lupus* »Wolf«, *novus* »neu« (CVCV(C) – kurzer Vokal + Silbengrenze + kurzer Konsonant).

### 10.1.2 Silbendehnung in den skandinavischen Sprachen

In den skandinavischen Sprachen hat die Quantitätsveränderung in den ursprünglich kurzsilbigen zweisilbigen Wörtern drei verschiedene Wege genommen (vgl. Karte):

1. In den west- und südsandinavischen Gebieten (Isländisch, Färöisch, Westnorwegisch, Südwestnorwegisch, südschwedische Dialekte und Götamål sowie alle dänischen Dialekte und die Dialekte auf Gotland) wurde der Vokal gedehnt, vgl. altisl. *vika* »Woche«, *vita* »wissen«, *tala* »sprechen«, *bora* »bohren« > isl. /vi:ka/, /vi:ta/, /ta:la/, /bo:ra/; südostschonisch /vi:ga/, /vi:da/, /ta:la/, /bo:ra/;<sup>1</sup> dän. *uge* /u:(γ)ɔ/, *vide* /vi:ðɔ/, *tala* /ta:lɔ/, *bore* /bo:rɔ/.

2. Im Trøndelag wurde der Konsonant gedehnt, vgl. *vukku* (*vækka*, *vokko*), *våttå* (*vatta*, *vætta*), *tållå*, *borro* mit den entsprechenden altisländischen Formen *viku*, *vita*, *tala*, *bora*.<sup>2</sup>

3. In einem großen norwegisch-schwedischen Gebiet sind beide Entwicklungen möglich, vgl. etwa schw. *veta* /ve:ta/ »wissen« (< /vita/), *veckta* /vek:a/ »Woche« (< /vika/), *borra* /bor:a/ »bohren« (< /bora/), *tala* /ta:la/ »sprechen« (< /tala/).

Die mittelschwedischen so genannten Svea-Mundarten weisen deutlich mehr Beispiele für Konsonantenverlängerung auf als etwa die südwestschwedischen Göta-Mundarten. Besonders deutlich tritt der zwischen den beiden schwedischen Gebieten herrschende Unterschied in zwei Wörterbüchern hervor, die 1587 in Stockholm und 1640 in Linköping her-

1 ARESKOUG: 1957, 250.

2 REITAN: 1922, 3.

ausgegeben wurden. Wo das Stockholmer Wörterbuch Formen mit Konsonantenverlängerung aufweist, vgl. *droppe* »Tropfen«, *wecka* »Woche«, *öppen* »offen«, zeigen die entsprechenden Formen im Wörterbuch aus Linköping Vokaldehnung, vgl. *brâne*, *drope*, *weeka*, *öpen*.<sup>3</sup> In die schwedische Sprachnorm haben sowohl götländische als auch mittelschwedische Formen Eingang gefunden, vgl. schw. *påse* /po:se/ »Beutel«, *veta* /ve:ta/ »wissen«, *vecka* /vek:a/ »Woche«, *borra* /bor:a/ »bohren«, *mosse* /mos:e/ »Moor« mit den jeweiligen Formen in der Göta-Mundart (*på:se*, *ve:ka*, *bo:ra*, *må:se*, *ve:ta*) und in der Svea-Mundart (*posse*, *vekka*, *borra*, *mosse*, *vetta*) und altisl. *posi*, *vika*, *bora*, *mosi*, *vita*.

Es haben jedoch nicht alle schwedischen und norwegischen Dialekte eine Silbendehnung vollzogen. In einigen nordostskandinavischen Dialekten (Norrbotten, Jämtland, Ångermanland, Östbotten, Dalarna, Västuppland, Gudbrandsdal, Teile der Telemark, südliches Helgeland, einige Mundarten im Trøndelag) ist die ursprüngliche Kurzsilbigkeit in offenen Silben bis heute bewahrt worden. In einigen Dialekten sind alle CVCV-Wörter kurzsilbig geworden, in anderen hat die Wurzelsilbendehnung bereits begonnen, umfasst jedoch nicht alle Wörter jener Struktur. Dabei ist die Bewahrung der Kurzsilbigkeit umgekehrt proportional zum Sonoritätsgrad der jeweiligen Vokale und Konsonanten. In einigen Dialekten ist die ursprüngliche Silbenquantität nur in Wörtern mit geschlossenen Vokalen erhalten geblieben, während solche mit offenen Vokalen Vokaldehnung aufweisen, vgl. z. B. /bo:go/ »Bogen« (altisl. *boga*, Casus obliquus von *bogi*), /so:vo/ »schlafen« (altisl. *sofa*) im Gegensatz zu /flugu/ »Fliege«, /huvu/ »Kopf« in der Mundart von Jämtland.<sup>5</sup> In anderen Dialekten wird Kurzsilbigkeit nur vor stimmlosen Plosiven bewahrt, vgl. /le:va/ »leben« (altisl. *lifa*), /so:va/ (altisl. *sofa*), aber /láká/ (altisl. *loka*) »verschließen«, /vátá/ (altisl. *vita*) »wissen« in Solum (Norwegen).<sup>6</sup> Sehr gut ist die ursprüngliche Kurzsilbigkeit in Wörtern mit geschlossenen Vokalen in Verbindung mit /k/, /č/ und /m/ erhalten geblieben, vgl. z. B. Numedal in Norwegen, wo /i/, /u/, /y/ nur in dieser Position kurz gesprochen werden: /tiči/ »genommen (Partizip Perfekt)« (altisl. *tekið*),

3 BERGMAN: 1968, 75.

4 WESSÉN: 1970, Bd. I, 59.

5 SJÖDAHL: 1922, 84.

6 DALENE: 1953, 23–30, 63.

/stugur/ (Pl.) »Stuben« (altisl. *stofur*), /myčy/ »viel« (altisl. *mikið*), /kâmâ/ »kommen« (altisl. *koma*).<sup>7</sup>

In einer Gruppe von Dialekten ist die ursprüngliche Kurzsilbigkeit nur teilweise relevant: alle ursprünglich kurzsilbigen Formen besitzen fakultative langsilbige Varianten, umgekehrt weisen jedoch ursprünglich langsilbige Wörter keine kurzsilbigen Varianten auf. Im Klartext bedeutet dies, dass ein Wort wie das ursprünglich kurzsilbige /vika/ »Woche« (altisl. *vika*) fakultative langsilbige Varianten wie /vik:a/ oder /væk:a/ ausgebildet haben kann, bereits ursprünglich langsilbige Wörter wie *ficka* /fik:a/ »Tasche« jedoch keine kurzsilbigen Varianten besitzen. Ein solcher fakultativer Wechsel ist u. a. für die Senjemundart in Nordnorwegen (CV:CV–CVCV bei Vokaldehnung, vgl. *skurit* /skœ:ri/ ~ /skœ:ri/, *gatu* /gœ:tu/ ~ /gœ:tu/, *lofa* /lo:vo/ ~ /lovo/,<sup>8</sup> CVCV–CVC:V bei Konsonantenverlängerung, vgl. /levɔ/ ~ /lev:ɔ/ < /liva/, /betɔ/ ~ /bet:ɔ/ < /bitit/, /borɔ/ ~ /bor:ɔ/ < /bora/<sup>9</sup>), Selbu im Trøndelag (vgl. /hane/ ~ /han:ɔ/ < /hani/<sup>10</sup>), Solør (vgl. /tapa/ ~ /tap:a/ < /tapa/, /tåkâ/ ~ /tåk:â/ < /poka/, /gamel/ ~ /gam:el/ < /gamall/<sup>11</sup>) sowie für einige nord- und mittelschwedische und ostnorwegische Dialekte (vgl. z. B. /viku/ ~ /vika/ < /vika/, /beta/ ~ /bet:a/ < /bita/ »Biss(chen)«, /myčy/ ~ /myč:y/ < /mikit/, /koma/ ~ /kom:a/ < /koma/, /hânâ/ ~ /hân:a/ < /hana/<sup>12</sup>) kennzeichnend.

Diese Distribution zeigt, dass die Quantitätsverschiebung nicht mit einem Mal vollzogen wurde, sondern für eine gewisse Zeit ein fakultativer Wechsel zwischen der ursprünglichen und der neuen Quantität existierte. Weiterhin zeigen die Dialekte, dass die Quantitätsverlängerung nicht alle Wörter gleichzeitig getroffen hat; tatsächlich haben nicht einmal Wörter mit gleicher oder ähnlicher phonologischer Struktur die Quantitätsverschiebung gleichzeitig vollzogen, vgl. z. B. die Bewahrung der ursprünglichen Quantität bei /hamar/ (altisl. *hamarr*), sowohl Kurzsilbigkeit als auch Konsonantenverlängerung bei /kâmâ/ ~ /kâm:a/ (altisl. *koma* »kommen«) und durchgesetzte Konsonantenverlängerung bei /gâm:ul/ (altisl. *gömul* »alt (fem.)«) in Numedal.<sup>13</sup>

7 HOFF 1949, 18.

8 Ebd.

9 IVERSEN 1913, 26.

10 LARSEN, A. B.: 1908, 20.

11 LARSEN, A. B.: 1894, 46, 49.

12 HESSELMAN 1901, 84; LARSEN, A. B.: 1908, 20; ISAACSSON 1923, 44; DAHLSTEDT 1962, 61.

13 HOFF 1949, 18.

In jenen Dialekten, in denen sowohl Konsonanten- als auch die Vokaldehnung möglich ist, kann der Entwicklungsverlauf unterschiedlich aussehen. Einige dieser Dialekte weisen häufiger Konsonantenverlängerung, andere häufiger Vokaldehnung auf, in wieder anderen können Formen mit Vokal- oder Konsonantenverlängerung fakultative Varianten sein (vgl. z. B. die Formen /be:ta/ ~ /bet:a/, zu schw. *bitti*, /bi:tə/ ~ /bit:ɔ/ zu schw. *bitit* im Degerfordsdialekt in Västerbotten<sup>14</sup>). Die Verteilung der Entwicklungstypen in dieser dritten Gruppe ist durch die phonetische Länge des Vokals und des darauf folgenden Konsonanten bedingt, die wiederum von deren Sonoritätsgrad abhängig sind: Je stärker die Sonorität des Vokals und des postvokalischen Konsonanten, desto wahrscheinlicher ist die Silbendehnung. Umgekehrt wird die ursprüngliche Quantität umso länger bewahrt, je geringer die Sonorität der Verbindung VC ist, und desto klarer ist auch die Tendenz zur Konsonantenverlängerung, vgl. etwa *veck* /vek:a/ < *vika*, aber *tala* /ta:la/ < /tala/ in der schwedischen Sprachnorm.

Die Regeln der Silbendehnung in schwedischen und norwegischen Dialekten wurden zuerst von Hesselman erkannt.<sup>15</sup> Er erklärte die Typen der Silbendehnung in der dritten Gruppe mit Hilfe der phonetischen Länge der Wurzelsilbenvokale und der nachfolgenden Konsonanten. Danach ist die phonetische Länge des Vokals direkt proportional zu dessen Sonoritätsgrad und dem des darauf folgenden Konsonanten: Höhere Vokale sind kürzer als tiefere, solche vor tonlosen Plosiven sind immer kürzer als jene vor stimmhaften Konsonanten und Sonoranten. Dementsprechend muss das Wort *saga*, das mit /a/ den phonetisch längsten Vokal sowie den am stärksten sonoren Konsonanten besitzt, in allen Dialekten der dritten Gruppe Vokaldehnung aufweisen (/sa:ga/), während das Wort *vika*, das einen der phonetisch kürzesten Vokale sowie einen Konsonanten mit geringer Sonorität besitzt, in diesen Dialekten Konsonantenverlängerung zeigen muss (vgl. Formen wie /vik:a/, /vek:a/, /væk:a/, /væk:a/, /vuk:u/ in schwedischen und norwegischen Dialekten).

Allerdings variieren in der dritten Gruppe die Regeln der Silbendehnung von Dialekt zu Dialekt und es gibt einen stufenweise fortschreitenden Übergang von der ersten Gruppe (Vokaldehnung) zur zweiten (Konsonantenverlängerung). So gibt es Dialekte, in denen die stimmlosen Plo-

<sup>14</sup> ÅSTRÖM: 1888, 20.

<sup>15</sup> HESSELMAN: 1901, 10–25.

sive nur vor geschlossenen Vokalen (/i/, /u/, /y/) gedehnt werden (wie etwa in den meisten Sveamundarten), in anderen kommt Konsonantenverlängerung nur bei /p/, /t/, /k/, /s/, und /m/ aber vor allen Vokalen mit Ausnahme von /a/ vor (so z. B. in Österdalen, in Solør und im nördlichen Härjedalen<sup>16</sup>). Zudem gibt es Dialekte, bei denen eine Konsonantenverlängerung nicht nur mit /p/, /t/, /k/, /s/ und /m/, sondern auch mit /v/, /d/ und /g/ vorkommt (z. B. im nordwestlichen Uppland). In Schweden ist die Konsonantenverlängerung besonders stark in Dalarna und Uppland, vor allem im westlichen Uppland und den davon nördlich liegenden Dialekten,<sup>17</sup> vertreten. In Norwegen tritt sie besonders stark im nordöstlichen Østland sowie in einigen nordnorwegischen Dialekten auf, insbesondere aber im Trøndelag, in dem ausschließlich Konsonantenverlängerung herrscht. Bergslands Karte der Silbendehnungstypen in schwedischen und norwegischen Dialekten gibt ein ungefähres Bild dieser Erscheinung.<sup>18</sup>

### 10.1.3 Zeitlicher Verlauf der Silbendehnung

Die Quantitätsverschiebung in den skandinavischen Sprachen wird in die Zeit zwischen 1300 und 1600 datiert. Zunächst vollzog sie sich in Dänemark, dann in Schweden und Norwegen, wo die Silbendehnung in offenen Silben ins 15. bis 16. Jahrhundert datiert wird. Wie bereits oben beschrieben, ist diese Entwicklung in den modernen norwegischen und schwedischen Dialekten noch immer nicht vollständig durchgeführt. Die Vokaldehnung beginnt bei einsilbigen Wörtern mit /a/ und breitet sich dann schrittweise auf andere Positionen und Wörter entsprechend des Sonoritätsgrads derer Vokale und Konsonanten aus. Die Silbendehnung in Gruppe 1 (Vokaldehnung) vollzog sich früher als in der zweiten und dritten Gruppe. Die Konsonantenverlängerung ist oft als Zeichen einer späteren Silbendehnung interpretiert worden.<sup>19</sup>

Die ersten Belege von Konsonantenverlängerung finden sich in norwegischen Handschriften des 14. Jahrhunderts, vgl. *konno*, *gerra*, *saccar*

<sup>16</sup> KOLSRUD: 1944, 20; 1974, 18–19.

<sup>17</sup> Vgl. Dahlstedts Karte über die Verteilung der Konsonantenverlängerung im Wort *veta* »wissen« in nordschwedischen Dialekten (DAHLSTEDT: 1960, Karte 14).

<sup>18</sup> BERGLAND: 1983, 78.

<sup>19</sup> SÖDERSTRÖM: 1972, 89.

mit altisl. *kona* »Frau«, *gera* »tun, machen«, *sakar* (Pl.) »Sachen«. <sup>20</sup> Noreen schreibt, dass die Konsonanten *p*, *t*, *k*, *s* und zum Teil *r* »gegen 1400 in der Mälargegend und nördlich angrenzenden Dialekten gedehnt wurden«, vgl. die Schreibungen *thokke*, *droppe*, *vetta*, *mosse*, *borra* neben den üblichen altschwedischen Schreibungen *thoke*, *drope*, *veta*, *mose*, *bora*<sup>21</sup> mit altisl. *þoka* »Nebel«, *dropi* »Tropfen«, *vita* »wissen«, *mosi* »Moos«, *bora* »bohren«. Keine dieser norwegischen und schwedischen Formen mit doppelt geschriebenem Konsonanten ist jedoch die einzig mögliche Variante der entsprechenden Wörter. So kommen Formen mit Konsonantenverlängerung neben solchen mit einfachen Konsonanten vor, vgl. die oben genannten *konno*, *gera*, *saccar* mit *kono*, *gera* und *sacar*. Das bedeutet, dass man in diesen Fällen von einem fakultativen Wechsel entweder zwischen der ursprünglichen kurzsilbigen Form und jener mit gedehntem Konsonanten (/kono/ ~ /kon:o/) oder zwischen den Formen mit Vokal- und der Konsonantenverlängerung (/ko:no/ ~ /kon:o/) sprechen kann, entsprechend den fakultativen Alternationen in den oben beschriebenen modernen Dialekten. Nicht eine einzige der oben genannten altnorwegischen Formen mit Konsonantenverlängerung ist charakteristisch für die modernen norwegischen Sprachnormen, sie entsprechen aber vollständig den modernen Formen mit Konsonantenverlängerung im Trøndelag. Dort und in einigen Dialekten der dritten Gruppe (etwa im nordwestlichen Uppland) vollzog sich die Konsonantenverlängerung erst zu Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.<sup>22</sup> Vorher muss auch hier der fakultative Wechsel CVCV ~ CVC:V (vgl. Abschnitt 10.1.2) charakteristisch gewesen sein.

#### 10.1.4 Fragestellung

Wir sehen, dass sich die Silbendehnung in den skandinavischen Sprachen durch die Generalisierung eines von zwei möglichen Entwicklungstypen vollzogen hat. Diese sind geographisch klar verteilt. In einem Gebiet ist die Vokaldehnung generalisiert worden (Süd- und westskandinavische Dialekte) in einem anderen (Trøndelag) hat sich die Konsonantenverlängerung durchgesetzt. Zwischen diesen beiden Gebieten liegt ein Areal, in dem

<sup>20</sup> SEIP: 1971, 171.

<sup>21</sup> NOREEN: 1913, 154–155.

<sup>22</sup> KOLSRUD: 1944, 20; 1974, 19; LINDROTH: 1911–1912, 134.

beide Entwicklungstypen möglich sind und in dem die phonetischen Voraussetzungen für die jeweilige Entwicklungsrichtung am deutlichsten hervortreten (vgl. schw. *leva*, *veck*). Eine solche Entwicklung mit diesen drei Möglichkeiten erschiene völlig natürlich, wenn sich eine typologisch vergleichbare Erscheinung in anderen germanischen Sprachen oder in anderen Sprachen mit Silbendehnung nachweisen ließe. Betrachtet man aber entsprechende Entwicklungen in anderen Sprachen, finden sich nur für zwei dieser Möglichkeiten typologische Parallelen: Entweder gibt es nur Vokaldehnung oder neben der Vokal- auch eine sehr viel seltenere Konsonantenverlängerung, abhängig von den phonetischen Eigenschaften der Verbindung VC (vgl. oben, Abschnitt 10.1.2).

Die Vokaldehnung in ursprünglich kurzsilbigen zweisilbigen Wörtern kann im Zusammenhang mit der quantitativen Hervorhebung des Wurzelmorphems (in deren Zuge alle Wurzelmorpheme gleich lang wurden) als eine natürlich phonetische Entwicklung betrachtet werden, insbesondere aufgrund der in diesen Formen vorhandenen offenen Silbe (CV-CV). Solche offenen Silben werden auch in archaischen oberdeutschen und skandinavischen Dialekten bewahrt und waren – wie die Metrik zeigt – für alle altgermanischen Sprachen charakteristisch.<sup>23</sup> Eine Generalisierung der Konsonantenverlängerung ist jedoch nicht nur in den anderen germanischen Sprachen unbekannt, sondern auch in allen anderen indoeuropäischen Sprachen mit Silbendehnung. Selbst dort, wo eine Konsonantenverlängerung möglich ist, erreicht sie niemals die gleiche Verbreitung wie in den schwedischen und norwegischen Dialekten der dritten Gruppe bzw. in den schwedischen und norwegischen Sprachnormen. Davon zeugt ein Vergleich der Silbendehnung in der schwedischen Sprachnorm, die im Vergleich mit dem Trøndelag oder sogar mit Westuppland eine eher moderate Konsonantenverlängerung aufweist, mit den entsprechenden Entwicklungen im Isländischen, Dänischen und den westgermanischen Sprachen: schw. *veck* »Woche« (Konsonantenverlängerung) aber isl. *vika*, dän. *uge*, engl. *week*, (Vokaldehnung), vgl. auch die Vokaldehnung in anderen indoeuropäischen Sprachen, besonders im Italienischen.

Die besondere Entwicklung in den nordostskandinavischen Dialekten kann also nicht nur auf der zufälligen Generalisierung einer von zwei Möglichkeiten beruhen, sondern muss besondere Gründe haben.

<sup>23</sup> Vgl. KUSMENKO: 1995a, 77–83; 2005b, 128–132.



Um zu verstehen, welche Faktoren zu solch einer eigenartigen Entwicklung beigetragen haben können, müssen wir die Sprachen untersuchen, die sowohl mit schwedischen als auch mit norwegischen Dialekten in Kontakt standen.

## 10.2 Konsonantenquantität und Stufenwechsel im Samischen

Mit Ausnahme des Südsamischen weisen alle samischen Dialekte eine quantitative und qualitative Konsonantenalternation innerhalb des Wurzelmorphems auf, den so genannten Stufenwechsel. In den nord- und ostsamischen Dialekten gibt es drei verschiedene Konsonantenquantitäten, vgl. etwa nordsam. *basam* »ich brate« (kurzer Konsonant), *massam* »ich verliere« (langer Konsonant) *mas'sam*, Partizip II von *massat* »verlieren« (lange Geminate).<sup>24</sup> Trubetzkoy betrachtet eine solche Situation als phonologische Kombination von Geminations- und Intensitätskorrelationen, die phonologische Intensität werde im Samischen als lang realisiert.<sup>25</sup> Nahezu in jedem Substantiv, Adjektiv und Verb wechseln kurze und lange Konsonanten sowie lange Geminaten in den verschiedenen grammatischen Formen, vgl. z. B. den Stufenwechsel kurzer Konsonant – langer Konsonant in nordsam. *namma* (Nom. Sg.) »Name«, Gen./Akk. Sg. *nama*, Nom. Pl. *namat*, *borrat* (Inf.) »essen«, I. Ps. Sg. Präs. *boran*, *čohkka* (Nom. Sg.) »Gipfel, Berg«, Nom. Pl. *čohkat*, *dahppat* (Inf.) »schließen«, I. Ps. Sg. Präs. *dahpan*, *dáhtut* (Inf.) »wollen«, I. Ps. Sg. Präs. *dáhtun*, *vivva* (Nom. Sg.) »Schwiegersohn«, Gen./Akk. Sg. *viva*, oder den Stufenwechsel kurzer Konsonant – lange Geminate in nordsam. *fális* (Nom. Sg.) »Wal«, Gen./Akk. Sg. *fál'lá*, *stuoris* »groß« (Nom. Sg.), Gen./Akk. Sg. *stuor'rá*.

Im Nordsamischen sind alle Kombinationen vokalischer und konsonantischer Quantität möglich, so u. a. auch die Kombination kurzer Vokal + kurzer Konsonant (wie in *basam* oben). Im Südsamischen sind alle ursprünglich kurzsilbigen Wörter langsilbig geworden. Lagercrantz, der die ersten instrumentalphonetischen Untersuchungen in Bezug auf die südsamische Quantität durchgeführt hat, schreibt: »[J]edes betonte Wort muß einen langen Laut als Träger der Quantitätsstruktur enthalten. Dieser ist entweder der Stammvokal oder der Stammkonsonant. Beide kön-

<sup>24</sup> BERGLAND: 1983, 73.

<sup>25</sup> TRUBETZKOY: 1989, 158–159.

nen niemals gleichzeitig kurz oder gleichzeitig lang sein.«<sup>26</sup> Laut Gesetz der kontrastierenden Quantitätskorrelation sind vokalische und konsonantische Quantität wechselseitig abhängig. Dies bedeutet, dass die Silbenstruktur im Südsamischen isochron ist und dementsprechend der Silbenstruktur im Schwedischen, Norwegischen und Isländischen gleicht. Im Gegensatz zu den genannten skandinavischen Sprachen besitzt das Südsamische jedoch nicht nur zwei Typen von VC-Kombinationen mit wechselseitiger Abhängigkeit der vokalischen und konsonantischen Quantität (V:C – VC:), sondern drei.<sup>27</sup> Lagercrantz bezeichnet diese unterschiedlichen isochronen Typen als Typ I (kurzer Vokal + langer Konsonant), Typ II (halblanger Vokal + langer Konsonant) und Typ III (langer Vokal + halblanger Konsonant).<sup>28</sup> Seinen Untersuchungen zufolge ist der Vokal nach halblangem Vokal (Typ II) phonetisch bedeutend länger als nach kurzem Vokal (Typ I).<sup>29</sup> Das bedeutet, dass die Verbindung VC im Südsamischen in der ersten Silbe eine konstante Quantität besitzt. Die quantitative Relation zwischen Vokal und Konsonant ist 1 + 3 (wie in *garres* »hart«), 2 + 2 (wie in *gaarrie* »Zweig«) oder 3 + 1 (wie in *gaarou* »Holzspan«). Konsonantische und vokalische Quantität sind somit wechselseitig abhängig: je länger der Konsonant, desto kürzer der Vokal. Das gleiche Verhältnis ist charakteristisch für einige ostsamische Mundarten, die im Unterschied zum Südsamischen den Stufenwechsel bewahrt haben, vgl. z. B. das Skoltsamische in Notozero und das Akkalamische in Babino.<sup>30</sup> Im Nordsamischen existiert eine solche wechselseitige Abhängigkeit nur tendenziell und erreicht nie die gleiche absolute Gültigkeit wie im Süd- und Ostsamischen.<sup>31</sup>

Wie eingangs erwähnt unterscheidet sich das Südsamische von allen anderen samischen Dialekten durch das Fehlen des Stufenwechsels. Hier wird die prosodische Form des Wurzelmorphems durch das ganze Paradigma erhalten, vgl. südsam. *bårredh* »essen«, 1. Ps. Sg. Präs. *bårreb*, *dålle* (Nom. Sg.) »Feuer«, Nom. Pl. *dållh* mit den nordsamischen Formen *borrat*, *boran*, *dolla*, *dolat*. Die Silbendehnung vollzieht sich im

26 LAGERCRANTZ: 1923, 147.

27 LAGERCRANTZ: 1927, 24–25.

28 LAGERCRANTZ: 1923, 148–152.

29 Ebd.

30 SENKEVIČ-GUDKOVA: 1966, 368–369; ZAJKOV: 1987, 44.

31 BARTENS: 1989, 39–40; NICKEL: 1990, 13–14.

Südsamischen in der Regel durch Konsonantenverlängerung,<sup>32</sup> d. h. bei Formen, die in anderen samischen Dialekten Stufenwechsel aufweisen, wird in der Regel die Folge CVC:V generalisiert.

Die kontrastierende Quantität im Südsamischen kann ebenso zu mehreren phonologischen Interpretationen Anlass geben wie die kontrastierende Quantität in den skandinavischen Sprachen, die phonologisch entweder als relevante Vokalquantität, als relevante Konsonantenquantität oder als Opposition von zwei Silbenstrukturen interpretiert wird.<sup>33</sup> Im Fall des Südsamischen wird die Quantität in der Regel als sowohl für Vokale als auch für Konsonanten relevant betrachtet.<sup>34</sup> Der Unterschied zwischen *gaarrie* »Zweig«, *gaarou* »Holzspan« und *garres* »hart« kann sowohl als Unterschied zwischen kurzem und langem Vokal interpretiert werden (*gaarrie* – *garres*) als auch als Unterschied zwischen kurzem und langem Konsonanten (*gaarou* – *gaarrie*). Aber der Unterschied in der Vokalquantität (*garres* – *gaarrie*) wird begleitet von einem Unterschied in der Silbenstruktur: Nach einem langen Vokal ist die Silbe immer offen, nach einem kurzen geschlossen.<sup>35</sup> Das bedeutet, dass es im Südsamischen keine quantitative Vokalopposition innerhalb der gleichen Silbenstruktur gibt. Ein langer Vokal ist hier nur in offener Silbe möglich, ein kurzer nur in geschlossener Silbe – eine Situation, die an die Anschlusskorrelation in den germanischen Sprachen erinnert.

Es sind jedoch noch zwei weitere Interpretationen theoretisch möglich. Die Relevanz der Konsonantenquantität kann durch die innerhalb der gleichen Silbenstruktur herrschende Opposition C – C: (*gaa-rrie* – *gaa-rou*) bewiesen werden. Die Relevanz der Konsonantenquantität bedeutet, dass es sowohl eine Anschlusskorrelation (*gar-res* mit festem Anschluss auf der einen Seite und *gaa-rrie*, *gaa-rou* mit losem Anschluss auf der anderen) als auch eine Geminationskorrelation gibt (*gaarrie* gegenüber *gaarou*). Hat Lagercrantz Recht mit seiner Behauptung, dass die südsamische Quantität isochron ist, so ist sie nicht als phonologische Opposition zwischen kurzen und langen Vokalen sowie zwischen kurzen und langen Konsonanten, sondern – in Übereinstimmung mit der prosodischen Interpretation der skandinavischen Quantität – als Opposition

32 KORHONEN, M.: 1981, 158.

33 Vgl. die Literatur zu diesem Thema bei KUSMENKO: 1991a, 35–37.

34 Vgl. HASSELBRINK: 1981–1983, Bd. I, 27; BERGLAND: 1994, 16.

35 HASSELBRINK: 1981–1983, Bd. I, 27–28; BERGLAND: 1994, 19.

dreier isochroner VC-Strukturen zu interpretieren: (1:3) VCCC (wie in *garres*), (2:2) VVCC (wie in *gaarrie*) und (3:1) VVVC (wie in *gaarou*). In ähnlicher Weise betrachtete auch Bergsland die südsamische Prosodik in einer früheren Arbeit, in der er von »drei Haupttypen der Quantitätsverteilung im Centrum a:x - àxx - ax:x« schreibt.<sup>36</sup>

Der gängigen Forschungsmeinung zufolge wurde der Stufenwechsel im Ursamischen in der Mitte des ersten Jahrtausends n. Chr. phonologisiert.<sup>37</sup> Die kontrastierende Quantitätskorrelation ist laut Lagercrantz genauso alt wie der Stufenwechsel.<sup>38</sup> Es wurde zwar die Meinung geäußert, dass das Fehlen des Stufenwechsels im Südsamischen ein Archaismus sei,<sup>39</sup> aber diese Ansicht basiert in erster Linie auf der Tatsache, dass das Südsamische viele andere archaische Züge, insbesondere auf den Gebieten der Morphologie und Syntax, bewahrt hat. Die phonologische Struktur des Südsamischen weist dagegen mehrere Innovationen auf. Dazu gehören qualitative Veränderungen der Vokale und Konsonanten sowie neue prosodische Entwicklungen wie Metaphonie, Verlängerung der kurzen Silbe und Reduzierung der unbetonten Silbe. Itkonen bemerkt dazu, dass die südsamischen Dialekte »lautlich recht degeneriert« seien.<sup>40</sup> Weiterhin existieren im Südsamischen Wortformen, die Spuren eines Stufenwechsels bewahrt haben, vgl. etwa *bässôt* »mit dem Mund blasen«, *båwsôt* »still liegen und keuchen, schnauben«. Die traditionelle Auffassung, dass das Südsamische ursprünglich einen Stufenwechsel besaß, der später »degenerierte«, kann also bestätigt werden.<sup>41</sup>

Die Tatsache, dass die ostsamischen Dialekte sowohl eine kontrastierende Quantitätskorrelation als auch einen Stufenwechsel aufweisen, zeigt, dass die südsamische Isochronie sehr wohl älter sein kann als der Verlust des Stufenwechsels. Letztgenannter vollzog sich Bergsland zufolge spätestens im 17. Jahrhundert,<sup>42</sup> die Silbendehnung im Südsamischen datiert er auf die Zeit vor dem 16. Jahrhundert.<sup>43</sup>

36 BERGLAND: 1946, 13.

37 WIKLUND: 1896, 8f; KORHONEN, M.: 1988, 274.

38 LAGERCRANTZ: 1927, 25.

39 Siehe Literatur bei STRADE: 1997, 179.

40 ITKONEN, E.: 1977, 13.

41 Beispiele nach HASSELBRINK: 1944, 177, 199.

42 WIKLUND: 1896, 8f; HASSELBRINK: 1944, 177; ITKONEN, E.: 1977, 13; KORHONEN, M.: 1981.

43 BERGLAND: 1967, 47.

44 BERGLAND: 1983, 85.

### 10.3 Das Verhältnis zwischen samischem Stufenwechsel und skandinavischer Konsonantenverlängerung

Die südsamische Silbendehnung der Struktur CVCV ist oft als direkte Entlehnung aus den skandinavischen Sprachen betrachtet worden<sup>45</sup> oder als Folge der gleichen Tendenz, nämlich der Verstärkung der Betonung auf der ersten Silbe.<sup>46</sup> Bergsland hat jedoch die Unabhängigkeit dieser Entwicklung im Südsamischen gezeigt.<sup>47</sup> Er wies nach, dass sich die Silbendehnung im Südsamischen früher als in den angrenzenden skandinavischen Dialekten vollzog, die ihre ursprüngliche Kurzsilbigkeit entweder bis heute bewahren oder die Silbendehnung erst im 19.–20. Jahrhundert vollzogen haben (wie etwa im Trøndelag oder in Uppland). Besonders interessant ist dabei, dass die ursprüngliche skandinavische Kurzsilbigkeit gerade im südsamisch-skandinavischen Kontaktgebiet am besten bewahrt wurde.<sup>48</sup>

Vergleicht man Zeit und Form der südsamischen Silbendehnung und des nordsamischen Stufenwechsels mit jener der Konsonantenverlängerung in den schwedischen und norwegischen Dialekten, liegt der Gedanke nahe, dass die Richtung der Entlehnung nicht skandinavisch > samisch, sondern samisch > skandinavisch war.

Die im Trøndelag vollständig und in anderen norwegischen und schwedischen Dialekten überwiegend durchgeführte Konsonantenverlängerung könnte mit dem Sprachwechsel Südsamisch > Skandinavisch (oder, in alter Terminologie, mit einem südsamischen Substrat) verbunden sein. Zwar liegen die Verbreitungsgebiete der skandinavischen Konsonantenverlängerung (Trøndelag in Norwegen und westliches Uppland in Schweden) zum Teil südlicher als die heutige Siedlungsgrenze der Südsamen (vgl. Karte), aber neuere historische und sprachhistorische Untersuchungen zeigen, dass die Siedlungsgrenze der Südsamen in der Wikingerzeit und im Mittelalter viel südlicher lag als heute (vgl. Teil II dieses Buches). Das Trøndelag, wo die Konsonantenverlängerung regulär vorkommt, stellte in jener Epoche ein Gebiet mit lebhaftem skandinavisch-samischem Kontakt dar. Darauf weisen u. a. samische Ortsnamen

45 RAVILA: 1960, 303, SCHLACHTER: 1991, 117.

46 BERGLAND: 1983; 1992.

47 BERGLAND: 1967, 47; 1983, 85; 1992, 8.

48 BERGLAND: 1983, 79.

in Namdal hin.<sup>49</sup> Der südsamisch-skandinavische Sprachkontakt bestand bereits vor der Silbendehnung im Südsamischen und dauerte darüber hinweg an. Vor der Silbendehnung besaß das Südsamische die gleiche Segmentalprosodik wie das heutige Nordsamische, d. h. bewahrte Kurzsilbigkeit (wie in nordsam. *manat*) und Opposition zwischen langem Konsonanten und langer Geminate (vgl. nordsam. *duv'va* »Taube«, Gen./Akk. *duvva*). In den archaischen, Kurzsilbigkeit bewahrenden skandinavischen Mundarten gibt es drei Typen der Verbindung VC, und zwar CV-CV wie in /tâlâ/ »sprechen«, CVC-CV wie in /hállǝ/ »halten« und CV:-CV wie in /mâ:lǝ/ »malen«. Übertragen wir diese Verhältnisse auf die Zeit vor der südsamischen Silbendehnung, könnten folgende Identifikationen vollzogen worden sein: Skandinavisches ursprüngliches CVCV (wie in *tâlâ*) mit samisch CVCV (wie in *mana*), skandinavisches langsilbiges CVCCV (wie in *hälla*) mit samisch CVCCV (wie in *manne*) sowie skandinavisches langsilbiges CV:CV (wie in *mâla*) mit samisch CV:CV (wie in *maana*).

In der Zeit vor der südsamischen Silbendehnung dürfte also jedes ursprünglich kurzsilbige skandinavische Wort in den von Süd- und Nordsamen gesprochenen skandinavischen Dialekten als Parallele zum samischen Stufenwechsel (vgl. die oben genannten Beispiele wie *nama* (Gen./Akk.), Nom. *namma* »Name«) eine langsilbige Variante besessen haben. Wie solche Formen ursprünglicher CVCV-Wörter in Dialekten mit samischem Substrat ausgesehen haben könnten zeigt uns ein Vergleich mit kurzsilbigen skandinavischen Lehnwörtern in den heutigen samischen Mundarten.<sup>50</sup> Diese treten in den nord- und ostsamischen Dialekten vor allem mit Varianten der Struktur CVC:V auf. Dieser Wechsel CVCV – CVC:V tritt beispielsweise zwischen Nominativ- und Genitiv/Akkusativformen auf, vgl. sam. *vihkka*, Gen./Akk. *vihka* »Seemeile, Landmeile« (altisl. *vika*), sam. *svilli*, Gen./Akk. *svili*, *svilli* oder *svelle*, Gen./Akk. *svele* »Schwager« (altisl. *svili*), sam. *smiðða*, Gen./Akk. *smiða*, *smidda*, Gen./Akk. *smida*, *smedda*, Gen./Akk. *smeda* »Schmied« (altisl. *smiðr*), sam. *filla*, Gen./Akk. *fila*, *fulla*, Gen./Akk. *fulla*, *fula* »männliches Fohlen« (altisl. *fyl*, *foli*), sam. *sleððà*, Gen./Akk. *sleða*, *sledda*,

49 BERGLAND: 1967, 40; siehe auch NESHEIM: 1967, 104–105, Abb. 2 u. 5, 8–15; HALLAN: 1976.

50 Nach dem gleichen Muster sind auch skandinavische ursprünglich kurzsilbige einsilbige Wörter in Übereinstimmung mit der samischen segmentalen Prosodik zweisilbig geworden, vgl. etwa schw. *väv* > sam. *vævva*.

*slidda*, Gen./Akk. *sleda*, *slida* »Schlitten« (altisl. *sleði*), sam. *konno*, Gen./Akk. *kono* »Frau« (altisl. *kona*), sam. *skihppa*, *ski:hpa*, Gen./Akk. *skihpa*, *ski:hpa*, *skihppi*, Gen./Akk. *skihpi* »Schiff« (altisl. *skip*).<sup>51</sup>

Der Stufenwechsel CVC:V – CV:CV kommt ebenfalls vor, insbesondere bei Lehnwörtern mit /a/, vgl. z. B. *ladda* – *la:da* (altisl. *hlaða*), *garre* – *ga:re* (altisl. *kar*), *hahkka* – *ha:hka* (altisl. *hake*), *harre* – *ha:re* (altisl. *hare*), *skaðða* – *ska:ða* (altisl. *skaði*), *fa:les* – *falla*, *fa:lla* (altisl. *falla*) aber *vällis* (mit kurzem Vokal) – *valla* (altisl. *hvalr*). Auch hier gibt es in einigen Fällen einen fakultativen Wechsel innerhalb der gleichen grammatischen Form, vgl. etwa *vævva*, *væ:va* – *væ:va* (altisl. *vefr*).

Es wird deutlich, dass im Nord- und Ostsamischen ursprüngliche Kurzsilbigkeit (CVCV) in Lehnwörtern mit /a/ sehr selten bewahrt wird, eine der Wechselformen jedoch stets CVC:V ist. Lehnwörter mit höheren Vokalen haben im Samischen den Stufenwechsel CVCV – CVC:V (vgl. *smidda* – *smida*). Nur Wörter mit höheren Vokalen weisen ausschließlich die Form CVC:V (wie in *vahkko* < *vika*) oder die fakultativen Varianten CVC:C/CVCV (vgl. *svilli*/*svili*) auf. Man könnte annehmen, dass die samischen Formen mit Konsonantenverlängerung erst nach Durchführung der skandinavischen Konsonantenverlängerung aus den skandinavischen Dialekten entlehnt wurden. Es sprechen jedoch zwei Dinge gegen diese Vermutung: Zum einen ist die Kurzsilbigkeit gerade in jenen skandinavischen Dialekten am besten erhalten, die sich in Kontakt mit dem Samischen befanden, zum anderen ist die Generalisierung der Silbendeckung in den skandinavischen Mundarten mit Konsonantenverlängerung nicht älter als 100 Jahre, während die meisten skandinavischen Lehnwörter im Samischen viel älter sind. Die Konsonantenverlängerung muss also bei diesen Wörtern im Samischen durchgeführt worden sein, bevor sie auch in den skandinavischen Dialekten stattfand, aus denen sie ursprünglich entlehnt wurden.

Wie wir gesehen haben, muss also jedes ursprünglich kurzsilbige skandinavische Lehnwort im Samischen eine Form mit Konsonantenverlängerung besessen haben. Dementsprechend dürften solche Formen mit Konsonantenverlängerung auch für die skandinavischen Dialekte der

<sup>51</sup> Material nach QVIGSTAD: 1893. In einigen Fällen weisen sowohl Nominativ- als auch Genitiv/Akkusativformen Konsonantenverlängerung auf, selbst in Dialekten mit Stufenwechsel, vgl. nordsam. *vahkko* (Nom. Sg.), Gen./Akk. *vahkko* (vgl. altisl. *vika*), nordsam. *vihitta*, Gen./Akk. *vihitta* (vgl. altisl. *viti*), zudem kann es auch einen fakultativen Wechsel innerhalb der Genitivform geben, vgl. etwa *svilli* – *svili*, *fulla* – *fula* oben.

skandinavisierten Samen charakteristisch gewesen sein. Eine solche Situation spiegelt sich im fakultativen Wechsel von Formen mit CVCV und CVC:V auf der Insel Senja in Nordnorwegen wider, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine gemischt skandinavisch-samische Bevölkerung hatte,<sup>52</sup> vgl. etwa die Varianten *leve* ~ *levve*, *bete* ~ *bette*, *bore* ~ *borre*.<sup>53</sup> Diese fakultativen Formen entsprechen gänzlich dem nordsamischen Stufenwechsel.

Dieselbe Situation muss vor der Silbendehnung auch für das Südsamische charakteristisch gewesen sein. Nach der Silbendehnung, die vor dem 16. Jahrhundert stattfand, verschwand der Typ CVC und wurde durch die isochronen Typen CVC:V, CV(:)C(:)V und CV:CV ersetzt (vgl. nordsam. *bassit* »braten«, *basan* »ich brate« mit südsam. *bissedh* – *b'ässaam*, nordsam. *borrat* »essen«, *boran* »ich esse« mit südsam. *bârredh* – *bârreb*, nordsam. (Nom. Sg.) *dolla* »Feuer«, Nom. Pl. *dolat* mit südsam. *dâlle* – *dâllh*; nordsam. *mánna* (Nom. Sg.) »Kind«, Nom. Pl. *mánat* mit südsam. *maanaa* – *maanaah*). Korhonen schreibt, dass die Silbendehnung im Südsamischen durch eine Konsonantenverlängerung charakterisiert wird.<sup>54</sup> Das zeigt auch die Konsonantenverlängerung in den skandinavischen Lehnwörtern.

Im Südsamischen weisen die meisten aus dem Skandinavischen entlehnten ursprünglich kurzsilbigen Wörter mit höheren Vokalen Konsonantenverlängerung auf, vgl. *lidde*, *lidda*, *lerre* »Tür im Zaun« (altisl. *hlid*), *svilli*, *svilli* »Schwager« (altisl. *svili*), *væhtta* »Signalstange« (altisl. *viti*), *slarra*, *slædda* »Schlitten« (altisl. *sleði*), *fl'uvve* »Fliege« (altisl. *fluga*), *lattu*, *låttaa*, *lattaa* »Los« (altisl. *lot*), *füll'e* »Fohlen« (altisl. *fyl*, *foli*), *vitt'e* »Verstand« (altisl. *vit*), *sk'ippe*, *sjk'ippe*, *sjiëppe* »Schiff« (altisl. *skip*), *vâkkes*, *vâkkuo*, *vâkkaa*, *vâkkaa*, *vakkaa* »Woche« (altisl. *vika*), *v'ättaa* »Signalstange« (altisl. *viti*), *sm'irre*, *sjm'irre*, *sjm'idde* »Schmied« (altisl. *smiðr*), *smirr'edh* »schmieden« (altisl. *smiða*).<sup>55</sup> Aber in ursprünglichen CVCV- und CVC-Wörtern mit /a/ weist das Südsamische meist einen langen Vokal auf. Dies betrifft vor allem ursprünglich einsilbige Lehnwörter aus dem Skandinavischen, vgl. *faalaa*, *kvaale* »Wal« (altisl. *hvalr*), *glaase*, *klaasi* »Glas« (altisl. *glas*), *haales*, attr. *haale* »froh« (altisl. *hal*),

52 IVERSEN: 1913.

53 Ebd., 26.

54 KORHONEN, M.: 1981.

55 Material nach HASSELBRINK: 1981–1983.



*saage* »Sache« (altisl. *sök*). In ursprünglichen CVCV-Wörtern mit /a/ sind sowohl CV:- als auch CVC:V-Formen möglich, vgl. *skaaraa*, *skaadaa*, *sjkaaraa* »Schaden« (altisl. *skada*, Casus obliquus von *skadī*), *saagaa* »Erzählung« (altisl. *saga*), *snaarraa*, *snaarruo*, *sjnaarre* »Schnur« (altisl. *snara*). Dieses Phänomen ist auf eine frühe (13. Jh.) skandinavische Silbendeckung in einsilbigen Wörtern mit /a/ zurückzuführen, die auch in jenen skandinavischen Dialekten stattfand, die ansonsten bis heute Kurzsilbigkeit in zweisilbigen Wörtern bewahrt haben.<sup>56</sup>

Die Tatsache, dass einerseits fast jedes Wort der Struktur CVCV im Nordsamischen sowie vor der Silbendeckung auch im Südsamischen eine Stufenwechselvariante mit langem Konsonanten besaß und andererseits im Südsamischen Konsonantenverlängerung das Hauptmodell der Silbendeckung war, dürfte ausschlaggebend für die Konsonantenverlängerung in den norwegischen und schwedischen Dialekten des samisch-skandinavischen Kontaktgebietes gewesen sein. Es ist anzunehmen, dass es entsprechend der prosodischen Struktur ihrer Muttersprache auch in den skandinavischen Dialekten der skandinavisierten Samen zwei Varianten der ursprünglichen CVCV-Wörter gab, nämlich CVCV und CVC:V. Dies ist auch der Zustand, den wir in den schwedischen und norwegischen Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert finden (siehe oben, Abschnitt 2.3.1.2) und der für die Dialekte des Trøndelags und Nordwestupplands bis ins 19. Jahrhundert charakteristisch war, als die CVCV-Formen von den CVC:V-Formen verdrängt wurden. Tatsächlich ist diese Verteilung noch immer kennzeichnend für jene schwedischen und norwegischen Dialekte, die die ursprüngliche Kurzsilbigkeit teilweise erhalten haben.

#### 10.4 Zusammenfassung

Wie wir gesehen haben, sprechen sowohl Verbreitungsgebiet und -richtung als auch sprachvergleichende Kriterien dafür, dass die für eine Anzahl von schwedischen und norwegischen Dialekten kennzeichnende Konsonantenverlängerung ihren Ursprung im Samischen hat. Neben diesen Indizien spricht für eine solche These auch die Tatsache, dass sich die Konsonantenverlängerung sehr gut mit der Haupttendenz der prosodischen Entwicklung der germanischen Sprachen verbinden lässt, nach der

<sup>56</sup> KUSMENKO: 1991a, 148–151.

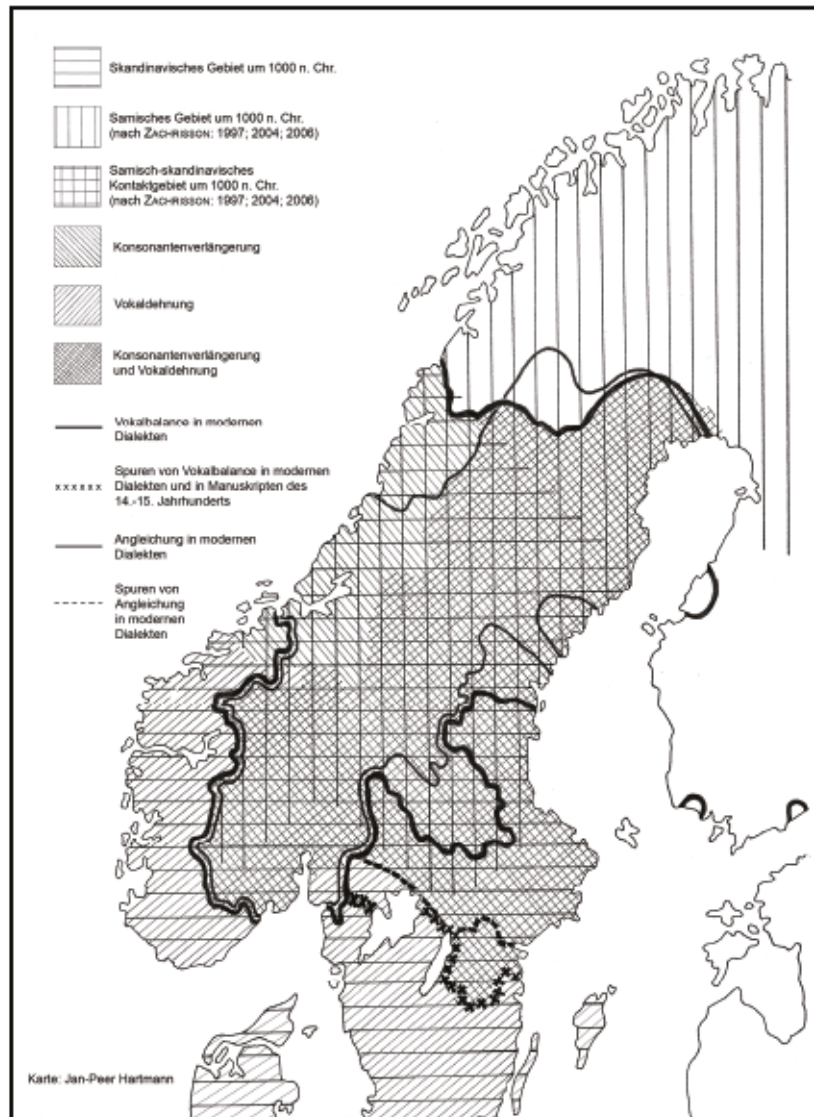
die morphologischen Grenzen mit den Silbengrenzen zusammenfallen.<sup>57</sup> Dabei stellt die Konsonantenverlängerung den ersten Schritt in dieser Richtung dar. Der postvokale Konsonant in zweisilbigen kurzsilbigen Wörtern, der in den altskandinavischen genau wie in den anderen altgermanischen Sprachen sowie in heutigen archaischen skandinavischen und oberdeutschen Mundarten extrametrisch ist und zur zweiten Silbe gehört, wird dadurch zur Koda der Wurzelsilbe, vgl. etwa altschw. *vi-ka* > schw. *vek-ka*.<sup>58</sup>

Die Konsonantenverlängerung in den ostskandinavischen Dialekten ist nicht das einzige Merkmal südsamischer Interferenz. Die Grenze dieser Isoglosse verläuft nahezu gleich mit den Grenzen zweier weiterer Phänomene, die in den nächsten beiden Kapiteln behandelt werden sollen, Vokalbalance und Angleichung.

---

57 Vgl. ebd., 170.

58 KUSMENKO: 2005b, 129–130.



Karte 8: Konsonantenverlängerung, Vokaldehnung, Vokalbalance und Angleichung

## II. Vokalbalance

### II.1 Beschreibung der Vokalbalance

Der Terminus Vokalbalance (schw. *vokalbalans*) bezeichnet in der skandinavischen Tradition die für das nordostskandinavische Dialektgebiet charakteristische Abhängigkeit der Qualität und/oder Quantität des Nebensilbenvokals von der ursprünglichen Quantität der ersten Silbe: Ist die Wurzelsilbe lang (zweimorig), wird der Nebensilbenvokal reduziert oder sogar apokopiert, nach einer ursprünglich kurzen (einmorigen) Silbe hingegen behält er seine Quantität und kann sogar verlängert oder verstärkt werden, vgl. *bå'kå*: im Gegensatz zu *kaste*, *bi:te* in Tinn (Telemark),<sup>1</sup> *jivå*, *bårå* im Gegensatz zu *finna*, *bi:ta* im nordwestlichen Rättvik (Dalarna)<sup>2</sup> oder *båkkå* im Gegensatz zu *kast'*, *bi:'t* in Oppdal (Trøndelag) mit altisl. *baka*, *kasta*, *bíta*, *gefa*, *bera*, *finna*.<sup>3</sup>

In den modernen Dialekten hat die Vokalbalance verschiedene Ausformungen entwickelt, besonders was den Reflex des ursprünglichen *-a* in der Nebensilbe betrifft:<sup>4</sup>

nach kurzer (oder urspr. kurzer) Silbe	nach langer (oder urspr. langer) Silbe
<i>baka</i>	<i>kasta</i> (altisländisch, keine Vokalbalance)
<i>bå'kå</i>	<i>kaste/a</i> (Vågå, Oppland)
<i>bå'kå:</i>	<i>kaste</i> (Tinn, Telemark)
<i>ba'kå</i>	<i>kasta</i> (Mora, Dalarna)
<i>bakå</i>	<i>kast</i> (Houtskär, Finland)
<i>båkkå</i>	<i>kasta</i> (Rättvik, Dalarna)
<i>baka</i>	<i>kaste</i> - <i>kast'</i> (Norrland)
<i>båkkå</i>	<i>kast</i> (Oppdal, Trøndelag)
<i>båkkå</i>	<i>kaste</i> (Ålen, Trøndelag)
<i>bå:kå</i>	<i>kaste</i> (Numedal, Buskerud)

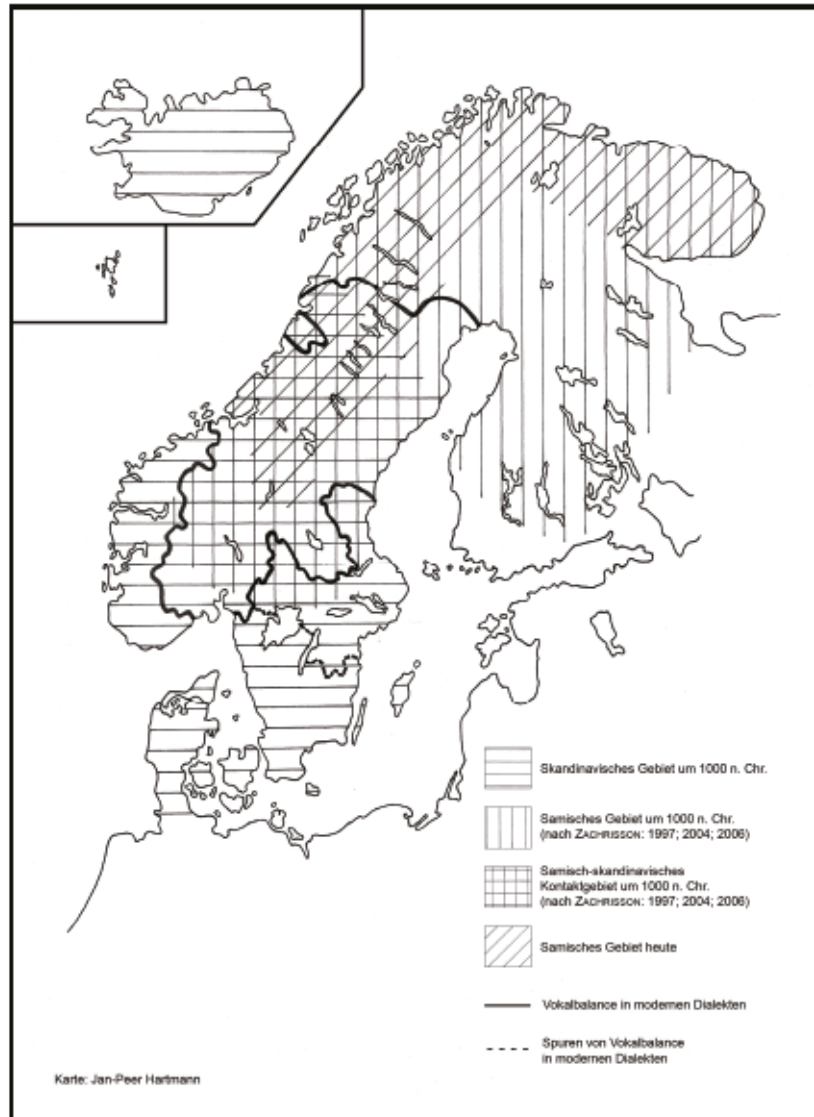
Ursprünglichem *-a* in der Nebensilbe kann also nach ursprünglich kurzen Silben *a:*, *a*, *å*: oder *ä* und nach ursprünglich langen Silben *a*, *e* oder *o* entsprechen. Am deutlichsten treten diese Alternationen in den Infinitivformen der Verben und bei Substantiven auf, vgl. *vårrå* »sein« (altisl. *vera*),

1 SKULERUD: 1922.

2 BJÖRKLUND: 1994, 54–55.

3 HAUGEN: 1982, 49.

4 Vgl. STORM: 1884–1908, 62–63; ØVERBY: 1974; LEVANDER: 1925–1928, 225–228; KOCK: 1888; NEUMAN: 1918, I; DAHLSTEDT: 1955, 7–8; HAUGEN: 1982, 49; REITAN: 1906, 4; HOFF: 1949, 38; SKULERUD: 1922.



Karte 9: Vokalbalance

*hårrå* »Hase« (altisl. *hara*, Casus obliquus) im Gegensatz zu *kast'* »werfen«, *vi:s* »Lied« (altisl. *kasta*, *vísá*) in der Mundart von Oppdal.<sup>5</sup> In der norwegischen dialektologischen Tradition wird der Terminus *kløyvd infinitiv*, »gespaltener Infinitiv«, verwendet, um Formen wie *vårrå* und *kast(e)* zu bezeichnen.<sup>6</sup>

Üblicherweise wird der Begriff Vokalbalance sowohl in Bezug auf jene Dialekte verwendet, die ursprüngliche Kurzsilbigkeit bewahrt haben und in denen die Vokalbalance produktiv ist (vgl. etwa die Opposition *bå'ká* – *kaste* in Tinn, Telemark und *ba'ká* – *kasta* in Mora, Dalarna), als auch in Bezug auf Mundarten, in denen im Zuge der Quantitätsverschiebung die ursprünglich kurzen Silben gedehnt wurden (vgl. z. B. Infinitivformen in der norwegischen Mundart von Røros: *våttå*, *ba:ka*, *drikke*, altisl. *vita*, *baka*, *drekka*). In den letztgenannten Mundarten gibt es nur lange betonte Silben und dementsprechend keinen Zusammenhang zwischen der Quantität der Wurzelsilbe und der Quantität und/oder Qualität der Nebensilbe. Die Vokalbalance ist hier lexikalisiert worden. Die Quantitätsverschiebung bildete dabei die Voraussetzung für die Generalisierung der Suffixe und das Verschwinden der Vokalbalance.

In einigen Dialekten können wir diese Generalisierung der Infinitivsuffixe im Prozess beobachten. So weist etwa in der nordnorwegischen Mundart von Rana ein Teil der ursprünglichen kurzsilbigen Infinitive noch die Suffixe auf, die sie von den langsilbigen Infinitiven unterscheiden (vgl. z. B. *ja:ga*, *ve:ta*, altisl. *jaga*, *vita*, im Gegensatz zu *drekka*, *fly:g*, *sju:t*, altisl. *drekka*, *fljúga*), während ein bedeutender Teil bereits eine Variante entwickelt hat, die die Suffixe der ursprünglich langsilbigen Infinitive verwendet, vgl. *le:va* ~ *le:v*, *sø:va* ~ *sø:v* im Gegensatz zu *kast* (altisl. *lifa*, *sofa*, *kasta*).<sup>7</sup> Da die Anzahl der langsilbigen Formen viel größer und ihre Frequenz in Texten viel höher ist als die der kurzsilbigen, ist es nicht verwunderlich, dass der Nebensilbenvokalismus dieser Formen generalisiert wurde.

Bei synchroner Betrachtungsweise sollte der Begriff Vokalbalance nur in Bezug auf Formen mit regelmäßiger Vokalalternation in der Nebensilbe verwendet werden. Vokalbalanceerscheinungen in Dialekten mit Quantitätsverschiebung sind nur Spuren einer früheren Vokalbalance.

5 HAUGEN: 1982, 49. In einigen norwegischen Mundarten tritt die Vokalbalance nur bei Verben auf.

6 Ebd., 14.

7 ELSTAD: 1982, 50.

Vokalbalance in ihrer ursprünglichen Form sowie deren Spuren sind, zusammen mit der Angleichnung (schw. *tilljämning*, ausführlicher dazu in Kapitel 12), zwei wichtige Dialektmerkmale, die für ein großes nordostskandinavisches Gebiet kennzeichnend sind (vgl. Karte 8 und 9). Vokalbalance oder ihre Spuren finden sich in Ostnorwegen und im Trøndelag sowie in einigen nordnorwegischen Dialekten (Brønnøy und Rana in Helgeland, Bardu und Målselv in Troms); in Schweden sind diese Merkmale für Jämtland, Härjedalen, Dalarna, Teile von Värmland sowie für ganz Nordschweden charakteristisch. Hesselman hat zudem Spuren einer früheren Vokalbalance in Uppland, Södermanland, Västmanland und Närke entdeckt, vgl. die Formen *skadi*, *ruddi*, *gatu(n)*, *kakur* im Gegensatz zu *bonde*, *kjörkjån*, *kjörkjår* (altisl. *skaði*, *roði*, *götu*, *kökur*, *bónði*, *kirkjan*, *kirkjur*).<sup>8</sup> Tatsächlich finden sich solche Spuren sogar in der schwedischen Sprachnorm, etwa in Formen wie *ladugård*, *gatudörr* im Gegensatz zu *kyrkogård*, *tungomål*. Formen mit Vokalbalance sind auch in einer der Varianten des Neunorwegischen erlaubt.

## 11.2 Vokalbalance in modernen Kurzsilbigkeit erhaltenden schwedischen und norwegischen Dialekten

Die heutigen skandinavischen Standardsprachen erlauben keine Kurzsilbigkeit in der Stammsilbe; es gibt nur die Silbenstrukturen CV: und CVC:. In einigen Dialekten des Schwedischen und Norwegischen ist jedoch ursprüngliche Kurzsilbigkeit erhalten geblieben. In diesen Dialekten gibt es zwei Arten der Vokalbalance. Der am meisten verbreitete Typ weist ein Betonungsmuster auf, das in kurzsilbigen Wörtern einen Gleichgewichtsakzent entstehen lässt (*kaste* versus *tålå*). Der zweite Typ hat entweder eine Oxitonese oder eine Verlängerung des Nebensilbenvokals (*kasta* versus *tålå:*).

Im ersten Fall sind im Wort immer die ersten beiden Moren betont, ungeachtet dessen, ob das Wort kurzsilbig (CV-CV) oder langsilbig (CV:-CV bzw. CVC-CV) ist. Während eine solche Betonung in langsilbigen Wörtern dazu führt, dass immer die erste Silbe hervorgehoben wird, während die zweite Silbe reduziert oder gar apokopiert wird (*kast(ɔ)*, *bi:t(ɔ)*), werden in einem Wort mit zwei kurzen Silben beide Silben gleichermaßen betont (*tala*). Beide Silben sind also gleich intensiv, gleich lang und

<sup>8</sup> HESSELMAN: 1905, 8, 16.

besitzen die gleiche Tonhöhe.<sup>9</sup> Daher wird dieser Akzent sehr treffend mit dem schwedischen Terminus *jämviktsaccent* (Gleichgewichtsakzent) bzw. im Norwegischen als *likevekt* (Gleichgewicht) bezeichnet.

Es besteht also ein quantitativer Unterschied zwischen zweisilbigen Wörtern mit zwei gleichbetonten kurzen Silben (CV-CV, zwei Moren, vgl. *tala*) und solchen mit einer langen betonten Silbe (CV:-CV bzw. CVC-CV, drei Moren, vgl. *kasta*, *bi:ta*). Sind bei den erstgenannten beide Silben gleich lang (je eine Mora), so ist in letztgenannten die Wurzelsilbe länger als die reduzierte zweite Silbe (zwei versus eine Mora). Die beiden Silben eines kurzsilbigen Wortes sind zusammen quantitativ äquivalent zu der ersten Silbe eines langsilbigen Wortes. Die kleinste lineare durch Wortbetonung hervorhebbare Einheit stellt also immer einen zweimorigen Komplex dar; es gibt keine Wortformen, in denen nur eine kurze Silbe betont wird.

Eine betonte lange (zweimorige) Silbe ist dabei im allgemeinen durch die Akzente I oder II hervorgehoben, d. h., sie hat den Gipfel entweder auf der ersten Mora (<sup>^</sup>, wie in *bi:t(a)*) oder auf der zweiten (<sup>o^</sup>, wie in *bi:tɔ*); die Hervorhebung der ersten beiden Moren ist aber auch für Dialekte ohne die Opposition Akzent I – Akzent II charakteristisch.

Die Vereinigung der beiden kurzen Vokale (also zweier Moren) eines kurzsilbigen Wortes wie *viku* oder *vita* zu einem betonten Komplex mit Gleichgewichtsakzent sowie ihre prosodische Äquivalenz zu einer langen Silbe, die einen langen Vokal haben kann (VCV = VV), äußert sich auch in einer qualitativen Ähnlichkeit. So ist für die meisten Dialekte mit Vokalbalance auch eine qualitative Angleichung der beiden kurzen Vokale kennzeichnend (neunorw. *jamning*), vgl. besonders die Formen mit vollständiger Ausgleichung (z. B. *viku* > *vuku*, *vukku*; *vita* > *vâtâ*, *vâtâtâ* im Trøndelag; ausführlicher zur Angleichung siehe unten, Kapitel 12).

Den zweiten Typ von Vokalbalance stellen die Mundarten in Tinn (Telemark) und Vågå (Gudbrandsdalen) in Norwegen sowie einige schwedische Mundarten in Dalarna dar, in denen es keinen Gleichgewichtsakzent in kurzsilbigen Wörtern gibt. Hier wird die Nebensilbe betont und verlängert, vgl. z. B. *viku*: »Woche« (altisl. *viku*, Casus obliquus zu *vika*), *stugu*: »Stube« (altisl. *stugu*), *næva*: »Faust« (altisl. *hnefa*, Casus ob-

9 Vgl. STORM: 1884–1908, 62; LEVANDER: 1909, 50; GEIJER: 1921, 5. Larsen weist jedoch darauf hin, dass in der Praxis je nach Stellung im Satz mal die erste, mal die zweite Silbe etwas stärker betont sein kann (LARSEN, A. B.: 1913, 8–9).



liquus von *hnefi*), *læsa*: »lesen« (altisl. *lesa*), *nyky:l* »Schlüssel« (altisl. *lykill*) in Vågå oder *viku*., *neve*., *bytå*: (Pl. von *biti*: »Stück«), *vytå*: (altisl. *vita*) in der nordöstlichen Telemark.<sup>10</sup> Oxitonese und Dehnung des Nebensilbenvokals finden wir auch in Dalarna, vgl. z. B. Formen der Mundart von Furnäs in Mora wie *båkä'*, *leså'*, *fårå'*, *såvå'*.<sup>11</sup> In den Mundarten mit Verlängerung des Nebensilbenvokals (CVCV > CVCV:) gilt das Dreimorengesetz für die zweisilbigen Wörter. Es gibt hier kein zweisilbiges Wort, das weniger als drei Moren enthält: entweder CVCV: (1 + 2) wie in *vuku*., *næva*: oder CV:CV, CVCCV (2 + 1) wie in *kasta* oder *bi:ta*.

### 11.3 Vokalbalance in altschwedischen und altnorwegischen Handschriften: Die ursprüngliche Form der Vokalbalance im nordostskandinavischen Dialektgebiet

In altschwedischen und altostnorwegischen Denkmälern äußert sich die Vokalbalance in einem Wechsel von *a*, *i*, *u* nach kurzer (einmoriger) Silbe mit *æ*, *e*, *o* nach langer (zweimoriger) Silbe, vgl. altschw. *bæra*, *tala*, *guþi*, *gatu*, *fapir*, *laghum* im Gegensatz zu *kastæ*, *husæ*, *moþer*, *tungo*, *landom*, altostnorw. *gera*, *vita* im Gegensatz zu *sændæ*, *høyra*.<sup>12</sup> Anstelle des Wechsels *a* – *æ* kann auch der Wechsel *a* – *o* auftreten, vgl. *kasta* – *båro*.

Die schwedischen und norwegischen Denkmäler zeigen, dass Vokalbalance früher für ein weit größeres Gebiet kennzeichnend war als heute. So findet man schriftliche Belege in Gebieten, deren Dialekte heute keine Spuren von Vokalbalance aufweisen. Dementsprechend betont auch Wessén, dass Vokalbalance früher für den größten Teil Schwedens charakteristisch war.<sup>13</sup>

Die ersten Belege für eine Vokalbalance in Schweden finden sich in Handschriften aus dem 14. Jahrhundert. Bereits im ersten Diplom Magnus Erikssons, *Kopparbergsprivilegier* (1375), sowie im *Codex Bureanus* (1350–1370), einer Sammlung von Heiligenbiographien und Berichten

<sup>10</sup> STORM: 1884–1908, 62–63; SKULERUD: 1922, vgl. auch KOLSRUD: 1974, 10–11; SCHULZE: 1972, 11–22.

<sup>11</sup> LEVANDER: 1909, 225–228, 232; WESSÉN: 1970, 70.

<sup>12</sup> NOREEN: 1913, 127; WESSÉN: 1970, 68–72; SEIP: 1971, 110.

<sup>13</sup> WESSÉN: 1970, 70.

über Kirchenfeste, gibt es Formen wie *gangæ, niutæ, kǫpæ, moþer* sowie *fara, giva, bæra, faþir*.<sup>14</sup> Aus derselben Zeit stammen auch die ersten Belege einer Vokalbalance in Ostnorwegen.<sup>15</sup> Larsen nahm an, dass auch in Norwegen die Vokalbalance früher auf ein größeres Territorium verbreitet war. Für das Trøndelag war sie bereits um 1300 charakteristisch, obwohl sie in der Schrift fast keine Widerspiegelung fand,<sup>16</sup> für Schweden wird ihr Auftreten in die frühaltswwedische Zeit, d. h. zwischen 1225 und 1375, datiert.<sup>17</sup>

In den altswwedischen Denkmälern aus der Zeit 1350–1500 wird zwischen zwei Typen von Vokalbalance unterschieden. Die Vokalbalance wird als »vollständig« bezeichnet, wenn der Wechsel *i:e, u:o, a:æ* (oder *a:o*) sowohl in der geschlossenen als auch in der offenen Silbe stattfindet. Ist sie nur für geschlossene Silben kennzeichnend, wird die Vokalbalance als »unvollständig« bezeichnet.<sup>18</sup> Tatsächlich stellt die unvollständige Vokalbalance die erste Stufe der Verdrängung der Vokalbalance dar. Aber auch eine vollständige Vokalbalance finden wir nicht nur in Handschriften aus Gebieten, die noch immer eine Form von Vokalbalance aufweisen (so etwa in den *Kopparbergsprivilegien*, die 1347 auf Geheiß König Magnus Erikssons in Husby, Dalarna, geschrieben wurden und die die Wechsel *i:e, u:o* und *a:æ* aufweisen<sup>19</sup>), sondern auch in solchen, die aus Gegenden stammen, in denen heute nur wenige oder gar keine Spuren von Vokalbalance zu finden sind, so etwa in Handschriften aus Uppland, Södermanland, Dalarna, Västmanland, Östergötland und sogar Småland.<sup>20</sup> In einigen Handschriften aus Östergötland, wo es heute keine Vokalbalance gibt, sind die Wechsel sogar sehr konsequent durchgeführt, so etwa im *Codex Bureanus*: *i:e* in *skari, villi, glæþi, fæghin* gegenüber *iupe* (Nom. Sg.), *guþi, syni, skipi, loui, hughi* gegenüber *hamne, folke, ofre* (Dat. Sg.), *dräpi, taki* (Präs. Konjunktiv) gegenüber *wilde* (schw. *ville*), *sagþe* (Präteritum), *ængel*;<sup>21</sup> *u:o* in *skulu, äru, snaru, konu, vinu, faþur*

14 NOREEN: 1904, 128–129.

15 Vgl. SEIP: 1971, 274, 375–376.

16 LARSEN, A. B.: 1913, 3–5, 8.

17 WESSÉN: 1970, 68–71.

18 KOCK: 1921, 49–50.

19 Vgl. *haua, vara, giva, copar* sowie *kǫpæ, bliuæ, mangæ, skrifuæþ*; ebd., 201.

20 Ebd., 50–61, 197–199.

21 Ebd., 50–51.

gegenüber *varo, moþor* (Casus obliquus) sowie *allo* (Dat. Sg.), *baþo* (Präteritum von *bipia*).<sup>22</sup> In einigen Fällen, wie etwa den Handschriften aus Småland, muss sicherlich damit gerechnet werden, dass die dort zu findenden Spuren einer Vokalbalance eher auf die Verbreitung der für Östergötland kennzeichnenden Schrifttradition zurückzuführen sind als auf eine tatsächliche Vokalbalance im gesprochenen Dialekt, auszuschließen ist aber auch letztgenannte Annahme nicht. Das massive Auftreten von Vokalbalance in Östergötland, nicht nur im *Codex Bureanus*, sondern in auch mehreren anderen ostgötischen Handschriften,<sup>23</sup> spricht jedoch für eine starke Verbreitung des Merkmals in frühaltschwedischer Zeit.

Die Vokalbalance *o:a*, die für mehrere moderne Mundarten kennzeichnend ist, findet, im Gegensatz zu den Wechseln *i:e* und *u:o*, in den altschwedischen und altnorwegischen Handschriften nur eine schwache Widerspiegelung, vgl. z. B. *gøro, gato, komo, ätho, bogo, bäro, dräpo, liffuo*, die in denselben Handschriften häufig auch als Formen mit *a* (*gata, koma, ätha*) auftreten; tatsächlich gibt es für *brinna* und *falla* keine Varianten mit *o*.<sup>24</sup> Möglicherweise weisen diese Schreibungen bereits auf die Verdrängung der Formen mit Vokalbalance hin. Dennoch stellt sich die Frage, warum gerade diese Form der Vokalbalance am schlechtesten in den älteren Handschriften vertreten ist, wo sie heute am weitesten verbreitet ist. Kock erklärt dieses Paradox damit, dass die Länge sowohl des ursprünglichen langen /a:/ als auch des im 14. Jahrhundert aus diesem entstandenen langen /o:/ äußerst selten in der Schrift bezeichnet wurde. Schreibungen wie *aar* oder *or* (år) sowie *gato* oder *gataa* waren sehr selten; in der Regel finden sich nur *ar* oder *gata*. Dementsprechend sei auch die durch Vokalbalance bedingte Veränderung /gata/ > /gata:/ > /gato:/ in der Schrift nur selten wiedergegeben worden.<sup>25</sup> Noch im 14. Jahrhundert war *o* oder sogar *aa* anstelle von /a:/ oder /o:/ in schwedischen Handschriften »recht ungewöhnlich«.<sup>26</sup>

Trotz ihres vergleichsweise seltenen Auftretens können die Schreibungen mit *o* bezeugen, dass die Verbreitung der Vokalbalance *o:a* (in der skandinavischen dialektologischen Tradition *â:a*) zu altschwedischer

22 Ebd., 366.

23 Ebd., 55–57, 202.

24 Ebd., 193–194; NEUMAN: 1918.

25 KOCK: 1921, 193–197.

26 NEUMAN: 1918.

Zeit sehr stark war. So hat Neuman anhand solcher Schreibungen gezeigt, dass die Vokalbalance *a:â*, die heute in Schweden nur in Härjedalen und Dalarna vorkommt, im 15. und 16. Jahrhundert in ganz Mittelschweden verbreitet war, vgl. Belege für *göro*, *gräffuo*, *waro*, *lätho*, *komo*, *giffuo*, *gatho*, *skadho*, *haffuo*, *dago* (Gen. Pl) nicht nur in Dalarna, sondern auch in Östergötland, Västmanland und Södermanland.<sup>27</sup>

Kock hat vorgeschlagen, dass die ursprüngliche Form der Vokalbalance in einer Verlängerung der Nebensilbenvokale in kurzsilbigen Wörtern bestanden haben könnte. Dementsprechend wäre die folgende Entwicklung anzunehmen: *skari* > *skari:*, *vikü* > *vuku:*, *tala* > *tala:*. Da sich ursprüngliches langes /a:/ in den festlandskandinavischen Sprachen zu *â* /o:/ entwickelte (wie z. B. in schw. *âr*, *â*, *mâl*, altisl. *ár*, *á*, *mál*), nahm er an, dass nebensilbiges -a in Formen wie *vita* > *vâtâ/vitâ* ursprünglich verlängert wurde und dann gleichzeitig mit dem ursprünglichen langen *a* zu /o:/ wurde. Später wurde in vielen Dialekten /o:/ in der Nebensilbe verkürzt (*tâlâ:* > *tâlâ*), aber in einigen archaischen Mundarten ist das lange *â* bis heute erhalten. Dies würde bedeuten, dass die Form der Vokalbalance mit Oxitonese und Vokaldehnung in kurzsilbigen Wörtern die ursprüngliche war, vgl. *ta'la:* versus *kasta*. Entsprechend hätten die Etappen dieser Veränderung folgendermaßen ausgesehen: *tala* > *tala:* > *talâ:* (in einigen archaischen Mundarten ebenso wie die nachfolgende Form noch immer möglich) > *tâlâ:* > *tâlâ*.<sup>28</sup> Hægstad erklärte die unterschiedliche Entwicklung der Nebensilbenvokale im Ost- und Westnorwegischen damit, dass die Wurzelbetonung in langsilbigen Wörtern in Ostnorwegen und im Trøndelag stärker als in Westnorwegen gewesen sei. Die kurzsilbigen Wörter hingegen hätten Oxitonese und Vokaldehnung aufgewiesen. In diesen Wörtern sei die Wurzelbetonung so schwach gewesen, dass die Qualität des lang gewordenen Nebensilbenvokals jene des Wurzelvokals beeinflusst habe, vgl. *snaru:* > *snuru*.<sup>29</sup>

Haben Kock und Hægstad Recht, dürfte das Verbreitungsgebiet von Oxitonese und Dehnung des Nebensilbenvokals in kurzsilbigen Wörtern früher viel größer gewesen sein als heute. Davon zeugt auch das -â anstelle von -a in Formen wie *vâtâ*, *vâ:tâ*, *vâtâ*, *vitâ* (altisl. *vita*) in mehreren schwedischen und norwegischen Mundarten.

27 Ebd., 22–25, 80–88.

28 KOCK: 1888, 87–89; vgl. auch HÆGSTAD: 1899, 65.

29 Ebd., 64–65.

Kocks Hypothese wurde von mehreren berühmten Skandinavisten unterstützt.<sup>30</sup> Aber es gab auch Einwände. So hat Hesselman angenommen, dass der Unterschied im Vokalismus der Nebensilbe in Wörtern wie *kasta* und *tala* nicht in der Quantität, sondern in der Qualität der Nebensilbe bestanden habe. So sei *a* nach kurzer Silbe (wie in *tala*) nicht länger gewesen als *a* nach langer Silbe (wie in *kasta*), sondern habe eine andere Qualität besessen, entsprechend dem qualitativen Unterschied bei den Wechseln *u:o* und *i:e* zwischen geschlossenerem *u* und *i* nach kurzen Silben und offenerem *o* und *e* nach langen Silben.<sup>31</sup> Die *o*-ähnliche Variante von /a/ sei in der Zeit des Übergangs /a:/ > /o:/ zu /o/ (*ǫ*) geworden, weil sie phonetisch dem langen *a* ähnelte. Hesselmans Hypothese hat einige Anhänger,<sup>32</sup> jedoch keine allgemeine Unterstützung gefunden. Dies beruht vor allem darauf, dass die traditionelle Annahme einer ursprünglichen Dehnung der Nebensilbenvokale und einer Oxitonese die Entwicklung *tala* > *talā* nicht nur mit der Entwicklung /a:r/ > /o:r/ *ǫr* vergleicht, sondern auch die modernen Mundarten mit Oxitonese und Dehnung des Nebensilbenvokals berücksichtigt, während Hesselman nur ein einziges Argument, den Vergleich mit der Vokalbalance *i/e, u/o*, anführt und die Entwicklung *tala* > *talā*: in den archaischen Mundarten nicht berücksichtigt. Und tatsächlich sind es gerade diese archaischen Mundarten, die zeigen, dass die traditionelle Auffassung der ursprünglichen Form der Vokalbalance mit Dehnung des Nebensilbenvokals (*tala* > *tala*: > *talā*: > *tālā*: > *tālā*) keineswegs veraltet ist.

Vokalbalance kommt weder im Dänischen, Isländischen und Färöischen noch in westnorwegischen und südwestschwedischen Mundarten vor. Auch in den entsprechenden Handschriften aus altskandinavischer Zeit finden sich keine Spuren dieser Erscheinung. Obwohl also sowohl die heutige als auch die altskandinavische Verbreitung der Vokalbalance nur für Nordostskandinavien kennzeichnend und schriftlich nicht vor dem 14. Jahrhundert belegt ist, hat Kock angenommen, dass es sich um ein gemeinskandinavisches Phänomen handele.<sup>33</sup> Diese Idee wurde von Hesselman weiterentwickelt. Er nahm eine gemeingermanische Herkunft der Vokalbalance an und verglich sie mit der Alternation *i ~ o, u ~ 0* im

30 Dazu gehören u. a. SEIP: 1971, III; WESSÉN: 1970, 70.

31 HESSELMAN: 1948–1953, 256.

32 BERGFORS: 1961, 23; BORG: 1973, 91–95.

33 KOCK: 1921.

Altenglischen, wo nach langer Silbe *i* und *u* wegfielen, nach kurzen Silben jedoch erhalten blieben, vgl. altengl. *giest* < \**gastiz* »Gast« im Gegensatz zu *wini* < \**ueniz* »Freund«, *fót* < \**fótus* »Fuß« im Gegensatz zu *sunu* »Sohn«, *heall* < \**hallū* »Halle« im Gegensatz zu *giefu* < \**gebū* »Gabe«, *fét* < \**fōti* »Füße« im Gegensatz zu *hnyti* < \**hnuti* »Nüsse«. <sup>34</sup> Ähnliche Erscheinungen finden sich auch im Altsächsischen und kommen sporadisch im Althochdeutschen vor. Dort ist im Gegensatz zum Altenglischen und Altsächsischen *i* im Allgemeinen nicht nur nach langer Silbe, sondern auch in mehreren kurzsilbigen Wörtern verloren gegangen, vgl. ahd. *slag* »Schlag« im Gegensatz zu altsächs. *slegi*, ahd. *biz* »Biss« im Gegensatz zu altsächs. *biti*. Nur wenige althochdeutsche Formen mit *i* haben die alte Endung beibehalten, vgl. *wini* »Freund«. Besser erhalten in kurzsilbigen Wörtern ist *u*, vgl. ahd. *situ* »Sitte«, *fridu* »Friede«, *witu* »Holz«. Nach langer Silbe wurden *i* und *u* apokopiert, vgl. *gast* < \**gasti-*, *scilt* < \**skeldu-*. <sup>35</sup> Es ist also möglich, dass die Vokalbalance *i* – 0, *u* – 0 in vorliterarischer Zeit (ca. 700–800 n. Chr.) für das gesamte westgermanische Gebiet kennzeichnend war. Wie Kock führt auch Hesselman die Alternationen in der friesischen Mundart von Wangeroo an, die er als Vokalbalance erklärt. <sup>36</sup> Auch Wiik betrachtet die Vokalbalance als proto-germanisch. <sup>37</sup>

All diese von Hesselman angeführten Erscheinungen können jedoch kaum als Reflexe eines proto-germanischen Zustandes interpretiert werden. Wir finden keine Vokalbalance im Gotischen, das prosodisch in mehrerer Hinsicht sehr archaisch ist und ursprünglich lange Vokale in der Nebensilbe beibehält. In den älteren Runeninschriften (200–700 n. Chr.) finden wir ebenfalls keine Beispiele von Vokalbalance. Die alten Endungen haben hier nach langen wie nach kurzen Silben die gleiche Form, vgl. die Runen *o*, *e* und entsprechend *u*, *i* in den entsprechenden Positionen, etwa nach kurzer Silbe in *magu* (Kjølevik, um 450 n. Chr.), *magoR* (Vettelund, um 350 n. Chr.) und nach langer Silbe in *solu* /*so:lu*/ (Eggjum, um 700 n. Chr.), *-gastiR* (Gallehus, um 400 n. Chr.), *hite* (Järsberg, 6. Jh.) *haitinaR* (Kalleby, um 400 n. Chr.). In den jüngeren Runeninschriften ist es aufgrund der Besonderheit des sechzehn Zeichen auf-

34 HESSELMAN: 1948–1953, 34.

35 BRAUNE: 1955, 215–217, 220.

36 Ebd., 36.

37 WIİK: 1997. Zu Wiiks Hypothese vgl. weiter unten.

weisenden jüngeren Futharks, das keinen Unterschied zwischen /u/ und /o/ sowie /i/ und /e/ machte, nicht möglich, den Vokalismus der Nebensilben genau festzustellen. Spuren einer Vokalbalance finden sich jedoch weder im Altisländischen, der archaischsten der altskandinavischen Sprachen, noch im Dänischen, das sich im Vergleich zum Gemeinskandinavischen am meisten verändert hat. Der zeitliche Abstand zwischen der oben beschriebenen altwestgermanischen und der nordostskandinavischen Vokalbalance ist also groß (wenigstens 500 Jahre) und der Unterschied in der Form (siehe oben) zu bedeutend, als dass ein gemeinsamer Ursprung wahrscheinlich wäre. Zudem müsste im Falle einer gemeingermanischen Herkunft die Erscheinung sowohl im Gotischen als auch in West- und Südsandinavien verschwunden sein, was in Anbetracht der Tatsache, dass gerade die beiden letztgenannten Gebiete immer in engem Kontakt mit den westgermanischen Sprachen (dem Altsächsischen im Süden und dem Altenglischen im Westen) standen, die eine Form von Vokalbalance aufwiesen, äußerst unwahrscheinlich erscheint. Es spricht also alles gegen eine gemeingermanische oder auch nur eine gemeinskandinavische Herkunft der nordostskandinavischen Vokalbalance. Vielmehr scheint sie eher eine nordostskandinavische Entwicklung darzustellen.

Die Voraussetzung für die Entwicklung einer Vokalbalance in den germanischen Sprachen stellte der quantitative Unterschied zwischen kurzsilbigen und langsilbigen Wörtern dar. Auf diese Weise konnte sich eine Vokalbalance unabhängig in verschiedenen germanischen Gebieten und zu unterschiedlichen Zeiten entwickeln und in jeder Sprache ihre Besonderheiten haben. Die skandinavische Vokalbalance unterscheidet sich von der altenglischen nicht nur durch ihre Alternationen in Wörtern auf *-a*, sondern auch durch die in den anderen germanischen Sprachen nicht stattgefundene Dehnung des Nebensilbenvokals in kurzsilbigen Wörtern (*viku*-, *tala*-).

Die Annahme, dass die nordostskandinavische Vokalbalance eine autochthone Entwicklung darstelle, ist in der modernen Literatur weit verbreitet. Torp etwa nennt sie eine besondere eigene nordskandinavische Innovation.<sup>38</sup> Die heutige Verbreitung der Erscheinung in Skandinavien zeigt, dass das Trøndelag und die angrenzenden schwedischen Dialektgebiete das Ausbreitungszentrum dieser Innovation dargestellt haben müssen.

38 TORP: 1983, 55–57; vgl. auch RIAD: 1992, 191–195.

#### II.4 Angenommene Ursachen für die Entwicklung der skandinavischen Vokalbalance

Nach dem Auslöser der nordostskandinavischen Vokalbalance, nach ihrer ursprünglichen Form mit Oxitonese und Verlängerung des Nebensilbenvokals, nach den Gründen für ihre Besonderheit und für die Tatsache, dass sie sich nur im nordöstlichen Teil Skandinaviens entwickelt hat, ist selten gefragt worden. Eine Ausnahme stellt der finnische Finno-Ugrist Kalevi Wiik dar, der angenommen hat, dass mehrere phonologische Besonderheiten der germanischen Sprachen, u. a. die erste Lautverschiebung, das Vernersche Gesetz, die Verlegung des Akzents auf die erste Silbe sowie einige Vokalveränderungen, durch ein finno-ugrisches Substrat bedingt waren.<sup>39</sup> Die These eines finno-ugrischen Substrats im Protogermanischen ist nicht neu,<sup>40</sup> in letzter Zeit aber besonders konsequent von Wiik weiterentwickelt worden.<sup>41</sup> Seiner Ansicht nach gehört zu diesen Substraterscheinungen auch die Vokalbalance.<sup>42</sup> Dabei werden die skandinavischen und altenglischen Vokalbalanceerscheinungen als identisch mit der »old Finno-Lappic foot isochrony« betrachtet.<sup>43</sup>

Wiik stellt in den finnischen und estnischen Mundarten drei Typen prosodischer Verhältnisse fest. Der erste Typ (1), der für die ostfinnischen und nord- und zentralestnischen Mundarten kennzeichnend ist, weist einen frühen F0-Gipfel in der betonten Silbe und einen halblangen Vokal in der Nebensilbe auf. Der zweite Typ (2), der in zentralfinnischen und nordöstlichen estnischen Mundarten vorkommt, hat denselben F0-Gipfel in der betonten Silbe, aber einen kurzen Vokal in der Nebensilbe. Der dritte Typ (3) weist einen späteren F0-Gipfel in der betonten Silbe und einen halblangen Vokal in der Nebensilbe auf.<sup>44</sup> Typ 2 wird von Wiik als spätere Innovation betrachtet, Typ 1 als der archaischste.<sup>45</sup> Gerade dieser Typ mit halblangem Vokal nach der ersten Silbe und einem frühen F0-Gipfel in der ersten kurzen Silbe sei das Modell der skandinavischen und

39 Vgl. u. a. WIIK: 1997, 15–27.

40 Vgl. z. B. FÖRSTEMANN: 1874.

41 Vgl. z. B. WIIK: 1997; 1999; 2002.

42 WIIK: 1995, 86; 1997, 270; ebenso ELERT: 1997, 79.

43 WIIK: 1995, 86, vgl. auch WIIK: 1997, 270.

44 LEHISTE u. WIIK: 1968; WIIK: 1995, 84–85.

45 Ebd., 85.



germanischen Vokalbalanceerscheinungen.<sup>46</sup> Aus seinem Artikel aus dem Jahr 1995 geht nicht klar hervor, auf welche Zeit Wiik die skandinavische Vokalbalance datiert.<sup>47</sup> In späteren Arbeiten äußert er sich jedoch deutlicher und datiert die germanische Vokalbalance auf einen sehr frühen Zeitpunkt.<sup>48</sup>

Obwohl eine dermaßen frühe Datierung, wie sie von Wiik und Elert angenommen wird, kaum richtig sein kann, scheint mir die Idee eines »samisch-finnischen« Einflusses bei der Herausbildung der skandinavischen Vokalbalance sehr produktiv. Der Einfluss dürfte jedoch aus einer sehr viel späteren Zeit stammen und nicht »samisch-finnisch«, sondern allein samisch sein.

1980 habe ich angenommen, dass die nordskandinavische Angleichung (schw. *tilljämning*) mit einer samischen Interferenz verbunden sei. Dabei wurden zwei Moren in einem kurzsilbigen zweisilbigen Wort, die quantitativ einem langen Vokal (oder einer Verbindung VC) äquivalent sind, auch qualitativ ausgeglichen. Die Angleichung ist also mit der Vokalbalance funktionell verbunden und stellt deren phonematischen Ausdruck in den Mundarten mit zweimoriger Betonung dar.<sup>49</sup> Die naheliegende Annahme, dass auch die Vokalbalance durch samische Interferenz erklärt werden könnte, habe ich damals jedoch nicht gemacht. Dies möchte ich nun nachholen. Um zu verstehen, auf welche Weise das Samische die nordostskandinavische Vokalbalance bedingt hat, müssen wir zunächst die prosodische Struktur des Samischen näher betrachten.

## 11.5 Vokalbalance im Samischen

Die modernen samischen Sprachen besitzen unterschiedliche segmental-prosodische Systeme, die durch das Vorhandensein des Stufenwechsels noch komplizierter werden. Wenn wir die Folge VC in betonter Silbe betrachten, gibt es im Nordsamischen alle möglichen quantitativen Varianten: (1) (einmorige) kurze Silbe (kurzer Vokal + extrametrischer kurzer Konsonant wie in *fa-nas* »Boot«), (2) (zweimorige) lange Silbe (langer

46 Vgl. WIİK: 1995, 86: »[T]here is no doubt about the Lappo-Finnic origin of the North Scandinavian vowel balance«.

47 Vgl. ebd., 5.

48 WIİK: 1997; vgl. auch ELERT: 1997, 79–80, der die Vokalbalance zu den aus der Bronzezeit stammenden Substraterscheinungen rechnet.

49 KUSMENKO: 1980, 152–154, Fig. II; vgl. auch KUSMENKO: 1983, 48–49.

Vokal + extrametrischer kurzer Konsonant wie in *guo-sat* »Tannen (Pl.)« oder kurzer Vokal + zwei Konsonanten (mit extrametrischem zweiten Konsonanten, wie in *gul-lat* »hören«), (3) (dreimorige) überlange Silbe (langer Vokal + langer Konsonant wie in *goar-rut* »nähen« mit dem kurzen Konsonanten in der Koda und einem extrametrischen Konsonanten, oder kurzer Vokal + überlanger Konsonant, d. h. mit langem Konsonanten in der Koda und einem extrametrischen Konsonanten wie in *man'ni* /mann-ni/, 2. Ps. Dual von *mannat* »gehen«) und (4) (viermorige) überüberlange Silbe mit langem Vokal und überlangem Konsonanten (wie in *fár'ret* »bewegen«, *beal'ljí* »Ohr«). Wenn wir die Verhältnisse nach Moren klassifizieren, finden wir im Nordsamischen also einmorige (Typ 1), zweimorige (Typ 2), dreimorige (Typ 3) und viermorige (Typ 4) betonte Silben.

Für die prosodische Struktur nicht hauptbetonter Silben gibt es jedoch Einschränkungen. So sind etwa keine Diphthonge möglich und es gibt Beschränkungen, was die Quantität der auf eine einmorige betonte Silbe folgenden Nebensilbe betrifft. In den meisten nordsamischen Mundarten sowie im Lulesamischen und im Ostsamischen findet man »eine bestimmte Harmonie zwischen der Quantität des betonten und des unbetonten Vokals.«<sup>50</sup> Diese Harmonie äußert sich darin, dass die zweite Silbe lang sein muss, wenn die erste Silbe kurz ist. Zwei aufeinanderfolgende kurze Silben sind unmöglich. Bei der Beschreibung der nordsamischen Mundart von Polmak betont Nielsen, dass die Nebensilbenvokale nach kurzer Silbe lang sind und einen starken Nebenakzent haben, vgl. *manām* »ich gehe«, *loγām* »ich schreibe«.<sup>51</sup> Formen desselben Wortes können in dieser Mundart also eine unterschiedliche quantitative Struktur der Nebensilbe je nach Quantität der Wurzelsilbe aufweisen:<sup>52</sup>

nach zwei- und dreimorigen Silben	nach einmoriger Silbe
<b>a</b>	<b>ā</b>
<i>spihttä</i> »Peitsche«	<i>spitšā</i> (Gen./Akk.)
<i>rihtta</i> »Falle«	<i>riđā</i> (Gen./Akk.)
<i>dahkka</i> »(er) macht«, <i>dāya</i> »mach!«	<i>dayām</i> »(ich) mache«
<i>sihtta</i> »(er) wünscht«	<i>sidām</i> »(ich) wünsche«

50 NIELSEN, K.: 1903, 188. Collinder bemerkt, dass der »progressive Bilanzwechsel« im Lulesamischen darin bestehe, dass ursprünglich kurzes *a* und *o* nach kurzen betonten Silben immer lang oder halblang sei (COLLINDER: 1938, 78); vgl. auch SPIIK: 1989, 20.

51 Ebd., 14.

52 Ebd., 38–71.

<b>u</b>	<b>ū</b>
<i>laD:Du</i> »Blei«	<i>lajū</i> (Gen./Akk.)
<i>gihppu</i> »Schmerz«	<i>givū</i> (Gen./Akk.)
<i>man:nu</i> »Gang«	<i>manū</i> (Gen./Akk.)
<i>gohttsu</i> (Gen./Akk.)	<i>gotšū</i> »Ruß«
<b>i</b>	<b>ī</b>
<i>had:di</i> »Preis«	<i>hadīn</i> (Komitativ)
<i>jahkki</i> »Jahr«	<i>jayī</i> (Gen./Akk.)
<i>fag:gi</i> »Holzhaken«	<i>faGīn</i> (Komitativ)
<i>dil:li</i> »Lage«	<i>dilī</i> (Gen./Akk.)

Wie wir sehen, ist das kürzeste zweisilbige Wort in der Mundart von Polmak dreimorig (1 + 2). Hier, wie auch in den anderen nordsamischen Mundarten, gibt es Vokalbalance nur nach kurzer Silbe, nach langen und überlangen Silben wirkt sie nicht. Dort sind sowohl kurze als auch lange Vokale möglich, vgl. z. B. *āhpīn* (Komitativ) »Kraft«, *vūhpīn* (Komitativ) »schmale Bucht«.

Die Tendenz zur Vokalbalance nach kurzer Silbe ist auch für die nordsamische Sprachnorm kennzeichnend, vgl. z. B. *ola:n* »(ich) reiche«, *mana:n* »(ich) gehe«, *alás* »hoch«. <sup>53</sup> Magga, der die Mundart von Kautokeino untersucht hat, hat festgestellt, dass dort – im Gegensatz zur Mundart von Polmak, in der sich die Imperativformen von anderen kurzsilbigen Wörtern nicht unterscheiden (vgl. *dāya* »mach!«) – zwei kurze aufeinanderfolgende Silben in Imperativformen möglich sind, vgl. *bija* »leg!«, *mana* »geh!«, *daga* »mach!«, *bora* »iss!«, *loga* »lies!«, *huma* »sprich!«. <sup>54</sup> In anderen kurzsilbigen Wörtern wirkt die Vokalbalance in der Mundart von Kautokeino hingegen auf die gleiche Weise wie in jener von Polmak, d. h., der Vokal der zweiten Silbe ist in Wörtern dieser Struktur lang, vgl. *velá* /velaa/ »weiter«, *vesá* /vesaa/ »junger Baum«, *bahá* /pahaa/ »schlecht«, *olu* /oluu/ »viel«, *lusa* /lusaa/ »nah«. <sup>55</sup> Nach langen Silben sind auch hier sowohl kurze als auch lange Vokale möglich, vgl. *dolla* /tollaa/ »Feuer«, *gussa* /kussaa/ »Kuh«, *diti* /tiinii/ »verdiente«. Magga stellt auch für die Mundart von Kautokeino einen Zusammenhang zwischen der Quantität der ersten und jener der zweiten Silbe fest und betont, dass die prosodische Grundeinheit in dieser Mundart weder Segment noch Silbe sei, sondern eine bisyllabische Struktur, die aus einem vokalischen Zentrum, einem konsonantischen Zentrum

<sup>53</sup> BARTENS: 1989, 41–42; NICKEL: 1990, 13–14.

<sup>54</sup> MAGGA: 1984, 22–23.

<sup>55</sup> Ebd.

und einem Latus (Nebensilbe) besteht.<sup>56</sup> Diese bisyllabische Struktur stelle die Domäne der samischen Vokalbalance dar.

In den südsamischen Mundarten gibt es weder kurzsilbige Wörter noch Stufenwechsel. Ursprünglich kurze Silben wurden verlängert, so dass nunmehr alle Wurzelsilben die gleiche Quantität aufweisen.<sup>57</sup> Das System erinnert an das prosodische System des Schwedischen und Norwegischen. Während es jedoch im Schwedischen und Norwegischen nur zwei Quantitätsmuster für betonte Silben gibt (Langvokal + Kurzkonsonant oder Kurzvokal + Langkonsonant), weisen die südsamischen sowie auch einige ostsamische Mundarten drei Quantitätsmuster mit gegenseitiger Abhängigkeit der vokalischen und konsonantischen Quantität auf. Lagercrantz hat die in betonter Silbe auftretende gegenseitige Abhängigkeit der vokalischen und konsonantischen Quantität im Südsamischen als »Gesetz der kontrastierenden Quantität« bezeichnet.<sup>58</sup> Er nahm an, dass dieses Gesetz auch für das Ostsamische zutreffe und sogar für das Protosamische gegolten habe.<sup>59</sup> Es scheint jedoch, dass das Gesetz der kontrastierenden Quantität nur in den samischen Sprachen mit Quantitätsverschiebung wirkt, in denen die ursprünglichen kurzsilbigen Wörter verschwunden sind. In den samischen Sprachen mit erhaltener Kurzsilbigkeit wie etwa der nordsamischen Sprachnorm oder der Mundart von Polmak wirkt das Gesetz in dieser Form nicht. Hier haben wir nur eine partielle quantitative Abhängigkeit, die allein zweisilbige Komplexe betrifft, in denen die erste Silbe einmorig ist.

Lagercrantz bemerkt, dass die quantitative Angleichung zwischen der ersten und der zweiten Silbe besonders stark im Ostsamischen zu sehen sei. Dort hänge die Quantität der Nebensilbe von der Konsonantenquantität der betonten Silbe ab.<sup>60</sup> Tatsächlich betrifft diese Abhängigkeit nicht nur kurzsilbige Wörter wie im Nordsamischen, sondern alle Wörter. So findet Senkevič-Gudkova in der ostsamischen Mundart von Notozero drei Typen gegenseitiger Abhängigkeit der Quantität der ersten und der zweiten Silbe. Halblangem Vokal + langem Konsonanten folgt ein überkurzer Vokal (wie in *varrà* (Nom. Sg.) »Weg«), langem Vokal + kurzem

<sup>56</sup> Ebd., 150.

<sup>57</sup> BERGLAND: 1946, 13; vgl. auch Kapitel 10 zur Konsonantenverlängerung.

<sup>58</sup> Vgl. LAGERCRANTZ: 1923, 148.

<sup>59</sup> LAGERCRANTZ: 1927, 15.

<sup>60</sup> Ebd., 419.

Konsonanten ein kurzer Vokal (wie in *vāra*, Gen./Akk. Sg.), kurzem Vokal + langer Geminat ein Vokal, dessen Quantität mit jener des kurzen Wurzelvokals identisch ist (wie in *var'ro*, Dat. Sg.). Alle drei Wortformen weisen dabei die gleiche Quantität auf.<sup>61</sup> Über eine Tendenz zur gleichen Wortquantität (rhythmische Einheit) in der samischen Mundart von Maattivuono schreibt auch Trubezkoy.<sup>62</sup>

## II.6 Das Verhältnis zwischen samischer und skandinavischer Vokalbalance

Ein Vergleich zwischen der samischen und der skandinavischen Vokalbalance zeigt die große Ähnlichkeit beider Erscheinungen. Diese könnte man als Zufall erklären. Wir haben gesehen, dass Vokalbalanceerscheinungen in verschiedenen Sprachen vorkommen und auch für die altwestgermanischen Sprachen kennzeichnend waren. Die Ähnlichkeit der nordskandinavischen und der samischen Vokalbalance beschränkt sich jedoch nicht nur auf das allgemeine Prinzip der Abhängigkeit der Quantität der Nebensilbe von der Quantität der Wurzelsilbe, sondern betrifft auch die konkrete Form des Phänomens. In den samischen Dialekten mit erhaltener Kurzsilbigkeit äußert sich die Vokalbalance in einer Verlängerung des Nebensilbenvokals (das kürzeste zweisilbige Wort ist auf diese Weise dreimorig, V:CV, VCCV, VCV:). Diese Struktur entspricht genau jener der skandinavischen Vokalbalance in den archaischsten schwedischen und norwegischen Mundarten und unterscheidet sie von den Vokalbalanceerscheinungen in anderen germanischen Sprachen. Die Regel in der Mundart von Polmak, nach welcher ein langer Vokal in der Nebensilbe einer kurzen (einmorigen) Silbe folgt, entspricht exakt der Regel in den archaischen norwegischen und schwedischen Mundarten mit Oxitonese und Vokaldehnung nach kurzer Silbe. Die Ähnlichkeit wird noch größer, wenn wir berücksichtigen, dass sich langes *a'*, *i*, *u* in der Mundart von Polmak aus ursprünglichem *a*, *e*, *ω* entwickelt hat.<sup>63</sup> Nach ursprünglich kurzer Silbe fand also eine Lautveränderung *a*, *e*, *ω* > *a'*, *i*, *u*: statt, vgl. die oben (Abschnitt II.3) beschriebene Alternation *i:e*, *u:o*, *a:o* in altschwedischen und altnorwegischen Handschriften.

61 SENKEVIČ-GUDKOVA: 1966, 370–371.

62 TRUBETZKOY: 1989.

63 NIELSEN, K.: 1903, 281.

Wenn wir darüber hinaus in Betracht ziehen, dass die samische Vokalbalance viel älter als ihr skandinavisches Gegenstück ist und das Verbreitungsbild der skandinavischen Vokalbalance ziemlich genau jenem des samisch-skandinavischen Kontaktgebiets um 1000 n. Chr. entspricht (vgl. Karte 8), liegt der Gedanke nahe, dass die Ähnlichkeit nicht zufällig ist. Die moderne Isoglossengrenze der skandinavischen Vokalbalance liegt zwar südlicher als die südliche Grenze des heutigen Siedlungsgebietes der Samen, aber wenn wir die sich aus den Handschriften ergebende frühere Verbreitung der skandinavischen Vokalbalance mit der von Zachrisson festgestellten Südgrenze des skandinavisch-samischen Kontaktgebiets um 1000 n. Chr. vergleichen,<sup>64</sup> sind die Unterschiede noch geringer. Zwar liegt auch hier die südliche Isoglossengrenze der altschwedischen Vokalbalance etwas südlicher als die von Zachrisson angenommene Kulturkontaktgrenze, aber der größte Teil des ursprünglichen Verbreitungsgebietes der altschwedischen und altnorwegischen Vokalbalance fällt mit dem Kontaktgebiet zusammen. Neben der besonderen Form und der geographischen Nachbarschaft der samischen und der skandinavischen Vokalbalance legt auch die Tatsache, dass zwei weitere wichtige nordostskandinavische Isoglossen, Vokangleichung (schw. *tiljämning*) und Konsonantenverlängerung, durch samische Interferenz erklärt werden können, den Gedanken nahe, dass der Ursprung der skandinavischen Vokalbalance auf einen samisch-skandinavischen Sprachkontakt zurückzuführen ist. Dabei nehme ich, wie bei den gerade genannten Phänomenen, eine samische Interferenz in den altskandinavischen Sprachen an.

Der Mechanismus dieser Interferenz ließe sich dann folgendermaßen darstellen: Da im Samischen der Vokal nach kurzer Silbe immer lang war, wäre es natürlich, wenn dieses prosodische Muster beim Sprachwechsel übernommen wurde. In den von Samen gesprochenen altskandinavischen Sprachen wurden auf diese Weise kurzsilbige Wörter wie *tala* zu *tala:*.<sup>65</sup> Zwei weitere skandinavische quantitative Muster, langer Vokal (wie in *bita*) sowie kurzer Kurzvokal + Konsonant + Konsonant (wie in *kasta*, *falla*) hatten Entsprechungen in der samischen Prosodik und blieben somit in der skandinavischen Sprache der Samen quantitativ

64 ZACHRISSON: 1997, 219.

65 Dass ursprünglich kurzsilbige zweisilbige skandinavische Wörter wie *tala* ursprünglich nur zwei und nicht drei Moren (wie in den archaischen Vokalbalance aufweisenden Mundarten) aufwiesen, zeigt uns die altisländische Dichtung, in der ein zweisilbiges kurzsilbiges Wort quantitativ einem zweimorigen einsilbigen Wort entspricht.

unverändert. Auf diese Weise dürfte sich das heute für die archaischsten schwedischen und norwegischen Mundarten charakteristische und, wie die Veränderung  $a > \hat{a}$  (wie in *tala:* > *talâ*) zeigt, ehemals auf ein weit größeres Gebiet verbreitete System der dreimorigen Wörter zuerst in der skandinavischen Sprache der Samen entwickelt haben. Die nachfolgende Übernahme dieses prosodischen Modells durch die ursprünglichen Sprecher dürfte in den ersten Jahrhunderten des zweiten Jahrtausend soziolinguistisch möglich gewesen sein, wie ich im zweiten Teil zu zeigen hoffe. Die mit dieser Entwicklung einhergehende sprachliche Vereinfachung (Generalisierung des dreimorigen Musters auf alle zweisilbigen Wörter) dürfte ebenfalls zur Verbreitung des Phänomens beigetragen haben.

Die nächste Etappe in der Geschichte der skandinavischen Vokalbalance war die Reduktion der dritten Mora (*viku:* > *viku*; *kasta* > *kâst* oder *kast*) und die Entwicklung der zweimorigen betonten Komplexe. Diese Entwicklung hat zur Herausbildung des Gleichgewichtsakzents und der Angleichung geführt. Die durch die Betonung hervorgehobene Einheit besteht nunmehr aus zwei Moren, ungeachtet der Anzahl der Silben, d. h., die Einheit kann sowohl aus einer Silbe wie in *bi:-(t)*, *kas-(t)* als auch aus zwei Silben wie in *viku*, *tala* bestehen. Es ist möglich, dass diese Form von Vokalbalance eine vom samischen Einfluss unabhängige Entwicklung darstellt, aber auch hier ist eine samische Interferenz nicht auszuschließen (vgl. besonders die prosodische Struktur der ostsamischen Mundart von Notozero).

Die Annahme einer samischen Herkunft der nordostskandinavischen Vokalbalance legt jedoch einige Fragen nahe. So ist etwa die skandinavische Vokalbalance am stärksten in den Gebieten des Kontakts mit den Südsamen, vor allem im Trøndelag, in Jämtland, Härjedalen und Dalarna, zu finden. Aber gerade im modernen Südsamisch gibt es keine kurzsilbigen Wörter, sondern drei isochrone Silbentypen (vgl. Abschnitt 11.5 oben). Es scheint also, als ob unser Vergleich der zentralskandinavischen Vokalbalance mit der nordsamischen Vokalbalance in Polmak und Kautokeino nicht berechtigt sei. Das Fehlen von Kurzsilbigkeit und Stufenwechsel im Südsamischen ist jedoch nicht ursprünglich. Bis ins 16.–17. Jahrhundert waren beide Merkmale auch hier noch vorhanden. So nimmt Bergsland an, dass die Quantitätsverschiebung im Südsamischen im 16.–

17. Jahrhundert stattgefunden habe,<sup>66</sup> wahrscheinlich nicht ohne einen skandinavischen Einfluss.<sup>67</sup> Das ursprünglich südsamische prosodische System mit Stufenwechsel und Kurzsilbigkeit entsprach dem prosodischen System des Nordsamischen, wie es in den Mundarten von Polmak oder Kautokeino bewahrt ist. Dementsprechend können wir schließen, dass das Südsamische zur Zeit der Entwicklung der nordostskandinavischen Vokalbalance sowohl Kurzsilbigkeit als auch Vokalbalance aufwies. Es ist also durchaus nicht abwegig, die Vokalbalance in den archaischen zentralskandinavischen Mundarten mit jener in modernen nordsamischen Mundarten zu vergleichen, die uns zeigen, wie das ursprüngliche prosodische System des Südsamischen ausgesehen haben dürfte.

Das zweite Problem ist mit der geographischen Verbreitung der modernen skandinavischen Vokalbalance mit Vokaldehnung verbunden. Formen der Struktur CVCV: (wie *vikú:*) waren noch im 20. Jahrhundert nur für die südlichsten ostnorwegischen Gebiete (Telemark, Gudbrandsdalen) kennzeichnend. Die Entwicklung *lesa* > *lesâ* > (*lâssâ*) zeigt uns jedoch, dass Vokaldehnung nach kurzer Silbe früher auch für den zentralen Teil Nordostskandinaviens (Trøndelag, Oppland, Hedmark, Jämtland, Härjedalen, Ångermanland, Dalarna, Hälsingland) kennzeichnend war (vgl. oben). Der Vergleich entsprechender Formen im Trøndelag (*vukku*, *lâssâ*) und in der nördlichen Telemark (*vikú:*, *lesâ:*) legt die Annahme nahe, dass die entsprechende Entwicklung im Trøndelag früher durchgeführt wurde. Die Formen *vikú:*, *lesâ:* erreichten die Telemark, als im Trøndelag bereits zwei weitere Stufen der Entwicklung der ursprünglich kurzsilbigen Wörtern durchgeführt worden waren, nämlich die Entwicklung der zweimorigen Betonung (*vikú:* > *vikú*, *lesâ:* > *lesâ*, wie im heutigen Dialekt von Gudbrandsdalen) und die anschließende Quantitätsverschiebung mit Konsonantenverlängerung (*vikú* > *vukú* > *vukku*, *lesâ* > *lâsâ* > *lâssâ*). Dass sich die archaischesten Formen am Rande des Areals finden, entspricht den Grundprinzipien der linguistischen Geographie.

Es gibt noch eine Frage, die im Zusammenhang mit der Annahme einer samischen Herkunft der skandinavischen Vokalbalance entsteht. In den nordnorwegischen Gebieten, in denen heute die meisten Samen leben, gibt es in den norwegischsprachigen Gegenden entweder keine oder eine nur sehr schwach ausgeprägte Vokalbalance. In den südliche-

66 BERGLAND: 1967, 47; 1983: 83.

67 Vgl. KUSMENKO: 2004, 220–222.



ren norwegischen Gebieten, im Trøndelag und in Ostnorwegen, wo heute nur noch sehr wenige Südsamen leben, ist die Vokalbalance dagegen sehr viel deutlicher ausgeprägt. Auch in Nordschweden, wo die Anzahl der Samen viel geringer ist als in Nordnorwegen, finden wir eine ausgeprägte Vokalbalance in den nordschwedischen Mundarten. Wie ist dieses Paradox zu erklären? Es scheint, dass die Situation gerade durch die Anzahl der samischen Bevölkerung zu erklären ist. Die üblichen Karten der Verbreitung der Samen und der samischen Sprachen geben uns keine Auskunft über die tatsächliche Anzahl der heute in diesen Gebieten lebenden Menschen samischer Abstammung. So wird geschätzt, dass die jetzige Anzahl der Südsamen in einem großen südsamischen Gebiet in Norwegen und Schweden nicht zweitausend übersteigt. Tatsächlich hat jedoch eine bedeutende Zahl von Samen in Schweden und Norwegen die Sprache und in vielen Fällen auch die Identität gewechselt, oftmals erst im 20. Jahrhundert im Zuge der staatlich forcierten Skandinavisierung, so dass sich viele Menschen ursprünglich samischer Herkunft heute als Schweden und Norweger identifizieren und auch so gesehen werden. Es sind jedoch gerade diese Samen, die die samischen Interferenzmerkmale in die schwedischen und norwegischen Mundarten mitgebracht haben, so dass diese insbesondere in jenen Gebieten stärker auftreten, in denen mehr Samen ihre Sprache (und Identität) gewechselt haben und die heutige samische Bevölkerung entsprechend geringer erscheint. Die Nord-samen in Nordnorwegen haben hingegen ihre Sprache und Identität sehr viel besser bewahrt. So gibt es dort noch immer Gebiete mit überwiegend samischer Bevölkerung, in denen Samisch zum alltäglichen Leben gehört. Wir können annehmen, dass im 13.–14. Jahrhundert, zur Zeit der Entstehung der skandinavischen Vokalbalance, eine Skandinavisierung (und damit einhergehend ein Sprachwechsel) der südsamischen Bevölkerung stattfand, die ihre Spuren in Form von Vokalbalance, Angleichung und Konsonantenverlängerung nicht nur im von diesen Samen gesprochenen Skandinavisch hinterlassen hat. Die Innovationen verbreiteten sich auch in die angrenzenden skandinavischen Mundarten. Dies würde erklären, warum die Isoglossengrenze der skandinavischen Vokalbalance (sowie auch der Angleichung) nur ein kleines Stück südlicher verläuft als die von Zachrisson angenommene südliche Kontaktgrenze um 1000 n. Chr.

## 12. Nordostskandinavische Angleichung (*jamning*)

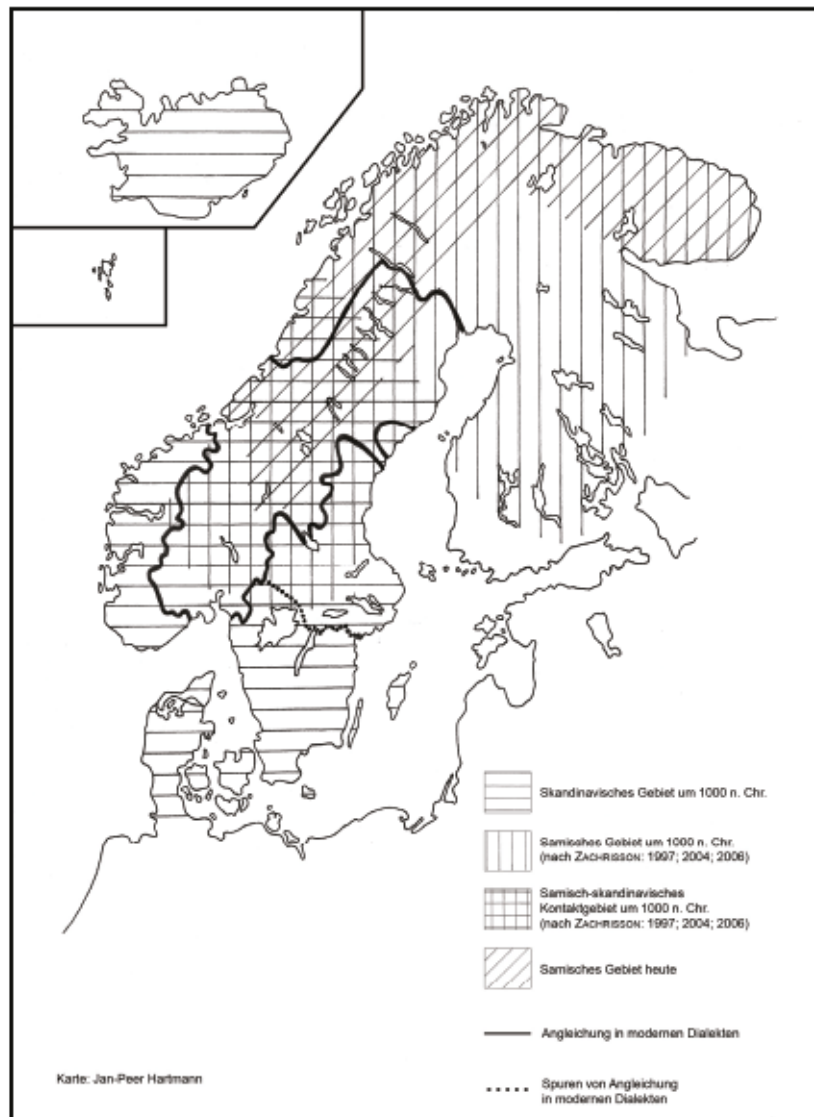
### 12.1 Angleichung in schwedischen und norwegischen Mundarten

Die Angleichung (schw. *tilljämning*, norw. *tiljevning*, neunorw. *jamning*) ist eine regressive Vokalassimilation in ursprünglich kurzsilbigen zweisilbigen Wörtern, bei welcher der Vokal der Nebensilbe den Vokal der Wurzelsilbe vollständig oder partiell assimiliert, vgl. dial. schwed./norw. *vita* > *væta*, *vâtâ*; *viku* > *vuku*; *ladu* > *lædu*; *galit* > *giŕi*. Die norwegische dialektologische Tradition unterscheidet zwischen der so genannten vollständigen Ausgleichung (neunorw. *utjamning*) wie z. B. in *viku* > *vuku*, *vita* > *vâtâ*, *galit* > *giŕi*) und der Angleichung (neunorw. *tilljamning*), wie z. B. in *væka* < *vika*, *væta* < *vita*.<sup>1</sup>

Der Mechanismus der Angleichung ähnelt jenem des germanischen Umlauts. Aber obwohl wir es in beiden Fällen mit einer regressiven Distanzvokalassimilation zu tun haben, wird in der skandinavischen Tradition mit Recht terminologisch zwischen diesen beiden Erscheinungen unterschieden. Die Angleichung ist fast tausend Jahre jünger als der erste germanische Umlaut. Zudem betrifft der skandinavische Umlaut, insbesondere der *i*-Umlaut, vor allem langsilbige Wörter, die Angleichung nur kurzsilbige. Der Umlaut ist mit der Reduzierung des Nebensilbenvokals verbunden, die Angleichung dagegen mit der Hervorhebung des Nebensilbenvokals in kurzsilbigen Wörtern (vgl. Kapitel II zur Vokalbalance). Auch in der Form unterscheiden sich beide Phänomene; besonders die vollständige Ausgleichung in Wörtern wie *vita* > *vâtâ*, *viku* > *vuku* sowie Hebung und Palatalisierung statt Rundung und Velarisierung bei der *u*-Angleichung (wie z. B. in *ladu* > *lædu*) besitzen keine Parallele im germanischen Umlaut.

Angleichung ist für die ostnorwegischen und zentral- und nordschwedischen Mundarten kennzeichnend (vgl. Karte). In Norwegen tritt sie besonders stark im inneren Trøndelag auf, vgl. etwa die Mundart von Skogn mit vollständiger Ausgleichung. Hier sind in den ursprünglich kurzsilbigen Wörtern nur die Kombinationen *â/â*, *u/u*, *o/o*, *i/i* möglich, vgl. *vâtâ* (altisl. *vita* »wissen«), *lâvvâ* (altisl. *lofa* »versprechen«), *mussu* (altisl. *mysu*, Casus obliquus von *mysa* »Molke«), *stâggâ* (altisl. *stiga*, casus ob-

1 BORG: 1973.



Karte 10: Angleichung in modernen skandinavischen Dialekten

*liquus* von *stigi* »Leiter«, *skirri* (altisl. *skorit*, Part. II von *skera* »schneiden«).<sup>2</sup> Die vollständige Angleichung kann in verschiedenen Gebieten unterschiedliche Formen haben. In mehreren Mundarten im Trøndelag und in angrenzenden Gebieten hat sie bei Wörtern mit ursprünglichem *-a* entweder Formen mit *â/ã* wie in *bârrâ* oder mit *a/a* wie in *barra* hervorgebracht (beides von *bera* »tragen«). Ein ähnliches Bild zeigt sich bei entsprechenden Mundarten in Schweden, vgl. die Angleichung in einigen Mundarten in Jämtland (Hammerdal) in Formen wie *ba:ra* (von *bera* »tragen«), *dra:pa* (von *drepa* »töten«), *sam:ar* (von *somar* »Sommer«), im südlichen Lappland in Formen wie *pa:sa* (von *posa* »Tüte«), *sa:va* (von *sova* »schlafen«)<sup>3</sup> oder in Åre in Jämtland in Formen wie *mo:ko* (von *maka* »Gemahlin«) *sko:do* (von *skada* »schaden«), *lo:go* (von *laga* »bereiten«).<sup>4</sup>

Auch in Formen mit ursprünglichem *-u* kann die Angleichung zwei Formen haben, entweder *u/u* oder *o/o*, vgl. schw., norw. dial. *vukku* oder *vokko* (von *vikku* »Woche«),<sup>5</sup> oder Formen wie *sâvvâ* (von *sofa* »schlafen«), *våttâ* (von *vita* »wissen«) im östlichen Trøndelag im Gegensatz zu *vatta* (von *vita* »wissen«), *lassa* (von *lesa* »lesen«) in Namdalen.

Am regelmäßigsten ist die Angleichung in den Mundarten mit erhaltenen Kurzsilbigkeit, vgl. *væta* (von *vita* »wissen«), *bæka* (von *bika* »pichen«) im Gegensatz zu *vikku* (von *vikku* »Woche«), *sinu* (von *sinu* »Sehne«), *skivi/skyvi* (von *skafit*, Part. II von *skafa* »schaben«), *riki* (von *rekit*, Part. II von *reka* »treiben«) *gotu* (von *gatu* »Straße«), *køku* (von *kaku* »Kuchen«).<sup>6</sup> Die Angleichung äußert sich in kurzsilbigen Verben häufig in den morphologischen Alternationen offen vor offen und geschlossen vor geschlossen wie z. B. in den Infinitiv-Supinum-Oppositionen *ræka* – *riki* (von *reka* – *rekit* »treiben – getrieben«), *dræpa* – *dripi* (von *drepa* – *drepit* »töten – getötet«), *læsa* – *lisi* (von *lesa* – *lesit* »lesen – gelesen«), *skåva* – *skyvi/skivi* (von *skafa* – *skafit* »schaben – geschaben«), *fåra* – *fyrifiri* (von *fara* – *farit* »fahren – gefahren«) in Norderkalix oder *skåvâ* – *skåvid* (von *skafa* – *skafit*), *mofo* – *måtid* (von

2 DALEN: 1985, 245–247. In der norwegischen dialektologischen Tradition bezeichnet (wie in der Schrift) å /o/, o /u/, u den Mittelzungenvokal /œ/. Ich folge der Bezeichnung der Quelle.

3 Ebd., 132.

4 BUCHT: 1924, 69, 72, 75, 87, 118–119.

5 VENÅS: 1977, 39–40.

6 RUTBERG: 1924, 9, 47–48, 58–59, 129, 162.

*mala* – *malit* »malen – gemalt«), *foro* – *färid* (von *fara* – *farit* »fahren – gefahren«) in Dalarna.<sup>7</sup> Im inneren Trøndelag, wo die Quantitätsverschiebung in Form einer Konsonantenverlängerung durchgeführt wurde, finden wir die Alternationen *fårrå* – *firri* (von *fara* – *farit* »fahren – gefahren«), *šorrå* – *širri* (von *skera* – *skurit* »scheren – geschoren«), *våggå* – *viggi* (von *vega* – *veggit* »töten – getötet«), *kåmmå* – *kymmy* (von *koma* – *komit* »kommen – gekommen«), *såvvå* – *syovy* (von *sova* – *sovit* »schlafen – geschlafen«).<sup>8</sup> In den Beispielen *kåmmå* – *kymmy* und *såvvå* – *syovy* aus dem Trøndelag und den entsprechenden Beispielen aus Nederkalix liegt eine gegenseitige Angleichung vor, d. h. *sovit* > *syvit* > *syvy*.

Die gegenseitige Angleichung und selbst die progressive Angleichung betrifft im Trøndelag und in Nordschweden vor allem die Labialisierung, vgl. vor allem /a/ > /o/ nach /o/ wie z. B. in *kåmmå* (< *koma*), *såmmår* (< *somar*), *Tåmmås* (< *Tomas*) und einzelne Beispiele bei anderen labialen Vokalen, vgl. *Jörönd* (< *Jorund*), *ljøfføt* (< *ljøfåt*) »Unterlage für Langsäge« u. dgl. in Hallingdal.<sup>9</sup>

In vielen Gebieten Schwedens und Norwegens gibt es jedoch keine vollständige Angleichung, sondern nur eine partielle Angleichung. Dabei kann es zu einem Nebeneinander von Formen mit Angleichung in einer Wortgruppe und Formen mit Angleichung in einer anderen Wortgruppe kommen, vgl. z. B. *våttå* (von *vita* »wissen«), *nåvvå* (von *nefa* »Neffe«), *vårrå* (von *vera* »sein«) im Gegensatz zu *vækka* (von *vika* »Woche«), *lesa* (von *lesa* »lesen« in Leksvikmälet im nördlichen Trøndelag).<sup>10</sup>

Da die Angleichung nur für Gebiete kennzeichnend ist, in denen auch Vokalbalance auftritt, finden wir in den Nebensilben ursprünglich kurzsilbiger Wörter nur Reflexe der die Angleichung hervorrufenden Vokale *i*, *u* und *a*. Zum Teil findet man Angleichung jedoch auch in ursprünglichen langsilbigen Formen wie z. B. in Pluralformen des Präteritums in Hallingdal, vgl. *fonno* (< *funno*), *gøŋŋo* (< *giŋŋo*).<sup>11</sup>

Betrachten wir nun die unterschiedlichen Typen von Angleichung ausführlicher.

7 LEVANDER: 1909, 76.

8 DALEN: 1985, 31–40, 79.

9 VENÅS: 1977, 41–42.

10 APALSET: 1978, II–13.

11 VENÅS: 1977, 39.

Im Zuge der *i*-Angleichung können vorangehende nicht gerundete Vokale vollständig assimiliert werden, d. h. *e*, *æ*, *a* > *i* vor *i*, vgl. *dripi*, *lisi*, *firi* (altisl. *drepi* »getötet«, *lesit* »gelesen«, *farit* »gefahren«). Gerundete Vokale werden palatalisiert. Dabei kommt es häufig zu einer gegenseitigen Angleichung, vgl. Formen wie *kyty*, *lydyn*, *bydy*, *frysy*, *syvy* (von *kulin* »trübe und kalt«, *ludin* »zottig«, *budit* »eingeladen«, *frusit* »gefroren«, *sovit* »geschlafen«) in Åre in Jämtland,<sup>12</sup> in denen *u* und *o* vor *i*, das nach gerundeten Vokalen ebenfalls zu *y* wird, zu *y* werden. In Mundarten, die eine Quantitätsverschiebung und Vokaldehnung durchgemacht haben, wird der Vokal geöffnet, vgl. *kyty*, *lydyn* in Åre aber *kø:le*, *lø:tin* in Berg in Jämtland<sup>13</sup> oder *sø:gæ* (von *sugit* »gesaugt«) in Medelpad und *bø:ræ* (von *burit* »getragen«), *skø:ræ* (von *skurit* »geschnitten«) in Südlappland.<sup>14</sup>

In Wörtern, die ursprünglich dem Typ *a* – *i* entsprachen, kann es vorkommen, dass nur eine Stufe des Öffnungsgrades betroffen ist, vgl. *fær:ä* (von *farit* »gefahren«), *væd:ä* (von *vadit* »gewatet«), *mä:lä* (von *malit* »gemalt«) in der Mundart von Kökar auf Åland.<sup>15</sup> Auch bei *o* kann die *i*-Angleichung nur den Öffnungsgrad betreffen, vgl. Formen wie *so:vo* (von *sova* »schlafen«) aber *su:v:ä* (von *sovit* »geschlafen«) in der Mundart von Kökar.<sup>16</sup> Am häufigsten äußert sich die *i*-Angleichung, genau wie *u*-Angleichung, in mittel- und hochschwedischen Mundarten in der Bewahrung der *u*-Qualität vor ursprünglichem *i* (vgl. *biti*, *viku* im Gegensatz zu *væta* < *vita*).

Die *u*-Angleichung kann zwei Formen haben, abhängig von der Form des ursprünglichen *u* (/u/ oder /u̯/; in der traditionellen norwegischen Transkription *o* oder *u*). Dementsprechend gibt es Mundarten mit entweder *u(o)*- oder mit *u̯(u)*-Angleichung. Es können auch beide Formen in ein und derselben Mundart vorkommen, vgl. die Ausgleichung *i* – *u*, *a* – *u*, *e* – *u* > *u* – *u* oder *o* – *o*.<sup>17</sup>

Die *u*-Angleichung ist in mehreren Mundarten unvollständig. So kann in einigen mittel- und nordschwedischen Mundarten bei *u̯*, wie bei der *i*-

<sup>12</sup> BUCHT: 1924, 138, 140.

<sup>13</sup> Ebd., 138.

<sup>14</sup> Ebd., 143.

<sup>15</sup> KARSTEN, A.: 1891, 84, 146.

<sup>16</sup> Ebd., 146.

<sup>17</sup> DALEN: 1985, 48–49, 78–79.

Angleichung, die Assimilation entsprechend dem Öffnungsgrad ( $a - u > \text{æ} - u$ ) hervorgerufen werden, vgl. etwa die Angleichung in der Mundart von Kōkar in Formen wie *fær.ä* (von *farit* »gefahren«), *væd.ä* (von *vadit* »gewatet«), *mæ:lä* (von *malit* »gemalt«) und *gæt:u* (von *gatu* »Straße«), *læd:u* (von *lapu* »Scheune«), *træn:u* (von *tranu* »Kranich«).<sup>18</sup> Die Formen mit Angleichung in Wörtern wie *gætu* entsprechen den uppländischen Formen, die heute nur als Reliktformen auftreten, aber früher, wie Hesselman annimmt, für das ganze uppländische Gebiet kennzeichnend waren.<sup>19</sup> Die assimilierende Wirkung von *i* und *u* ist heute nicht mehr regulär. So treten auch Formen wie *gam:ul* oder *kak:u* auf (die letztgenannte wird als Entlehnung aus der Standardsprache betrachtet).

Die *a*-Angleichung hat ebenfalls zwei Formen, entsprechend der Form des *a* in der zweiten Silbe (*â* oder *a*). *â*, das in der skandinavischen dialektologischen Tradition /o/ bezeichnet, ist am weitesten in den Dialekten mit Vokalbalance verbreitet, vgl. die vollständige Ausgleichung in *fârâ* (von *fara* »fahren«), *vâgâ* (von *vega* »töten«), oder die partielle Angleichung in *šørrâ* (von *skera* »schneiden«), *væt:a* (von *vita* »wissen«), *væk:a* (von *vika* »Woche«). Wenn *â* oder *a* keine vollständige Ausgleichung hervorrufen (wie in *vâggâ*, *fârrâ*), ruft *a* eine Senkung (*væta*) und *â* eine Rundung (*šørrâ*) hervor.

Borg nimmt an, dass es in Norwegen zwei Zentren gibt, von denen aus sich die Angleichung verbreitete, und zwar das östliche Trøndelag mit dem nördlichen Østerdalen und die nordöstliche Telemark.<sup>20</sup> Ich glaube jedoch, dass sich die Angleichung in Norwegen tatsächlich nur von einem Zentrum aus verbreitete, genau wie es auch nur ein Zentrum der Vokalbalance gibt. Dieses stellt meiner Ansicht nach das östliche Trøndelag dar. Dort gibt es heute eine vollständige Ausgleichung. In der Telemark befindet sich die Angleichung auf der Etappe, die vor der vollständigen Ausgleichung liegt, d. h., wir finden in der östlichen Telemark den Zustand, der früher auch für das Trøndelag kennzeichnend war. Es scheint also, dass die Entwicklung der Angleichung jener der Vokalbalance folgte. Beide hatten ihren Ursprung im Trøndelag und den angrenzenden schwedischen Gebieten und verbreiteten sich von dort aus nach Süden.

<sup>18</sup> KARSTEN, A.: 1891, 55, 81, 85, 146.

<sup>19</sup> HESSELMAN: 1905. Vgl. auch Abschnitt 12.1.2 unten.

<sup>20</sup> BORG: 1973, 83.

### 12.1.1 Funktion

Die Angleichung betrifft nur ursprünglich kurzsilbige Wörter. In den ursprünglich langsilbigen Wörtern ist die Nebensilbe im Gebiet der Angleichung entsprechend der Vokalbalanceregeln entweder reduziert worden oder ganz weggefallen, vgl. *vâtâ, tâlâ* (Ausgleichung) im Gegensatz zu *bi:t(ɔ), kast(ɔ)* (vgl. altisl. *vita* »wissen«, *tala* »sprechen«, *bíta* »beißen«, *kasta* »werfen«). Tatsächlich fallen die Grenzen von Angleichung und Vokalbalance fast vollständig zusammen (vgl. Karte 8).

Die strukturelle Voraussetzung für die qualitative Angleichung der zwei vokalischen Moren in kurzsilbigen CV-CV-Wörtern ist das Gesetz der Zweimorenhervorhebung, das bei erhaltener Kurzsilbigkeit sowohl die Vokalbalance als auch den Gleichgewichtsakzent bedingt (vgl. Kapitel II). Der zweimorige Komplex CVCV ist prosodisch einem langen Vokal äquivalent, d. h., kurzes *i* und *a* in *vika* entsprechen dem langen *i*: in *bi:te*. Dementsprechend sind zwei kurze Vokale auch qualitativ gleich (wie in *viku* > *vuku*, *vega* > *vâgâ*, *komit* > *kymy*) oder zumindest ähnlich (wie in *vita* > *væta*).<sup>21</sup> Auf diese Weise ist die nordostskandinavische Angleichung funktionell mit der Vokalbalance verbunden.

Während die Angleichung in Mundarten mit erhaltener Kurzsilbigkeit eine produktive morphologische Regel darstellt (vgl. die Infinitivform *tâlâ* »sprechen« mit der Präsensform *tæ!æ*), wird die Regelmäßigkeit der metaphonischen Alternationen in Mundarten mit Quantitätsverschiebung und Silbendehnung gestört und die Angleichung zu einer historischen Alternation.

### 12.1.2 Frühere Verbreitung und Alter

Die Südgrenze des Verbreitungsgebiets der Angleichung, die die nordostskandinavischen Mundarten sehr deutlich von den west- und südschwedischen abgrenzt (vgl. Karte) hat sich im Laufe der Zeit weiter nach Norden verschoben. Hesselman betrachtet die Angleichung als eine ober-schwedische Innovation und sieht ihre mittelschwedische Ausformung in regulären oder sporadischen Formen wie *lædu* (von *ladu* »Scheune«), *trænu* (von *tranu* »Kranich«), *gælin* (von *galin* »verrückt«), *bâkâ*, *bækæ* (von *baka* »backen«) und dgl. in Mundarten südlich ihrer heuti-

<sup>21</sup> KUSMENKO: 1991a, 16–23.



gen Verbreitungsgrenze,<sup>22</sup> so etwa in Dalarna, Gästrikland, Östra Västmanland und Norduppland. In den modernen uppländischen Mundarten gibt es nur wenige Wörter, die die Entwicklung  $a > \bar{a}$  vor  $u, i$  durchgemacht haben (vgl. etwa *lædu, trænu, gælin* von *ladu, tranu, galin*), und sie kommen auch nicht südlich von Enköping und Uppsala vor. Es ist jedoch möglich, dass die Angleichung früher sehr viel weiter verbreitet war, sowohl geographisch als innerhalb des Wortschatzes. So gibt es in uppländischen Hochzeitsversen aus dem 17. und 18. Jahrhundert Formen mit  $\bar{a}$  (wie z. B. *gättu < gatu*), deren heutige Reflexe  $a$  aufweisen (*ga:tu*). Möglicherweise stellen die Formen *trä:nä* (von *tranu*) und *snä:re* (von *snaru* »Schnur«) in Närke ebenfalls Spuren einer ursprünglich weiteren Verbreitung dar.<sup>23</sup>

Auch in Norwegen findet man Spuren der Angleichung südlich der heutigen Verbreitungsgrenze, so z. B. in Ringerike, wo Borg Formen wie *nåvå* (altisl. *nefa* »Neffe«, Casus obliquus zu *nefi*) und *jåvå* (altisl. *gefa* »geben«) gefunden hat.<sup>24</sup> Reste der Angleichung  $\bar{a} - \hat{a} < a - a$  gibt es sogar in Vestfold.<sup>25</sup> Sowohl Angleichung als auch Vokalbalance verbinden die mittel- und nordschwedischen Mundarten mit jenen Ostnorwegens (vor allem des Trøndelags).<sup>26</sup>

In der schriftlichen Überlieferung ist eine reguläre Angleichung nicht vor dem 16. Jahrhundert belegt, obwohl Seip einzelne Beispiele für die regressive Vokalassimilation bereits in Formen des 13. und 14. Jahrhunderts sieht.<sup>27</sup> Larsen betrachtet Formen wie *kana* statt *kona* »Frau«, *skada* statt *skoða* »nachsehen«, *vara* statt *vera* »sein« im 15. Jahrhundert als erste Beispiele von Angleichung,<sup>28</sup> wobei anzumerken ist, dass Formen wie *kana* und *skada* nicht notwendigerweise von einer Angleichung zeugen, da das  $a$  in der ersten Silbe in diesen Formen möglicherweise nur den Zusammenfall von  $/a:/$  mit  $/o/$  (vgl. norw. *år* »Jahr«, *mål* »Sprache«, *sove* »schlafen«) wiedergibt. Andererseits gibt es noch heute dialektale Formen dieser Wörter mit Angleichung, vgl. *kana, skada* sowie *kånå, skådå*.

22 HESSELMAN: 1905, 57, vgl. Karte.

23 Ebd., 15.

24 BORG: 1973, 86.

25 SCHULZE: 1972, 119.

26 HESSELMAN: 1905, 58.

27 SEIP: 1931, 107, 131–132, 251, vgl. auch weiter unten.

28 LARSEN, A. B.: 1913, 29.

Auch die Form *vara* (statt *vera*) kann kaum als sicherer Beleg für das Vorhandensein von Angleichung gezählt werden, da es sich um eine analoge Form zum Präteritum *var* handeln könnte, wie sie sich im modernen Schwedisch durchgesetzt hat (Inf. *vara* < *vera*). Entsprechend gibt es also erst ab dem 16. Jahrhundert sichere Belege für eine reguläre Angleichung.<sup>29</sup>

Diese Datierung wird auch durch die belegten Wortformen bestätigt, die keine Veränderung von *k*, *g* und *sk* vor durch die Angleichung entstandenen Vorderzungenvokalen aufweisen, vgl. Formen wie *kymmy* (< *komit* »gekommen«), *skirri* (< *skurit* »geschnitten«) im Trøndelag.<sup>30</sup> Die Regel der Angleichung kann also erst zu wirken begonnen haben, als die Palatalisierung von *k*, *g*, *sk* vor Vorderzungenvokalen nicht mehr produktiv war. Die schriftlichen Denkmäler zeigen, dass dies im 13.–14. Jahrhundert noch der Fall war.<sup>31</sup> Auch die Angleichung entsprechend der Rundung (*a – â > ǣ – ǣ̆*, wie in *fǣrǣ* < *farǣ* < *fara*;) zeigt, dass diese Regel erst nach der Entwicklung *a: > ǣ* wirksam wurde, die ebenfalls ins 13.–14. Jahrhundert datiert wird.<sup>32</sup>

Obwohl also die Angleichung funktionell und geographisch mit der Vokalbalance verbunden ist, legen die Denkmäler nahe, dass sie jünger als jene ist.

### 12.1.3 Ursachen

Hesselman vermutete, dass bei der Entstehung der Angleichung dieselben Tendenzen wie bei jener des Umlauts wirkten.<sup>33</sup> Damit meint er jedoch nicht nur einen ähnlichen Mechanismus, sondern insbesondere eine gewisse Veranlagung der skandinavischen Sprachen zu regressiven Vokalassimilationen. Es gibt tatsächlich mehrere Ähnlichkeiten bezüglich der Merkmale von Umlaut und Angleichung, vgl. etwa den *i*-Umlaut von *e* in Formen wie *irilaR* (< *erilaR* »Runen- oder Zauberkundiger«) in den älteren Runeninschriften mit Formen der *i*-Angleichung von *e* wie *dripi*, *lisi* (< *drepit* »getötet«, *lesit* »gelesen«). Dies würde jedoch bedeuten,

29 HOVDA: 1954.

30 Beispiele aus der Mundart von Skogna; DALEN: 1985, 31, 79.

31 WESSÉN: 1970, Bd. 1, 72.

32 Ebd., 79.

33 HESSELMAN: 1945.

dass die harmonisierenden Tendenzen mehr als tausend Jahre im Halbschlaf verbracht haben müssten (der Umlaut nach Öffnungsgrad wurde vor 400 n. Chr. durchgeführt), bevor sie wieder erwachten. Darüber hinaus stellten beim Palatalisierungsumlaut zweisilbige kurzsilbige Wörter mit *i* in der Nebensilbe, eben jene Wörter, bei denen die Angleichungsregel wirksam wurde, eine Ausnahme von der Umlautregel dar. Wenn wir also von einer gemeinsamen Tendenz sprechen wollen, müssen wir uns die Frage stellen, warum sich diese Tendenz erst nach rund tausend Jahren wieder geltend machte.

Wenn wir die Funktion der Angleichung mit jener des Umlauts vergleichen, sind klare Unterschiede auszumachen. So hängt die Angleichung mit der Vokalbalance zusammen (siehe oben, Abschnitt 12.1.1). In der skandinavischen dialektologischen Tradition wird die Entstehung der Angleichung mit der Vokalbalance in ihrer archaischen Form (Betonung und Dehnung der zweiten Mora) verbunden.<sup>34</sup> So habe bei der Oxitonesis und Vokaldehnung in Wörtern wie *viku* > *viku:*, *tala* > *tala:* > *talâ:* das prosodische Übergewicht auch zu einer qualitativen Beeinflussung geführt. Aber in den schwedischen und norwegischen Mundarten mit Oxitonesis und Dehnung der zweiten Mora tritt die Angleichung schwächer auf als in den Mundarten mit Gleichgewichtsgesetz. Das zeigt, dass die Angleichung in ihrer vollständigen Form (*vuku*, *vâtâ* < *viku*, *vita*) erst nach der Verkürzung der zweimorigen Nebensilben (*viku:*, *vitâ:* > *viku*, *vitâ*) vollendet wurde, zu einem Zeitpunkt also, als bereits die zweite Phase der Vokalbalance eingetreten war.

Der kausale Zusammenhang zwischen Vokalbalance und Angleichung bestätigt sich durch die geographische Verbreitung. Das Gebiet, in dem Angleichung oder ihre Spuren zu finden sind, fällt fast vollständig mit dem Gebiet der Vokalbalance zusammen (siehe Karte 8). Allerdings ist die Vokalbalance auf ein größeres Gebiet verbreitet als die Angleichung, so u. a. auch in den ostschwedischen Mundarten in Finnland, die in der Regel keine Angleichung aufweisen. Umgekehrt ist die Abhängigkeit jedoch deutlich, denn die Angleichung ist nur für das Gebiet der Vokalbalance kennzeichnend.

Obwohl offensichtlich ist, dass eine Verbindung zwischen den funktionalen Voraussetzungen der Angleichung und der prosodischen Äquivalenz  $VV = V-CV$  besteht, bedeutet dies nicht, dass in zweisilbigen zwei-

34 Vgl. z. B. REITAN: 1906, 24.

morigen Wörtern automatisch eine regressive Assimilation eintreten muss. Es gibt mehrere morenzählende Sprachen mit der Äquivalenz VV = V-CV, in denen eine solche Assimilation nicht stattfindet, vgl. etwa Latein, Griechisch, Litauisch oder Altisländisch, wo die prosodische Äquivalenz besonders deutlich in der Dichtung hervortritt. Auch die nordostskandinavische Vokalbalance, die aufgrund der Reduktion der dritten Mora und des Gesetzes der Zweimorenhervorhebung, das sich in kurzsilbigen Wörtern im Gleichgewichtsakzent äußert, auf der prosodischen Äquivalenz von VV und V-CV beruht (vgl. Kapitel II) und, wie wir gesehen haben, eine wichtige Voraussetzung der Angleichung darstellt, besitzt keine Parallelen in den genannten morenzählenden Sprachen.

Wie wir sehen, reichen funktionale Zusammenhänge nicht aus, die Entstehung der Angleichung zu erklären. Eine wichtige Frage ist, warum diese Entwicklung nur im nordostskandinavischen Gebiet durchgeführt wurde. Ein Blick auf andere nur in diesem Gebiet auftretende Merkmale legt nahe, einmal mehr die samischen Sprachen zu betrachten. Ich habe bereits in den achtziger Jahren die Möglichkeit eines Zusammenhangs zwischen der skandinavischen Angleichung und der samischen Metaphonie vorgeschlagen<sup>35</sup> und bin noch immer der Meinung, dass ein solcher Zusammenhang möglich ist. Betrachten wir daher die samische Ausformung der Angleichung ausführlicher.

## 12.2 Metaphonie im Samischen

Während für die anderen finno-ugrischen Sprachen eine progressive Vokalassimilation (Vokalharmonie) charakteristisch ist, weisen alle samischen Dialekte eine regressive Vokalassimilation auf, die in der Finno-Ugristik als Metaphonie bezeichnet wird. Bo Wickman schreibt: »[M]etaphonic phenomena occupy a central position in Lappish phonology [...]. Lappish is characterized by a remarkably strong tendency towards developing methaphony [...].«<sup>36</sup>

Während alle samischen Sprachen Metaphonie aufweisen, ist deren Form und Produktivität unterschiedlich. Am stärksten tritt das Phänomen im Südsamischen und im Skoltsamischen auf, am schwächsten im eigentlichen Nordsamischen und im Tersamischen.<sup>37</sup>

35 KUSMENKO: 1980, 150–151, 135 (Karte II); 1983.

36 WICKMAN: 1997 [1960], 25.

37 KORHONEN, M.: 1969, 83–85.

Die am meisten verbreitete Form, die alle samischen Sprachen betrifft, ist die Metaphonie nach Öffnungsgrad. Im eigentlichen Nordsamischen besteht sie heute nur noch in der Alternation offenerer Diphthong – geschlossenerer Monophthong wie in *miessi* (Nom. Sg.) »Rentierkalb«, Gen. Pl. *missiid*, *guolli* (Nom. Sg.) »Fisch«, Gen. Pl. *gulliid*, *čoalli* (Nom. Sg.) »Darm«, Gen. Pl. *čolliid*, *eallu* (Nom. Sg.) »Rentierherde«, Illativ Sg. *ellui*.<sup>38</sup> Im Pitesamischen, einer Übergangsmundart zwischen dem Nord- und dem Südsamischen, betrifft die Metaphonieregel auch einige lange Monophthonge wie in *vaassiet* (Inf.) »vergehen«, 3. Ps. Sg. Prät. *veesij* sowie kurzes *a* und *o* wie in *man'nat* (Inf.) »gehen«, 1. Ps. Sg. Prät. *min'niv*, *bâr'rât* (Inf.) »essen«, 1. Ps. Sg. Präs. *burriiv* (vgl. lulesam. *man'nat* – *manniv*, *bârrât* – *bârriv*).<sup>39</sup>

Auch im Südsamischen betrifft die Metaphonie nach Öffnungsgrad<sup>40</sup> nicht nur Diphthonge, sondern auch Monophthonge:<sup>41</sup>

- *i* (vor *ie*) – *æ* (vor *a*), vgl. *lihtie* (Nom. Sg.) »Bütte, Zuber«, *læhtan* (Illativ Sg.) »hinunter in die Bütte«
- *e* (*ie*) – *a* (*a*), vgl. *vedtieh* (Imperativ) »gib!«, *vadtam* (1. Ps. Sg.) »ich gebe«
- *u* (*ie*) – *â* (*a*), vgl. *buvrïe* (Nom. Sg.) »Scheune«, *bâvran* (Illativ Sg.) »zur Scheune«
- *u* (*ie*) – *o* (*e*) – *â* (*a*), vgl. *luhkïeh* (3. Ps. Pl.) »sie lesen«, *lohkem* (1. Ps. Sg.) »ich lese«, *lâhka* (3. Ps. Sg.) »er/sie liest«
- *o* (*e*) – *â* (*oe*), vgl. *orre* (3. Ps. Sg.) »er/sie wohnt«, *ârroeh* (3. Ps. Pl.) »sie wohnen«<sup>42</sup>

Neben dieser Metaphonie nach Öffnungsgrad gibt es im Südsamischen, Pitesamischen und Lulesamischen auch eine starke palatalisierende Metaphonie.

Im Südsamischen finden wir eine Alternation von drei Wurzelvokalen, die von der Alternation der Nebensilbenvokale abhängt, vgl. z. B. *jâ:m`et* (Inf.) »sterben«, 3. Ps. Sg. Präs. *jâm`à*, 3. Ps. Sg. Prät. *je:m`i*, *gettïe* (Nom. Sg.) »wildes Rentier«, Illativ Sg. *gattân*, Elativ Pl. *gettistë* in der

38 SVONNI u. VINKA: 2003, 16; vgl. auch STEINITZ: 1964, 15.

39 SAMMALLAHTI: 1998, 20, 22.

40 Die Metaphonie *a* > *ä* vor *i* wird im Samischen als Metaphonie nach Öffnungsgrad interpretiert, da das ursprüngliche samische /a/ ein Vorderzungenvokal war, vgl. WICKMAN: 1997 [1960], 96–97.

41 <ie> und <oe> bezeichnen die Phoneme /i:/ und /o:/.

42 Beispiele nach BERGLAND: 1994, 31–32.

Mundart von Wefsen, bei denen der morphologische Wechsel der langen Vokale  $\bar{a}$ : –  $\bar{a}$  –  $\varepsilon$ : und der kurzen Vokale  $\varepsilon$  –  $a$  –  $e$  durch den Wechsel  $\varepsilon$  –  $\bar{a}$  –  $i$  oder  $ie$  –  $\bar{a}$  –  $i$  in der Nebensilbe bedingt ist.<sup>43</sup> Hierbei stellt jedoch die Metaphonie keine phonologische, sondern eine morphologische Regel dar, d. h., Substantive haben in gleicher phonologischer Position weniger Metaphonialternationen als Verben.<sup>44</sup>

Während die Metaphonie in den meisten samischen Mundarten nicht zur Entstehung neuer Phoneme geführt hat, haben sich im Südsamischen zwei neue Phoneme, der gerundete Vorderzungenvokale / $\bar{o}$ / und der Mittelzungenvokal / $\bar{e}$ / entwickelt. Die morphologische Funktion der Alternation Hinterzungenvokal ~ gerundeter Vorderzungenvokal wird dabei besonders deutlich:<sup>45</sup>

	Präsens	Präteritum
1. Ps. Sg.	<i>boätam</i> »ich komme«	<i>böt̄om</i> »ich kam«
2. Ps. Sg.	<i>boätah</i>	<i>böth</i>
1. Ps. Dual	<i>boätien</i>	<i>böt̄on</i>
2. Ps. Dual	<i>boät̄ron</i>	<i>böt̄ron</i>
1. Ps. Pl.	<i>boät̄woh</i>	<i>böt̄woh</i>
2. Ps. Pl.	<i>boät̄row</i>	<i>böt̄row</i>

Bei hinteren Vokalen kann die Metaphonie nicht nur Öffnungsgrad und Palatalisierung, sondern auch die Rundung betreffen, vgl. die Entwicklung  $a > o$  vor  $u$  in der Mundart von Gällivare.<sup>46</sup> Im eigentlichen Südsamischen sowie im Pitesamischen kann die Angleichung vollständig sein, wobei  $i$ - und  $u$ -Metaphonie unterschiedliche (z. B.  $a - i > i - i$  oder  $a - u > u - u$  in Røros<sup>47</sup>) oder identische (vgl.  $a - i, a - u > i - i, i - u$  wie in *atnet* (Inf.) »haben, benutzen«, 3. Ps. Pl. Prät. *itnin, itnut* (Passiv Inf.) in der pitesamischen Mundart im mittleren Arjeplog<sup>48</sup>) Wirkung haben können.

43 LAGERCRANTZ: 1923, II9, 122.

44 Ebd., 128.

45 Vgl. auch die entsprechenden Formen im Umesamischen, wo im Präteritum / $y$ / steht, vgl. *báddau*, 1. Ps. Sg. Präs., »(ich) komme«, *büühtov* 1. Ps. Sg. Prät. (KORHONEN, M.: 1967, 16–17), und nordsam. *boadan*, 1. Ps. Sg. Präs., 1. Ps. Sg. Prät. *bátten*. Die palatalisierende Metaphonie im Südsamischen wurde ursprünglich durch das ursprüngliche Präteritummerkmale  $-j/i$ - bedingt; vgl. ebd., 194–211.

46 COLLINDER: 1938, 66–67.

47 WICKMAN: 1997 [1960], 95.

48 Ebd., 93, 95 (Tabelle).

Viel häufiger ist jedoch eine unvollständige Metaphonie. Auch in diesem Fall kann die Wirkung von *u*- und *i*-Metaphonie identisch sein, vgl.  $a - i > e - i$ ;  $a - u > e - u$  wie in *mannat* (Inf.) »gehen«, 1. Ps. Sg. Prät. *menniw* in Gällivare; vgl. auch auch *monno* (1. Ps. Sg. Präs.) »(ich) gehe«; *kesuk* »dick« (im Gegensatz zu nordsam. *gassut*);<sup>49</sup> vgl. auch pitesam. *sapme* (Nom. Sg.) »Same«, Gen. Pl. *se:mij*, *kahtwt* (Inf.) »verschwinden«, Part Perf. *kehtum*.<sup>50</sup> Dabei wird kurzes *o* vor *i* oder *u* zu *u*, vgl. *ortto* (Nom. Sg.) »Waldgrenze«, Diminutiv *urtutš*, *monnie* (Nom. Sg.) »Ei«, Akk. Pl. *munitt*.<sup>51</sup>

Genau wie der skandinavische Umlaut nach Öffnungsgrad betraf die erste samische Metaphonie nur kurze Vokale. In einigen samischen Dialekten gilt diese Regel noch immer, so etwa in den Mundarten von Gällivare und Jokkmokk.<sup>52</sup> Es gibt jedoch auch Mundarten, in denen lange Vokale ebenfalls Metaphonie aufweisen. Dabei zeigen sie in einigen Mundarten eine schwächere Metaphonie als kurze Vokale, so etwa in der Mundart von Arjeplog, vgl. z. B. *karrat* (Inf.) »hart werden«, 3. Ps. Pl. Prät. *kirren* im Gegensatz zu *kārrat* (Inf.) »binden«, 1. Ps. Sg. *ke:rreū*, *itnut* (Inf.) »gebraucht werden« (vgl. nordsam. *atnit* (Inf.) »gebrauchen«), aber Diminutiv *ε:lutš* (vgl. *ālluo* (Nom. Sg.) »Baumsaft«) in der Mundart von Arjeplog.<sup>53</sup> In anderen wirkt die Metaphonieregel bei langen und kurzen Vokalen gleichermaßen (so etwa in den Mundarten von Arvidsjaur und Måla<sup>54</sup>).

Im Pite- und Lulesamischen finden wir neben einer regressiven Metaphonie auch eine progressive labiale Vokalassimilation, die uns an die Vokalharmonie erinnert, vgl. z. B. Formen wie pitesam. *johko* (< *johka*) (Nom. Sg.) »Bach«, *tšosko* (< *čoska*) »abgeschnittenes Stück eines Baumstamms«<sup>55</sup> mit *joχko* (< *johka*), *tollo* (< *dolla*) in der lulesamischen Mundart von Jällivare.<sup>56</sup>

49 COLLINDER: 1938, 60–64.

50 WICKMAN: 1997 [1960], 93.

51 LAGERCRANTZ: 1926, 190–193.

52 WICKMAN: 1997 [1960], 95.

53 LAGERCRANTZ: 1926, 188–190.

54 WICKMAN: 1997 [1960], 97.

55 LAGERCRANTZ: 1926, 191; LEHTIRANTA: 1992, 79–81.

56 COLLINDER: 1938, 57.

Im Südsamischen hatte die Metaphonie ursprünglich dieselbe Funktion wie die Vokalharmonie in den übrigen finno-ugrischen Sprachen: Sie stellte die phonologische Einheit des Wortes oder des Stammes sicher. Gleichzeitig aber hatten die metaphonischen Alternationen auch eine morphologische Funktion, indem sie die formbildenden Suffixe durch ein phonologisches Merkmal mit der Wurzel verbanden. Gerade diese Funktion entwickelte sich zur Hauptfunktion der Metaphonie, als die phonologische Metaphonieregel aufgehört hatte zu wirken.

Obwohl die samische Metaphonie ziemlich regelmäßig wirkt, gibt es mehrere Ausnahmen. Die Metaphonie stellt heute keine phonologische Regel mehr dar. So gibt es nicht nur lexikalische, sondern auch morphologische Ausnahmen, vgl. z. B. Formen wie *massat* (Inf.) »verlieren«, aber *masséü* (1. Ps. Sg. Prät.) und *massii* (3. Ps. Sg. Prät.) in der Mundart von Arjeplog ohne Metaphonie im Präteritum.<sup>57</sup> Dennoch ist die morphologische Funktion der Metaphonie, insbesondere im Südsamischen, sehr deutlich und wird zu Recht als »well-developed and highly organized« charakterisiert.<sup>58</sup>

Vergleicht man den Grad der Metaphonie in den verschiedenen samischen Mundarten, kann man für die südsamischen Mundarten mit vollständiger Metaphonie folgende Etappen der Entwicklung rekonstruieren: (1) Unvollständige Metaphonie des Öffnungsgrades nur von kurzen Vokalen, *a* > *ä* vor *i* (*e*), *u* (*o*); (2) Verbreitung der Metaphonie auf die langen Vokale und weitere Hebung von kurzen Vokalen *a*: > *æ*: vor *i*, *u*; *æ* > *i* vor *i*, *u*; (3) Palatalisierung von kurzen gerundeten Vokalen vor *i* (*o* > *ö*, *y*); (4) Ausweitung der Regel auf die langen Vokale mit weiterer Assimilation.

Bei der geographischen Verbreitung kann man eine gewisse Gesetzmäßigkeit feststellen: Je südlicher die Mundart, desto stärker ist der Grad der Metaphonie. So betrifft die Metaphonie im eigentlichen Nordsamischen nur die Alternation Diphthong ~ Monophthong, während im Pitesamischen die Metaphonie nach Öffnungsgrad alle Vokale betrifft (wobei *u* und *i* häufig die gleiche Wirkung haben) und es im Südsamischen neben der Metaphonie nach Öffnungsgrad eine starke Palatalisierungs- und Rundungsmetaphonie gibt. Es wird dementsprechend angenommen, dass

57 Formen nach LAGERCRANTZ: 1926, 189.

58 McROBBIE-UTASI: 1981, 179.



sich die samische Metaphonie von Süden nach Norden verbreitet hat.<sup>59</sup> Dabei wurde die erste samische Metaphonie, die Metaphonie nach Öffnungsgrad, zunächst im Südsamischen durchgeführt und verbreitete sich dann nach Norden. Die zweite Etappe der Metaphonie, die Palatalisierungsmetaphonie, wurde ebenfalls zunächst im südsamischen Gebiet durchgeführt, konnte sich aber, da sie erst später auftrat, nicht auf alle samischen Sprachen verbreiten.

Korhonen datiert die Durchführung der Metaphonie nach Öffnungsgrad in die protosamische Zeit (1000 v. Chr. bis 800 n. Chr.), die zweite samische Metaphonie (Palatalmetaphonie und Labialmetaphonie) ins 9. Jahrhundert.<sup>60</sup>

### 12.3 Vergleich der nordostskandinavischen Angleichung und der samischen Metaphonie

Wenn wir die nordostskandinavische Angleichung mit der samischen Metaphonie vergleichen, finden wir mehrere auffallende Ähnlichkeiten. Diese betreffen nicht allein die regressive Richtung der Assimilation, sondern auch deren konkrete Form. Allerdings ist im Samischen die Anzahl der Wurzel- und Nebensilbenvokale viel größer und damit die metaphonische Wirkung viel detaillierter als in den nordostskandinavischen Dialekten (siehe oben). Wenn wir jedoch den Vergleich nur auf jenen phonologischen Typus begrenzen, der in den nordostskandinavischen Mundarten Angleichung aufweist (kurzer Vokal in der Wurzel und *a/o*, *u* oder *i* in der Nebensilbe), ist die Ähnlichkeit besonders auffallend, vgl. die Metaphonie im Südsamischen, Pitesamischen, Umesamischen und Lulesamischen mit der Angleichung im inneren Trøndelag und in Nordschweden:

<sup>59</sup> WICKMAN: 1997 [1960], 96.

<sup>60</sup> KORHONEN, M.: 1969, 80; 1988, 269.

	Metaphonie im Südsamischen, Umesamischen, Pitesamischen und Lulesamischen	Angleichung im nordostskandinavischen Dialektgebiet
<i>a</i> vor <i>i</i> > <i>e</i>	<i>menniw</i> »(ich) ging« (vgl. nordsam. <i>mannen</i> )	<i>gælin</i> »verrückt« (vgl. altisl. <i>galin(n)</i> )
<i>a</i> vor <i>i</i> > <i>i</i>	<i>bissi(j)</i> (3. Sg. Prät.) »briet« (vgl. nordsam. <i>bassii</i> )	<i>firi</i> (Part. Perf.) »gefahren« <i>giji</i> (Part. Perf.) »geschrien« (vgl. altisl. <i>farit, galit</i> )
<i>a</i> vor <i>u</i> > <i>e</i>	<i>kesuk</i> (Adjektiv) »dick« (vgl. nordsam. <i>gassut</i> )	<i>lædu</i> »Scheune« (vgl. altschw. <i>ladu</i> , Casus obliquus zu <i>lada</i> )
<i>a</i> vor <i>u</i> > <i>o</i> , <i>u</i>	<i>noto</i> (< <i>nato</i> ) »Knäuel«	<i>hukku</i> »Kinn« (vgl. altisl. <i>haku</i> , Casus obliquus)
<i>o</i> vor <i>i</i> > <i>u</i>	<i>muniit</i> (Akk. Pl.) »Eier« (von <i>monnie</i> »Ei«)	<i>suovæ</i> (Part. Perf.) »geschlafen« < <i>sðvð</i> (Inf.) »schlafen« (vgl. altisl. <i>sovit, sova</i> )
<i>o</i> vor <i>i</i> > $\emptyset$ (oder <i>y</i> )	<i>büühtov</i> »(ich) kam«, <i>bötəm</i> »dass.« (vgl. lulesam. <i>boahivo</i> )	<i>kymy</i> (Part. Perf.) »gekommen« <i>syvy</i> (Part. Perf.) »geschlafen« <i>bø.ræ</i> (Part. Perf.) »getragen« (vgl. altisl. <i>komit, sovit, burit</i> )
<i>o</i> vor <i>u</i> > <i>u</i>	<i>juhtusav</i> (Akk.) von <i>jātuos</i> (Nom.) »Weg«	<i>vukku</i> – <i>vokko</i> (altisl. <i>viku</i> , Casus obliquus zu <i>vika</i> »Woche«)
<i>e</i> vor <i>i</i> > <i>i</i>	<i>vetta</i> (3. Ps. Sg. Präs.) »gibt« <i>vittij</i> (3. Ps. Sg. Prät.) »gab«	<i>drepa</i> »töten« – <i>drepit</i> (Part. Perf.) »getötet« (vgl. altisl. <i>drepa</i> – <i>drepit</i> )

Auch die labiale progressive Angleichung finden wir im Kontaktgebiet sowohl im Samischen als auch im Skandinavischen, vgl. Assimilationen wie *joka* > *joko* im Pite- und Lulesamischen und *koma* > *kåmmå* im Trøndelag und in Nordschweden (siehe oben).

Es gibt jedoch auch deutliche Unterschiede zwischen der samischen Metaphonie und der nordostskandinavischen Angleichung. So war zwar die samische Metaphonie ursprünglich auf Formen beschränkt, deren Wurzeln kurze Vokale enthielten (und es gibt noch immer Mundarten, in denen nur kurze Vokale betroffen sind, vgl. oben Abschnitt 12.1.2), aber sie betrifft in mehreren südsamischen Mundarten nicht nur kurzsilbige, sondern auch langsilbige Wörter. Im Skandinavischen kommt Angleichung jedoch nur in ursprünglich kurzsilbigen Wörtern vor. In langsilbigen Wörtern tritt sie nur selten auf; in der Regel findet in solchen Wörtern eine Reduktion oder Apokope der dritten Mora (Vokalbalance) statt. Ein weiterer Unterschied findet sich in der Verbreitung der verschiedenen Typen. Während die *a/â*-Angleichung im nordostskandinavischen Gebiet

sehr stark verbreitet ist, ist sie im Samischen zwar möglich, aber weit seltener als die anderen Typen.

Trotz dieser Unterschiede sind die geographische Nachbarschaft und die typologische Ähnlichkeit der beiden Erscheinungen zu groß, um ihr Auftreten als einen zufälligen Zusammenfall zu betrachten. Dabei sind die Ähnlichkeiten zwischen den südsamischen und den nordostskandinavischen Entwicklungen, die wir in keiner anderen germanischen Sprache finden und die auch der germanischen Umlautperiode fremd waren, besonders auffallend, vgl. etwa die Entwicklung  $a - i > i - i$  oder die gleiche Wirkung von  $i$  und  $u$  ( $a - u > i - u$  oder  $\bar{a} - u$ ;  $a - i > i - i$  oder  $\bar{a} - i$ ).

Die Ähnlichkeit zwischen der skandinavischen Angleichung und der samischen Metaphonie wurde auch von Bergsland betont, der meine russischen Beiträge zu diesem Thema nicht kannte.<sup>61</sup> Seine Bemerkung war jedoch zu kurz und er betrachtete die Ähnlichkeit nur als eine typologische Parallele.<sup>62</sup> Es gibt jedoch Indizien, die darauf hindeuten, dass die Ähnlichkeit auf einem samisch-skandinavischen Kontakt beruhen könnte.

Dabei sprechen die folgenden Merkmale für die Möglichkeit einer samischen Interferenz:

1. Auffallende Ähnlichkeit in der Art der Vokalassimilationen,<sup>63</sup>
2. geographische Verbreitung im südsamisch-skandinavischen Kontaktgebiet,
3. das höhere Alter der samischen Metaphonie.

Die geographische Verbreitung der Angleichung zeigt uns, dass das Zentrum dieser Entwicklung im Trøndelag in Norwegen und in den angrenzenden Gebieten in Schweden (vor allem in Jämtland) lag. Aber auch die nordschwedischen Mundarten (vgl. besonders die Mundart von Kalix) könnten, im Unterschied zu nordnorwegischen Mundarten, als Verbreitungszentrum der skandinavischen Form der Metaphonie betrachtet werden. Wenn wir Korhonen's Datierung der samischen Metaphonie (nach der die letzte palatalisierende Metaphonie nach dem 8. Jahrhundert durchgeführt wurde)<sup>64</sup> mit der Datierung der skandinavischen Angleichung ins

61 Vgl. BERGLAND: 1992; KUSMENKO: 1980; 1983.

62 BERGLAND: 1992, 8–9.

63 Die Ähnlichkeit betrifft nicht nur die regressive Vokalassimilation, sondern auch einige wenige Fälle der progressiven Vokalassimilation, die sowohl im Samischen als auch im Skandinavischen nur die Rundung betrifft (vgl. oben pitesam. *johko* < *johka*, nordostskand. *kåmmå* < *koma*).

64 KORHONEN, M.: 1969, 80; 1988, 269; vgl. Abschnitt 12.2 oben.

15.–16. Jahrhundert vergleichen,<sup>65</sup> ist es naheliegend, eine samische Interferenz im nordostskandinavischen Dialektgebiet anzunehmen. Die Verbreitungsgrenze der Angleichung (siehe Karte) fällt nicht nur fast vollständig mit jener der Vokalbalance, sondern auch mit der Grenze des südsamisch-skandinavischen Kontaktgebiets zusammen (vgl. Karte 8).

Es ist anzunehmen, dass die skandinavische Angleichung in der skandinavischen L 2 zweisprachiger Samen entstand und später dann von den einsprachigen Skandinaviern übernommen wurde. Es ist möglich, dass bei der ersten Stufe der Entwicklung (samische Interferenz in der skandinavischen Sprache der Samen) auch langsilbige Wörter betroffen waren. Tatsächlich gibt es in norwegischen Handschriften aus dem 13. und 14. Jahrhundert sporadische Belege für eine regressive Vokalassimilation sowohl in kurzsilbigen als auch in langsilbigen Wörtern. Seip führt einige Beispiele dafür an, vgl. die Schreibungen *pagar* statt *þegar*, *af þalamorku* statt *af þelamorku*, *furumaðr* statt *farumaðr*, *fæðernis* statt *faðernis* in kurzsilbigen Wörtern; *mindr* statt *myndr*, *kindr* statt *kyndr*, *værdvæizlu* statt *varðvæizlu*, *falagi*, *falag*, *falagh* statt *felagi*, *ottan* statt *utan* in langsilbigen Wörtern und dgl.<sup>66</sup> Ähnliche Erscheinungen findet Seip auch in einigen altisländischen Handschriften »med norsk grunnlag«.<sup>67</sup> Es ist möglich, dass diese Schreibungen die erste Etappe der skandinavischen Angleichung widerspiegeln (Assimilation ungeachtet der Quantität der Wurzelsilbe). Diese Entwicklung wäre damit ins 13.–14. Jahrhundert zu datieren. Sporadisch finden sich in modernen norwegischen Mundarten auch Formen mit Angleichung in langsilbigen Wörtern (vgl. etwa *joŋŋo* statt *jiŋŋo* oben), die als Relikte betrachtet werden können. Als die Regel von den einsprachigen Skandinaviern übernommen wurde, veränderte sich die Art der Angleichung, insbesondere entstand die Regel des Zusammenhangs der Angleichung mit der Kurzsilbigkeit (15.–16. Jh.). Ihre heutige Funktion erhielt die skandinavische Metaphonie erst nach der Generalisierung der Vokalbalance mit Zweimorenhervorhebung. Sie wurde zu einem sehr passenden Mittel, zwei Moren in kurzsilbigen Wörtern durch ein qualitatives Merkmal zu verbinden. Diese Veränderung – die Generalisierung der Angleichung in kurzsilbigen Wörtern – kann man bereits für die Sprache der monolingualen Skandinavier annehmen.

65 Vgl. Abschnitt 12.1.2 oben.

66 SEIP: 1931, 107, 131–132, 251.

67 Ebd., 132.

Wir haben gesehen, dass sich sowohl die skandinavische Angleichung als auch die samische Metaphonie im selben Gebiet, im nordöstlichen Skandinavien, entwickelt haben. Diese Entwicklungen unterscheiden einerseits die samischen Sprachen, besonders die südsamischen Mundarten, von den anderen finno-ugrischen Sprachen,<sup>68</sup> andererseits finden wir auch nichts Vergleichbares in der neueren Geschichte der germanischen Sprachen. Selbst im einzigen westgermanischen Dialektgebiet mit erhaltener Kurzsilbigkeit (einige oberdeutsche Mundarten) gibt es weder Vokalbalance noch Angleichung. Die Tatsache, dass dermaßen ähnliche Entwicklungen, die sich in keiner der verwandten Sprachen finden, im gleichen Gebiet stattfanden, könnte entweder auf ein gemeinsames unbekanntes Substrat, eine gemeinsame, auf Sprachkontakt beruhende Entwicklung oder auf eine Entwicklung in einer Sprache mit späterer Verbreitung auf die andere hindeuten. Die erste Annahme, ein gemeinsames Substrat, ist wenigstens in Bezug auf Nordostskandinavien unwahrscheinlich, da die Entwicklung in historischer Zeit durchgeführt wurde und wir wissen, dass es im 13.–16. Jahrhundert in Nordostskandinavien keine Völker außer den Samen und den Skandinaviern gab. Die zweite Annahme, eine auf Sprachkontakt beruhende gemeinsame Entwicklung, ist ebenfalls problematisch, da die Gründe unverständlich bleiben. In Bezug auf die dritte Möglichkeit können wir eine Entlehnung Nordostskandinavisch > Südsamisch ausschließen (obwohl sich die samische Metaphonie von Süden nach Norden verbreitet hat und die funktionalen Gründe für die Entwicklung der Angleichung im Nordostskandinavischen viel deutlicher hervortreten, vgl. den Zusammenhang mit der Vokalbalance), da die skandinavische Angleichung jünger als die samische Metaphonie ist. Somit bleibt nur die Möglichkeit einer früheren Entwicklung der Metaphonie im südsamischen Gebiet mit einer späteren samischen Interferenz im Nordostskandinavischen. Aber auch in diesem Fall entsteht die Frage, warum sich die Erscheinung gerade im Südsamischen entwickelte und von dort verbreitete. Wie ist diese besondere Entwicklung zu erklären? Es scheint, dass wir diese Frage beantworten können,

68 Unter den anderen finno-ugrischen Sprachen kommt Metaphonie ansonsten nur im Livischen vor. Dort gibt es jedoch keine Metaphonie nach Öffnungsgrad und keine Velarmetaphonie, sondern nur eine Palatalmetaphonie, die vollständig dem germanischen *i*-Umlaut entspricht (*a, o, u* > *ä, ü, ö* vor *i* oder *j*), vgl. WICKMAN: 1997 [1960], 45–68; KORHONEN, M.: 1969: 80. Die livische Metaphonie ist viel jüngeren Datums als die samische und als der germanische *i*-Umlaut, vgl. KYLSTRA: 1983, 171. Sie kann durch den deutsch-livischen Sprachkontakt im Mittelalter bedingt sein.

wenn wir die südsamische Metaphonie mit dem skandinavischen Umlaut in Verbindung setzen.

#### 12.4 Skandinavischer Umlaut und samische Metaphonie

Die regressive Assimilationsrichtung der samischen Metaphonie erinnert nicht nur an die nordostskandinavische Angleichung, sondern auch an den germanischen Umlaut. Die Ähnlichkeit zwischen dem skandinavischen Umlaut und der samischen Metaphonie wurde bereits früher festgestellt, aber nur als typologisch ähnliche Entwicklung interpretiert, so etwa von Hesselman und Korhonen.<sup>69</sup> Kylstra, der ebenfalls auf die Ähnlichkeit zwischen der samischen Metaphonie und dem germanischen Umlaut hingewiesen hat,<sup>70</sup> war der erste, der typologische Ähnlichkeit als alleinige Erklärung in Frage gestellt hat, obwohl er sehr vorsichtig bleibt und die Frage offen lässt, ob wir es hier mit einer samisch-germanischen oder einer germanisch-samischen Interferenz, mit einem unbekanntem Substrat oder mit einer typologischen Parallele zu tun haben.<sup>71</sup> Betrachten wir jedoch zunächst den skandinavischen Umlaut und die samische Metaphonie genauer.

##### 12.4.1 Der Umlaut nach Öffnungsgrad im Skandinavischen und die erste Metaphonie im Samischen

Umlaut ist für alle germanischen Sprachen mit Ausnahme des Gotischen kennzeichnend. Für die skandinavischen Sprachen nimmt man drei Umlauttypen an: *a*-Umlaut, *i*-Umlaut (Palatalumlaut) und *u*-Umlaut (Velarumlaut). Sie werden traditionsgemäß unter demselben Begriff zusammengefasst, obwohl sie sich stark von einander unterscheiden. Dabei liegen die Unterschiede nicht allein in der Art der Assimilation, sondern in ihrer zeitlichen Entwicklung. So wurde der *a*-Umlaut bereits vor 400 n. Chr. durchgeführt, während der *i*-Umlaut aus dem 7. Jahrhundert stammt<sup>72</sup> und der *u*-Umlaut noch jünger ist.

69 Vgl. HESSELMAN: 1945, 7; KORHONEN, M.: 1967, 21.

70 KYLSTRA: 1983, 167–168: »Die samische Metaphonie wäre eine deutliche Parallele zum Germanischen und besonders zum Skandinavischen«.

71 Ebd., 175. Kylstras spätere Beiträge lassen erkennen, dass er mit der Hypothese eines gemeinsamen Substrates sympathisiert.

72 SCHULTE: 1998, 257 datiert ihn bereits ins 6. Jahrhundert.

Der germanische *a*-Umlaut gehört zu jenen regressiven Assimilationserscheinungen, die die Verteilung der geschlossenen und offenen Vokale *i/e* und *u/o* bedingen. Die ursprüngliche Verteilung der Vokale in den Wurzel- und Nebensilben sah vor, dass geschlossene vor geschlossenen und offene vor offenen Vokalen standen (d. h. *e* und *o* vor *a*, aber *i* und *u* vor *i* und *u*). Während diese Regel in der germanistischen Tradition unterschiedlich genannt wird, wird sie in der skandinavistischen Tradition als »*a*-Umlaut von *i* und *u*« (*i*, *u* > *e*, *o*, vgl. **horna**, **gotnA**, **hlewagastiR**, **keþan**, **heldaR**) und »*i*- und *u*-Umlaut von *e* (> *i*) und *o* (> *u*)« (vgl. **gudija**, **gibu**, **irilaR**, **kunimu(n)dui**) bezeichnet.

Am konsequentesten werden die Prozesse einer solchen Harmonisierung in den westgermanischen Sprachen, vor allem im südgermanischen Gebiet, im Althochdeutschen und im Altsächsischen durchgeführt,<sup>73</sup> wobei man in der deutschen Tradition in diesen Fällen nicht von einem *a*-Umlaut, sondern von Brechung spricht. Diese Assimilation nach Öffnungsgrad findet man in Formen wie ahd., altsächs. *biru* (1. Ps. Sg. Präs. von *beran* »tragen«), ahd. *hulfum* (1. Ps. Pl. Prät.) und *giholfan* (Part. Perf. von *helfan* »helfen«), altengl. *bir(e)þ* (3. Ps. Sg. Präs. von *beran* »tragen«). Die Vokale *i* und *u* haben dabei die gleiche Wirkung und verursachen eine engere Aussprache des Wurzelsilbenvokals.

Marchand hat angenommen, dass *e/i* und *u/o* im Urgermanischen komplementär verteilt waren und deswegen ursprünglich als Allophone zu betrachten sind.<sup>74</sup> Aber schon im 4. Jahrhundert wurde die Regel »geschlossen vor geschlossen«, »offen vor offen« lexikalisiert.<sup>75</sup> In den älteren Runeninschriften und in den altgermanischen Sprachdenkmälern gibt es bereits mehrere Ausnahmen von dieser Regel, die sich durch morphologische Analogie und den Einfluss der Nachbarkonsonanten erklären lassen,<sup>76</sup> vgl. die Formen **erilaR** (analogisch) und **irilaR** (lautgesetzlich) »Eiril, Runenmeister« aus dem 5.–6. Jahrhundert. Die Inschrift auf dem Horn von Gallehus (um 400 n. Chr.) zeigt, dass /o/ in der Position vor einem hohen Vokal möglich war, vgl. die »lautgesetzliche« Form **horna** < \**hurna* und die analogische Form **holtijaR** < \**hultijaz*.<sup>77</sup> Dies zeigt uns,

73 HESSELMAN: 1945, 7.

74 MARCHAND: 1957.

75 Vgl. MAKAEV: 1962, 109.

76 Ebd., 93–115.

77 KRAUSE: 1971, 28.

dass die Opposition /o/ – /u/, /i/ – /e/ bereits im 4. Jahrhundert phonologisiert wurde.

Die ältesten Belege der samischen Metaphonie erinnern an den skandinavischen *a*-Umlaut. Die so genannte erste samische Metaphonie, die für die protosamische Periode (1000 v. Chr. bis 800 n. Chr.) angenommen wird<sup>78</sup> und deren Spuren sich in allen modernen samischen Dialekten finden, bestand aus einer Senkung von mittlerem kurzem \**e* und \**o* vor offenem Vokal in der Nebensilbe (\**e* > \**ɛ*, \**o* > \**ä*), vgl. \**pesä* > \**pe`sä*, nordsam. *bæsse* »Nest« (finn. *pesä*), \**kota* > \**kāta*, nordsam. *goatte* »Kota, samisches Haus« (finn. *kota*), und der Schließung offener Vokale vor einem geschlosseneren Vokal (*e* oder *o*) in der Nebensilbe, vgl. \**kāte* > \**ke`te*, nordsam. *giehta* »Hand« (finn. *kāsi*), \**lakte* > \**lo`kte* > nordsam. *luokta* »Bucht« (finn. *lahti*), \**kala* > \**ko`la*, nordsam. *guolli* »Fisch« (finn. *kala*).

Wir sehen, dass sowohl die regressive Ausrichtung als auch die Art der Assimilation (Öffnungsgrad) des skandinavischen *a*-Umlauts und der ersten samischen Metaphonie ähnlich sind. Was den Unterschied zwischen den Nebensilbenvokalen im Ursamischen und Urskandinavischen betrifft, so war er nicht so groß, wie man es nach ihrer Bezeichnung im Protoskandinavischen und im Protosamischen annehmen könnte: Sowohl für das Protofinnische als auch das frühere Protosamische nimmt man die Existenz von nur vier Nebensilbenvokalen an, die als *e*, *o*, *ä* und *a* bezeichnet werden.<sup>79</sup> Das bedeutet, dass die durch *e* und *o* bezeichneten Vokale die geschlossensten Nebensilbenvokale im Protosamischen waren, die mit *ä* und *a* bezeichneten die offensten. Die phonologische (und wahrscheinlich auch phonetische) Ähnlichkeit jener protosamischen und protoskandinavischen Nebensilbenvokale, die die Assimilation nach Öffnungsgrad hervorriefen, war demzufolge sehr groß. In beiden Sprachgruppen bedingten die geschlossensten Nebensilbenvokale (*e* und *o* im Ursamischen und *i* und *u* im Skandinavischen) einen geschlossenen Vokal in der ersten Silbe, die offeneren (*a* und *ä* im Protosamischen und *a* im Protoskandinavischen) einen offeneren Vokal, vgl. protosam. \**pesä* > \**pe`sä*, nordsam. *beassi*, \**kota* > \**kāta*, nordsam. *goatti* mit protoskand. \**hurna* > *horn*, \**ferðir* > *firðir*.

78 KORHONEN, M.: 1969, 80; 1988, 269.

79 Ebd., 271.



Wenn wir eine sprachliche Beeinflussung in Betracht ziehen, lassen die sprachvergleichenden Kriterien nur die Beeinflussungsrichtung Skandinavisch > Samisch zu, da der Umlaut nach Öffnungsgrad auch für die westgermanischen Sprachen kennzeichnend ist, wo er sogar noch stärker als im Protoskandinavischen auftritt. Zeitlich passen die Entwicklungen im Skandinavischen und im Samischen sehr gut zusammen. Wie oben erwähnt, dürfte der skandinavische *a*-Umlaut vor 400 n. Chr. lexikalisiert worden sein, während die Datierung der ersten samischen Metaphonie auf die protosamische Periode zwar sehr breit ist (1000 v. Chr.–800 n. Chr.), aber nicht der Möglichkeit der Regelübernahme im 3.–4. Jahrhundert widerspricht.

#### 12.4.2 Der skandinavische Palatal- und Labialumlaut und die zweite samische Metaphonie

Die zweite samische Metaphonie, die besonders für das Südsamische kennzeichnend ist, gehört nach Korhonen zur späteren Zeit, und zwar um 800 n. Chr.<sup>80</sup> Diese war eine Assimilation nach Artikulationsort (Palatalmetaphonie und Labialmetaphonie),<sup>81</sup> vergleichbar dem germanischen Palatal- und Labialumlaut. Am stärksten sind alle drei Metaphonieregeln im Südsamischen vertreten, wo sich als Resultat der Palatalmetaphonie neue Phoneme entwickelt haben (*ö*, *y*, vgl. oben Abschnitt 12.2). Es ist nicht auszuschließen, dass auch diese zweite samische Metaphonie mit dem germanischen Umlaut zusammenhängt, genauer, mit dem skandinavischen Palatal- und Labialumlaut. Es wird angenommen, dass der *i*-Umlaut (Palatalumlaut) im Skandinavischen bereits im 6.–7. Jahrhundert durchgeführt wurde. Der Labialumlaut, der am konsequentesten in den westskandinavischen Gebieten durchgeführt wurde, betraf nicht nur die Veränderung *a* > *o*, *ö* (vgl. schw. *öl* < *alu*), sondern auch *e* > *ö*, *i* > *y*, vgl. altisl. *tryggr*, schw. *trygg* (got. *triggwas*) und schw., norw., dän. *bly* (ahd. *blito*), eben jene Veränderungen, die auch für das Südsamische kennzeichnend sind (vgl. oben *gæljoe*h versus *gylje*, *tjearoe*h versus *tjyøre*).

80 KORHONEN, M.: 1969, 81.

81 Vgl. HASSELBRINK: 1965, 25.

### 12.4.3 Das Verhältnis zwischen germanischem Umlaut und samischer Metaphonie

Während ich früher nach Steinitz<sup>82</sup> »einen innersamischen Ursprung« der samischen Metaphonie angenommen habe,<sup>83</sup> glaube ich inzwischen, dass sowohl der Vergleich mit verwandten Sprachen als auch die Form und die Zeit der Entstehung sowohl der ersten als auch der zweiten samischen Metaphonie eher für einen skandinavischen Einfluss sprechen. Alle drei Umlauttypen kommen auch in den anderen germanischen Sprachen vor, während die drei Typen der Metaphonie am stärksten das Südsamische kennzeichnen, das unter den samischen Sprachen am stärksten dem Sprachkontakt mit dem Skandinavischen ausgesetzt war. Es ist wichtig zu bemerken, dass alle drei Typen der Metaphonie (nach Öffnungsgrad, Labial- und Palatalmetaphonie), die ursprünglich phonologisch gesteuert wurden, im Südsamischen eine noch immer wirkende morphonologische Regel darstellen,<sup>84</sup> während der Umlaut in den modernen skandinavischen Sprachen nur eine historische (gänzlich lexikalisierte) Alternation darstellt.

Die Phonologisierung des Umlauts und die Morphonologisierung der qualitativen Vokalalternationen stellen für die germanischen Sprachen keine gänzlich neue Entwicklung dar. Schon früher waren die qualitativen Ablautalternationen zu einem wichtigen morphonologischen Mittel geworden, besonders im Verbparadigma (vgl. die starken Verben). Im Samischen dagegen gab es vorher keine morphonologischen Vokalalternationen. Die Annahme einer autochthonen Entwicklung des germanischen Umlauts erscheint also natürlicher als die der samischen Metaphonie.

Wenn wir in Betracht ziehen, dass (1) die Typen des skandinavischen Umlauts jenen der südsamischen Metaphonie stark ähneln, (2) der skandinavische Umlaut älter als die samische Metaphonie ist, (3) die anderen germanischen Sprachen ebenfalls Umlaut aufweisen und die Assimilation nach Öffnungsgrad, die sowohl den ersten skandinavischen Umlaut als auch die erste samische Metaphonie betrifft, besonders stark in den westgermanischen Sprachen auftrat und sich von Süden nach Norden verbreitet hat, (4) sich die samische Metaphonie ebenfalls von Süden nach

82 STEINITZ: 1964, III-II2.

83 KUSMENKO: 1983, 44–50.

84 McROBBIE-UTASI: 1981, 179.

Norden verbreitet hat und am stärksten im Südsamischen durchgeführt wurde, (5) der skandinavische Umlaut dem germanischen Modell des qualitativen Vokalwechsels (Ablaut) folgt, während die samische Metaphonie eine für die finno-ugrischen Sprachen neue Entwicklung darstellt, kann man nur eine Schlussfolgerung ziehen, nämlich, dass die samische Metaphonie das Resultat einer skandinavischen Transferenz darstellen muss.

Eine solche Transferenz war möglich, als der skandinavische Umlaut eine noch wirkende phonologische Regel darstellte, d. h., bevor er lexikalisiert wurde. Da der skandinavische Umlaut nach Öffnungsgrad bereits im 5. Jahrhundert nicht mehr produktiv war, ist anzunehmen, dass die skandinavische Transferenz im Samischen, die sich in der ersten samischen Metaphonie auswirkte, ebenfalls vor dem 5. Jahrhundert stattgefunden haben muss. Die zweite südsamische Metaphonie dürfte dementsprechend im 7.–9. Jahrhundert ins Samische übernommen worden sein.

Während der skandinavische Umlaut mehr und mehr lexikalisiert wurde, wurde die Metaphonie im Südsamischen zu einer phonologischen Regel. Die morphonologische Metaphonie in den südsamischen Mundarten zeigt, dass sie noch sehr lange eine produktive phonologische Regel darstellte. Dabei wurde sie immer weiter generalisiert und verbreitete sich auf neue Positionen und neue Phoneme, vgl. die Entwicklung der Metaphonie nach Öffnungsgrad: erste Stufe:  $a > \varepsilon$  vor  $i, u$ ; zweite Stufe:  $a > (> \varepsilon) > i$  vor  $i, u$ ; oder  $a (> \varepsilon) > i$  vor  $i, a (> \varepsilon) > u$  vor  $u$ .

Wie kann man sich das Modell der Entlehnung des ersten und zweiten skandinavischen Umlauts vorstellen? Am wahrscheinlichsten ist es, dass die Regelübernahme in der samischen Sprache der Skandinavier im samisch-skandinavischen Kontaktgebiet stattfand, vor allem also im südsamischen Gebiet, das früher wahrscheinlich größer war als heute. Dieses Modell setzt eine Kontaktsituation voraus, in der es Skandinavier gab, die Samisch als Zweitsprache erlernt hatten, wenn auch mit einem skandinavischen Akzent, d. h. unter Übernahme der Umlautregel. Aus heutiger Perspektive erscheint eine solche Situation völlig unwahrscheinlich, aber noch im 18. Jahrhundert sogar zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es schwedische Dörfer mit Samisch sprechenden Bewohnern, die nicht samischer Herkunft waren.<sup>85</sup> Dazu kommt, dass sich das Verhältnis zwi-

<sup>85</sup> Vgl. WALLSTRÖM: 1943, 21. Högström teilt mit, dass im 18. Jahrhundert ein großer Teil der Schweden in der südlichen Lappmark Samisch konnte (HÖGSTRÖM: 1747, 77).

schen Samen und Skandinaviern im ersten Jahrtausend n. Chr. gravierend von der Situation im 19. und 20. Jahrhundert unterschied, wie ich in im zweiten Teil dieses Buches weiter ausführen werde.

Tatsächlich stellte der Umlaut nicht das einzige Merkmal dar, das vom Skandinavischen ins Samische entlehnt wurde, vgl. z. B. die Wortfolge SVO oder die zwei Typen von Adjektiven. Möglicherweise ist auch der Verlust des Stufenwechsels im Südsamischen dem skandinavischen Einfluss zu verdanken.<sup>86</sup>

### 12.5 Zusammenfassung

Die zeitliche Aufeinanderfolge des skandinavischen Umlauts, der samischen Metaphonie und der nordostskandinavischen Angleichung lässt sich als kausale Kette betrachten. Der skandinavische Umlaut bedingte die skandinavische Transferenz im Südsamischen, bei der die finnugrische Vokalharmonie durch die Metaphonie ersetzt wurde. Während die Umlautalternationen in den festlandskandinavischen Sprachen gänzlich lexikalisiert wurden, bewahrten die samischen Sprachen den regelhaften Charakter der Metaphonie, und es entwickelten sich sogar noch neue Regeln. Gerade die Bewahrung der ursprünglichen morphologischen Regel im Samischen bedingte wiederum die Entwicklung der nordostskandinavischen Angleichung. In diesem Fall waren es nicht die Skandinavier, sondern die Samen, die den gebenden Part übernahmen. Die nordostskandinavische Angleichung stellt somit ein samisches Interferenzmerkmal im nordostskandinavischen Dialektgebiet dar. Auch in diesem Fall wurden neue Angleichungsregeln hinzugefügt.

Für die Entwicklung der harmonisierenden Vokalassimilationen im Skandinavischen und im Samischen kann man ein zweistufiges Modell vorschlagen. Die skandinavische Transferenz im Südsamischen war zunächst für die samische Sprache zweisprachiger Skandinavier kennzeichnend. Diese Transferenz war jedoch auf die skandinavischen Umlautregeln begrenzt (erste Stufe der Entwicklung). Die zweite Stufe setzt die Verbreitung des Transferenzmerkmals auf die Sprache samischer monolingualer Sprecher voraus. Diese generalisierten die Metaphonieregel und fügten neue hinzu (vgl. *a* > *e* vor *i* im Skandinavischen und dementsprechend in der samischen Sprache der Skandinavier, aber *a* > *e* (und später

---

<sup>86</sup> Vgl. KUSMENKO: 2004, 220–222.

*a > i*) vor *i* und *u* in der Sprache der einsprachigen Südsamen). Dasselbe Modell kann man wiederum für die Interferenz der samischen Metaphonie im Nordostskandinavischen annehmen. Die Angleichung entstand in der skandinavischen Sprache zweisprachiger Samen und betraf ursprünglich nur die Regel der samischen Metaphonie (13.–14. Jh.). Später wurde sie von den einsprachigen Skandinaviern übernommen. Da die Angleichung ein sehr praktisches Mittel darstellte, zwei Moren in zweisilbigen kurzsilbigen Wörtern mit Gleichgewichtsakzent qualitativ zu verbinden, wurden neue Typen der Angleichung entwickelt (15.–16. Jh.) und die Angleichung somit zu einem Merkmal des Gleichgewichtsakzents (vgl. Kapitel II zur Vokalbalance).

### 13. Andere mögliche samische Interferenzmerkmale im nordostskandinavischen Gebiet

Es ist möglich, dass noch andere phonetische und morphosyntaktische Merkmale im Schwedischen und Norwegischen samische Interferenzerscheinungen darstellen. In einem unveröffentlichten Beitrag hat Wiik angenommen, dass der Verlust des *t* im postvokalischen Auslaut (wie z. B. in *huset* > *huse*, *talat* > *tala*), das für mehrere schwedische und norwegische Mundarten kennzeichnend ist (vgl. Karte 11), durch samischen Einfluss bedingt sein kann.<sup>1</sup> Im Samischen finden wir eine Entwicklung *t* > *h* (< 0) in mehreren Dialekten, vgl. nordsam. *borrat* /bor:ah/, südsam. *bàrradh* /bâr:ah/; vgl. \**borak* > \**borat* > *bora* (infinite Negationsform).<sup>2</sup> Die heutige Südgrenze des Gebietes mit *t*-Wegfall im Skandinavischen entspricht der südlichen Grenze von Vokalbalance und Angleichung (vgl. Karte 8) und liegt zudem nahe an der südlichen Grenze



Karte 11: Verteilung der  
Isoglosse *huse* – *huset*  
(nach HAUGEN: 1984)

des skandinavisch-samischen Kontaktgebietes um 1000 nach Zachrisson (vgl. Karte 12).

Für die Annahme Wiiks spricht nicht nur das Verbreitungsgebiet des Merkmals im Schwedischen und Norwegischen, sondern auch die Realisation der auslautenden Vokale. So wurde festgestellt, dass die betreffenden Vokale im Schwedischen mit einem Hauchlaut enden, was bei rückläufigen Anhören besonders deutlich wird, wenn etwa *nolla* als *hallon* und *vive(t)* als *hevio* zu hören sind.<sup>3</sup> Es ist möglich, dass dieser Hauchlaut einen Reflex der samischen Entwicklung *t* > *h* (< 0) darstellt. In die-

1 Wiik: 1998.

2 Die Beispiele stammen aus KORHONEN, M.: 1974, 50–63.

3 Vgl. ENGSTRAND u. NORDSTRAND: 1982, 12, 43; dort auch weitere Literatur.

sem Fall ist anzunehmen, dass die Aussprache mit *h* im Schwedischen ursprünglich nur für Wörter kennzeichnend war, die ursprünglich ein auslautendes /t/ aufwiesen (/t/ > /h/). Später verbreitete sich die Aussprache mit Hauchlaut auf alle Vokale im Auslaut, da es im Schwedischen keine phonologische Opposition zwischen /θ/ und /h/ im Auslaut gab.<sup>4</sup>

Die so genannte nordskandinavische Palatalisierung, die eine Veränderung von velaren Verschlusslauten vor Vorderzungenvokalen sowohl im Anlaut als auch im Inlaut darstellt (vgl. schw. *kämpa* /çæmpa/ »kämpfen«, aber *naken* /na:ken/ »nackt«, nordschw. /čæmpa/, /na:čen/) wird von Wiik ebenfalls als Resultat samischer Interferenz interpretiert.<sup>5</sup> Er führt jedoch keine Argumente für diese Annahme an. Obwohl es im Samischen keine entsprechende Veränderung von velaren Verschlusslauten vor Vorderzungenvokalen gibt, kann man doch eine indirekte Verbindung zwischen dem Samischen und der nordskandinavischen Palatalisierung annehmen. Da im Samischen der Inlaut die Position des maximalen Kontrastes und auch die Position der meisten phonologischen Veränderungen darstellt, ist es möglich, dass die skandinavische Palatalisierungsregel, falls sie ursprünglich nur für Anlaut kennzeichnet war, in der skandinavischen Sprache der Samen auch auf den Inlaut verallgemeinert wurde. Solche postvokalischen konsonantischen Alternationen sind im Samischen sehr weit verbreitet (vgl. den Stufenwechsel), während in den skandinavischen Sprachen der Konsonantismus in der Wurzel in der Regel unverändert bleibt. Die Verbreitung der Palatalisierungsregel auch auf den Inlaut könnte also mit einer samischen Interferenz verknüpft sein. Es ist jedoch auch möglich, dass die nordskandinavische Palatalisierung und Affrizierung im Inlaut den ursprünglichen Zustand der skandinavischen Sprachen widerspiegelt.<sup>6</sup> In diesem Fall könnte man jedoch wiederum die Bewahrung der Palatalisierung im Inlaut durch

4 Eine derartige Verbreitung auf nicht etymologische Positionen bei Verlust der phonologischen Opposition kommt häufig vor. So verbreitete sich im Englischen die nicht relevante Rundung des /r/ auf alle Positionen, obwohl sie ursprünglich nur für Wörter mit *wr* (wie z. B. in *wri:tan*) kennzeichnend war. Nach Verlust der Opposition *wr* ~ *r* (wie in *wri:tan* ~ *right*), verbreitete sich die Rundung auch auf die nicht etymologischen Positionen (> *right*).

5 WIİK: 2002, 231.

6 In diesem Fall müssten Formen wie z. B. altschw. *lāggia* »legen«, *þykkia* »meinen« oder *naken* »nackt« palatalisiertes /g/ und /k/ oder Affrikaten gehabt haben, vgl. moderne isländische und nordskandinavische Formen wie /lidža/, /tyč:a/, /načen/ (KUSMENKO: 1969, 49–50).

einen samischen Einfluss erklären: Im südsandinavischen Gebiet wurde nur die Palatalisierung im Anlaut bewahrt, während sie im Inlaut verschwand und der nicht palatalisierte Konsonant verallgemeinert wurde, vgl. z. B. schw. /vädʒen/ – /väg:/ > /väg:en/ – /väg:/ (*väggen* »die Wand« – *vägg* »Wand«); /bu:čen/ – /bu:k/ > /bu:ken/ – /bu:k/ (schw. *boken* »das Buch« – *bok* »Buch«). Auf diese Weise bleibt der Konsonantismus der Wurzel unverändert.

Eine weitere morphosyntaktische Besonderheit, die ebenfalls durch samischen oder finnischen Einfluss erklärt werden kann, wurde von Rießler entdeckt. Er verbindet den unüblichen Gebrauch des bestimmten Artikels mit Stoffnamen, der besonders für nordnorwegische sowie nord- und ostschwedische Dialekte kennzeichnend ist, mit dem Gebrauch des Partitivs im Finnischen und Samischen.<sup>7</sup> Schwedische dialektale Formen wie *det finns vattnet i hinken*, wörtl. »es gibt [das] Wasser im Eimer«, statt standardschwedisch *det finns vatten i hinken* »es gibt Wasser im Eimer« entsprechen nach Rießler finnischen und samischen Formen mit Partitiv, vgl. finn. *ämpärissä on vettä* »im Eimer ist Wasser [Partitiv]«.<sup>8</sup> Einige samische Sprachen haben den Partitiv verloren, so auch das Nordsamische, aber er war für das Gemeinsamische und auch für das Proto-nordsamische kennzeichnend.<sup>9</sup> Die Bedeutung des Partitivs im Finnischen und Samischen entspricht der Bedeutung des bestimmten partitiven Artikels bei Stoffnamen. Ein weiteres mögliches Interferenzmerkmal sieht Rießler in der so genannten Inkorporierung attributiver Adjektive in mehreren nordostschwedischen und norwegischen Mundarten, vgl. norw. *Storvatnet* (Ortsname) mit nordsam. *Stuorrajávri* »großer See«.<sup>10</sup>

Es zeigt sich, dass mehrere sprachliche Besonderheiten der zentral- und nordschwedischen sowie der ostnorwegischen Mundarten als samische Interferenzmerkmale betrachtet werden können. Als Hesselman die Zugehörigkeit der mittelschwedischen Mundarten (*sveamål*) zum nordschwedischen Areal bewies, führte er die folgenden nordschwedisch-mittelschwedischen Isoglossen an:

7 RIEßLER: 2002.

8 Ebd., 47.

9 SAMMALLAHTI: 1998, 203–207.

10 RIEßLER: 2001, 173. In einem späteren Artikel betrachtet er diese Entwicklung als direkte Folge des samisch-skandinavischen Sprachkontakts, (RIEßLER: 2006, 260–270).



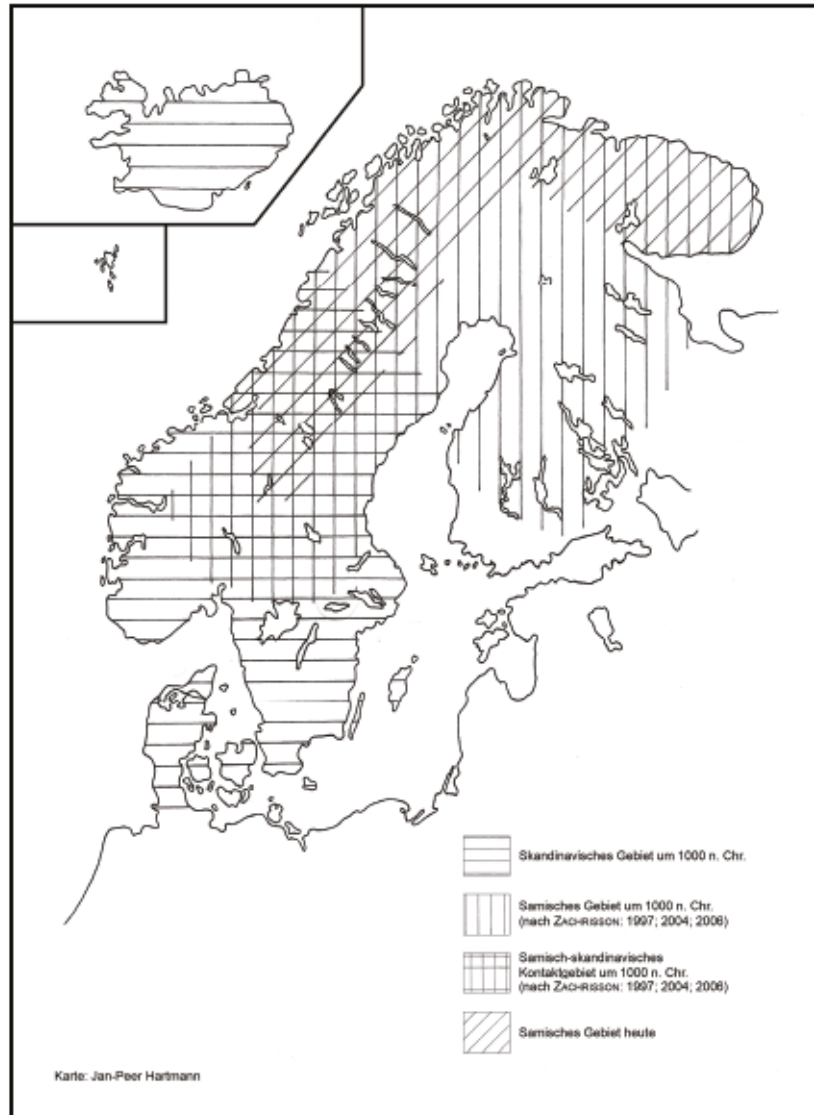
1. Präaspiration,
2. eine besondere Aussprache der ursprünglichen langen Konsonanten *bb*, *dd*, *gg*, die in diesem Gebiet einen stimmhaften Anfang und ein stimmloses Ende aufweisen (*bp*, *gk*, *dt*),
3. Vokalbalance,
4. Angleichung,
5. Palatalisierung oder Affrizierung von /k/, /kk/ und /g/, /gg/ vor Vorderzungenvokalen sowohl im An- als auch im Inlaut,
6. Konsonantenverlängerung in alten zweisilbigen kurzsilbigen Wörtern,
7. das dicke *l* und damit verbundene Veränderungen.<sup>12</sup>

Es stellt sich heraus, dass unter diesen nur das dicke *l* keine Entsprechung im Samischen findet. Die anderen Merkmale können – mit unterschiedlichem Grad an Wahrscheinlichkeit<sup>12</sup> – auf eine samische Interferenz zurückgeführt werden. Wenn unsere Analyse richtig ist, können also die meisten arealbildenden Isoglossen des nordostskandinavischen Dialektgebietes durch einen samischen Einfluss erklärt werden.

---

11 HESSELMAN: 1905.

12 Als wahrscheinliche Kandidaten für eine samische Interferenz können Präaspiration, die Aussprache *dt*, *gk*, *bp*, Konsonantenverlängerung, Vokalbalance und Angleichung gelten, weniger wahrscheinlich ist etwa die nordskandinavische Palatalisierung.



Karte 12: Das samisch-skandinavisches Kontaktgebiet um 1000 n. Chr.  
(nach ZACHRISSON: 1997; 2004; 2006)

## Teil II: Samen und Skandinavien zu gemeinskandinavischer Zeit

### 14. Einführung

Die Frage nach der ursprünglichen Verbreitung von Samen und Nordgermanen hat oft politische Färbung (wer ist ursprünglicher in Skandinavien?) und ruft nach wie vor heftige Diskussionen hervor. Noch Anfang des 19. Jahrhunderts war es üblich zu glauben, dass die Samen die Ureinwohner Skandinaviens waren und ihr Verbreitungsgebiet ursprünglich viel größer war als zum jetzigen Zeitpunkt.<sup>1</sup> In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts jedoch änderte sich die Situation. Ideen, die im Zusammenhang mit der Bildung der Nationalstaaten in Europa entwickelt wurden, traten auch in Skandinavien in Erscheinung. Zu dieser Zeit wurde die Annahme populär, dass die Samen etwas Fremdes und in Mittelskandinavien Neues darstellten. Ihre derzeitige südliche Verbreitungsgrenze hätten die Samen erst zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert erreicht.<sup>2</sup> Diese Annahme trifft man auch Ende des 20. Jahrhunderts noch häufig an.<sup>3</sup> Dementsprechend musste die »intime Berührung« zwischen Samen und Skandinaviern in der Zeit vor 700 n. Chr., von der Wiklund spricht,<sup>4</sup> im nördlichsten Nordnorwegen stattgefunden haben.<sup>5</sup>

1 Literatur bei HANSEN u. OLSEN: 2004. Die samischen Tradition bewahrte noch im 18. Jahrhundert die Vorstellung, dass die Samen ursprünglich ganz Schweden besaßen. So teilt Högström mit, dass »en del Lappar vilja aldeles påstå att deras förfäder fordom dags varit egare af hela Sverige. Men att våra förfäder hafwa drifwit dem undan sig och inskränkt dem efter handen mer och mer [...]« (»[...] ein Teil Lappen behauptet tatsächlich, ihre Vorfäter seien in früherer Zeit die Besitzer ganz Schwedens gewesen. Aber dass unsere Vorfäter sie nach und nach vertrieben und immer weiter eingeschränkt hätten [...]«). An der gleichen Stelle gibt er eine weitere Interpretation des ursprünglichen Verhältnisses von Samen und Schweden, dass sie nämlich ursprünglich ein Volk gewesen seien (HÖGSTRÖM: 1747, 39).

2 Literatur bei HANSEN u. OLSEN: 2004.

3 In Bezug auf Norwegen siehe SANDNES: 1973 und HAARSTAD: 1992; in Bezug auf Schweden HOLM: 1983, vgl. etwa: »[I]nga språkliga bevis har presenterats för samers närvaro i mellersta och södra Jämtland och i Härjedalens fjällvärld före 1500-talets mitt« (»Es sind keine sprachlichen Beweise für die Anwesenheit von Samen im mittleren und südlichen Jämtland und in den Bergen Härjedalens vor der Mitte des 16. Jahrhunderts präsentiert worden«, HOLM: 1983, 252).

4 WIKLUND: 1898 (nach FJELLSTRÖM: 1985), 118; vgl. auch das Zitat in der Einführung.

5 Vgl. FJELLSTRÖM: 1985, 124 und die dort aufgelistete Literatur; SKÖLD: 1992, 104.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wurde jedoch die alte Idee wieder populär, dass die Samen auch früher schon ihr jetziges Siedlungsgebiet bewohnt hätten. So behauptet Salvesen, dass »samene har vært i sørsamisk område langt tilbake i førkristen tid«. <sup>6</sup> Es wurde sogar angenommen, dass sich das Verbreitungsgebiet der Südsamen ursprünglich noch weiter nach Süden erstreckte als heute. Jedoch spricht man heute nicht mehr von Samen auf den dänischen Inseln, <sup>7</sup> aber man nimmt an, dass das südsamische Gebiet früher größer war und sich aufgrund der skandinavischen Expansion verkleinert habe. <sup>8</sup> Die Archäologin Inger Zachrisson hat sich besonders produktiv mit diesem Thema beschäftigt und eine neue Epoche in der archäologischen Erforschung der Samen begründet. Sie ist der Ansicht, dass die südliche Grenze der samisch-skandinavischen Kontaktzone in der Wikingerzeit und in der Vendelzeit viel südlicher lag als das heutige Verbreitungsgebiet der Samen. <sup>9</sup> Danach sei das Grenzgebiet in Schweden Uppland gewesen, während in Norwegen die Grenze der Kontaktzone südlich des Trøndelag und somit nahe dem Gebiet um Oslo gelegen habe. <sup>10</sup> Innerhalb der Kontaktzone nimmt sie eine »samisch-skandinavische Kultursymbiose« an. <sup>11</sup> Mit dieser Meinung steht sie nicht allein. Die Verfasser des neuen Werkes zur samischen Geschichte, Hansen und Olsen, schreiben von einem gemischten Charakter der archäologischen Kultur im südsamisch-skandinavischen Kontaktgebiet und einem »ikke ubetydlig grad av kulturell ›kreolisering««. <sup>12</sup>

6 »[...] die Samen schon lange in vorchristlicher Zeit im südsamischen Gebiet gewesen sind« (SALVESEN: 1980, 147).

7 Rask dachte, dass der Name der dänischen Insel Samsø zeige, dass die Samen in vorhistorischer Zeit das Territorium des heutigen Dänemark erreichten, vgl. RASK: 1932–1933, 316.

8 SAMMALLAHTI: 1990, 44f; vgl. auch HANSEN u. OLSEN: 2004, 109: »[D]er er lite grunnlag for å se den historisk kjente sørsamiske tilstedeværelsen som et resultat av ›innvandring‹ fra nord. Det er tvert om grunn till å anta at det samiske bosetningsområdet i sør var langt større enn hva dagens situasjon og nyere historiske kilder antar« (»Es gibt kaum eine Grundlage, die historisch bekannte Anwesenheit der Südsamen als Resultat einer Einwanderung von Norden zu betrachten. Es gibt umgekehrt Gründe anzunehmen, dass das samische Besiedlungsgebiet im Süden weit größer war als die heutige Situation und neuere historische Quellen annehmen lassen«).

9 Vgl. ZACHRISSON: 1997; 2001; 2003; 2004; 2006.

10 ZACHRISSON: 1997, 139 (Karte).

11 Ebd., 218.

12 »[...] nicht unbedeutenden Grad an kultureller ›Kreolisierung« (HANSEN u. OLSEN: 2004, 107).

Zachrissons Karte hat jedoch auch heftige Proteste hervorgerufen, so etwa durch den namhaften Archäologen Evert Baudou.<sup>13</sup> Auch ich wurde dafür kritisiert, dass ich diese Karte im Zusammenhang mit der Erforschung des samisch-skandinavischen Sprachkontaktes benutzt habe.<sup>14</sup> In seinem früheren Buch zieht jedoch Baudou selbst die bewegliche südliche Kulturgrenze in Gästrikaland und entlang des Dalaälven,<sup>15</sup> also nicht weit entfernt von der von Zachrisson angenommenen südlichen Grenze des schwedisch-samischen Kontaktgebietes.

Mir ist bewusst, dass archäologische Kultur und Ethnizität wie auch Ethnizität und Sprachbeherrschung nicht immer korrelieren.<sup>16</sup> Aber wenn die Daten von Archäologie, Geschichte, Ethnologie und, in unserem Fall, der älteren Literatur korrelieren und uns das Vorhandensein nicht nur zweier verschiedener kultureller Gebiete, sondern eines Kontaktgebiets mit »einem nicht unbedeutenden Teil kultureller Kreolisierung« oder »kultureller Symbiose« nahelegen, können wir auch einen Sprachkontakt annehmen. Wahrscheinlich gab es schon zu jener Zeit Samen, die sprachlich

<sup>13</sup> BAUDOU: 2002, 31.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> BAUDOU: 1995, 53 (Karte).

<sup>16</sup> Die noch immer von verschiedenen Sprachhistorikern und Archäologen vertretene traditionelle Auffassung, dass Belege einer archäologischen Kultur uns auch das Verbreitungsgebiet einer bestimmten Ethnizität und einer bestimmten Sprache zeigen, wurde in der letzten Zeit besonders stark in Frage gestellt, vgl., z. B. WERBART: 1999, 34f: »[E]tnicitet eller kulturell identitet lämna sällan spår i den materiella kulturen« (»Ethnizität oder kulturelle Identität hinterlassen selten Spuren in der materiellen Kultur«) oder noch stärker: »[D]et finns ingen relation mellan etnisk grupp och arkeologisk kultur« (»[E]s gibt keinen Zusammenhang zwischen ethnischer Gruppe und archäologischer Kultur«, WERBART: 2002, 29, 102). Ethnologie und Geschichte zeigen uns jedoch, dass es Situationen sowohl mit einem festen Zusammenhang zwischen materieller Kultur und kultureller Identität als auch ohne diesen geben kann. Sprache bildet zwar eines der wichtigsten Merkmale, die das Identitätsgefühl bilden, aber sie stellt kein entscheidendes Identitätsmerkmal dar. Bereits ein einziges Merkmal (in der Regel das historische Gedächtnis) kann den Grund für ein Identitätsgefühl darstellen, wie die Beispiele mehrerer nichtreligiöser europäischer Juden oder in Stockholm oder Oslo lebender Samen zeigen. Die heute unter historischen Sprachwissenschaftlern sehr populäre genetische Analyse kann nicht viel über die tatsächlichen Sprachverhältnisse aussagen, da die genetischen Merkmale deutlich stabiler sind als die sprachlichen und Menschen gleichen genetischen Ursprungs mehrmals die Sprachen wechseln können. Die materielle Kultur kann sich dagegen noch schneller als die Sprachkenntnisse ändern. Darüber hinaus verbreiten sich Sprachen nicht nur, wie Gene, vertikal (von Eltern zu Kindern), sondern auch horizontal (von Eltern zu anderen Eltern und von Kindern zu anderen Kindern).

gänzlich skandinavisiert waren. Im südsamischen Gebiet, wo der Kontakt besonders stark war, begann die Skandinavisierung viel früher als im Norden. Olsen und Hansen glauben sogar, dass »dette kan i visse områder også ha gitt seg utslag i identitetsdannelser som skiller seg ikke bare fra den germanske, men også fra samiske identitetsuttrykk lenger i norr«.17

Es gibt sehr wenige Indizien für die sprachlichen Verhältnisse zur früheren Kontaktzeit. In den Sagas wird nicht mitgeteilt, in welcher Sprache die *finnar* (Samen) mit den Skandinaviern (so etwa die samischen Frauen mit ihren skandinavischen Männern) kommunizierten. Es gibt jedoch einige indirekte Zeugnisse, die belegen, dass die *finnar* in den südsamischen Gebieten Skandinavisch und die Skandinavier in den nordskandinavischen Gebieten Samisch sprechen konnten. So wird beispielsweise in der Handschrift AM 194.8 VO berichtet, dass die ganz im Norden am Ende der Finnmark lebenden Samen eine andere Sprache als die Norweger besaßen. Deswegen hätten beide Seiten Dolmetscher benutzt, wenn sie einen gemeinsamen Markt abhielten.<sup>18</sup> Demzufolge scheinen die Samen in den südlicheren Gebieten dieselbe Sprache wie die Norweger gesprochen zu haben, so dass der Handel in der südlichen Finnmark also ohne Dolmetscher vonstatten ging. Zudem hat es diesem Bericht zufolge auch in der nördlichen Finnmark zweisprachige Personen gegeben. Möglicherweise kann auch die Bemerkung des Norwegers Ohthere, der in Hålogaland lebte und dem englischen König Alfred von Nordeuropa berichtete und dem zufolge *finnar* (Samen) und Bjarmen (wahrscheinlich die Vorfäter der heutigen Komi-Permjakten) »fast dieselbe Sprache haben« (*»neah ân geþeode«*), davon zeugen, dass er Samisch verstand. Dass die Schweden und Norweger in Nordskandinavien Samisch sprachen, ergibt sich aus Indizien aus späterer Zeit.<sup>19</sup>

17 »[...] dies auch in gewissen Gebieten Ausschlag auf Identitätsbildung gegeben haben kann, die sich nicht nur von der germanischen, sondern auch vom Ausdruck samischer Identität unterscheidet« (HANSEN u. OLSEN: 2004, 108).

18 FinnaR komu til [...] kaupstefnu; svo sem siður är til; ok haufðu hvorertvegju ser tulka, þviat Finnar þeir, sem eru aa enda Finnmarkar allt norður viðr Gandvik, eru allir alheidnir ok hafva aðra tungu en ver Nordmenn« (»Die Samen kamen zu ihnen zum Marktplatz, der dann dort entstand; und beide Seiten hatten Übersetzer, weil die Samen, die am Ende der Finnmarken ganz im Norden gen Gandvik [weißes Meer] leben, alle Heiden sind und eine andere Sprache als wir Norweger haben«, *Alfræði íslensk*: 1908, 57, meine Hervorhebung).

19 Vgl. z. B. Högström, Laestadius und Wallström. Högström beschreibt für das 18. Jahrhundert die folgende Situation: »[I] de södra Lapmarker förstå en stor del av Lapparna

Obwohl uns die schriftlichen Quellen keine sicheren Informationen über die Verbreitung der Sprachen liefern können, geben sie doch Aufschluss über einen für die Situation eines sprachlichen Einflusses sehr wichtigen Punkt, nämlich das soziale Verhältnis zwischen den Ethnien. Für die Untersuchung der Möglichkeit sprachlichen Einflusses ist die Art des Verhältnisses zwischen den Sprachträgern sogar noch wichtiger als die Verbreitung der Kultur- und Sprachgebiete. Die Archäologie kann zwar ebenfalls vom Verhältnis zwischen den Ethnien zeugen, diese Indizien bleiben jedoch immer indirekt. Wir besitzen jedoch direkte Quellen, die Aufschluss über das soziale Verhältnis zwischen Skandinaviern und Samen zu gemeinskandinavischer Zeit geben, nämlich die altwestskandinavische Literatur und Mythologie, die Toponymie und die Onomastik.

Ziel dieses zweiten Teils meines Buches ist es, die Möglichkeit der im ersten Teil beschriebenen sprachlichen Entlehnungen aus dem Samischen ins Skandinavische auf sozialgeschichtlicher Ebene zu untermauern. Dabei soll nicht so sehr die ursprüngliche Ausbreitung von Samen und Skandinaviern, sondern vor allem die Rolle der Samen in der skandinavischen Gesellschaft sowie das Verhältnis zwischen Samen und Skandinaviern diskutiert werden.

---

svenskan och en stor del svenskar Lapskan« (»In den südlichen Lappmarken versteht ein großer Teil der Lappen Schwedisch und ein großer Teil Schweden Lappisch«, HÖGSTRÖM: 1747, 77). In früherer Zeit dürfte die Situation kaum anders gewesen sein. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts sprachen die älteren Schweden in Arjeplog Samisch, vgl. WALLSTRÖM: 1943, 21.

## 15. *finnar* und *kvenir* in älteren Quellen

Die antiken Verfasser, die ab dem 1. Jahrhundert n. Chr. von Finnen (lat. *fenni*, gr. *phinoi*) und später von »skillaufenden Finnen« (*skrithiphinoi*, *skrerefinni*) berichten, die heute mit den Vorfahren der heutigen Samen identifiziert werden,<sup>1</sup> platzieren diese in nördlicher Nachbarschaft jener Stämme, die als Nordgermanen identifiziert werden. Es wird außerdem angenommen, dass die Vorfahren der Schweden (*suionen*), von denen wahrscheinlich diese Information über ihre nördlichen Nachbarn stammen, ursprünglich den Namen \**femnoz* sowohl für Finnen als auch für Samen gebraucht haben, vgl. etwa Ptolemaios, der, wie Svennung vermutet, mit dem Wort *phinmoi* manchmal Samen und manchmal Finnen bezeichnet.<sup>2</sup> Tatsächlich bezeichnet das Wort *finnar* nicht nur in der altwestskandinavischen Literatur, sondern auch in mehreren modernen norwegischen Mundarten und im schwedischen Härjedalen die Samen.

Tacitus (1. Jh. n. Chr.) platziert die Finnen (*fenni*) nordöstlich von den *suionen*, wo »das Gebiet von Suebien zu Ende ist«. Die *fenni* »[...] haben keine Waffen, keine Pferde, keinen Herd. Zur Nahrung dient ihnen Kraut, zur Kleidung Felle, zum Lager der Erdboden. Ihr Wohl und Weh sind Pfeile, welche sie aus Mangel an Eisen mit Knochen spitzen, und ebenso Weiber wie Männer nährt die Jagd [...]«. <sup>3</sup> Interessant ist besonders die abschließende Bemerkung, die der altskandinavischen Vorstellung der Samen als guten Bogenschützen entspricht (vgl. weiter unten, Kapitel 17). Ptolemaios (2. Jh. n. Chr.) platziert die *phinoi* im nördlichsten Teil von *Skandia*. Prokopios (6. Jh. n. Chr.) erwähnt *Skrithiphinoi*, Jordanes (6. Jh. n. Chr.) erzählt in seiner Geschichte der Goten von den *skrerefenni*, »welche nicht nach Getreidenahrung fragen sondern von Wildbret und Vogeleiern leben«. <sup>4</sup> Der Name *skrerefenni* entspricht dem skandinavischen *skriðifinnar*, vgl. altwestskand. *skriða á skiðum* »Ski laufen« und *finnr skriðr* »der Same läuft Ski«. Jordanes zufolge leben sie im nördlichen Teil von Skandza, »ein anderes Volk, das dort wohnt, sind *suehans*«,

1 Vgl. COLLINDER: 1953, 25; SVENNUNG: 1974, 133.

2 Ebd., 134–135.

3 TACITUS: 2004, 9f; MUCH: 1967, 52f, 526–527.

4 JORDANIS: 1985, 24, vgl. »[...] *aliae vero ibi sunt Skrerefennae, quae frumentorum non querunt victum, sed carnibus ferarum atque ovis avium vivunt*«, IORDANES: 1882, 59; SVENNUNG: 1967, 41–44. Ausführlicher über die Berichte antiker und mittelalterlicher Verfasser über die Samen vgl. ZACHRISSON: 1997, 158–161; KORHONEN, O.: 1997, 89–91.



ein Volk, das wie die *sviones* und *suetidi* mit den Schweden (altisl. *svíar*, *svíþjóð*, altschw. *svear*) identifiziert wird.<sup>5</sup> Unter den Bewohnern von Skandza, die »weiter nach außen wohnen«, nennt er auch »die sehr zahmen Finnen, deren Sitten milder sind als die aller Bewohner von Skandza, welche mit den Suetiden grenzen«. In spätlateinischen Quellen werden auch Ski laufende Finnen (*scritobini*; *scritovinni* bei Paulus Diakonus, 8. Jh.; *skridfinni* bei Adam von Bremen, 11. Jh.) erwähnt. Adam von Bremen schreibt, dass sie »im Norden im Grenzgebiet zwischen Svionen und Norwegern wohnen und man sagt, dass sie schneller als wilde Tiere laufen. Hälsingland ist ihr Land«. Der Name *finnas* erscheint auch in altenglischen Denkmälern, vgl. *Beowulf*, 580, *Viðsið*, Str. 20, 76, 79, und in dem Bericht von Ohthere (Óttar) für Alfred den Großen (9. Jh.). Hier wird das Wort ebenfalls in der Bedeutung »Samen« verwendet. Die meisten älteren Quellen teilen uns jedoch nicht mit, wo genau die Grenze zwischen Finnen und Nordgermanen lag.

In den altwestskandinavischen Quellen wird manchmal unterschieden zwischen der Finnmark (dem Land der Samen) und Finnland (dem Land der Finnen).<sup>8</sup> Als Finnmark (altwestskand. *finnmörk*) wird entweder ein Gebiet nördlich von Halogaland<sup>9</sup> oder ein Gebiet nördlich von Helsingjaland und Jamtaland,<sup>10</sup> was ein viel südlicheres Gebiet bedeuten kann, bezeichnet. Vieles deutet darauf hin, dass die Bezeichnungen *finnmörk* und *finnland* keine wirklichen Ortsnamen, sondern Appellative mit der Bedeutung »Land der Samen« und »Land der Finnen« darstellten.

Mit dem Wort *finnar* wurden jedoch auch manchmal, sowohl bei Ptolemaios als auch in mittelalterlichen und späteren skandinavischen Quellen, Kvenen bezeichnet.<sup>11</sup> Die heutigen Kvenen in Norwegen sprechen eine nordwestfinnische Mundart und es wird angenommen, dass sie von Nordschweden und Nordfinnland aus im 16.–17. Jahrhundert nach Nord-

5 Vgl. SVENNUNG: 1967, 45–51.

6 JORDANIS: 1985, 25; vgl. »*Finni mitissimi, Scandzae cultoribus omnibus mitiores*«, IORDANES: 1882, 59. Es wurde vorgeschlagen, hier statt *mitiores* »milder« *minores* »klein (von Wuchs)« zu lesen (ebd., notae).

7 BREMEN: 1961, 344–347.

8 Vgl. *Alfræði íslenskr*: 1908, II, 57–58.

9 STURLUSON: 1941, Ól. Helg. Kap. 33; Kap. 104; vgl. auch den Bericht Ohtheres aus dem 9. Jahrhundert.

10 STURLUSON: 1941, Ól. Helg. Kap. 137; vgl. BREMEN: 1961.

11 KARIKOSKI u. PEDERSEN: 1996, 2; GUTTORMSEN: 2003, 19–20.

norwegen gekommen seien.<sup>12</sup> Sprachlich nah verwandt mit den norwegischen Kvenen sind die schwedischen Tornedalingar, die ihre Sprache *Meänkieli* »unsere Sprache« nennen.

Der Name »Kvenen«, den wir in altenglischen und altwestskandinavischen Quellen finden, ist heute nur in Norwegen bewahrt. Wann die historischen Kvenen auf die skandinavische Halbinsel gekommen sind, ist nicht ganz klar, aber historischen Quellen und die Sagas legen nahe, dass sie bereits in den ersten Jahrhunderten n. Chr. an der Ost- und Westküste des Bottnischen Meerbusens lebten. Möglicherweise begegnen wir den Kvenen zum ersten Mal bei Tacitus (*Germania*, Kapitel 45), der die *Sithonen* erwähnt, die neben den *Suionen* wohnen: »Suionibus Sithonum gentes continuantur. Cetera similes uno differunt, quod femina dominantur.«<sup>13</sup> Es ist nicht auszuschließen, dass das von Adam von Bremen rund tausend Jahre später erwähnte Land der Frauen (*patria feminarum* oder *terra feminarum*), dessen Einwohner er für die Amazonen hielt und das er nördlich der Schweden platzierte, das Land desselben Volkes bezeichnet.<sup>14</sup> Svennung nimmt an, dass sowohl Tacitus als auch Adam von Bremen ein finnischsprachiges Volk meinen, und zwar die Kvenen. Er verbindet das Wort *sithoni* mit der indoeuropäischen Wurzel \**se(i)*, \**si* »niedrig, feucht« und betrachtet die Sithonen als Rand- oder Küstenbewohner oder Tiefländer und platziert sie in Finnland.<sup>15</sup> Der entsprechende finnische Name war *Kainuu*, der auf Finnisch Österbotten, »das niedrige Land«, oder Kvenland bezeichnete, vgl. finn. *kainulaiset*.<sup>16</sup> Der Name des Volkes, das an der nördlichen Küste des Bottenvikens lebte, erscheint im Altenglischen als *cwoenas*, vgl. die Erzählung von *Ohthere* aus dem 9. Jahrhundert, und in den isländischen Sagas als *kvænir*, *kvæl-*

12 KARIKOSKI u. PEDERSEN: 1996, 4–5.

13 MUCH: 1967, 505. (»An die Suionen reihen sich die Völkerstämme der Sithonen an. Im übrigen ihnen ähnlich, unterscheiden sie sich durch den einen Umstand, dass ein Weib die Herrschaft hat«, TACITUS: 2004, 90).

14 BREMEN: 1961, 344–347, 456–457.

15 SVENNING: 1974, 231.

16 Ebd., 233–235. Das skandinavische *kvæn-* lässt sich nicht direkt aus dem finnischen *kain-* herleiten, da die Labialisierung (*v*) im Skandinavischen nicht einwandfrei erklärt werden kann. Es ist jedoch möglich, dass sich die skandinavische Labialisierung auf eine samische Vermittlung zurückführen lässt; vgl. HOLM: 1982, 132; JULKU: 1986, 182. Die Möglichkeit einer umgekehrten Entlehnungsrichtung (Skandinavisch > Finnisch) wurde von Holm argumentativ zurückgewiesen (HOLM: 1982, 138–139).

*nir* oder *kvenir*. Ihr Land wurde dementsprechend *Kvenland* genannt.<sup>17</sup> Dieses Wort, das ursprünglich aus dem Finnischen entlehnt wurde, wurde im Urnordischen oder sogar noch früher im Gemeingermanischen mit dem germanischen Wort für Frau (vgl. altisl. *kvæn*, *kvenn(a)* »Frauen«, altengl. *cwene*, ahd. *quena*) identifiziert<sup>18</sup> und dementsprechend das Toponym *Kvenland* als »Land der Frauen« interpretiert.<sup>19</sup> Obwohl wir dem Wort *cwenas* zum ersten Mal im Bericht Ohteres aus dem 9. Jahrhundert begegnen, ist daher anzunehmen, dass nicht nur die *terra feminarum* von Adam von Bremen (1075), sondern auch die Herrscherin der Sithonen bei Tacitus diese Volksetymologisierung widerspiegelt, nach der die Kvenen insbesondere bei jenen, die nicht in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft lebten, als Frauen oder von Frauen regiert galten. Svennung schreibt zwar, dass diese Volksetymologie für die bei Tacitus vorliegende Notiz nicht vonnöten sei und »auf den allgemein recht unbestimmten Gerüchten der ganzen Vorzeit [...] fussen« könne.<sup>20</sup> Aber die Ähnlichkeit mit der von Adam von Bremen mit Bezug auf die Kvenen verwendeten *terra* oder *patria feminarum* ist zu groß. Es hindert uns nichts daran, die Volksetymologie *Kvenland* = »Land der Frauen« bereits für die germanischen Sprachen zur Zeit von Tacitus anzunehmen.

Allein Finnland als Gebiet der Kvenen anzunehmen, wie Svennung es tut, kann ebenfalls kaum richtig sein. Seine Argumentation gründet sich auf das Wort *continuantur*, das, wie Svennung glaubt, »nach Finnland zeigt«.<sup>21</sup> Wie er zu dieser Schlussfolgerung kommt, erklärt er jedoch nicht. Das Wort *continuantur* bedeutet nicht mehr als »wird fortgesetzt« und wird von allen Übersetzern als »schließt sich an« oder »grenzt« übersetzt.

17 Es gibt noch eine weitere Interpretation des finnischen Wortes *Kainuu*. Vilkkuna nimmt an, dass das Wort mit *kainus* »mellersta slädfjätteren eller ständaren i en arbets-slåde« zusammenhänge, für welches er eine frühere Bedeutung »Keule« rekonstruiert. *Kainuu* habe dementsprechend Menschen mit solchen Keulen bezeichnet, die er wiederum mit den aus der altskandinavischen Literatur bekannten *kylfingar*, altruss. *kolbjagi* »Keulinge«, identifiziert (VILKUNA: 1969, 99).

18 Vgl. SVENNUNG: 1974, 237; BLÖNDAL: 1989, 526, 531. Much sieht in der Form *kvenir* eine volksetymologische Umgestaltung des finnischen Wortes *kainulaiset* »Tieflandsbewohner« (MUCH: 1967, 517).

19 In der isländischen geographischen Handschrift AM 194 8VO unterscheidet man zwischen *Kvenna-land* »Land der Amazonen irgendwo im Süden« und *Kvenland* »Land der Kvenen« (*Alfræði Íslenzk*: 1908, 12, 36).

20 SVENNUNG: 1974, 237.

21 Ebd., 231.

Da die Sithonen als die nördlichen Nachbarn der Suionen beschrieben werden, kann Tacitus nur die Kvenen oder die Samen gemeint haben.

Auch Svennings Etymologie des Namens Sithonen, den er mit der indoeuropäischen Wurzel *\*se(i)*, *\*si* verbindet, stellt nicht die einzige Interpretationsmöglichkeit dar. Es kann sein, dass das Wort *Sithonen*<sup>22</sup> ein Volk bezeichnete, das in »Sijten« wohnte, vgl. nordsam. *sitda* »samische Gemeinschaft« < finno-samisch *\*šijti*.<sup>23</sup> Das finnische *hiite* (< *\*šijti*) »Opferort, Verdammnis« bewahrt das *t*, das wir in den *Sithonen* von Tacitus finden. Wir wissen, dass die samischen Gebiete früher in *Sijten* geteilt wurden, die sowohl territoriale als auch soziale Einheiten darstellten.<sup>24</sup> Ursprünglich waren sie religiöse Gemeinschaften und Jagdgebiete,<sup>25</sup> vgl. finn. *hiite* oben. Es wird angenommen, dass die Einteilung in *Sijten* bis auf die Zeit vor Christi Geburt zurückgeht.<sup>26</sup> Es ist möglich, dass vergleichbare Einheiten auch für die Kvenen kennzeichnend waren. Der Hinweis bei Tacitus, dass die Sithonen den Suionen ähnlich sind, passt ebenfalls gut zu den Kvenen, die wie die Finnen und im Unterschied zu den Samen anthropologisch den Nordgermanen ähneln.<sup>27</sup>

Es ist gut möglich, dass sich die Kvenen auch wirtschaftlich kaum von den Nordgermanen unterschieden. In der samischen Folklore werden die Kvenen *láddelaččat* und Kvenland *Ládde eanan* genannt, was dem finnischen *lantalaiset* entspricht, ein Name, der von Kvenen manchmal als Selbstbezeichnung verwendet wird. Im modernen Nordsamisch bedeuten *láddi* und *láddelač* »Finne, finnischsprachiger Kleinbauer«. Niemi nimmt an, dass dieser Name darauf hinweist, dass die Kvenen Ackerbau betrieben, da finn. *lanta* »Dünger« bedeutet.<sup>28</sup> Aber da die Wurzel *ládd-* aus dem Urnordischen entlehnt wurde (urnordisch *land(a)* > *láddi*, vgl. die Assimilation *nd* > *dd* im Samischen), ist anzunehmen, dass das Wort ursprünglich »die auf dem Land sitzenden Leute« (Kvenen) bezeichnete.<sup>29</sup>

22 In einer der beiden Handschriften mit dem Text von Tacitus wird dieser Völkernamen *Sitonen* geschrieben (MUCH: 1967, 516).

23 Etymologie nach SAMMALLAHTI: 1998, 263.

24 MULK: 1994, 254.

25 Vgl. ZACHRISSON: 1997, 145 sowie die dort genannte Literatur.

26 MULK: 1994, 251.

27 Anthropologisch unterschieden sich die heutigen finnischen Einwohner des Gebietes, das früher Kainuu genannt wurde, nicht von den Skandinaviern; vgl. VILKUNA: 1969, 8.

28 NIEMI: 2003, 45.

29 Vgl. KARIKOSKI u. PEDERSEN: 1996, 2 und die dort genannte Literatur; vgl. auch die Bedeutung des Wortes im Nordsamischen (siehe oben).

Olaus Magnus erwähnt ein finnischsprachiges Volk am Bottnischen Meerbusen, das er *botnienses* nennt.<sup>30</sup> Er nennt zudem fünf Sprachen, die in den mitnächtlichen Königreichen gesprochen werden, und zwar die Sprache der Lappen und der Bottnier, die Sprache der Moskowiten und der Russen, die Sprache der Finnländer, die Sprache der Schweden und Goten und die Sprache der Deutschen.<sup>31</sup> Die Sprachen der Lappen und Bottnier (wie auch die Sprachen der Schweden und Goten sowie der Moskowiten und der Russen) betrachtet er als eine Sprache. Die Sprache der Finnländer dagegen bildet nach ihm eine selbständige Sprachgruppe. Auch ansonsten treten Bottnier und Samen bei Olaus Magnus in mehrfacher Hinsicht sehr ähnlich auf.<sup>32</sup>

Das Gebiet der Kvenen ist nach den älteren Quellen nicht ganz klar definiert. Zur Zeit von Olaus Magnus (16. Jh.) lebten sie am Bottnischen Meerbusen, aber wie weit sich ihr Siedlungsgebiet an der westlichen Küste nach Süden zog, ist nicht klar. Ohthere platziert sie nördlich von Svealand auf der Ostseite des Køl. Dasselbe erzählt die *Egils saga* (Kap. 14), nach welcher das Land der Kvenen östlich von Helsingland und südlich vom Land der Samen (Finnmark) lag. Im Westen bildet die Bergkette Kölen die Grenze. Rask nahm an, dass damit Ångermanland, Medelpad und Västerbotten gemeint sind<sup>33</sup> und vermutete sogar, dass die Kvenen zur Zeit Harald Schönhaars (10. Jh.) in Hälsingland, Jämtland und Härjedalen anzutreffen waren.<sup>34</sup> Aufgrund der in der altisländischen Literatur vorgenommenen Platzierung der Kvenen südlich der Finnen, aber nördlich der Svear und der Jötnar (Riesen) identifiziert Rask die Kvenen ebenfalls mit Riesen (Jötnar).<sup>35</sup> Julku zieht die südliche Verbreitungsgrenze der Kvenen in Schweden entlang des Skellefte älv. Das ist zwar nördlicher als die von Rask angenommene Grenze, aber das Gebiet umfasst noch zu-

30 MAGNUS: 2006, 184 (Buch 4, Kap. 3).

31 MAGNUS: 1555, 125 (Buch 4, Kap. 3): »[...] *ideoque mirandum non est, quod in ea quintuplicis linguae usus reperiatur, Septentrionalium scilicet Lapponum, seu Bothniensium, Moscovitarum, Ruthenorum, Finningorum, Sueonum, ac Gothorum, & Germanorum*« (»[...] Ist derhalben keyn Wunder, ob man schon fünfferley Sprachen darinnen findet, nemlich der Lappen und der Bothniensehr, der Moscobiten, der Reussen, der Finländer, der Schweden und Gothen und der Teutschen«, MAGNUS: 2006, 182 (Buch 4, Kap. 3) [deutsche Übersetzung von 1567]).

32 Vgl. ebd., 174 (Buch 3, Kap. 8), 184 (Buch 4, Kap. 4), 188 (Buch 4, Kap. 7).

33 RASK: 1932–1933, 297.

34 Ebd., 297–298; vgl. auch VILKUNA: 1969, 93.

35 RASK: 1932–1933, 295–297.

mindest das nördliche Västerbotten.<sup>36</sup> Ortsnamen mit dem Element *kainuu* findet man noch auf demselben Breitengrad wie Umeå.<sup>37</sup>

In einer altisländischen geographischen Beschreibung der Welt aus dem 12. Jahrhundert werden die Gebiete in folgender Reihenfolge aufzählt: »Næst Danmork er Suidiod en [*minn*]i, þa er Ey-land, þa er Gotland, þa Helsing[a-land], þa Vermaland, þa K[v]enlond II, ok ero þau [*no*]rdr fra Biarmalandi.«<sup>38</sup> Vilkuna interpretiert die beiden »Kvenlands« als Österbotten und Västerbotten.<sup>39</sup>

Aus diesen historischen Berichten können wir also schließen, dass sowohl die antiken Quellen als auch geographische und historische Texte der altwestskandinavischen Literatur von zwei Gruppen von Finno-Ugriern auf der skandinavischen Halbinseln erzählen, *finnar* und *kvenir*, die als die nördlichen Nachbarn der Vorväter der Schweden und Norweger auftreten. Obwohl die südlichen Grenzen ihres Verbreitungsgebiets aus diesen Quellen nicht genau zu bestimmen sind, können archäologische Daten näheren Aufschluss darüber geben. Die historischen Siedlungs- und Kontaktgebiete sind sehr wichtig, um die Möglichkeit eines sprachlichen Kontaktes festzustellen. Für die Möglichkeit der Verbreitung von Merkmalen, die als Resultat einer sprachlichen Interferenz entstanden sind, ist jedoch das soziale Verhältnis zwischen den Ethnien noch wichtiger.

36 JULKU: 1986, 131, 182.

37 Ebd., 174, 180–181.

38 *Alfræði islenzk*: 1908, 12.

39 VILKUNA: 1969, 93. Saxo schreibt nicht von zwei Kvenlands, sondern von zwei Lapplands. Er erwähnt einen gewissen Dimarus, dem Frothe die Provinzen der Helsingier, Jarnberer und Jamten nebst den beiden Lapplands (*cum utraque Lappia*) überließ (SAXO: 1886, 159). An einer anderen Stelle schreibt er, dass Frothe dem schwedischen König Ericus Helsingien mit den beiden Lapplands (*ei utraque Lappia*) Finnland und Estland verlieh (ebd., 161). In welchem Verhältnis die beiden Lapplands zu zwei Kvenlands stehen, bleibt unklar.

## 16. Orts- und Personennamen mit *finn-*

Die Etymologie des Wortes *finn* ist nicht ganz klar. Die am weitesten verbreitete Deutung verbindet es mit der germanischen Wurzel *\*finþ-* »finden«. Die ursprüngliche Bedeutung wäre in diesem Fall »Wandervolk, Sammlervolk«. Das Wort wurde auch als Bezeichnung für »Fährten-sucher« oder »Jäger« gedeutet.<sup>1</sup> Svennung betrachtet die historischen *finnar* als Germanen, die im Gebiet *Finnveden* (siehe weiter unten) Jäger waren und dementsprechend mit dem Appellativ *\*finnaz* (Jäger) bezeichnet wurden.<sup>2</sup> Hellquist glaubt, dass der Name unter den eingewanderten Indoeuropäern als Bezeichnung für die Ureinwohner Skandinaviens entstand und später auf Samen und Finnen übertragen wurde.<sup>3</sup> Die Annahme, dass die Bezeichnung *finn* ursprünglich nicht für die Samen, sondern für ein anderes, uns unbekanntes Volk verwendet wurde, ist mit der positiven Darstellung der *finnar* in der altwestskandinavischen Literatur verbunden. Sie begründet sich nicht auf historischen Tatsachen, sondern allein auf der Voreingenommenheit der späteren Forscher: Eine derart positive Darstellung war unmöglich mit den im 19. und 20. Jahrhundert stigmatisierten Samen zu verbinden. So schreibt etwa Hansen, dass es unmöglich sei, diese »Finnen« mit Lappen zu identifizieren, da die alten Skandinavier die *finnar* mit Respekt beschrieben hätten, während »lapperne [...] ma ha ståt som nu som bare en gienstand for nordmændenes foragt«. <sup>4</sup> Demzufolge musste es sich also bei den in der altwestskandinavischen Literatur erwähnten *finnar* um ein ansonsten unbekanntes vorgermanisches Volk von Jägern und Sammlern handeln. Diese Vorstellung finden wir auch später, etwa bei Sandnes in den 1970er Jahren.<sup>5</sup> Eine andere, von Koht stammende Interpretation des Wortes *finnar* hat denselben Grund: die Diskrepanz zwischen der positiven Darstellung der Samen in der altwestskandinavischen Literatur und ihrer Stellung in der neueren Zeit. Allerdings sieht seine Schlussfolgerung anders aus: Koht nimmt an, dass das Wort *finnar* ursprünglich nur »Zau-

---

1 Vgl. die Literatur bei SVENNING: 1974, 136–139.

2 Ebd., 139.

3 HELLQUIST: 1993, 211.

4 »Die Lappen dürften immer schon wie heute nur Gegenstand der Verachtung seitens der Norweger gewesen sein« (HANSEN, A. M.: 1907, 134).

5 SANDNES: 1973, 133.

berer« bedeutete und erst später auf die Samen übertragen wurde.<sup>6</sup> Auch diese Hypothese hat noch heute ihre Verfechter.<sup>7</sup>

Diese Versuche, die *finnar* der historischen Quellen mit etwas anderem als den Samen zu identifizieren, spiegeln allein die Voreingenommenheit der Forscher wider: Es gibt keinerlei historische Indizien dafür, dass das Wort seit seinem frühesten Auftreten bei Tacitus etwas anderes als Samen (und später Finnen) bedeutet hat. Besonders deutlich wird dieser Umstand, wenn wir die Beschreibungen der antiken Autoren mit jenen der altisländischen Literatur und den heutigen Namen der Samen in Nord- und Mittelnorwegen vergleichen. Die Diskrepanz zwischen der Darstellung der Samen in der altwestskandinavischen Literatur und dem Verhältnis zwischen Samen und Skandinaviern in der neueren Zeit erklärt sich nicht dadurch, dass das Wort *finnar* seine Bedeutung geändert hätte, sondern ganz einfach durch eine Veränderung in der Einstellung der Skandinavier gegenüber der Samen. Diese Veränderung begann mit der Christianisierung der Skandinavier.

Ein klares Indiz für eine ursprünglich positive Einstellung der Skandinavier gegenüber den Samen bildet die Verbreitung der Personennamen *Finnr*, *Finni* und zusammengesetzter Namen mit *Finn-* als Komponente. Der häufige Gebrauch des Namens erlaubt uns, eine vollständige Akzeptanz der Samen in der skandinavischen Gesellschaft der vorchristlichen Zeit anzunehmen. Die Bildung des Namens *Finnr* entspricht dem altskandinavischen Modell der Personennamenbildung, nach dem der Plural als Stammesbezeichnung, der Singular als Personennamen verwendet wurde, vgl. z. B. die Stammesbezeichnungen *gautar*, *danir*, *þrændir*, *finnar* mit den Personennamen *Gautr*, *Danr*, *Þrændr*, *Finnr*. Der Name *Finnr* nimmt also in diesem Modell denselben Platz ein wie *Gautr*, *Danr* und *Þrændr*. Ursprünglich bezeichneten solche Namen nur die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stamm, später wurden sie zu tatsächlichen Personennamen, behielten aber den semantischen Zusammenhang mit der Völkerbezeichnung (vgl. die Beispiele aus der *Heimskringla* weiter unten).

Den ersten Beleg eines *Finn*-Namens finden wir in der Runeninschrift von Berga (Östergötland, um 500 n. Chr.), die nur aus zwei Namen besteht: *saligastiR fino*. Das Wort *fino* (Nom. Sg. fem., *n*-Stamm) wird als Frauennamen gedeutet, der dem altisländischen *Finna* entspricht und von

6 KOHT, H.: 1923, 162.

7 Vgl. etwa STEMCHAUG: 1999, 166.



»Haus aus eine feminine Motivierung zu dem Männernamen *Finnr*, ›Finne, Lappe‹ ist.«<sup>8</sup> In den jüngeren Runeninschriften gibt es neun Belege für den Namen *Finnr* und neunzehn für Namen mit *finnr*- als Komponente (*Guðfinnr*, *Hróðfinnr*, *Finnulfr*, *Arnfinnr*, *Gullfinnr* bzw. *Kolfinnr*, *Pórfinna*, *Pórfinnr* usw.). Das Verbreitungsgebiet dieser Runeninschriften liegt vor allem in Mittelschweden und Ostnorwegen, wo wir das Zentrum der Kontaktzone zwischen Samen und Skandinaviern annehmen können. Auch in der altwestskandinavischen Literatur gibt es mehrere Namen auf *Finn*- (*Finnr*, *Finni*, *Finna*, *Finnbjörn*, *Finnbjörg*, *Porfinnr*, *Porfinna*, *Finnbogi* usw.).<sup>9</sup> Sie sind viel seltener in der altwestgermanischen Überlieferung (altengl. *Finn*, *Merefin*, altfränk. *Fingast*, *Finn*). Allerdings ist *Finn* der Name eines friesischen Königs in dem berühmten altenglischen *Finnsburg*-Fragment.

Der häufige Gebrauch des Namens war ein weiterer Grund für die Annahme, dass der Name *finnar* nicht die Samen bezeichnen konnte. So erklärte Koht, es könne wenig ehrenhaft gewesen sein, einen Namen zu tragen, der an die Bezeichnung der verachteten (*vanvyrde*) und von keiner vornehmen Herkunft stammenden (*ättsmå*) Samen erinnert habe.<sup>10</sup> Daher würde nur die Bedeutung »Zauberer« den häufigen Gebrauch des Namens erklären.<sup>11</sup>

Es gibt jedoch klare Indizien, die dafür sprechen, dass die Personennamen *Finnr*, *Finna* wenigstens in der Wikingerzeit und auch noch ein paar Jahrhunderte später mit dem Volksnamen *finnar* (Samen) identifiziert wurden. In Snorris *Heimskringla* finden wir mehrere Belege für eine solche Identifizierung. So treffen wir in der Saga von Olaf Trygvason einen sehr guten Bogenschützen (ein typisches samisches Merkmal in den Sagas), von dem die einen sagen, dass er *Finnr* hieß, die anderen, dass er *finnr* war.<sup>12</sup> In der Saga von Olaf dem Heiligen steht, dass ein Mann aus Upplönd (Oppland) *Finnr* hieß, »aber einige sagen, dass er *finnr* von Geschlecht war.«<sup>13</sup>

8 KRAUSE: 1966, 193.

9 Vgl. RASK: 1932–1933, 315–316.

10 KOHT, H.: 1923, 166.

11 Ebd., 167.

12 STURLUSON: 1931, Kap. 108.

13 Ebd., Kap. 82. Die Beschreibung dieses *Finn* beinhaltet fast alle samischen Klischeemerkmale: »Maðr er nefndr Fiðr litli, upplenzkr maðr, en sumir segja, at han væri finnskr at ætt [...]. Hann kunnir manna bezt við skíð ok boga« (»Ein Mann hieß Finn, aber eini-

Es ist deutlich, dass der Name *Finnr*, obwohl er ursprünglich »Same« bedeutete, nicht nur Personen samischer Herkunft gegeben wurde. Er war ein sehr frequenter skandinavischer Name, den auch sehr vornehme Skandinavier trugen (vgl. z. B. *Finnr Arnason*, den Vertrauten Olafs des Heiligen, der von Adam von Bremen als *dux sui exercitus* »Führer seiner Truppen« bezeichnet wird<sup>14</sup>). In vielen Fällen besitzen Personen dieses Namens jedoch samische Vorfahren, vor allem mütterlicherseits.<sup>15</sup> Da der semantische Zusammenhang des Namens *Finnr* (*Finni*, *Finna*) mit der Völkerbezeichnung *finnar* (Samen) den damaligen Skandinaviern klar war, spricht eine solche Namensgebung deutlich für eine Akzeptanz der Samen in der skandinavischen Gesellschaft vor und während der Wikingerzeit. Ich bin ganz einverstanden mit Koht, dass es kaum möglich gewesen sein kann, Kindern einen Namen zu geben, der mit einer stigmatisierten Volksgruppe verbunden ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass das Wort *finnar* eine andere Bedeutung als »Samen« hatte, sondern dass es keine Stigmatisierung der Samen gab.

Die ersten Ortsnamen mit dem Element *finn-* finden wir bei Jordanes (6. Jh.), möglicherweise schon früher bei Plinius in Form des Namens \**Feningia* (Insel der Finnen).<sup>16</sup> Dieser Ortsname bezeichnet das Land der Finnen (*Fenni*), das sich Plinius als Insel vorstellte. Diese Bezeichnung wurde Svennung zufolge von den Suionen geschaffen. Interessant ist, dass Plinius – im Unterschied zu Tacitus, der die *fenni* als ein wildes Volk darstellt – ein positives Bild vom Land *Feningia* zeichnet. Nach seiner Beschreibung der Suionen fährt er mit den Worten fort »[...] *er nec minor est opinione Feningia*«. <sup>17</sup> Es ist schwer zu sagen, welche Finnen Plinius meint (Samen oder Kvenen), aber die Beschreibung passt eher zur Beschreibung der Sithonen von Tacitus.

---

ge sagen, dass er Finne von Geschlecht war [...]. Er konnte besser als alle andere Männer mit Ski und Bogen geschickt hantieren«).

<sup>14</sup> BREMEN: 1961, 300–301.

<sup>15</sup> PÁLSSON: 1999.

<sup>16</sup> In Plinius Text steht *Eninga* oder *Aeninga*, aber Svennung übernimmt Zieglers (1532) Konjektur, der ein *f* am Wortanfang hinzufügt, in Übereinstimmung mit dem Ortsnamen *Finningia* auf der Karte von Olaus Magnus (1539); vgl. SVENNUNG: 1974, 154–155.

<sup>17</sup> »[...] nicht geringer was den Ruf betrifft ist die Insel der Finnen (*Fenni*)«, Übersetzung nach SVENNUNG: 1974, 67.

Jordanes erwähnt die *finnaithae* (Pl.), ein Volk, das in Skandza lebt.<sup>18</sup> Der Völkernamen *finnaithae* wird mit dem heutigen Ortsnamen *Finnveden* verbunden. In den jüngeren Runeninschriften aus dem II. Jahrhundert finden wir Formen im Dativ Singular, die vollständig der Form von Jordanes entsprechen, vgl. *finaiþi* (U 130), *finhiþi* (Sm 52) und wahrscheinlich *f(i)niþ(i)* (Sm 35). Diese Formen zeigen, dass *ved* »Wald«, das zweite Glied in *Finnveden*,<sup>19</sup> eine spätere Form darstellt. Als ursprüngliche zweite Komponente wird entweder *aiþ*, altschw. *eþ* »Landenge, Weg«<sup>20</sup> oder *haiþr*, altschw. *heþ* »Waldgegend« vermutet.<sup>21</sup> Das neue schwedische Ortsnamenwörterbuch wagt nicht, den ersten Teil des Kompositums als Völkerbezeichnung für Finnen (Samen) zu interpretieren, weil *Finnveden* in Småland liegt. Der Ortsname *Finnveden* wurde, in Form von *Finnhaiþr* »Waldgegend«, von Svennung als Appellativ mit der Bedeutung »Waldgegend der germanischen Jäger« interpretiert.<sup>22</sup> Wie bereits bemerkt, gibt es jedoch keine Indizien, die darauf hindeuten, dass der Name *finnar* zumindest zur Zeit von Tacitus in Skandinavien für etwas anderes als für die Samen stand.

Von den beiden möglichen Interpretationen »Finnischer Wald« (*Finnhaiþr*) und »Weg zu den Finnen« (*Finnaþr*) scheint mir die letztgenannte besser zu passen. Das Wort *ed* bedeutet im heutigen Schwedisch »gångställe över landtunga mellan två farbara vatten över vilken båtår förr drogs (ällder.)«,<sup>23</sup> vgl. isl. *eið* und die altisländischen Ortsnamen *Eiðaskógr* (in Schweden), *Eiðsvöllr* (in Norwegen) oder *Skalpeið* (Orkney). Die Etymologie des Wortes, insbesondere der Zusammenhang mit der Bedeutung »gehen« (vgl. got. *iddja* »ging«, lit. *eidinė* »Gang«, eiti »gehen«, russ. *id-ti* »gehen«, lat. *iter* »Weg«<sup>24</sup>) zeigt, dass die ursprüngliche Bedeutung »Gang, Weg« (besonders »Weg entlang von Wasser«)

18 IORDANES: 1882, 59.

19 Der altschwedische Personennamen *Fin(n)vidh*, altwestskand. *Finnviðr*, hat nichts mit dem Ortsnamen *Finved* zu tun. *Vidh* und *viðr* waren übliche zweite Komponenten in altskandinavischen Namen, vgl. altschw. *Botvidh*, *Bravidh*, *Brunvidh*, *Bærgvidh*, *Folkvidh*, *Frovidh*, *Geravidh*, *Lindvidh*, *Ovidh*, *Ragnvidh*, *Ringvidh*, *Rævidh*, *Siovidh* und weiterer; vgl. LUNDGREN: 1892–1934.

20 WAHLBERG: 2003, 74.

21 Ebd.; MÜLLENHOFF: 1906, 6, 50, 396; SVENNING: 1974, 136.

22 Ebd., 139.

23 *Stora svenska ordboken*: 1996, 244.

24 BLÖNDAL: 1989, 146.

war, vgl. mehrere Ortsnamen mit *ed-* in Schweden,<sup>25</sup> obwohl die erste Interpretation die zweite nicht ausschließt, insbesondere wenn wir die von Zachrisson festgestellte südliche Grenze der Samen zur Wikinger- und Vendelzeit in Betracht ziehen.

Es wurde betont, dass Finnveden aufgrund seiner Ausfuhr von allerlei Pelzwaren bekannt war,<sup>26</sup> und wie wir wissen stammten die meisten Pelzwaren aus dem Land der Finnen. Wenn man die Deutung »Weg zu den Finnen« bevorzugt, kann man bei der alten, bereits von Tuneld vorgeschlagenen Interpretation des Ortsnamens bleiben, nach der Finnveden mit den Samen verbunden wurde.<sup>27</sup> Es ist jedoch nicht notwendig anzunehmen, dass die Südsamen tatsächlich im Gebiet von Finnveden lebten (was nicht ausgeschlossen ist), sondern nur, dass durch das Finnveden der Weg zu den Samen lag. Anzumerken ist, dass *Finnveden* in mittelalterlichen Quellen manchmal auch *Finland* genannt wird.<sup>28</sup> Saxo nennt die Einwohner von Finnveden *finnenses* (mit dem lateinischen Suffix *-ensi*), also »die in der Landschaft *Finnia* wohnenden« (vgl. *botnienses* »die am Bottnischen Meerbusen wohnenden« bei Olaus Magnus).<sup>29</sup> Eine weitere mögliche Interpretation der ersten Komponente des Namens *Finnveden* ist die eines Personennamens.

Collinder meint, dass das Wort »Finnland« ursprünglich »Land der Samen« bedeutete.<sup>30</sup> Erst ab dem 14. Jahrhundert habe es für das heutige Finnland zu stehen begonnen.<sup>31</sup> Tatsächlich gibt es in der Saga von Olaf dem Heiligen in der *Heimskringla* einen Hinweis auf eine solche Bedeutung. Dort heißt es, dass der König »in Finnland« plünderte, »dort lagen die Talgebiete, die *Herdalir* [d. h. Härjedalen] heißen«. <sup>32</sup> Allerdings wird der Name in derselben Saga auch für das heutige Finnland verwendet.<sup>33</sup> Diese lose Verwendung zeigt, dass das Wort *finnland*, genau wie das Wort

25 WAHLBERG: 2003, 63–65.

26 Vgl. SVENNUNG: 1974, 139 und die dort genannte Literatur.

27 TUNELD: 1832, 938; vgl. auch MÜLLENHOFF: 1906, 50, der *Finnheidr* als »Finnengebiet«, »ein früher von Nichtgermanen bewohntes unbewaldetes Land«, interpretiert.

28 HÄRENSTAM: 1946, 378–379. Saxo nennt *Finved finnia* (SAXO: 1886, 472).

29 Ebd., 474.

30 COLLINDER: 1980, 197.

31 ZACHRISSON: 1996, 128.

32 STURLUSON: 1941, Ól. Helg. Kap. 9.

33 Ebd., Kap. 80.

*finnmörk*, noch im 13. Jahrhundert keinen richtigen Ortsnamen darstellte, sondern einen Appellativ mit der Bedeutung »Land der Finnen«.

Nicht alle Ortsnamen, die das Element *finn-* beinhalten, können mit der Volksbezeichnung oder dem Personennamen, der sich ursprünglich aus dem Volksnamen entwickelt hat, verbunden werden. So kann das Wort als erste Komponente in einigen Fällen »Blase« bedeuten, vgl. schw. *finne* »Hautblase« (< mhd. *finne*) wie z. B. in *Finstad*, oder die Pflanze *nardus strikta*, schw. *finna* (< norw. *finn-skjegg*, vgl. isl. *finnungur*). Stemshaug geht davon aus, dass *finn-* als erste Komponente besonders in Südnorwegen weder mit den Samen (*finnar*) noch mit dem Personennamen *Finnr* oder *Finni* in Zusammenhang steht, sondern einen Appellativ mit der von ihm rekonstruierten Bedeutung »scharfe Kante von einem steilen Hügel-; Berg- und Talseite; Berg- oder Hügelkette; Felsengipfel« darstelle.<sup>34</sup> Er verbindet dieses Appellativ mit den Wörtern *finne* »Blase« und *finne* »Flosse« sowie der indoeuropäischen Wurzel *\*(s)pin-* »etwas, was vorsteckt«.<sup>35</sup> Diese Möglichkeit ist zwar theoretisch nicht auszuschließen, aber es ist interessant, dass von 19 von Stemshaug analysierten Ortsnamen des Typus *Finnset* 14 aus ursprünglich samischen Gebieten stammen (Trøndelag, Jämtland, Nordland, Troms) und zwei aus dem Gebiet, das Zachrisson als ehemaliges Kontaktgebiet betrachtet. Nur drei Namen stammen aus Møre und Romsdal, wobei diese beiden Provinzen ans Trøndelag grenzen.<sup>36</sup> Diese Verbreitung legt nahe, dass die traditionelle Annahme eines Zusammenhangs mehrerer schwedischer und norwegischer Ortsnamen mit der Volksbezeichnung *finnar* (Samen oder, insbesondere in Bezug auf die im 17. und 18. Jahrhundert eingewanderten so genannten »Waldfinnen«, auch Finnen), aber auch mit dem Personennamen *Finn*,<sup>37</sup> kaum veraltet ist.

Die meisten »samischen« *Finn*-Namen finden wir in Zachrissons Kontaktgebiet, vgl. z. B. *Finnanger* im nördlichen Trøndelag.<sup>38</sup> Es gibt jedoch auch Ortsnamen mit *finn-* in südlicheren Gebieten, vgl. z. B. *Finninge* in Södermanland (belegt seit 1322). Sogar in Dänemark gibt es ein paar Ortsnamen mit *finn-*, vgl. *Findinge* (1386, vgl. oben) und vier Orte

34 STEMSHAUG: 1983, 188–189.

35 Ebd., 175–176.

36 Ebd., 173–174.

37 Vgl. besonders RYGH: 1901, 19, 36, 68.

38 HOLM: 1994.

mit dem Namen *Finderup* (altdän. *Finnæthorp*). Dieser letztgenannte Ortsname wird als Genitiv Plural des Volksnamens *finnr* + *thorp* interpretiert. Die Bedeutung sei »Siedlung der (ausländischen Sklaven) Finnen (Samen)«, vgl. ähnliche Ortsnamen für Siedlungen angelsächsischer und fränkischer Sklaven (*Englerup*, *Frankerup*).<sup>39</sup> In Westnorwegen sind Ortsnamen mit *finn*- selten. Es gibt keine *Finn*-Namen in Agder, Sogn und Fjordane.<sup>40</sup>

Im neuen schwedischen Ortsnamenlexikon geschieht die Interpretation der *Finn*-Namen nach einem territorialen Prinzip.<sup>41</sup> Jene in Gebieten südlich der heutigen Verbreitung von Samen und Finnen werden mit dem Personennamen *Finne* mit der Bedeutung »Jäger« und »Fischer« (vgl. oben) in Verbindung gebracht, so etwa *Finnekumla* in Västergötland und *Finnveden* in Småland.<sup>42</sup> Weiter nördlich gelegene Namen dieses Typs werden jedoch mit der Volksbezeichnung für die Samen identifiziert.<sup>43</sup> Der Personenne *»Finn«* bezeichnete jedoch nicht notwendigerweise einen Samen. Der Name findet sich auch in Südkandinavien und sporadisch sogar bei den Westgermanen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass ein solcher Personenne in Västergötland oder Småland vorkam. In unserem konkreten Fall würde dies bedeuten, dass z. B. *Finnekumla* (und möglicherweise auch *Finnveden*) den Personennamen *finnr* (nur etymologisch »Same«) enthält. Insofern hat Stemshaug Recht, wenn er Zachrisson u. a. für die Verbreitung von Ortsnamen mit *finn*- zur Festlegung der südlichen Verbreitungsgrenze der Samen kritisiert.<sup>44</sup> Wichtiger als die tatsächliche Verbreitung ist jedoch, dass dieser Verwendung des Namens zumindest eine frühere vollständige soziale Akzeptanz der Samen seitens der Skandinavier vorangegangen sein muss.

Man könnte fragen, warum fast keine samischen Ortsnamen im Gebiet der Ortsnamen mit *finn*- vorkommen, besonders dort, wo die Komponente *finn*- einen Völkernamen darstellt.<sup>45</sup> Die Annahme, dass man in zentralschwedischen und ostnorwegischen Gebieten samische Ortsnamen

39 HALD: 1959, 279.

40 KOHT, H.: 1923.

41 WAHLBERG: 2003.

42 Ebd., 73.

43 Ebd.

44 STEMSHAUG: 1999.

45 Es gibt nur wenige samische Ortsnamen in Gebieten, in denen heute keine Samen mehr leben, wie z. B. einige samische Ortsnamen in Västerbotten, die von Sköld in die urnordische Zeit datiert werden (SKÖLD: 1992, 105).

finden sollte, wenn dort Samen lebten, scheint natürlich. Tatsächlich findet man samische Ortsnamen jedoch fast ausschließlich in Gebieten, in denen noch immer Samen leben. In Mittelschweden und Ostnorwegen, wo heute keine Samen mehr leben, gibt es fast keine samischen Ortsnamen. Ihr Fehlen bedeutet jedoch nicht, dass dort keine Sami gelebt hätten. Tatsächlich ist das Phänomen leicht durch den Sprachwechsel Samisch > Skandinavisch zu erklären. Das heutige Zusammenleben beider Sprachen in Schweden und Norwegen zeigt, dass die samischen Ortsnamen dann verwendet werden, wenn auf Samisch kommuniziert wird, spricht der Sprecher eine skandinavische Sprache, verwendet er den skandinavischen Namen, vgl. z. B. *Vadsø* auf Norwegisch, *Čáccesuolo* »Wasserinsel« auf Samisch, wobei die norwegische Form in diesem Fall als Übersetzung der samischen betrachtet wird.<sup>46</sup> In einigen Fällen ist es jedoch unmöglich zu sagen, welcher der Namen die Übersetzung darstellt, vgl. norw. *Fjordbotn* mit sam. *Vuotnabahta*.<sup>47</sup> In anderen können die Bedeutungen verschieden sein, vgl. norw. *Kjøpsvik* mit sam. *Oaffi*,<sup>48</sup> norw. *Årbostad* mit sam. *Veáččer*, norw. *Laberg* mit sam. *Gállá*.<sup>49</sup> Es gibt mehrere Beispiele für unterschiedliche Formen der Ortsnamen, vgl. den samischen Namen des Flusses *Laakese*, der auf Norwegisch *Mansen* heißt, den samischen Namen *Dieve* »Hügel« des norwegischen Ortes *Finnvollen* (ein weiteres Beispiel für einen Ortsamen mit *finn*-, in dem das Element auf die Volksbezeichnung zurückgeht<sup>50</sup>) oder die Reinterpretation des samischen Namens *Lihitsejaervi* »Gliederwasser« als norwegisches *Lysvatnet* »Lichtwasser«. <sup>51</sup> Der Sprachwechsel Samisch > Norwegisch bedeutet also gleichzeitig auch einen Ortsnamenwechsel. Frette beschreibt die Situation wie folgt:

46 FRETTE: 1975, 106–107.

47 HANSEN, L. I.: 1990, 94.

48 Ebd.

49 FRETTE: 1975, 107; HANSEN, L. I.: 1990, 93.

50 Dieses Beispiel könnte darauf hindeuten, dass auch andere Ortsnamen mit *finn*-ursprünglich samische Namen hatten, die beim Sprachwechsel verloren gingen.

51 BERGLAND: 1996, 27, 32.

Det er forståelig at de samiske navneformene står svakt mange steder når de må konkurrere med de norske formene som blir brukt av langt flere, ikke minst i det offentlige. Mange samisk talende går over til norsk som daglig talemål og nytter dermed norske navneformer. Særlig utsatt er navnene i ytterkantene av det samisktalende området, og vi må regne med at mange samiske navn er gått tapt for alltid på grunn av slik språklig overgang.<sup>52</sup>

Bergsland meint, dass die samischen Ortsnamen teilweise bei ihrer Übersetzung ins Norwegische oder durch »simpl utelatelse«<sup>53</sup> verschwunden seien und führt einige Beispiele an, wie dies vonstatten gegangen sein könnte.<sup>54</sup> Auf Karten aus den Jahren 1883–1902 finden wir nur den norwegischen Namen des Ortes Granby in Regnskapet, auf einer Karte von 1563 auch einen samischen Namen für denselben Ort, *Lais Sijtte*.<sup>55</sup>

Wie das oben erwähnte Beispiel des Ortes Finnvollen zeigt, waren Ortsnamen mit *finn*- ursprünglich die skandinavischen Gebrauchsformen. Während die samischen Namen beim Sprachwechsel verloren gingen, blieben die schwedischen und norwegischen Ortsnamen mit *finn*- erhalten, weil sie nicht den samischen, sondern den skandinavischen Sprachgebrauch widerspiegeln.

52 »Es ist verständlich, dass die samischen Namensformen einen schwachen Stand haben, wenn sie mit den norwegischen Formen konkurrieren müssen, die weit häufiger verwendet werden, nicht zuletzt öffentlich. Viele Samischsprechende gehen zu Norwegisch als Alltagssprache über und benutzen somit norwegische Namensformen. Besonders betroffen sind Namen in den Grenzregionen des samischsprachigen Gebiets, und wir müssen damit rechnen, dass viele samische Namen aufgrund eines solchen sprachlichen Übergangs für immer verschwunden sind« (FRETTE: 1975, 107).

53 »einfache Auslassung«.

54 BERGLAND: 1996.

55 Ebd., 18. Die Situation des Ortsnamenwechsels im Zusammenhang mit einem Sprachwechsel erinnert an den entsprechenden Gebrauch von Ortsnamen in Finnland (Turku – Åbo, Helsinki – Helsingfors u. dgl.). Die schwedischen Namen werden nur dann gebraucht, wenn man Schwedisch spricht. In jenen Gebieten, in denen das Schwedische verdrängt wird, verschwinden die schwedischen Ortsnamen gleichzeitig mit der schwedischen Sprache.



## 17. Darstellung der Samen in der altwestskandinavischen Literatur

Wir finden in mehreren mittelalterlichen skandinavischen Quellen Informationen über Samen.<sup>1</sup> Die altwestskandinavischen Denkmäler zeigen, dass die Einstellung der Skandinavier gegenüber den Samen alles andere als stigmatisierend war, als sowohl Skandinavier als auch Samen noch Heiden waren. Toivo Itkonen behauptet sogar: »Det var fordom i sin tid regnet for fint blandt de skandinaviske aristokrater på en eller annen måte regne sin avstamning fra finnene.«<sup>2</sup> Snorri erzählt, dass der mächtige Jarl Hakon ein Nachkomme von Skadis und Odins Sohn Säming war,<sup>3</sup> dessen Name als »der von Samen herstammende« bedeuten könnte (ausführlicher zu Skadi und Säming siehe Kapitel 18.2.3). Snorris (13. Jh.) Quelle stellte vor allem die *Hályegjatal* von Eyvind Finnson (!) Skaldenverderber (10. Jh.) dar.

Samen erscheinen als Freunde und Berater vornehmer Norweger, Götter und Könige eingeschlossen. Saxo erzählt, dass es der Finne Rostio-phus (Rostiophus Phinnicus) war, der verkündete, wie vorzugehen sei, als Othinus (Odin) Wahrsager und Priester bezüglich der Rache für seinen Sohn befragte.<sup>4</sup> Auch historische Könige hatten samische Freunde und Berater, vgl. z. B. den Samen in Hadaland, mit dem der zukünftige König Harald Schönhaar vor seinem Vater Halfdan dem Schwarzen flieht.<sup>5</sup> Sogar der erste christliche König Olaf Tryggvason († 1000) sucht kurz nach seiner Ankunft in Norwegen bei einem *finn* Auskunft über die Ereignisse der Zukunft.<sup>6</sup> In der *Lifssaga Olafs Helga* wird erzählt, dass der bitterste Gegner von Olaf dem Heiligen, Thorir Hund, 1029–1030 bei dem samischen König Möttul war, wo er die Zauberkunst erlernt habe. In seinem Kampf gegen Olaf bittet er die Samen um Hilfe.<sup>7</sup> In Sagas werden

1 URBAŃCZYK: 1992, 53; PÁLSSON: 1999; MUNDAL: 2004; vgl. besonders HORN: 2006.

2 »Es galt damals zu jener Zeit als vornehm unter den skandinavischen Aristokraten, seine Abstammung auf die eine oder andere Weise von den Finnen zu rechnen« (ITKONEN, T. I.: 1928, 79).

3 STURLUSON: 1941, Yngl., Kap. 8.

4 SAXO: 1886, 78 (Kap. 3).

5 Ebd., Halfd. svart., Kap. 8.

6 UNGER u. VIGFÚSSON: 1860–1868, Bd. I, 231.

7 PÁLSSON: 1999, 40.

aber auch Handelskontakte mit den Samen beschrieben und deren friedlicher Charakter betont.<sup>8</sup>

Der Umfang an Informationen über die Samen ist unter den altwestskandinavischen Quellen insbesondere in der altisländischen Literatur groß,<sup>9</sup> aber auch in skandinavischen Quellen auf Latein nehmen die Samen einen bedeutenden Platz ein, vgl. z. B. Saxo Grammaticus<sup>10</sup> und besonders Olaus Magnus, dessen Buch 1555 veröffentlicht wurde.<sup>11</sup> Beide betonen, dass Samen sehr gute Bogenschützen, Skiläufer, Jäger, Seher und Zauberer seien.<sup>12</sup> Diese Merkmale treten in der altwestskandinavischen Literatur gewissermaßen als Klischeemerkmale auf. Schon in der auf Latein geschriebenen *Historia Norvegiae* (um 1190) werden Samen als sehr gute Jäger und Zauberer dargestellt, die »sich mit ihren Frauen und Kindern schneller als die Vögel durchs Schneetreiben bewegen«.<sup>13</sup>

Nicht nur in den Vorzeitsagas, auch in Königssagas und Isländersagas werden diese Merkmale hervorgehoben. Auch hier werden Samen als besonders gute Bogenschützen, Skiläufer und Zauberer dargestellt. Die Quintessenz dieser samischen Klischeemerkmale finden wir in der Beschreibung zweier Samen durch Gunnhildr »Königsmutter«, die laut Snorri bei ihnen lebte, um Zauberei zu erlernen. Sie beschreibt die Samen als sehr schnelle Skiläufer, gute Bogenschützen und beste Zauberer.<sup>14</sup> Der Ruf der Samen als gute Bogenschützen wird auch aus dem Personennamen *Finnbogi* »Finn + Bogen« ersichtlich. Das Element *-bogi* als zweiter Teil eines Namens kommt nur in Verbindung mit zwei Völkernamen vor, Finnen (*Finnbogi*) und Hunnen (*Hunbogi*).<sup>15</sup> Unter den altskandina-

8 Vgl. ZACHRISSON: 1997, 169–170; URBAŃCZYK: 1992, 54.

9 Vgl. ZACHRISSON: 1997, 164–171; PÁLSSON: 1999; HORN: 2006.

10 SAXO: 1886, 18, 26, 72, 165, 159, 161, 309.

11 MAGNUS: 2006.

12 Vgl. SAXO: 1886, 165; 1900, 264 (deutsche Übersetzung): »Die Finnen sind aber ein Volk im äußersten Norden: Sie sitzen in einem kaum bewohnbaren Teile der Erde und bebauen ihm. Sie verwenden scharfe Waffen, und kein anders Volk besitzt größere Geschicklichkeit im Speerwerfen. Sie schießen mit großen, breiten Pfeilen. Sie treiben eifrig Zauberei und sind gewandt in der Jagd. Sie haben keine bestimmten Wohnstätten und feste Häuser, sondern wo sie Wild finden schlagen sie ihre Sitze auf. Sie fahren auf gekrümmten Brettern und durchziehen so ihre schneebedeckten Berge«.

13 BÄÄRNHJELM u. ZACHRISSON: 1994, 161–162.

14 STURLUSON: 1941, Har. hárf., Kap. 32; vgl. auch Finn in der *Olafs saga Tryggvasonar* in der *Heimskringla*, der als sehr guter Bogenschütze beschrieben wird (siehe oben).

15 KIL: 1954.

vischen Namen gibt es keinen \**Danbogi*, \**Gautbogi* oder \**Gotbogi*. Sowohl Samen als auch Hunnen sind für ihre Bogenschützenkunst bekannt. In einer färöischen Ballade erscheint sogar Odin mit einem samischen Bogen in der Hand, »[...] *fínskan boga í hendi*«. <sup>16</sup> Dieses Bild spricht wahrscheinlich nicht nur von der guten Qualität des Bogens, sondern ist auch mit der Fähigkeit Odins zu zaubern verbunden, die ebenfalls ein samisches Klischeemerkmal in der altwestskandinavischen Literatur darstellt. Von der wunderbaren samischen Heilkunst, die als Teil ihrer Zauberkunst betrachtet wurde, wird nicht nur in den *fornaldarsögur*, <sup>17</sup> sondern auch in Berichten der nach Lappland gekommenen christlichen Missionare berichtet, die diese Heilkünste aus eigener Erfahrung kannten. <sup>18</sup>

Hexerei und Zauberei waren zur heidnischen Zeit nicht negativ konnotiert, wie es später nach der Christianisierung der Fall war. Die gewöhnlichen altisländischen Epitheta *margfróðr* und *fjölkunigr*, mit denen die Samen häufig bezeichnet werden, bedeuteten nicht nur, dass sie in ihrem Wissen vielseitig waren, sondern auch der Zauberei mächtig. Es sollte auch nicht vergessen werden, dass laut der Prosaerleitung der eddischen *Völundarkviða* der Vater des wunderbaren Schmiedes ein *finnakonungr*, d. h. ein samischer König, war und einer der Brüder Völunds *Slagfinnr* hieß. Die Tradition samischer Zauberei findet sich sogar in einer isländischen Runeninschrift aus dem 12. Jahrhundert auf einem Spatenstiel. Das Wort *boattiat* in der Inschrift *boattiat mik inkialtr kærþi* ist als Infinitiv »kommen« mit Imperativbedeutung (nordsam. *boahtit*) interpretiert worden. Die gesamte Inschrift wird als Beschwörung gedeutet: »Komm zurück (wenn Du gestohlen wurdest oder verschwunden bist)«. <sup>19</sup> Dass bei der Beschwörung eine samische Formel benutzt wurde, ist ganz natürlich, vertrat man doch die Ansicht, dass die Samen auf diesem Gebiet die höchste Autorität im heidnischen Norden besaßen. Ihre Zauberkunst war in Skandinavien so bekannt, dass die Völkerbezeichnung *finnr* die zusätzliche Bedeutung »Zauberer« erhielt. <sup>20</sup>

<sup>16</sup> HAMMERSHAIME: 1851, II, siehe unten.

<sup>17</sup> Vgl. z. B. den Samen Floki, der Halfdan Eysteinnssons abgeschlagene Hand nachwachsen lässt (*Halfdans saga Eysteinnssonar*) oder Mündull, der Göngu-Hrolfs abgeschlagene Glieder wieder anwachsen lässt (*Göngu-Hrolfs saga*)

<sup>18</sup> Vgl. KÖRNINGH: 1956 (1639–1660), 55–56, der behauptet, dass »die ausgezeichneten Ärzte in Nordschweden ihre Kunst bei den Lappen erlernt« hatten.

<sup>19</sup> OLSEN u. BERGLAND: 1943, 5–7.

<sup>20</sup> CLEASBY u. VIGFUSSON: 1957, 154.

Der Brauch, »zu den Samen zu fahren«, nicht nur um Steuern einzutreiben, sondern auch um sich wahrsagen und die Kunst der Hexerei beibringen zu lassen, wurde bis ins 13. Jahrhundert hinein bewahrt. Dies belegen die Einträge zweier ostnorwegischer Kirchenrechte aus dem 13. Jahrhundert (*Eidsivaþingslag* und *Borgarþingslag*), nach denen verboten ist *fara till finna, gera finnfarar* »zu Samen zu fahren«, *trúa á finna* »an die Samen zu glauben«, *at fara at spyrja spá* »(zu den Samen) zu fahren, um sich wahrsagen zu lassen«. <sup>21</sup> Zu den Gebieten, in denen die Gesetze des *Eidsivaþing* galten, gehörten vier große Provinzen in Oppland (Hedmark, Hadeland, Raumarike und Gudbrandsdalen), zu jenen des *Borgarþing* die ostnorwegischen Küstengebiete (inklusive Vik) südlich des Gebiets des *Eidsivaþing*gesetzes. <sup>22</sup>

Die Sagas erzählen uns, dass die Skandinavier nicht nur zu den Samen kamen, um sich wahrsagen zu lassen, sondern auch, um die samischen Zauberkünste zu erlernen. Es gibt zwei Geschichten über Gunnhild, die für ihre Zauberkunst berühmt war. In der *Heimskringla* berichtet Snorri, dass Gunnhild, die zukünftige Frau Erik Blutaxts, die in der Saga als Tochter Özur Rüssels von Hålogaland dargestellt wird, bei zwei samischen Zaubern in der Finnmark lebte, um deren Zauberkunst zu erlernen. <sup>23</sup> In der *Fagrskinna* aus dem 13. Jahrhundert wird berichtet, dass Gunnhild bei dem samischen König Möttul erzogen wurde, der der größte Zauberer gewesen sei. <sup>24</sup> Es ist kaum möglich, dass die historische

21 MEIßNER: 1942, 41–42, 118–121.

22 HALVORSEN: 1987, 59.

23 STURLUSON: 1941, Har. hárf., Kap. 32.

24 ZACHRISSON: 1997, 170. Zachrisson stellt die Frage, ob die Ähnlichkeit des Namens Möttul mit dem samischen Wort für Schnee, nordsam. *muohta/muohttag*, nur ein Zufall sei. Üblicherweise wird der Name mit dem altisländischen Appellativ *möttul* »Mantel« verbunden, der aus dem Latein (*mantelum*) über das Mittelniederdeutsche (*mantel*) in die skandinavischen Sprachen gekommen ist (vgl. altisl. *möttull*, altnorw. *mantull*, altschw. *matul*, *mantul*, altdän. *mantel*; VRIES: 1961, 402; BLÖNDAL: 1989, 654). Da aber *Möttul* hier der Name eines samischen Königs ist, ist nicht auszuschließen, dass die in der Saga verwendete Form auf eine spätere Volksetymologisierung zurückgeht, die den Namen mit dem altisländischen Wort für »Mantel« verband. Der ursprüngliche Name könnte tatsächlich aus dem samischen Wort für Schnee gebildet worden sein, vgl. etwa die Namen samischer Könige in der *Ynglingasaga* (STURLUSON: 1941, Yngl., Kap. 12–13, 19), die Bedeutungen wie Schnee, Frost, Schneehaufen u. dergl. aufweisen. Das moderne nordsamische Wort *muohta* mit der Stufenwechselvariante *muohttag* hat sich aus gemeinfinno-samischem <sup>2</sup>*matta*- entwickelt (vgl. SAMMALLAHTI: 1998, 255). Wenn dieses Wort die Ausgangsform des Namens *Möttul* darstellt, könnte man folgende Entwicklung annehmen: Zur protosamischen Wurzel <sup>2</sup>*matt*- (Schnee) wurde das skandinavische

Gunnhild, Frau Erik Blutaxts, Tochter des dänischen Königs Gorm und Schwester von Harald Blauzahn, wirklich bei Samen Zauberkunst lernte, aber die Belege zeigen, dass eine solche Vorstellung Lesern der *Heimskringla* im 13. Jahrhundert nicht abwegig erschien. In den Vorzeitsagas finden wir weitere Beispiele von Skandinaviern, die bei den Samen Zauberei erlernen.<sup>25</sup>

Es ist nicht verwunderlich, dass sich die wenigen Versuche, einen samischen Einfluss auf die Skandinavien zu finden, auf den skandinavischen *sejd* beziehen, der mit samischer schamanistischer Zauberei verbunden wird.<sup>26</sup> Tatsächlich ist es möglich, dass nicht nur das Verfahren, sondern auch das Wort *seiðr* im Skandinavischen eine samische Entlehnung darstellt. Diese Möglichkeit wurde schon von Læstadius berücksichtigt.<sup>27</sup> Das skandinavische Wort entspricht formell dem samischen Wort *sieidi* »Idole, Steinidole und in den Steinen lebenden Geister« (ausführlicher zu samischen *sieidis* siehe Abschnitt 18.2.2.4 unten), das mehrere Entsprechungen in anderen finno-ugrischen Sprachen hat, vgl. finn. *soida* »klingen«, *soittaa* »auf einem Musikinstrument spielen«, chantisch *sui*, mansisch *sei* »Stimme«, ungar. *zaj* »Lärm«.<sup>28</sup> Semantisch am nächsten steht dem samischen Wort jedoch das nenzische *sjadai* »hölzerne Idole«, das Lehtisalo mit samischen *sieiddis* aus Holz vergleicht.<sup>29</sup> Es ist also durchaus möglich, dass wir es im Fall des skandinavischen *seiðr* nicht mit einem samischen, sondern mit einem viel älteren finno-ugrischen oder

---

Suffix *-ull* für *nomina agentis* hinzugefügt, das im Isländischen einen regulären *u*-Umlaut hervorgerufen hat. Nach der Entlehnung des mittelniederdeutschen Wortes *mantul* wurde der Name Möttul volksetymologisch mit dem skandinavischen Wort für Mantel in Verbindung gebracht. Mittelniederdeutsche Lehnwörter wurden in der Regel in der Hansezeit, d. h. frühestens ab dem 13. Jahrhundert, in die skandinavischen Sprachen entlehnt. Die Assimilation *nt* > *tt* fand jedoch im Westskandinavischen im 7.–8. Jahrhundert statt (vgl. MOBERG: 1944, 205). Auch dies kann dafür sprechen, dass der Name Möttul ursprünglich nichts mit dem Wort »Mantel« zu tun hatte. Sophus Bugge erklärte den Gebrauch des Namens Möttul für einen samischen Zauberer dadurch, dass »der Name Möttul in Verbindung mit der Vorstellung steht, dass ein Zauberer zaubert, blendet und die Sicht verdreht, indem er seinen Mantel schwingt« (»[...] navnet Möttul står i forbindelse med forestillingen om, att en troldmand frembringer trolddum, blænder og kverver synet, ved at svinge med sin kappe«, zitiert nach MOE: 1926, 101).

25 PÁLSSON: 1999, 42–43.

26 STRÖMBÄCK: 1935, 206; vgl. jedoch dagegen ELIADE: 1951, 347–348.

27 LAESTADIUS: 2003, 55, 103.

28 VRIES: 1961, 467.

29 LEHTISALO: 1924, 67.

sogar uralischen (vgl. das Nenzische) Lehnwort in den nordwestlichen indoeuropäischen Sprachen zu tun haben, vgl. lit. *saitas* »Zauber«, *saisti* »Zeichen deuten«, *saitu* (I. Ps. Sg.), walisisch *hud* (<\**soito*) »Magie«. Es gibt jedoch auch eine andere, autochthone Hypothese über die Etymologie des skandinavischen *seiðr*, die das Wort mit altisl. *sjóða*, dt. *sieden* verbindet und das samische Wort *sieidi* als Entlehnung aus dem Skandinavischen betrachtet.<sup>30</sup>

Samische Schamanen waren für die Skandinavier nicht nur wichtig, um zukünftige Ereignisse vorherzusehen, sondern auch, um unbekannte Länder zu erforschen. In der *Vatnsdæla saga* wird erzählt, wie Ingimund der Alte zwei Samen nach Island schickt, um nach einem verschwundenen Idol des Gottes Frey zu suchen und das neue Land zu erforschen. Die Samen tun dies auf die Art und Weise, wie es für samische Schamanen üblich war: Sie bleiben in einem geschlossenen Raum in Norwegen, können jedoch das neue Land genau erforschen. Bekanntermaßen wurde von samischen Schamanen angenommen, sie könnten ihren Körper verlassen, um unbekannte Welten zu erforschen. In der *Vatnsdæla saga* begegnen wir auch zum ersten Mal einer samischen Selbstbenennung: Die Schamanen bezeichnen sich selbst als *semsveinar* »samische Kerle«.<sup>31</sup>

In isländischen Volksmärchen finden wir ebenfalls Spuren einer Verbindung zwischen Zauberern und Samen, vgl. etwa das Märchen »Die vorwitzige Finna [!]«, die Tochter von Trand [!] (»Gesetzsprecher«) ist. Sie erlöst durch ein Lied ihren Mann von dem Fluch, mit seiner Schwester drei Kinder zu zeugen.

30 Vgl. BLÖNDAL: 1989, 80f. Die alte These, dass das samische Wort *sieidi* ein skandinavisches Lehnwort darstelle, wurde vor kurzem von Asko Parpola wieder aufgenommen (PARPOLA: 2004, 266). Seine Argumentation basiert vor allem auf der unterschiedlichen Semantik des altwestskandinavischen und des samischen Wortes. Im Skandinavischen bedeutet *seiðr* (*seið*) »Zauber, Zauberei, Hexerei, Zaubergesang«, im Samischen hat das Wort eine konkretere Bedeutung, »Idole, Steinidole und in den Steinen lebenden Geister«. Eine Bedeutungsverschiebung vom Skandinavischen (allgemein) zum Samischen (konkret) scheint ihm natürlicher als umgekehrt. Mir scheint jedoch die umgekehrte Entwicklung (von konkreter Bedeutung im Samischen zu abstrakter Bedeutung im Skandinavischen) genauso gut wenn nicht besser. Darüber hinaus berücksichtigt Parpola nicht die finno-ugrischen und uralischen Entsprechungen des Wortes, die klar auf ein hohes Alter des Wortes im Samischen sowie auf die Entlehnungsrichtung Samisch > Skandinavisch hindeuten.

31 OLSEN: 1920, 46.

### Das Motiv der Heirat mit Saminnen

Die Akzeptanz der Samen in der heidnischen skandinavischen Gesellschaft wird besonders deutlich in den Geschichten über die Heirat von Skandinaviern mit samischen Frauen. Es ist selbstverständlich schwer zu sagen, wie historisch glaubwürdig diese Episoden sind, obwohl wir nicht ausschließen können, dass es sich dabei um Tatsachenberichte handelt. Die Existenz dieses Motivs in der Literatur zeugt jedoch davon, dass solche interkulturellen Ehen für die Zuhörer und später auch für die Leser der Sagas glaubwürdig erschienen. In der altwestskandinavischen Literatur tauchen Saminnen sowohl als Frauen legendärer als auch historischer Personen auf, etwa von schwedischen und norwegischen Königen. So wird in der *Ynglingatal* berichtet, dass König Vanlande, der Sohn von Sveigdir, der Uppsala-Reichtum besaß, im Land der »Finnen« bei Snjár (»Schnee«) dem Alten überwinterte und dessen Tochter Drifa (»Schneehaufen«) heiratete. Die Heirat mit der Samin hatte jedoch einen schlechten Ausgang: Aufgrund ihrer Ränke kommt Vanlande später zu Tode.<sup>32</sup> Dasselbe Ende erwartet auch seinen Abkommen sechsten Grades, König Agne. Von ihm berichtet Snorri in der *Ynglingasaga*, dass er den König der Samen, Frosti (»Frost«), besiegte und dessen Tochter Skjalf (»Zittern, Frösteln«) heiraten wollte.<sup>33</sup> Das ganze Unternehmen endet schlecht für Agne: Er wird von Skjalf und ihren Leuten mit dem Strick erdrosselt. In *Hrolfs saga kraka* wiederum wird von Hvít (»Weiß«), der unehelichen Tochter eines samischen Königs erzählt, die einen norwegischen König in den Opplandene heiratete. Als Björn (»Bär«), der erwachsene Sohn des Königs, sich nicht von ihr verführen lassen will, verwandelt sie ihn in einen Bären. Die Zauberkunst der Saminnen wird in den Geschichten als etwas Lebensgefährliches dargestellt.

Sowohl Vallande als auch Agne werden heute als legendäre Personen betrachtet. Obwohl beide Geschichte eher Märchen als wahren Ereignissen ähneln, worauf auch die Namen der Samen hindeuten, sind sie doch für die Bestimmung des realen Verhältnisses zwischen Samen und Skandinaviern wichtig: Sie zeigen, dass die Vorstellung, dass Könige der Schweden (*svear*) in Uppsala und norwegische Könige in Opplandene samische Frauen heiraten konnten, für die zeitgenössischen Skandinavier

<sup>32</sup> STURLUSON: 1941: Yngl., Kap. 12–13.

<sup>33</sup> Ebd., Kap. 19.

ganz natürlich war. Und obwohl das Element der Fiktion in den drei genannten Geschichten sehr groß ist, besonders in der Vorzeitsaga von Hrolf Kraki, ist die Geographie sehr glaubwürdig: Sowohl Uppland als auch die Opplandene befinden sich in dem von Zachrisson festgestellten Kulturkontaktgebiet und im Gebiet der von mir angenommenen samischen Interferenzmerkmale.

Das Motiv der zauberkundigen samischen Ehefrau finden wir auch in der berühmten Geschichte über die Heirat Harald Schönhaars († 933) mit einer samischen Frau namens Snæfrid, »Schneefrieden«, von der sowohl in der um 1190 verfassten *Ágrip*<sup>34</sup> als auch in Snorris *Heimskringla* aus dem 13. Jahrhundert berichtet wird. Laut Snorri hatte er mit ihr vier Söhne, die später von ihm Ringariki, Totn und Hadaland erhielten.<sup>35</sup> Es existiert auch eine *drapa*, die er nach ihrem Tod gedichtet haben soll.<sup>36</sup> Snorri erzählt, dass Harald von Snöfrid durch einen Kelch Med verzaubert worden sei, den sie ihm eingeschenkt hatte. Der König verlobte sich mit Snöfrid und »liebte sie so verrückt, dass er seine Macht fahren ließ«. Dieser Zauber blieb nach ihrem Tod erhalten. Er saß bei ihr und »trauerte drei Jahre über ihren Tod und das ganze Land trauerte über seine Verwirrung«. Erst als Thorleif der Weise seine »Verwirrung dämpfte« und Snöfrids Körper auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde und Schlangen und Eidechsen, Frösche und Kröten sowie anderes Ungeziefer hervorquollen, »kam der König zu Bewusstsein und verlor seinen Wahnsinn«.<sup>37</sup>

Inwieweit diese Quellen die tatsächlichen historischen Ereignisse widerspiegeln und wie groß das Element der Fiktion in ihnen ist, ist schwer zu sagen: In *Ágrip* beispielsweise wird nur von einem Sohn Harald Schönhaars mit Snöfrid erzählt, Rögnvaldr (oder Ragnar) reykil,<sup>38</sup> während in der *Historia Norvegiae* nur von Haralds Sohn Ragnar Reitelbeini berichtet wird, der von einer Samin geboren (*alinn*) war, deren Name aber unerwähnt bleibt. Die *drapa*, die Harald zu Snöfrids Tod gedichtet haben soll, wird zudem heute von den meisten Forschern als spätere

34 EINARSSON, Bj.: 1984, Kap. 2.

35 STURLUSON: 1941, Har. hárf. Kap. 25, 33.

36 Vgl. JÓNSSON: 192b, 5.

37 STURLUSON: 1941, Har. hárf. Kap. 25.

38 EINARSSON, Bj.: 1984, Kap. 2.



Einfügung in den Sagatext betrachtet.<sup>39</sup> Die ganze Geschichte ist voll von literarischen Motiven. Selbst Snöfrids Name hat Märchencharakter, im Gegensatz zu dem ihres Vaters Svasi,<sup>40</sup> der jedoch in *Ágrip* nicht nur als *finnakonungr* »König der Samen«,<sup>41</sup> sondern auch als *jötunn* »Riese«, bezeichnet wird. In der Snöfrid-Episode gibt es die Verbindung zweier aus der mittelalterlichen Literatur bekannter Motive: eine so tiefe Trauer über den Tod der Gattin, dass der König (Fürst) sich nicht von ihrem Körper trennen kann<sup>42</sup> und ein deutlich christliches Motiv mit Ungeziefer, das aus dem toten Körper Snöfrids hervorquillt (siehe unten).

Das Motiv der Heirat mit samischen (finnischen) Frauen finden wir auch bei Saxo Grammaticus. Er erzählt von König Gram, der einen Krieg gegen den Finnenkönig (*Phinnorum rex*) Sumbulus führte. Als er aber dessen Tochter sah, wurde aus dem Feind ein Freier.<sup>43</sup> Der König von Halogien, Helgo, wiederum wirbt mit Hilfe von Høtherus (Höd) um die Tochter von Cuso, dem Fürsten der Finnen und Bjarmen (*Finnorum Byarmoruque princeps*) und heiratet sie.<sup>44</sup>

39 Vgl. etwa HALLDÓRSSON: 1969, 147–159. Ólafur Halldórsson glaubt, dass die *drapa* von dem Skalden Ormr Steinþórsson gedichtet worden sei, der im 13. Jahrhundert die Legende von Snöfrid kannte; vgl. ebd., 155–159.

40 Der Name *Svasi* kann kaum die schwache Form des Adjektives *sváss*, »lieb«, darstellen. Rask bringt den Namen *Svasi* (der auch als *Svaði* erscheint) mit finn. *susi* »Wolf«, Gen. *suden*, in Verbindung. Seiner Ansicht nach spiegeln die beiden skandinavischen Varianten *Svasi* und *Svaði* die Alternation *s/d* im Finischen wider; vgl. RASK: 1932–1933, 306.

41 »Samischen Königen« (*finnakonungar*) begegnen wir in mehreren Sagas, zum ersten Mal in *Ágrip* (um 1190), zum letzten Mal in den *Isländischen Annalen* (um 1313). Besonders häufig treten sie in den Vorzeitsagas auf, aber auch in der Prosaeführung zur *Völundarkviða*. Tatsächlich besaßen die Samen jedoch keine richtigen Könige. Sowohl das Wort als auch dessen Bedeutung stellen im Samischen eine skandinavische (oder germanische) Entlehnung dar (vgl. nordsam. *gonagas*). Der Gebrauch des Wortes *konungr* in skandinavischen Quellen (nicht nur in Vorzeitsagas) mit Bezug auf Samen zeigt jedoch, dass es in der Wikingerzeit bei den Samen bereits Führer gab, die von Skandinavien als Könige identifiziert wurden (Saxo nennt einen »Finnenkönig« *Sumbulus rex* und einen »Finnenkönig« *Cuso – princeps*, vgl. SAXO: 1886, 18, 72). Die Archäologie belegt, dass es auch zu jener Zeit Samen gab, die einen höheren sozialen Status hatten als andere, vgl. etwa den Fund eines samischen Bootgrabes, in dessen Zusammenhang Stenvik zu einer nuancierteren Auffassung in Bezug auf das Verhältnis zwischen Samen und Skandinavien in vorhistorischer Zeit aufrief (STENVIK: 1980, 136).

42 Vgl. FRITZNER: 1877, 162, Anm. 3.

43 SAXO: 1886, 18–19, Kap. 1.

44 Ebd., Kap. 3.

Moe nimmt an, dass mehrere Motive in der altwestskandinavischen Literatur nur deswegen »Finnen«<sup>45</sup> beinhalten, weil bei ihnen Zauberei eine Rolle spielt. Die Motive selber seien jedoch übliche wandernde Motive und entweder westlichen (keltischen, angelsächsischen oder deutschen) oder östlichen Ursprungs. Dasselbe gelte auch für die Geschichte von Svasi und seiner Tochter Snöfrid, die er als Bearbeitung verschiedener Motive aus Geoffrey of Monmouths *Historia Regum Britanniae* (über den angelsächsischen König Hengest, seine Tochter Rowena und den britischen König Vortigern, wobei Hengist = Svasi, Vortigern = Harald, Rowena = Snöfrid) und einer Geschichte über Karl den Großen (Liebe nach dem Tod) sieht.<sup>46</sup>

Wie aus den Ausführungen klar geworden sein sollte, können die Sagas, selbst historische Sagas wie *Ágrip* oder die *Heimskringla*, kaum als historisch genaue Quellen angesehen werden. Ob Harald Schönhaar tatsächlich eine samische Frau hatte, mit der er Kinder zeugte und die früh verstarb, werden wir nie erfahren. Dasselbe gilt für die Frage, ob die überlieferte Geschichte eine historische Grundlage besitzt, die später mit Hilfe wandernder Motive neu interpretiert wurde, oder ob es sich gänzlich um Fiktion handelt. Wir können dementsprechend auch nicht aufgrund dieser Geschichten die südliche Verbreitung der Samen feststellen.

Wichtig ist in unserem Fall jedoch nicht der historische Wahrheitsgehalt der Sagas, sondern deren Glaubwürdigkeit, nicht nur zur Zeit ihrer Entstehung, sondern auch zum Zeitpunkt ihrer Niederschrift. Wichtig für mein Argument ist, dass es noch im 13. Jahrhundert offensichtlich möglich war sich vorzustellen, dass eine der Frauen Harald Schönhaars eine Samin war und dass er nach ihrem Tod eine *drapa* dichtete. Eine ähnliche Vorstellung wäre beispielsweise über den schwedischen König Gustav Wasa im 16. Jahrhundert bereits absolut undenkbar.

Dass Ehen zwischen Skandinaviern und Samen keine Seltenheit waren, bezeugen nicht nur die Sagas, sondern auch Namen wie *Hálffinnr* »Halbsame« (vgl. *Hálfdanr* »Halbdäne«), die bereits in früheren norwegischen Gesetzen auftreten und Personen bezeichnen, die einen norwegischen Vater und eine samische Mutter hatten,<sup>47</sup> ein Verhältnis, das im

45 Vgl. die Annahme H. Kohts über die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *finnar* weiter oben, Kapitel 16.

46 MOE: 1926, 173–177.

47 PÁLSSON: 1999, 31.

Isländischen als *finnskr at móðurkynti* »samisch im Muttergeschlecht« ausgedrückt wurde. Auf diese Weise wird beispielsweise Draumafinni in der *Fimbogásaga ramma* (Kapitel 9, 13. Jh.) charakterisiert. Hermann Pálsson glaubt, dass auch die Namen *Hálftröll*, *Hálfriði* und *Hálfbergriði* Personen bezeichnen, die mütterlicherseits samisches Blut hatten.<sup>48</sup> Im Unterschied zum Namen *Finm*, der seine »samische« Motivierung beinahe verloren hat und im Mittelalter (wie auch heute) ungeachtet der Herkunft vergeben wurde, waren diese Namen eher Beinamen. Wenn jedoch Hermann Pálsson Recht hat mit seiner Annahme, hatte der berühmte isländische Skalde Egill Skallagrímsson samisches Blut in seinen Adern: Der Großvater seines Vaters Skalla-Grimr, Hallbjörn von Ramsta in Namdalen, trug den Beinamen *Hálftröll*.<sup>49</sup>

Die Beispiele zeigen, dass es in der Vorvikinger- und Wikingerzeit keine Stigmatisierung der Samen gegeben haben kann. Sie stellten einen Bestandteil der skandinavischen Gesellschaft dar, und zwar – den altwestskandinavischen literarischen Quellen sowie den Personennamen nach zu urteilen – keinen unbedeutenden Teil. Wir wissen auch, dass einige wichtige skandinavische Persönlichkeiten Nachkommen von Samen sein können, so z. B. Hakon Jarl, der laut dem Skalden Eyvind Finnsson »Skaldenverderber« ein Nachkomme von Säming, dem Sohn Skadis und Odins, gewesen sein soll.<sup>50</sup>

Die altwestskandinavische Literatur zeigt, dass die Verbindung zwischen Samen und Skandinaviern zu heidnischer Zeit und in den ersten christlichen Jahrhunderten viel enger war als früher angenommen. Dasselbe zeigt die Archäologie. Die schwedische Archäologin Zachrisson schreibt, dass Samen und Skandinavien »in einer gewissen Symbiose« in

48 Ebd., 31–33. Rask identifiziert die Riesen der altskandinavischen Literatur nicht mit den Samen, sondern mit den Kvenen, da das Gebiet der Riesen (Jötunheimr) nach den Daten der altwestskandinavischen Literatur am ehesten dem Gebiet der Kvenen entsprach; vgl. RASK: 1932–1933. Die Ehen der altnordischen Götter Njörd und Frey mit den Riesinnen Skadi und Gerd sowie die Überlieferung, dass die Väter von Loki und Tyr die Riesen Farbauter und Hymir gewesen seien, sind für Rask Indizien für einen Kontakt zwischen Skandinaviern und Kvenen; vgl. ebd., 299. Solche Kontakte werden laut Rask besonders in der *Hervardarsaga* deutlich, wo steht, dass Riesen (*rfsar*) und Halbriesen (*halvorsar*) Leute aus Mannheim heirateten und »fengist þá mikit samband þjóðanna, rfsar fengu sér kvenna ur mannheimum enn sumir giftu þángat dætr sínar« (»es begann dann ein großer Zusammenhang zwischen den Völkern, die Riesen nahmen sich Frauen aus Mannheim und einige gaben dorthin ihre Töchter«, ebd., 307).

49 PÁLSSON: 1999, 31.

50 Über Säming und Skadi siehe weiter unten (Kapitel 18.2.3).

einem »Zweikulturgebiet« lebten.<sup>51</sup> Horn verwendet als Bezeichnung des Verhältnisses zwischen Skandinaviern und Samen sehr treffend die Redewendung »vertraute Fremde«.<sup>52</sup> Obwohl die Samen als »Fremde« wahrgenommen wurden (vgl. etwa ihre Darstellung als Riesen), gab es unter den Nachbarn der Skandinavier kaum ein Volk, das ihnen zu heidnischer Zeit in vielerlei Hinsicht so nahe stand wie die Samen.

Nach der Christianisierung Skandinaviens bemerken wir jedoch eine allmähliche Veränderung der Einstellung gegenüber den Samen, die sich schon bei Snorri in der Geschichte von Harald Schönhaars Heirat mit Snöfrid widerspiegelt. In dieser Geschichte finden wir ein Motiv, das uns zeigt, dass sich die Einstellung der skandinavischen christlichen Gesellschaft gegenüber den Samen zu verändern begann. Snorri, der im 13. Jahrhundert lebte, kann sowohl die Heirat Harald Schönhaars mit einer sami-schen Frau als auch seine tiefe Trauer über ihren Tod (er schreibt nicht von Haralds *drapa*, diese finden wir in der *Flateyjarbók*) nur als Resultat einer Verzauberung durch die samische Frau erklären. Obwohl Snorri weiß, dass Harald selbst Heide war, ist Snöfrid für ihn die Verkörperung des Heidentums. Das Ungeziefer, das aus Snöfrids Körper hervorquillt, erinnert uns an Repräsentanten der gleichen Fauna, die beim Sieg der neuen Religion über die alte aus den heidnischen Idolen hervorgequollen sein sollen.

Snorris Haltung gegenüber Snöfrid verdeutlicht eine klare Veränderung der Haltung gegenüber den Samen im christlichen Skandinavien. Diese spiegelt sich auch in der Benennung der Samen wider: Die Samen, die in der altwestskandinavischen Literatur *finnar* genannt werden (wie es in einigen nordskandinavischen Dialekten noch immer der Fall ist), erhielten im 13.–14. Jahrhundert die Bezeichnung *lappar*. Selbst wenn die früher angenommene Etymologie falsch sein sollte, die das Wort mit skandinavisch *lapp* »Lappen, Lumpen« oder dem mittelniederdeutschen *lappe* »Dummkopf« verband,<sup>53</sup> wurde (und wird) der Zusammenhang mit der Bedeutung »Lumpen« doch volksetymologisch hergestellt.

51 ZACHRISSON: 1997, 218, 131.

52 HORN: 2006.

53 Vgl. beispielsweise BLÖNDAL: 1989. Die Etymologie des Wortes *lapp* ist nicht gänzlich geklärt; vgl. ebd., 545. Früher wurde das Wort als Entlehnung des finnischen *lappalainen* (Person aus *lappi* »ödemarken i norr«; vgl. HELLQUIST: 1993, 560) angesehen, ohne allerdings die Frage zu stellen, woher das Wort *lappi* stammt. Zur Zeit ist die Interpretation Erkki Itkonens populär, der das schwedische Wort »lapp« als Lehnüber-

---

setzung des samischen *vuovjuš* ansieht, das in einer Quelle aus dem Jahr 1743 »Same« bedeutet und aus dem Wort *vuovjee* »Keil, keilförmiger Stug in Kleidern« gebildet wurde; vgl. ITKONEN, E.: 1980a, 10. Itkonen vergleicht die frühere Selbstbezeichnung der Samen, *vuovjee*, mit dem urfinnischen *\*vakja* (mit derselben Bedeutung), das auch zur Selbstbenennung der Wodi (*vad'ja*, *vad'jalain*) wurde. Olavi Korhonen erweiterte Itkonens Argumentation und stellte die These auf, dass *\*vakja* im früheren finnischen Gebiet um den Finnischen Meerbusen die Bezeichnung des wichtigsten Merkmals der Bootaxtkultur, der Axt, gewesen sei, deren »Attraktionskraft und Symbolwert« sehr groß war. Dies könnte auch erklären, warum sowohl Wodi und auch Samen dieses Wort als Selbstbezeichnung verwendeten; vgl. KORHONEN, O.: 1997, 93–97. Wenn Itkonens Etymologie richtig ist, entsteht jedoch die Frage, warum die Schweden das Wort *vuovjuš* als samische Selbstbenennung nicht vor dem 13.–14. Jahrhundert mit *lapp* übersetzten. Ein weiterer Herleitungsversuch stellte die Annahme auf, dass das Wort *vatja* die Bezeichnung einer besonderen finnisch-samischen Handelsorganisation gewesen sei, die bis in die römische Eisenzeit zurückgeht; vgl. ODNER: 1983, 101, 106; MULK: 1994, 223.

## 18. Hinweise in der skandinavischen Mythologie

Auf eine soziale Akzeptanz der Samen seitens der Skandinavier<sup>1</sup> bzw. möglicherweise sogar eine samisch-skandinavische Kultursymbiose<sup>2</sup> deuten nicht nur Onomastik und altskandinavische Sagas hin, man findet deren Spuren auch in der skandinavischen Mythologie und Religion. Die Akzeptanz äußert sich in zweierlei Hinsicht: Zum einen finden wir positiv konnotierte Klischeemerkmale, die in der altwestskandinavischen Literatur nicht nur zur Charakterisierung von Samen und Riesen, sondern auch von verschiedenen skandinavischen Göttern (Skadi, Ull und sogar Odin, besonders in seiner Funktion als Zauberer) verwendet werden. Zum anderen gibt es darüber hinaus gemeinsame Merkmale der samischen und skandinavischen Götter, die nicht nur auf eine rein typologische Ähnlichkeit, sondern sogar auf einen samischen Einfluss bei der Bildung der skandinavischen Götterwelt hindeuten.

### 18.1 »Samische« Merkmale bei Riesen und Göttern

Es ist offensichtlich, dass vieles in der skandinavischen Darstellung von Riesen gemeingermanischer oder gar gemeinindoeuropäischer Nachlass ist. Die skandinavischen Riesen weisen jedoch auch Merkmale auf, die sich durch skandinavisch-samischen Kontakt erklären lassen. Es wird sogar angenommen, dass mit der in Sagas mehrfach zu findenden Aussage, jemand habe einen Riesen unter seinen Vorvätern, eigentlich Samen gemeint waren.<sup>3</sup> Tatsächlich konnte das Wort *jötunn* neben der Bedeutung »Riese« auch die Bedeutung »samischer Zauberer« haben.<sup>4</sup> Else Mundal hat gezeigt, dass die Darstellung der Riesen in der skandinavischen Mythologie ein zwiespältiges Verhältnis der Skandinavier zu ihren nördlichen Nachbarn widerspiegelt.<sup>5</sup> Die Riesen sind die nördlichen Nachbarn der Götter, genau wie die Samen die nördlichen Nachbarn der Skandinavier sind. Die Riesen wohnen im Norden in Jötunheim und werden dementsprechend oft *hrímpursar* »Reifriesen« genannt. Riesen personifizieren jedoch

---

1 Vgl. MUNDAL: 1996; 2000.

2 ZACHRISSON: 1997.

3 PÁLSSON: 1999, 32.

4 Ebd.

5 MUNDAL: 1996; 2000.

nicht nur böartige und gefährliche Naturkräfte, es gibt auch Riesen, die wohlgestaltet und gutartig sind.<sup>6</sup> Sie können *hundvísar* »vielwissend«, *ffölkunnigar* »vielkönnend, zauberkundig«, *fróðar* »weise, klug«, und *alsviðar* »allweise« sein. Die Riesinnen *Fenja* und *Menja* werden sogar *framvísar* »zukunftsweisend« genannt. Es werden die Erfahrung, Weisheit, Gutmütigkeit und Gastfreundschaft der Riesen betont.<sup>7</sup> Epitheta mit der Bedeutung »weise«, »vielwissend«, »zauberkundig« werden auch oft in Bezug auf Samen gebraucht, besonders *ffölkunnigar* und *framvísar*. Sowohl Riesen als auch Samen sind in der Überlieferung zauberkundig *par préférence*.

Es mag sonderbar erscheinen, dass die nicht besonders hochgewachsenen Samen mit Riesen identifiziert wurden. Diese Identifizierung verdanken wir jedoch nicht ihrer Körpergröße, sondern ihrer geographischen Lage und ihrer Funktion als Nachbarn. Die Samen sind die nächsten skandinavischen Nachbarn im Norden und erhalten als solche die Merkmale der Riesen, so wie die Riesen in mythologischen und literarischen Darstellungen die Merkmale der Samen erhalten. In vielen Geschichten wird zudem der Größenunterschied zwischen Riesen und Göttern oder sogar Menschen nicht weiter problematisiert; die Riesen scheinen nicht größer zu sein als diese, vgl. etwa die Ehen mit Riesinnen. Anzumerken ist auch, dass der Riese Hymir auf dem Kreuz von Gosforth nicht größer als Thor dargestellt wird.<sup>8</sup> In der skaldischen Dichtung werden die Riesen oft nicht entsprechend ihrer Größe, sondern nur nach ihrem Wohnsitz, vor allem in den Bergen, bezeichnet, vgl. *gandvírskotar*, *bergdanir*, *bergsaxar* oder *ffjallafinnar*, wobei *skotar*, *danir*, *saxar* und *finnar* einfach »Menschen« bedeutet.

Auf der anderen Seite zeigt die Gestalt Stallo, der in der samischen Erzähltradition mehrere Merkmale eines skandinavischen Wikingers hat, dass auch bei den Samen die Nachbarn als Riesen dargestellt werden können. Auch hier finden wir ein zwiespaltiges Verhältnis zu den Skandinaviern. Einerseits wird Stallo (vgl. altisl. *stál* »Stahl, Waffe«) als ein Riese, ein Fremder, ein Menschenfresser dargestellt. Sein Name erinnert an die mit Kettenhemd und Helm bekleideten und eiserne Waffen tragenden Wikinger. Læstadius schreibt, dass Stallo in samischen Erzäh-

6 GOLThER: 1895, 163.

7 Ebd., 162–163.

8 NEUMANN u. VOIGT: 1963, Tafel I.

lungen oft ein *ruowde-kapte*, ein »eisernes Hemd«, trage,<sup>9</sup> also wie ein skandinavischer Krieger aus der Vendel- oder Wikingerzeit aussieht. Auf der anderen Seite gibt es jedoch auch Erzählungen, in denen er entweder samische Frauen heiratet oder Samen mit seinen Töchtern Ehe schließen.<sup>10</sup> Ein Nachkomme von Stallo zu sein war durchaus ehrenhaft. Læstadius erzählt eine interessante Geschichte, nach der eine samische Frau in Jukkasjärvi Anfang des 19. Jahrhunderts behauptete, eine Nachfahrin Stallos 24. Grades zu sein. Zählt man die Generationen auf, wird etwa das Jahr 1000 (d. h. die Wikingerzeit) erreicht.<sup>11</sup>

Die ambivalente Darstellung der Riesen in der altwestskandinavischen Literatur äußert sich u. a. darin, dass einerseits die Asen, vor allem Thor, ständig mit ihnen kämpfen, andererseits Riesinnen oft mit Göttern verheiratet sind, vgl. Gerd und Skadi, die Frauen von Frey und Njörd. Ein ähnliches Verhältnis finden wir auch bei der Darstellung der Samen: Mehrere sowohl legendäre als auch historische norwegische und schwedische Könige sind mit Saminnen verheiratet, aber fast immer ist entweder die Heirat oder das Ende der Ehe mit der Zauberei der Saminnen verbunden (vgl. oben, Kapitel 17). Wenn Gro Steinsland Recht hat und der Prototyp des Königs in der skandinavischen Kultur Nachkomme eines Gottes und einer Riesin sein soll,<sup>12</sup> ist es einfacher, das altwestskandinavische Motiv der Ehe skandinavischer Götter mit Riesinnen sowie realer und halbrealer norwegischer Könige mit Saminnen zu verstehen.

Die klischeeartigen Beschreibungen der Samen in der altwestskandinavischen Literatur als zauberkundige, Ski laufende Jäger und gute Bogenschützen werden jedoch nicht nur in Bezug auf Riesen, sondern auch auf die skandinavischen Götter verwendet. Selbst Odin weist »samische« Merkmale auf. Die ihn behandelnden Mythen betonen vor allem zwei seiner Fähigkeiten: Auf der einen Seite ist er Kriegsgott und Gott der Gefallenen, auf der anderen ein Gott der Weisheit, ein großer Zauberer, Magier und Skalde. In Bezug auf diese zweite Funktion finden wir mehrere Ähnlichkeiten zwischen Odins Darstellung und der traditionellen Darstellung der Samen, die oft als »vielwissend, vielkönnend« und »zauberkundig« beschrieben werden. Dass der Zusammenhang zwischen Odins

9 LÆSTADIUS: 2003 [1839/1845], 160.

10 LÆSTADIUS: 1997 [1840/1845], 180–183.

11 Ebd., 171.

12 STEINSLAND: 1991.



Zauberkunst und der samischen Zauberei auch den wikingerzeitlichen Skandinaviern klar war, zeigt uns die Lokasenna (24). Odin wird hier von Loki als Zauberin dargestellt, die auf eine Trommel schlägt (was uns an die samischen Schamanen erinnert). Selbst der Ort, an dem dies geschehen sein soll, *Sámsey*, deutet auf einen samischen Zusammenhang hin, vgl. *enn þik síða kóðo Sámsey í, / ok draptu á vétt sem völor [...]*. Die Ad-hoc-Übersetzung von *drepa á vétt* als »sich mit etwas abgeben, sich mit der Zauberei befassen«, die etwa Gering vorschlägt,<sup>13</sup> kann kaum richtig sein. Viel überzeugender scheint mir die Annahme, dass *vétt* hier »Deckel« oder »Trommel« bedeutet.<sup>14</sup> Obwohl der Ortsname *Sámsey* üblicherweise mit der dänischen Insel Samsø identifiziert wird,<sup>15</sup> ist es wahrscheinlich, dass es sich dabei um eine spätere Volksetymologisierung handelt (es gibt sonst nichts, das Odin mit Samsø verbindet). Die ursprüngliche isländische Form der Lokasenna könnte vielmehr ein Appellativ *samey*,<sup>16</sup> d. h. »eine samische Insel« dargestellt haben. Die samische Selbstbenennung *sami*, *sapmi* war im Altisländischen bekannt, vgl. die Etymologie von Skadis Sohn Sæming in Kapitel 18.2.3 weiter unten und die Selbstbezeichnung der samischen Zauberer in der *Vatnsdælasaga* als *semsveinar* »samische Kerle«. Das Appellativ *samey* wurde erst später (möglicherweise erst bei der Niederschrift des Textes) als Name der dänischen Insel *Sámsey* reinterpretiert. Eine zweite Interpretationsmöglichkeit wäre, dass Loki die Insel nur deswegen erwähnt, weil der erste Teil des Namens an Samen erinnert.

In der *Lokasenna* beschuldigt also Loki Odin, auf einer samischen Insel wie eine Zauberin auf eine Trommel geschlagen zu haben. Die Beleidigung besteht nicht darin, dass Odin zaubern kann. Vielmehr beschuldigt Loki Odin der Perversität, wie eine Frau (*völva*) gezaubert zu haben. Interessant ist dabei, dass Odins Vermögen zu zaubern mit der samischen Schamanenkunst verbunden wird: Odin schlägt auf eine Trommel. Dass früher bei den Samen auch Frauen als Schamanen wirkten, ist heute allgemein anerkannt. Solche Schamanenfrauen gab es noch im 18.–19. Jahrhundert.<sup>17</sup> Solche Fälle sind zwar nach den uns bekannten Quellen

13 GERING: 1927, 289.

14 Vgl. STRÖMBÄCK 1935, 24–25; zur Bedeutung »Deckel«, vgl. BLÖNDAL: 1989, 1157.

15 Vgl. SEE et al.: 1997, 431.

16 Das Modell Wurzel + Wurzel war im Isländischen recht häufig, vgl. *Finn-mörk*, *Finn-ey*, *finn-ferð*, *finn-vitka* u. dgl.

17 LUNDMARK, B.: 1987, 158–169, ERIKSSON, J. I.: 2002, 14.

(vor allem Beschreibungen der Samen aus dem 16.–17. Jahrhundert und die samische Märchentradition aus dem 19. und 20. Jahrhundert) selten, doch die nordasiatische Schamanentradition zeigt uns, dass die Verkleidung der Schamanen in Frauenkleider ein sehr archaisches Merkmal ist.

Die Ähnlichkeit Odins zu samischen Schamanen begrenzt sich nicht auf seine Fähigkeiten als Zauberer und Seher, obwohl diese von Snorri besonders betont werden.<sup>18</sup> Seine Fähigkeit, fliegend fremde Welten zu erforschen, erinnert an die Trance der samischen Schamanen in der *Vatnsdælasaga* (siehe oben). Im färöischen Sigurdslied (*Sjúrdar kvæði*) wird Odin sogar mit einem Bogen beschrieben, der als »samisch« bezeichnet wird:

Hár kom máður á völlum fram  
engin ið hann kendi,  
eyga hevði hann eitt í heysi  
finskan boga í hendi.<sup>19</sup>

Bei zwei anderen Göttern sind diese »samischen« Merkmale noch offensichtlicher. Es handelt sich dabei um Skadi und Ull, die mit den typisch samischen Attributen, Ski und Bogen, ausgestattet sind. Hierbei handelt sich jedoch nicht allein um Ähnlichkeiten zwischen Samen und skandinavischen Göttern, sondern, wie ich weiter unten (Kapitel 18.2.3) zeigen werde, möglicherweise um einen samischen Einfluss auf die skandinavische Götterwelt. Dies ist selbstverständlich nicht immer der Fall, wenn wir samische Klischeemerkmale bei skandinavischen Göttern vorfinden. Dass aber Samen und Götter mit den gleichen, positiven Zügen ausgestattet werden, spricht für eine Akzeptanz der Samen in der heidnischen skandinavischen Gesellschaft. Selbst nach der Christianisierung der Skandinavien, als die Samen weiterhin ihrem alten Glauben anhängen, veränderte sich die Einstellung der Skandinavier gegenüber den Samen und ihrer Religion nicht sofort. Dies belegen die isländischen Sagas, die erst einige Jahrhunderte nach der Christianisierung niedergeschrieben wurden. Dort finden wir neben einer Identifizierung der Samen mit dem Heidentum, wie in der Snöfrid-Episode bei Snorri, auch neutrale oder gar positive Beschreibungen von Samen, ihren Nachkommen oder ihrer Religion. Else Mundal beschreibt die Lage im frühchristlichen Skandinavien sehr treffend:

<sup>18</sup> Vgl. z. B. STURLUSON: 1931, Kap. 5.

<sup>19</sup> »Ein hoher Mann kam auf das Feld heran/niemand kannte ihn,/er hatte ein Auge im Kopf/einen samischen Bogen in der Hand« (HAMMERSHAIME: 1851, II).

By identifying the religion of the Samis – more or less – with their own old heathen religion, the Norwegians and the Icelanders came to identify the religion of the Samis with a part of their own glorious past, toward which they, as Christians, naturally had an ambiguous attitude, not entirely negative, creating an exception to the official view of the Church. In fact because of this identification with Old Norse heathendom, I think we may conclude that the attitude toward the religion of the Samis in the Old Norse society was, even in Christian times, as positive as it could have been towards a heathen religion.<sup>20</sup>

## 18.2 Der samische Einfluss auf die skandinavische Mythologie

### 18.2.1 Einführung

Es ist bekannt, dass die heidnische Religion der Samen von jener der Skandinavier beeinflusst wurde. Besonders stark war dieser Einfluss in den Gebieten der norwegischen Südsamen, bei denen man selbst unter den Götternamen Entlehnungen aus der skandinavischen Götterwelt findet, vgl. z. B. *Radien* »der höchste Gott«,<sup>21</sup> *Horagalles* < *Þórkarl*, *Veraldenolmai* (< *veralda goð* »Frey«), *Rana* (< *Rán*). Obwohl diese Namen nur im süd-samischen Gebiet in Norwegen auftraten (es gab sie weder bei den norwegischen Nordsamen noch bei den schwedischen, finnischen oder russischen Samen), haben einige Wissenschaftler die gesamte samische Religion, und mehr noch, die gesamte samische Kultur, als entlehnt betrachtet, vgl. z. B. die Äußerung Axel Olriks: »Det vil være ørkesløst at regne med en hjemmefødt lappisk kultur.«<sup>22</sup> Eine solche Betrachtungsweise, die die samische Religion und Mythologie lediglich als zusätzliche Quelle zur Erforschung der skandinavischen Mythologie sah, wie es beispielsweise Olrik und Koht Anfang des 20. Jahrhunderts taten,<sup>23</sup> ist heute kaum vorstellbar. Die neuere Forschung hat gezeigt, dass der skandinavische Einfluss auf die samische Religion viel begrenzter war, als man es früher annahm.<sup>24</sup> Obwohl der autochthone Charakter der samischen Religion<sup>25</sup> wie

20 MUNDAL: 1996, 113.

21 Vgl. Eyvindr Skaldaspillir, Hkm. 18. *ráð öll ok regin*, »alle waltenden und herrschenden Mächte«, vgl. auch schw., norw. *rå*, norw. dial. *rår*, *skogsråa*, *råmannen*, schw. dial. *rådande*, *råd*, *rådendn*, *rådare*, *skogsråd*, *sjöråd* »Kobold, Geist, Waldgeist, Seegeist« (LJUNGMAN: 1961, 74).

22 »Es wäre sinnlos, mit einer eingeborenen lappischen Kultur zu rechnen« (OLRIK: 1905, 44).

23 OLRIK: 1905; KOHT, K.: 1906.

24 JOHANSEN: 1982; RYDVING: 1990.

25 Vgl. z. B. ERIKSSON, J. I.: 2002, 79–80.

auch ihr Zusammenhang mit den Religionen anderer finno-ugrischer und nordasiatischer Völker heute allgemein anerkannt ist, hat sich an der einseitigen Betrachtungsweise der samischen Religion als Rezipient der skandinavischen Kultur fast nichts geändert. Die Möglichkeit eines Einflusses religiöser Vorstellungen der Samen auf die skandinavische Religion wird in der Regel von vornherein abgelehnt.<sup>26</sup> Die vermeintliche kulturelle Überlegenheit der Skandinavier erlaubte nur eine Richtung der Beeinflussung.

Eine kulturelle Überlegenheit der Skandinavier ist zwar in einigen Bereichen deutlich zu erkennen, in anderen Bereichen waren jedoch die Samen überlegen, insbesondere was das Leben in den nördlichen Gebieten betraf, so etwa beim Skilauf, der Winterjagd, dem Fischfang sowie in Zauberei und Heilkunst. Die vollständige kulturelle Akzeptanz der Samen in der vorchristlichen Gesellschaft Skandinaviens macht die Annahme wahrscheinlich, dass der Einfluss auch in Religion und Mythologie wechselseitig war, besonders wenn wir in Betracht ziehen, dass die samischen Kenntnisse bei Winterjagd, Skilauf und Fischfang für die Skandinavier sehr wichtig waren.

Im Folgenden möchte ich einen möglichen samischen Beitrag zur skandinavischen Mythologie behandeln, der vor allem drei Gestalten betrifft: den Riesen Thjazi, seine Tochter Skadi und den Gott Ull.

## 18.2.2 Thjazi

### 18.2.2.1 Thjazi in der skandinavischen Mythologie

Über den Riesen Thjazi erfahren wir in der älteren Edda, bei Snorri in der jüngeren Edda und bei den Skalden. Es ist bekannt, dass er in Thrymheim wohnt und dass seine Tochter Skadi heißt:

Drymheimr heitir inn sétti, er Þjazi bjó,  
sá inn ámatki jötunn;  
enn nú Skaði byggvir, skír brúðr goða,  
fornar tóptir föður (Grm. II)<sup>27</sup>

Snorri berichtet, dass Thjazi noch zwei Brüder besaß, Idi und Gang. Sein Vater heißt Allvaldi (vgl. Skskm. 4, Hrb. 19). In der Edda wird Thjazi zudem als Verwandter der Riesen Gymir und Gerd sowie als »Hymirs Ab-

<sup>26</sup> Zu den wenigen Ausnahmen gehören STRÖMBÄCK: 1935; MUNDAL: 2004; HEIDE: 2004.

<sup>27</sup> »Thrymheim heißt die sechste (Halle), wo Thiassi hauste./Jener mächtige Jote./Nun bewohnt Skadi, die scheue Götterbraut/Des Vaters alte Veste«, SIMROCK: 1876 (Übersetzung).

kömmling« bezeichnet (Hyndl. 30). Weinhold rechnet Thjazi zu den Wasserriesen,<sup>28</sup> Golther zu den Sturmriesen des skandinavischen Hochgebirges.<sup>29</sup> Es gibt jedoch keine klaren Hinweise auf die genaue Zugehörigkeit Thjazis: Einerseits wohnt er wie alle Bergriesen im Gebirge, andererseits muss es jedoch in der Nähe eines Sees sein, denn Snorri erzählt, dass er auf einen See hinausgerudert war, als Loki zu ihm kam, um Idunn zurückzuholen (Skskm. 3).

Wir kennen zwei Geschichten über Thjazi. Zum einen erklärt Snorri, warum Gold als »Rede der Riesen« oder auch »Rede Thjazis« bezeichnet wird (*muntal jötna*, *jötna mál*, *orð* oder *tal jötna*, vgl. Skskm. 4)<sup>30</sup>, eine sehr beliebte Kenning bei den Skalden.<sup>31</sup> Nach dem Tod ihres Vaters Allvaldi teilen Thjazi und seine Brüder Idi und Gang<sup>32</sup> dessen Hort auf besondere Weise: Jeder nimmt so viel fort, wie er mit dem Mund fassen kann. Deswegen wird das Gold »Rede der Riesen« genannt.

Die zweite Geschichte ist weitaus bekannter und wird sowohl in der Älteren Edda (Lk., Hrb.) als auch in der Snorra Edda (Skskm. 2, 3) erwähnt. In vollständiger Form finden wir sie in den Skáldskaparmál. Dort erzählt Snorri, wie Thjazi Loki zwingt, die Göttin Idun mit ihren Verjüngungsäpfeln zu ihm zu bringen. Als die Götter dies erfahren, schicken sie wiederum Loki, um Idun zurückzuholen. Loki fliegt in Freyas Falkengefieder nach Jötunheim und holt sie nach Asgard zurück. Thjazi verfolgt die beiden in Adlergestalt, aber die Asen versengen seine Federn. Er fällt herab und die Götter töten ihn. Odin wirft Thjazis Augen an den Himmel, wo sie zu Sternen werden (Sksk. 4). Snorri sagt nicht, welcher Gott Thjazi tötete, aber in der älteren Edda wird erzählt, dass es Thor mit Lokis Hilfe gewesen sei (Hrb. 19, Lk. 50, 51) und dass er (und nicht Odin) seine Augen an den Himmel warf (Hrb. 19).

Die Skaldendichtung zeigt, dass diese Geschichten über Thjazi zur ältesten Periode der skandinavischen Mythologie gehören und dass sie in der heute bekannten Form bereits im 9. Jahrhundert vorlagen.<sup>33</sup>

28 WEINHOLD: 1858, 260.

29 GOLTHER: 1895, 182.

30 Vgl. auch *gulli mælti bjazi sjálfr*, *bjaza þingskil*; MEIBNER: 1921, 227–228.

31 Weitere Beispiele ebd.

32 Beide Namen bedeuten »das Gehen«, diese Funktion wird in der überlieferten skandinavischen Mythologie jedoch nicht weiter thematisiert.

33 SIMEK: 1984, 389.

## 18.2.2.2 Etymologie

Es gibt keine anerkannte Etymologie des Namens Thjazi. Die meisten Hypothesen sind weder phonologisch noch morphologisch einwandfrei.

Es sind zwei Schreibweisen des Namens überliefert, die häufigere Form mit *z* (*Pjazi*) sowie eine Form mit Doppel-*s* (*Piassi*), die nur in zwei Denkmälern vorkommt (Hyndluljóð 30 und Bjarkamál 5). Herleitungsversuche, die letztgenannte Form als ursprünglich ansehen,<sup>34</sup> können die Form mit *z* nicht erklären, da die Phonemverbindung /ts/ (in der altisländischen Schreibtradition als *z* verschriftlicht) in einheimischen Wörtern nur an Morphemgrenzen auftaucht.

Eine Reihe von aufgestellten Etymologien haben entweder \**peþ-* oder \**piþ-* als urgermanische Wurzel angenommen,<sup>35</sup> der in Analogie zur schwedischen Bildungsweise von Kosenamen ein *-se* Suffix folgt (wie etwa in *Benedikt* > *Bengt* > *Bense*).<sup>36</sup> Allerdings ruft dieses Suffix keine Brechung hervor (*Bense* und nicht \**Bjanse*) und gehört einer viel späteren Zeit an als die Bildung der Form *Thjazi*. In den altskandinavischen Sprachen kamen die für diese Entwicklung angenommenen Suffixe *-se*, *-si*, oder *-so* auch nicht in Verbindung mit Substantiven vor; die einzige hier hypothetisch in Frage kommende Endung, *-si*, war nur mit demonstrativen Pronomina möglich und tritt im Altisländischen nur in einer einzigen Form auf (*þessi*).<sup>37</sup>

Der amerikanische Religionshistoriker Gilbert T. Hoag hat zudem die Geschichte von Thjazis Raub der Idunäpfel mit dem altindischen Mythos vom Raub des Soma verglichen und verbindet den Namen Thjazi mit dem altindischen Demiurg *Tvastr*, dem Bewacher des Soma.<sup>38</sup> Seiner Ansicht nach hängt Thjazi etymologisch wie auch funktionell mit *Tvastr* (»Schöpfer«) zusammen. Allerdings erkennt Hoag selbst, dass die Übereinstimmung der Namen phonetisch unvollkommen ist und bietet daher seine Etymologie »for analysis by more competent studies of language«

34 So z. B. WEINHOLD: 1858, 259.

35 Zu \**peþ-* vgl. griech. *τήδη* »Oma«, altslav. *дѣдъ* »Opa« (HELLQUIST: 1905, 137; HOLT-HAUSEN: 1948, 316); zu \**piþ-* vgl. griech. *Τιτάν* (SCHRÖDER: 1941b, 103).

36 Vgl. HELLQUIST: 1905, 133.

37 In den jüngeren Runeninschriften findet sich das Suffix zwar auch in Verbindung mit anderen Formen dieses Pronomens (vgl. *saRsi*, *þatsi*, *þansi*, *þaimsi*, *þausi*, siehe PETERSON: 1994, 51–54), kommt aber weder mit anderen Pronomina noch mit Substantiven vor.

38 CAWLEY: 1939, 457–464.

an.<sup>39</sup> Zudem ist auch die Funktion Thjazis in der Edda eine ganz andere als die Tvastrs. Thjazi entspricht eher dem Vogel Garuda, der den Soma stiehlt, als dessen Bewacher (ausführlicher dazu weiter unten). Der Philologe Stanton Cawly erweiterte Hoags Hypothese, indem er die Existenz eines indoeuropäischen Gottes \**Tekþtr* (»der Schöpfer«) rekonstruierte, der im Germanischen als \**pehsturaz* erschienen sei, was sich später zur Form \**þjastra* entwickelt habe (\**pehsturaz* > \**pehstra* > \**pestra* > \**þjastra*). Durch die Hinzufügung des determinativen Suffixes *-si* sei die Form \**þjastr-si* entstanden, die später sich erst zu \**þjastsi* und dann zu \**þjatsi* entwickelt habe. Die Annahme einer solchen Entwicklung \**kþtr-si* > *tsi* stellt im Germanischen jedoch eine Ad-hoc-Annahme dar, für die es keine weiteren Belege gibt. Zudem muss Cawley ebenfalls auf das *-si*-Suffix zurückgreifen, dessen Verwendung mit Substantiven, wie bereits oben diskutiert, nur wenig wahrscheinlich ist.

Die genannten Unzulänglichkeiten der angeführten Herleitungsversuche veranlassten de Vries und Blöndal, die Verfasser der modernen etymologischen Wörterbücher, zu der Aussage, die Herkunft des Wortes *Djazi* sei absolut unklar.<sup>40</sup>

Dabei hatte schon der große dänische Sprachforscher Rasmus Rask eine phonologisch glaubwürdigere Etymologie für den Namen Thjazi vorgeschlagen. In seinem in vielerlei Hinsicht hervorragenden Beitrag »En Udsigt over de lappiske og finniske Stammers Historie«, in dem er mehrere interessante Ideen über einen kvenischen, finnischen und samischen Einfluss auf die Bildung skandinavischer Orts- und Personennamen vorschlägt, und der erst nach seinem Tod 1834 publiziert wurde, schreibt er folgendes: »Djazi meget vel lader sig henføre til *tjatse* »Vand« ligesom vi også senere hen finde Navnet *Vatnar* af *vatn*, Fornaldarsögur 2, 10.«<sup>41</sup> Lindroth wiederholte diese Annahme (ohne jedoch Rask zu erwähnen) und ging sogar noch weiter, indem er den Riesen Tjazi mit dem samischen Wassergott *Tjaetsiålmai* (»Wassermann«) verglich und die Möglichkeit einer samischen Herkunft des Namens erörterte.<sup>42</sup> Er konnte jedoch nur wenige Argumente für seine Annahme anführen und ließ sie

39 Zitiert nach CAWLEY: 1939, 460.

40 »[...] uppruni allsendis óviss«, BLÖNDAL: 1989, 1182; vgl. auch VRIES: 1961.

41 »þjazi könnte sich gut von *tjatse* »Wasser« herleiten lassen, so wie wir auch später den Namen *Vatnar* von *vatn* finden, Fornaldarsögur 2, 10«, RASK: 1932–1933, 305–306.

42 LINDROTH: 1919, 64–65.

»bis auf Weiteres fallen«,<sup>43</sup> nachdem sich der berühmte Finno-Ugrist Wiklund gegen sie ausgesprochen hatte. Es gab allerdings kein »Weiteres« mehr.<sup>44</sup> Ich bin jedoch der Ansicht, dass Lindroths Idee noch einmal Gegenstand der Diskussion werden sollte. Zunächst einmal muss die Frage betrachtet werden, ob eine formale Übereinstimmung des samischen *tjaetsi-ålmai* mit dem skandinavischen *Pjazi* möglich ist.

In skandinavischen Quellen zur samischen Religion und Mythologie aus dem 17. und 18. Jahrhundert, bei denen es sich hauptsächlich um die Berichte christlicher Missionare handelt, wird von einem Wassergott (oder Wassergeist) berichtet, der als *Kiöse olmai*, *Gjase almai*, *Kiase Olmai*, *Casolmai*, *Ziasolmai* oder *Sjatzeolmai* bezeichnet wird.<sup>45</sup> Dies entspricht in der heutigen südsamischen Schreibtradition *Tjaetsiålmai*, in der nordsamischen *Čáhciolmai*. Das Wort stellt ein Kompositum dar, das dem deutschen »Wassermann« vollständig entspricht: Das erste Element bedeutet »Wasser« (südsam. *tjaetsi*, nordsam. *čáhci*), das zweite »Mann« (südsam. *ålmai*, nordsam. *olmai*). Gerade das erste Element stellt Lindroth zufolge die Quelle des skandinavischen Namens Thjazi dar. Früher wurde angenommen, es müsse sich bei dem samischen Wort für Wasser um ein Substratwort handeln, da in den anderen finno-ugrischen Sprachen keine Entsprechung dafür gefunden werden konnte. Heute ist jedoch mit dem Wort *seč* (chantisch »Fluss«) eine Parallele bekannt, mit deren Hilfe eine proto-finno-ugrische Form für Wasser (Fluss) rekonstruiert wird: *\*šāčā* > protosam. *\*čācē*.<sup>46</sup>

Es gibt keine Analogien, die Rückschlüsse auf die protoskandinavische Wiedergabe der samischen Affrikate *č* liefern können (es konnten keine samischen Lehnwörter mit *č* im Protoskandinavischen identifiziert werden). Im umgekehrten Fall ist jedoch die gemeinskandinavische Kombination */pj/* bei Entlehnungen ins Samische durch eben diese Affrikate ersetzt worden (vgl. altisl. *þéttr*, südsam. *čiehte* »dicht, nicht durchlassend«, altisl. *þjófr*, südsam. *čuwwa* »Dieb«).<sup>47</sup> Dies könnte damit erklärt werden, dass das Samische die späteren norwegischen und schwe-

43 Ebd., 65.

44 Vgl. LINDROTH: 1931.

45 Vgl. RYDNING: 1995, 69.

46 SAMMALLAHTI: 1998, 234.

47 QVIGSTAD: 1893, 132–133.



dischen Formen mit dorsaler Affrikate (/č/) bzw. dem dorsalen Engellaut (/ç/) widerspiegeln, zu denen sich das /bj/ entwickelt hatte ( $bj > tj > \check{c} > \check{c}$ , vgl. schw. *tjuv* < altschw. *þjūver*), was auf eine späte Entlehnung in neuskandinavischer Zeit schließen ließe. Es gibt allerdings Beispiele, die zeigen, dass eine solche Entsprechung von samischem  $\check{c}$  zu dem skandinavischen dorsalen stimmlosen Engellaut  $\check{c}$  (so wurde die Phonemverbindung /hj/ realisiert) bereits im Altschwedischen bzw. Altnorwegischen möglich war (vgl. nordsam. *čarfju* »Eishäue«, altnorw. *hjōrr*).<sup>48</sup> Zudem konnte auch das *j* in der ursprünglichen skandinavischen Verbindung *bj* als stimmloses  $\check{c}$  realisiert werden (*bç*), was eine Substitution von skandinavischem *bj* durch samisches  $\check{c}$  bereits vor der norwegisch-schwedischen Entwicklung  $bj > tj > \check{c}$  möglich macht.

Selbstverständlich kann die samische Substitution von  $\check{c}$  für skandinavisches *bj* (*bç*) kein sicherer Beweis für eine umgekehrte Substitution bei der Entlehnung samischer Wörter ins Skandinavische sein, zumal auch die skandinavische Verbindung *tj* dem samischen  $\check{c}$  entsprechen konnte. Sie wäre jedoch phonologisch genauso möglich. Zudem war *bj* im Protoskandinavischen meiner Berechnung nach im Anlaut mehr als doppelt so frequent wie *tj*, was eine Präferenz von *bj* gegenüber *tj* im Wort *Thjazi* erklären könnte.

Die samische Affrikate /c/ [ts], wie etwa im Inlaut des rekonstruierten protosamischen *\*čācē*, entspricht phonetisch gänzlich der skandinavischen Lautverbindung /ts/, die im Altisländischen durch den Buchstaben *z* wiedergegeben wurde.

Das einzige Problem dieser Rekonstruktion könnte also die Quantität des *a* bereiten, das für die protosamische Zeit als lang angenommen wird (vgl. *\*čācē* oben), und das auch in vielen samischen Dialekten noch immer lang ist.<sup>49</sup> Im altisländischen *Þjazi* ist es jedoch kurz. Für diese Abweichung bieten sich zwei mögliche Erklärungen an. Im Samischen war das *a* in *tjaetsi* ein Vorderzungenvokal, der in mehreren Mundarten nach der Metaphonieregel zu /ä/ wurde (vgl. inarisam. *čääci*, südsam. (Vefsn) *čääcie*). Im Protoskandinavischen war das lange *a* hingegen ein Hinterzungenvokal (vgl. die Entwicklung zu /au/ im Isländischen und zu /o:/

48 Ebd., 335.

49 Vgl. südsam. *tjaadsie* (HASSELBRINK: 1981–1983, 1289), Malå-Mundart *tjahtsee* (SCHLACHTER: 1958, 136), lulesam. *tjāhtjē* (GRUNDSTRÖM: 1946–1954, Bd. 3, 1145), inarisam. *čääci* (ITKONEN, E.: 1986–1991, 77); vgl. auch die Formen *čääcie*, *čääie*, *čaaancie* im Wörterbuch von Lagercrantz (LAGERCRANTZ: 1939, 72).

in den festlandskandinavischen Sprachen). Das protosamische lange *a* entsprach also qualitativ dem skandinavischen kurzen *a* und könnte somit in einer Form wie *tjaetsi* als solches gedeutet worden sein.

Eine noch näher liegende Erklärung kann der samische Stufenwechsel geben, nach dem das ursprüngliche lange *a* in *tjaetsi* mit kurzen Formen alternieren kann. In einigen samischen Dialekten gibt es einen Stufenwechsel zwischen kurzem und langem *a* und dementsprechend auch zwischen der langen stimmlosen Affrikate /c:/ und der kurzen stimmhaften Affrikate /dz/, vgl. pitesam. *čacci* (Nom. Sg.), Akk. *čaadzi*.<sup>50</sup> Die Form mit kurzem *a* kommt sehr häufig in Zusammensetzungen vor, vgl. *čäñcceräjkk* »Wasserloch«, *čacprutnie* »Brunnen«, *čacceraw'ga* »Wassergeist«, *čaccelodde* »Wasservogel«, *čäcisualoj* »Wasserinsel (Ortsname)« in verschiedenen samischen Sprachen.<sup>51</sup> So sollte auch in der Zusammensetzung »Wassermann« ein kurzes *a* stehen, und in der Tat finden wir im Inarisamischen die Form *tšähtts-olmai* mit kurzem Vorderzungenvokal.<sup>52</sup> Meiner These nach entspricht dieses *tšähttsolmai* oder *čacciolmai* jener samischen Form, die von den Skandinaviern in der protoskandinavischen Zeit entlehnt wurde. Die Entstehung des Stufenwechsels im Samischen wird auf die protosamische Zeit datiert, er war also zu jener Zeit bereits vorhanden, in der die Entlehnung stattgefunden haben muss.

Wie wir sehen, war die von Rask und Lindroth angenommene Entlehnung also nicht nur möglich, die genaue Übereinstimmung der Formen macht sie sogar wahrscheinlich. Die dafür angenommene Lautsubstitution ist phonologisch möglich; sie könnte sogar die unterschiedlichen Schreibungen im Altisländischen (*Pjazi/Diassi*) erklären: Die Schreibung mit Doppel-s (*Djassi*) gibt die Vokalkürze und die Konsonantenlänge wieder (vgl. *čacciolmai*), *s* stellt dabei die skandinavische Realisation der samischen Affrikate /c/ dar, die in einheimischen Wörtern als Phonemverbindung /t/ + /s/ nur an Morphemgrenzen möglich war. Die Schreibung mit *z* (*Pjazi*) hingegen stellt eine authentischere Wiedergabe der ursprünglichen samischen Aussprache dar. Eine ähnliche Entwicklung finden wir auch bei den bereits erwähnten Schreibungen der norwegischen Missionare, die ebenfalls samisches /c/ oft als *s* wiedergaben (vgl. oben *Kiöse almai*, *Casolmai* usw.), während die Schreibung mit *tz* (vgl.

50 NIELSEN, K.: 1932, 346.

51 Ebd.; LAGERCRANTZ: 1939, 72; ITKONEN, E.: 1986–1991, 77.

52 ITKONEN, T. I.: 1946, 9.

*Sjatzeolmai*) ebenfalls möglich war. Die norwegischen Missionare des 18. Jahrhunderts und die Skandinavier der gemeinskandinavischen Zeit hatten also fast dieselben Probleme bei der Wiedergabe des samischen Wortes für »Wasser«. Der Unterschied bestand nur darin, dass es im Norwegischen des 18. Jahrhunderts, im Gegensatz zum Gemein- und den altskandinavischen Sprachen, kein Phonem /p/ mehr gab.

Wenn sich nun also eine formale Entsprechung des altisländischen *Thjazi* und des samischen *Tjaetsi(ålmai)* feststellen lässt, stellt sich die Frage, ob es auch einen semantischen Zusammenhang zwischen dem samischen Wassergeist und dem skandinavischen Riesen gegeben hat. Haben sie überhaupt Gemeinsamkeiten, oder ist die lautliche Ähnlichkeit reiner Zufall? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir die Funktion des samischen *Tjaetsiålmai* und die Merkmale des skandinavischen Riesen vergleichen.

### 18.2.2.3 *Tjaetsiålmai* und ihm entsprechende Gottheiten bei den Samen

Informationen über *Tjaetsiålmai* finden wir fast ausschließlich in den Berichten norwegischer Missionare. In diesen Quellen wird *Tjaetsiålmai* als »Gott des Fischfangs« bezeichnet. Jöns Kihldal (1726) berichtet, »*Kiase ollma*, »gifwer lycka til fiskeri, hwilkens skål i synnerhet uti bränwin om Iuhlen drickes. Andra hålla honom för Neptunus.«<sup>53</sup> Læstadius, der dabei Sidenius (1726) folgt, zählt *Tjaetsiålmai* zu den »Göttern auf der Erde« (im Gegensatz zu den »Göttern unter der Erde« und im Himmel). Er bezeichnet ihn als »sjörån, som hade vård om fiskarna [...] till honom offrade man för gott fiske [...] det är fiskeriets gud, som sänder fisken till kroken

53 »*Kiase ollma*, gibt Glück beim Fischen, auf dessen Wohl insbesondere mit Branntwein zu Weihnachten getrunken wird. Andere halten ihn für Neptun«, REUTERSKIÖLD: 1910, 23; Vgl. auch Henrik Forbus (1727), der von *Kasolmai* spricht, »en gud för fiskerjen, hwilko äfwen offres, såsom til andre Gudar« (»ein Gott des Fischfangs, dem auch wie anderen Göttern geopfert wird«), ebd., 33. Der norwegische Missionar Sigvard Kildal schreibt sogar, dass *Zias olmai* der Name der Wasserfrau (!) oder des Wassermanns ist, die für guten Fischfang sorgen sollen, vgl. KILDAL: 1807, 458. Leem definiert *Kiöse Olmai* als »en Gud for Fiskerie, som skal sende Fisken til Fiskerens Krog; derfor ofres og bedes der ogsaa til ham« (»ein Gott der Fischerei, der Fische an den Haken des Fischers schicken soll; darum opfert und betet man auch zu ihm«), LEEM: 1767, 413.

och nätet eller garnet«. <sup>54</sup> Der Name Tjaetsiálmai ist nicht nur den süd-norwegischen Samen, sondern auch den finnischen Inarisamen bekannt, bei denen Fellman den Wassergott *tšähtts-olmai* erwähnt. <sup>55</sup> Bei den russischen Samen auf der Kola-Halbinsel finden wir *čacce-jielle* »Wasserbewohner«. <sup>56</sup>

In den Berichtern der norwegischen Missionare tritt Tjaetsiálmaj fast immer zusammen mit der Gottheit Lieibolbmai (»Erlenmann«) auf, der ebenfalls zu den »Göttern auf der Erde« gehört und für die Jagd verantwortlich ist (vgl. Kapitel 18.2.3.5, wo ich näher auf ihn eingehen werde). Fischfang und Jagd sind hier also durch verschiedene Götter vertreten, was bei mehreren finno-ugrischen und samojedischen Völkern seine Entsprechung findet. <sup>57</sup>

Der Fischfanggott Tjatsi-olmai tritt, wie auch der Waldgott Leaibolmai, vor allem bei den norwegischen Südsamen auf. Bei den norwegischen Nordsamen und den schwedischen Samen ist er, zumindest unter diesem Namen, unbekannt. Leem teilt mit, dass der Gott des Fischfangs in den östlichen Finnmarken *Guli-Jbmel* »Gott der Fische« genannt wurde. <sup>58</sup> Bei den Kolasamen finden wir neben *Čacci-jielle* auch *Tava* oder *Tavai* (vgl. finn. *Tapio*), der für den Fischfang und die Jagd zuständig ist, <sup>59</sup> sowie *sijt ka:lles* (»Sieidi-Greis«), von dem sowohl der Fischfang als auch die Gesundheit der Menschen abhängig sind. <sup>60</sup>

Bei den schwedischen Samen in der Lule- und Pitelappmark finden wir dagegen *Storjunkare*, der in seiner Funktion sowohl *Tjatsi-olmai* als auch *Leib-olmai* zu entsprechen scheint. *Storjunkare*

har makt över alla djur, som äro björnar, wargar, rävar, ottrar, reenaar, fiskar och fåglar att han kann gifwa godh lycka them att fånga. Desse Stohrjunkare ähro Steengudar, huilka the finna i fjällen eller wijd sjöar, som hafwa antingen

54 »[...] Wassergeist, der für die Fische zuständig war [...] ihm opferte man für gutes Fischen [...] er ist der Gott der Fischerei, der den Fisch an den Haken oder ins Netz oder ans Garn schickt«, LÆSTADIUS: 2003 [1839/1845], 95.

55 FELLMAN: 1906, Bd. 2, 173.

56 GENETZ: 1891, XLI–XLI.

57 Vgl. CASTRÉN: 1853, 73–74; LEHTISALO: 1924, 29; HOLMBERG: 1926, 58; MOKŠIN: 1998, 40, 136; KONAKOV: 1999, 52; PETRUCHIN: 2003.

58 LEEM: 1767, 433; FRIIS: 1871, 100.

59 GENETZ: 1891, XL.

60 Ebd., XLI.

Menniskiors eller något Creaturs lijkness; these steenar Vpresathe i the fiäll eller bergy Refwor, eller wijd Älfwer och siöar, ther the i forna tijder hafwa hört någott Spöökerij [...].<sup>61</sup>

Tornæus teilt mit, dass Storjunkare nur in der Lule- und Pitelappmark vorkommt; in Torneå und in der Kemilappmark gäbe es ihn nicht.<sup>62</sup> Graan verbindet ihn jedoch mit den dortigen Steinbildern, *sieidis*: »Storjunkar kallas han allenast i Piteå och Lule lappmarker, men i Torneå lappmark kallas han Seitar, ty är et gement Stengudarnampn nu äro sådana stengudar mästedels aflagde i Tornelappmark [...].<sup>63</sup>

Warum gerade das zu jenem Zeitpunkt noch sehr junge schwedische Lehnwort *junkare* einen samischen Gott bezeichnet (*junkare* wurde nicht vor dem 13. Jahrhundert vom Mittelniederdeutschen *junker*, *junchere* ins Schwedische und Norwegische entlehnt, ins Samische vermutlich noch später), ist nicht klar. Rheen erklärt, Storjunkare »ähr taget af Norska Tungomåhlet, emedan dhe kalla sina Landzhöfdingar Iunkare, altså kalla lapparna sine Afgudar Stoorjunkare, som är störrer än andre landzhöfdingar, efter the hålla honom för Gudz Iunkare eller Ståthållare.«<sup>64</sup> Reuterskiöld interpretiert das Wort auf die Weise, dass es sich hier um eine Gottheit handelt, die wie der norwegische Landshövding nur für ein bestimmtes Gebiet verantwortlich ist.<sup>65</sup> Obwohl diese Auffassung der samischen Religionstradition mit zahlreichen *genti loci* entspricht,<sup>66</sup> glaube ich, dass *junkare* in diesem Fall nicht die Bedeutung »Landeshauptling«

61 »[...] hat Macht über alle Tiere, welche sind Bären, Wölfe, Füchse, Otter, Rentiere, Fische und Vögel, die zu fangen er gutes Glück gibt. Diese Storjunkar sind Steingötter, die man im Gebirge oder an Seen findet, die entweder menschliche oder irgendeiner Kreatur Züge haben; diese Steine wurden im Gebirge errichtet oder in Bergschluchten, oder an Flüssen und Seen, wo sie in früherer Zeit von Spuk gehört haben [...].«, RHEEN: 1897 [1671], 39.

62 TORNÆUS: 1900, 27.

63 »Storjunkar wird er nur in den Pite- und Lulelappmarken genannt, aber in der Tornelappmark wird er als *sieidis* bezeichnet, denn das ist ein genereller Steingottname.] Nun sind solche Steingötter größtenteils abgelegt in der Tornelappmark [...].«, GRAAN: 1899 [1672], 62.

64 »[...] ist aus der norwegischen Sprache übernommen, weil sie ihre Landeshauptlinge Junker nennen, daher nennen die Lappen ihre Abgötter Großjunkar, der größer ist als andere Landeshauptlinge, wonach sie ihn für Gottes Junker oder Statthalter halten«, RHEEN: 1897 [1671], 37.

65 REUTERSKIÖLD: 1912, 47.

66 Vgl. etwa TORNÆUS: 1900 [1653], 26: »Så många lappar, så många gudar« (»So viele Lappen, so viele Götter«).

oder »Kreisleiter« innehatte, sondern ganz einfach »Herr, Herrscher, Besitzer« bedeutete (und dementsprechend *Storjunkare* »großer Herrscher, Besitzer«, vgl. den zweiten Teil der Erklärung Rheens oben).<sup>67</sup>

Dass der Name *Storjunkare* ursprünglich nicht die samische, sondern die von den Schweden gebrauchte Bezeichnung war, zeigt nicht nur die Form des Wortes, sondern auch die folgende Mitteilung eines Samen über einen Opferstein: »[...] och denna ähr som the Swenska kalla Stoorjunkaren, lapparna Säite«. <sup>68</sup> von Düben glaubte, dass *Storjunkare* mit »Seitar« identisch sei, welchen er ebenfalls für eine besondere Gottheit hielt.<sup>69</sup> Die ursprüngliche samische Form könnte dann etwa *stuorra passe sieide* gewesen sein, vgl. die Worte des anonymen Verfassers bei Schefferus: »Wenn die Samen opfern wollen, opfern sie an Storjunkare und einer schlägt auf die Trommel, die anderen, sowohl Männer als auch Frauen, singen unisono folgendes Lied: *Maiide siäl kak tun stuorra passe seide* [...]« (»Was sagst du, großer heiliger Gott ›Seide‹ [...]«).<sup>70</sup> Schefferus nennt »Stoura Passe«, »der große Heilige«, als einen anderen Namen für *Storjunkare*.<sup>71</sup> Es ist möglich, dass Friis mit seiner Annahme Recht hatte, dass die schwedische Bezeichnung als Euphemismus gebraucht wurde, um den richtigen Namen nicht zu nennen.<sup>72</sup>

Obwohl die ursprüngliche samische Form von *Storjunkare* nicht ganz geklärt ist, muss die entsprechende Gottheit wohl dieselbe Funktion wie *Tjaetsiälmaij* und *Leaibolmai* gehabt haben. Schefferus schreibt mit Recht, es habe keinen so großen Unterschied zwischen den entsprechenden Göttern gegeben, wie es den Namen nach zu urteilen wäre.<sup>73</sup> So erklärt er, der Abgott der Tornesamen unterscheide sich vom *Storjunkare* der Lule- und Pitesamen nur dem Namen nach.<sup>74</sup> Allein Manker ist geneigt

67 Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in dem ostsamischen Namen *tjats-hozin*, »Wasserherr, Wassergeist«, (HALLSTRÖM: 1921, 184) das Wort »Herr, Besitzer« ebenfalls ein Lehnwort ist, in diesem Fall aus dem Russischen (*hozin* < russ. хозяин »Hausherr, Besitzer, Wirt«). Auch diesem Geist wurde für guten Fischfang geopfert (ebd.).

68 »[...] und dieser ist, den die Schweden Stoorjunkare nennen, die Samen *sieidi*«, GRAAN: 1899 [1672], 63.

69 DÜBEN: 1873, 235; vgl. auch Graan oben.

70 SCHEFFERUS: 1956 [1673], 142.

71 Ebd., 130.

72 FRIIS: 1871, 99.

73 SCHEFFERUS: 1956 [1673], 126.

74 Ebd., 145.

zu glauben, dass Storjunkare am ehesten einer anderen samischen Gottheit namens *Väraldenolmai* entspräche,<sup>75</sup> aber die deutliche Funktion von Storjunkare als Gott der Jagd und des Fischfangs lässt keinen Zweifel daran, dass er das Gegenstück zu Tjaetsiålmaj und Leaibolmai darstellte. So wurde er auch schon von Friis definiert, der »Junkerne« mit Leaibolmai und Barbmo-akka verglich.<sup>76</sup> Es gibt zudem keinen Unterschied zwischen den Storjunkare geweihten Steinidolen (*sieidis*) an den Seen und Flüssen Schwedens und jenen in Norwegen und Finnland, die mit Tjaetsiålmaj in Verbindung gebracht werden.

#### 18.2.2.4 Der samische Wassergott wird zum skandinavischen Bergriesen

*Sieidi* ist ein zentraler Begriff der samischen Religion. Manker schreibt, der Begriff beschreibe »dels en gudabild, vanligen av sten, och dels platsen för denna gudabild [...]«. <sup>77</sup> Johan Turi berichtet, dass es früher zwei Typen von *sieidis* gab, die er als »Rentiersieiddi« und »Fangsieiddi« (*bivdo-sieidi*) bezeichnet.<sup>78</sup> Dass zumindest den Fischesieidis (*guolli-sieidi*) geopfert wurde, geht nicht nur aus den Berichten norwegischer Missionare, sondern auch aus samischen Quellen hervor. So erwähnt etwa der Same Siri Matti (geb. 1869) aus der norwegischen Finnmark Ludwig Kohl-Larsen gegenüber einen Opferstein, der an einem kleinen See stand und so geformt war, dass er wie ein Mensch aussah. Der Fischer, der dem Stein Opfer (Fischköpfe und Fett) darbrachte, »bekam dafür immer fette und große Fische«. <sup>79</sup>

Tatsächlich sehen viele große *sieidis* wie Steinidole in Menschenform aus.<sup>80</sup> Vorren nennt unter acht verschiedenen Typen von samischen Opferplätzen als erste »holy fells, rock formations and stone boulders«. <sup>81</sup>

75 MANKER: 1950, 61.

76 FRIIS: 1871, 94.

77 »[...] teils ein Gottesbild, gewöhnlich aus Stein, und teils den Platz dieses Gottesbildes [...]«, MANKER: 1957, 13.

78 TURI: 1965 [1910], 70.

79 KOHL-LARSEN: 1971, 39–41; vgl. auch QVIGSTAD: 1926, 319; KOLMODIN: 1914, 27; TURI: 1965 [1910], 70.

80 Vgl. z. B. VORREN: 1987, fig. 4, 5, 6, 7; vgl. auch MANKER: 1957, fig. 2, 16, 24, 40, 64, 115, 119, 200; KOHL-LARSEN: 1971, 39.

81 VORREN: 1987, 95.

Meist waren sie nur durch das Naturspiel geformt, aber Castrén erwähnt auch einen Steinsieidi im Gebiet der Inarisamen, der aus großen Steinen in Menschenform zusammengesetzt war.<sup>82</sup>

Nach Vorstellung der Samen wohnte diesen Steinen ein Fischfanggeist inne, der bei den norwegischen Südsamen und den Inarisamen *Tjaetsiälmai* hieß. Die Steinidole waren dabei gewissermaßen Abbildungen dieses Geistes. Ein gutes Beispiel hierfür ist ein Fischsieidi im Kreis Kittilä (Finnland), der aus einem 6–7 Meter hohen, aufrecht stehenden



Abbildung 1:  
Sieidifels von Taatsi, Kittilä  
(aus: ITKONEN, T.: 1946, 35, Abb. 5)

Felsen am Steiufer eines Sees besteht (vgl. Abbildung 1).<sup>83</sup> Dieser See heißt auf Finnisch *Taatsi-järvi*, was höchstwahrscheinlich dem samischen Namen *tjaatsi-* oder *tsatsijavri* entspricht.<sup>84</sup> Dabei macht es wenig Sinn, das Wort *tjaatsi* als Appellativ (»Wasser«) zu deuten, da die Wortverbindung »Wasser« (*tjaatsi*) + »See« (*jävri*) in einem Hydronym nicht besonders informativ ist: die Bedeutung »See« schließt die Bedeutung »Wasser« bereits mit ein. Vielmehr sollte man *tjaatsi* in dieser Zusammensetzung als Eigennamen deuten, entsprechend dem Wassergott *Tjatsiolmai*. Nimmt man an, dass der See nicht einfach nach dem Begriff »Wasser«, sondern nach der Wasser-gottheit bzw. dem Wassergeistidol

(*Tjaetsiälmai*) benannt wurde, wird die ursprüngliche Bedeutung klar: Nicht jeder See konnte *tjaatsijavri* genannt werden, obwohl es in jedem See Wasser gab. Nur Seen, in denen angeblich der Wassergott hauste, wurden so bezeichnet. Der Name *tjaatsijavri* könnte also gedeutet werden als »See, in dem *Tjaetsiälmai* wohnt und an dem ein *sieidi* steht«.

82 CASTRÉN: 1853, 209.

83 Vgl. ITKONEN, T. I.: 1946, 33, 35 (Fig.).

84 Vgl. auch *Tjaadsiejaavrie* im Anarisfjäll (HASSELBRINK: 1981–1981, 1289).



Ähnlich verhält es sich auch mit Ortsnamen vom Typ *Tjaatsisoaloi* (wörtl. »Wasserinsel«, vgl. *čäctisualoj* »Wasserinsel«, in der norwegischen Übersetzung Vadsø),<sup>85</sup> die semantisch ebenso wenig Sinn ergeben wie die Bedeutung »Wassersee«: Die Bezeichnung »Insel« schließt, ebenso wie »See«, die Bedeutung »Wasser« mit ein. Ähnlich dürfte es sich auch mit Seenamen wie *tjaatsi-saivo* (wörtl. »Wasser« + »heiliger See«) verhalten: Als Saivaseen (*saiva-jávri*) wurden vermutlich jene Gewässer bezeichnet, an denen Opfersteine standen und von denen es hieß, es hausten Wassergeister in ihnen.

Bei den norwegischen und manchmal auch bei den schwedischen Südsamen kann das Wort *saivo* auch einen heiligen Berg bezeichnen und sogar die Geister, die in diesem Berg wohnen.<sup>86</sup> Die Bedeutung »heiliger Berg« bzw. »unterirdisches Wesen« ist jedoch bei den nordnorwegischen Samen gänzlich unbekannt.<sup>87</sup> Hier bedeutet *saivo* »Binnensee« oder »Süßwasser« (die letztgenannte Bedeutung findet sich auch in Ortsnamen wieder). In den meisten Mundarten der schwedischen Samen bedeutet *saivo* jedoch, wie oben erwähnt, »heiliger See«, demzufolge ein heiliger See mit einem *Saivogjedge* (heiligen Stein oder Steingötzen).<sup>88</sup> Wiklund macht eine vergleichende Rekonstruktion der Bedeutungsentwicklung von *saivo* und stellt dabei folgende Stufen fest: »Binnensee« wie bei den norwegischen Nordsamen > »heiliger See« (ein See mit Opfersteinen und Idolen) wie bei den schwedischen Samen > die am Ufer der heiligen Seen stehenden Steinidole > die auf den Bergen befindlichen Idole und Heiligtümer > nur »heilig«, wie etwa in »heiliger Berg« bei den schwedischen und norwegischen Südsamen.<sup>89</sup>

Eine solche Entwicklung, wie sie Wiklund für *saivo* angenommen hat, können wir auch für die Bedeutungsverschiebung Wasser > Wassergott > Steinidol (Samisch) > Berggriese (Skandinavisch) annehmen. Die Bezeichnung der großen Steinidole an See- und Flussufern, die den sami-

85 ITKONEN, E.: 1986–1991, 77.

86 Vgl. BÄCKMAN: 1975, 15; KARSTEN, R.: 1955, II. von Düben kennt weder das Wort *seitar* noch das Wort *Storjunkare* bei den südnorwegischen Samen; er glaubt daher, dass hier *saivo* dieselbe Bedeutung wie *seitar* bei den schwedischen und nordnorwegischen Samen habe (DÜBEN: 1873). Leem hingegen kennt das Wort und übersetzt es als »Orakel«, vgl. LEEM: 1767, 431, 435.

87 WIKLUND: 1918, 176.

88 Ebd., 190.

89 Ebd., 176–193.

schen *Tjaetsiälmai* darstellten, könnten von Skandinaviern als Bezeichnung für einen Bergriesen interpretiert worden sein. Die Vorstellung, dass die großen samischen *sieidis* aus Stein, die häufig die Form eines Menschen hatten,<sup>90</sup> als Riesen interpretiert worden sein könnten, ist nicht abwegig. So beschreibt beispielsweise Hallström einen der *sieidis* bei den Kolasamen: »I kvällsbelysning tycker man sig då se en jätte, som strävar framåt mot blåst och det vita ansiktet under luvan suggerar ovillkorligt fram en bestämd mening, ett slags obevklig vilja.«<sup>91</sup> Wir sollten auch nicht vergessen, dass Steinsieidis nach Vorstellung der Samen lebendig sind: »Sie haben das Leben und können laufen.«<sup>92</sup>

Aber auch wenn Thjazi in der skandinavischen Tradition als Bergriese charakterisiert wird, finden sich doch Reminiszenzen an seinen möglichen Ursprung als Wassergott. So berichtet Snorri, dass Thjazi auf einen See gerudert war, als Loki kam, um Idun zu holen (Skskm. 3).<sup>93</sup> Auch auf seine ursprüngliche Funktion als Empfänger von Opfern findet sich ein Hinweis bei Snorri: Er stellt der Geschichte vom Raub der Idun die folgende Begebenheit voran, bei der Odin, Hönir und Loki bei dem Versuch, einen Ochsen zwischen erhitzten Steinen zu braten, das Fleisch nicht gar bekommen können (Skskm. 2). Sie sehen einen Adler, der sie auffordert, ihm ein Stück Fleisch zu geben, dann würde es gar. Dieser Adler stellt sich als der Riese Thjazi heraus. Die drei Asen mussten ihm etwas von ihrer Beute abgeben, um sie genießen zu können.

Diese Geschichte findet sich auch in Thjodolv von Hvins *Haustlöng* (9. Jh.). Holtmark betrachtet die dort geschilderte »Mahlzeit der Götter« als eine Kulthandlung und die Abgabe von vier Teilen des Fleisches an Thjazi als ein Opfer.<sup>94</sup> Gro Steinsland betrachtet diese Erzählung als eine Reminiszenz an Riesenopfer,<sup>95</sup> die sie als Hinweis auf einen Riesenkult in Skandinavien wertet, dessen Spuren sich vor allem in der Verehrung von Thjazis Tochter Skadi fänden.<sup>96</sup> Allerdings beschränken sich diese Hin-

90 REUTERSKIÖLD: 1912, 48–49.

91 »Im Abendlicht scheint man da einen Riesen zu sehen, der sich vorwärts gegen den Wind stemmt, und das weiße Gesicht unter der Haube suggeriert unwillkürlich einen bestimmten Ausdruck, eine Art unbeweglichen Willen«, HALLSTRÖM: 1921, 186.

92 REUTERSKIÖLD: 1912, 49.

93 Tatsächlich rechnete Weinhold Thjazi zu den Wasserriesen, vgl. WEINHOLD: 1858, 260.

94 HOLTSMARK: 1949, 45.

95 STEINSLAND: 1986, 219.

96 Ebd., 215–216; vgl. auch MOTZ: 1984.

weise auf eine skandinavische Verehrung von Riesen auf eben jene Gestalten, die sich mit einem samischen Einfluss in Verbindung bringen lassen (zu Skadi vgl. Kapitel 18.2.3.1 unten).

Glaube und Opfer an Wassergeister, die den Fischern Glück bringen sollten, aber auch die Anbetung von Steinen, denen beispielsweise Münzen geopfert wurden, waren auch bei den Skandinaviern verbreitet.<sup>97</sup> Die frühere Forschung hat bei jeder Ähnlichkeit der Mythologie und Religion von Samen und Skandinaviern einen skandinavischen Einfluss angenommen.<sup>98</sup> Dementsprechend wurden sowohl die Anbetung von Steinen als auch entsprechende Opfer als skandinavischer Einfluss auf die sami-sche Religion betrachtet.<sup>99</sup> Holmberg nahm an, dass »*Čacce-olmai*, wenigstens was seinen Kult anbelangt, unter fremdem [d. h. germanischem] Einfluß gestanden hat.«<sup>100</sup> Grund für diese Annahme ist die Information Kildals, dass der Wassergeist »durch ein hübsch geschnittenes Bild verehrt wird.«<sup>101</sup> Holmberg bemerkt, dass man, da die Finno-Ugrier keine Götzenbilder von Wassergeistern gemacht hätten, diesen Brauch nur durch einen germanischen Einfluss erklären könne.<sup>102</sup> Es gibt jedoch einiges, das gegen diese Annahme spricht. Zum einen kennen wir keine Götzenbilder von Wassergeistern bei den Germanen, zum anderen gab es hölzerne Götzenbilder auch bei anderen finno-ugrischen Völkern – Holmberg selbst erwähnt hölzerne Götzenbilder bei den Chanten und Mansen.<sup>103</sup> Bei den Jurak-Samojeden gab es sogar hölzerne *sjaadai* (vgl. sam. *sieidi*).<sup>104</sup> Darüber hinaus finden wir den Gott *Tjaetsiälmai* auch bei den finnischen Inarisamen, die keine Götternamen aus dem Skandinavischen (wie z. B. *Horagalles*, *Veralden olmai*, *Stuorrajunkare*, *Rana nieida* und *Rota*) entlehnt haben. Wenn wir also sowohl die entsprechenden Wassergötter als auch deren Anbetung in Form von Steinen und Holzidolen sowie Opfer u. a. in Form von Münzen bei anderen uralischen Völkern wie den Samojeden, Komi, Chanten, Mansen, Mari, Udmurten und

97 OLRİK u. ELLEKILDE: 1926–1951, 419–420.

98 Vgl. besonders ebd.

99 Ebd., 130.

100 HOLMBERG: 1913, 43.

101 KILDAL: 1807, 458; zu Holzbildern an Seen vgl. auch KOLMODIN: 1914, 27.

102 HOLMBERG: 1913, 43.

103 Ebd., 48.

104 Vgl. z. B. LEHTISALO: 1924, 65–67.

Mordwinen finden,<sup>105</sup> gibt es kein Grund, einen skandinavischen Einfluss auf die entsprechenden samischen Bräuche anzunehmen. Vielmehr können wir umgekehrt etwa die Salbung von Steinen mit Tierfett oder Butter, die in den mittelschwedischen (nicht aber in südschwedischen) Provinzen noch Ende des 19. Jahrhunderts verbreitet war,<sup>106</sup> wenn schon nicht in ihrer Entstehung, dann zumindest in ihrer Bewahrung auf einen Einfluss der Samen zurückführen, bei denen dieser Brauch ebenfalls noch im 19. Jahrhundert weit verbreitet war (vgl. etwa die Aussage Siri Mattis oben).

Gegen einen skandinavischen Einfluss spricht ebenfalls die Tatsache, dass es im skandinavischen Pantheon der Wikingerzeit (aus dieser Zeit stammen die frühesten Informationen über die skandinavische Götterwelt) keine speziellen Götter für den Fischfang gab. Bei den Samen hatten Fischfang und Jagd eine viel größere Bedeutung als bei den wikingerzeitlichen Skandinaviern. Diese waren zu jener Zeit bereits Ackerbauern. Jagd und Fischfang waren für sie nur Nebenbeschäftigungen. Die Verwandlung des samischen Wassergeistes (möglicherweise auf Grundlage seiner bildlichen Darstellung als Steinsieidi) in den skandinavischen Riesen fand allem zu urteilen nach vor der Wikingerzeit statt, als die Samen vor allem noch Jäger und Fischer waren. Die besondere Form, in der Thjazi das Opfer in Vogelgestalt empfängt, entspricht vollständig jener des samischen Gottes für Fisch- und Vogelfang: Neben der Menschengestalt ist bei samischen Steinidolen nämlich auch die eines Vogels stark verbreitet. Dies soll im Folgenden weiter ausgeführt werden.

#### 18.2.2.5 Thjazi und *Tjaetsiålmai* in Vogelgestalt

Die Adlergestalt Thjazis ist bereits mehrfach erwähnt worden: In dieser Form verfolgt er Loki, als dieser Idun mit ihren Äpfeln nach Asgard zurückholt, so empfängt er auch das Fleisch von Odin, Hönir und Loki. Gerade letztgenannte Episode zeigt uns, dass Thjazi diese Gestalt nicht nur annimmt, um große Entfernungen zu überwinden (zu diesem Zweck verwandeln sich auch andere mythologische Gestalten in Vögel, so z. B. Loki und Odin), sie entspricht seinem ständigen Wesen.

Auch der samische Gott für Fisch- und Vogelfang, den die Süd- und Inarisamen *Tjaetsiålmai* nannten, steht mit der Vogelgestalt in Zusam-

<sup>105</sup> HOLMBERG: 1913; 1926; LEHTISALO: 1924; GEMUEV u. SAGALAEV: 1986; MOKŠIN: 1998; KONAKOV: 1999.

<sup>106</sup> Vgl. HAMMERSTEDT: 1918. Er schreibt sogar von einem »reinem Steinkultus«, ebd., I.

menhang, wie sowohl aus den Berichten der Missionare als auch aus der Form mehrerer bis heute erhaltener Steinidole hervorgeht. Die Vogelform »var särskilt eftersökt bland stenseitarna«. <sup>107</sup> Skandinavische Priester aus dem 17. Jahrhundert berichten, dass die samischen *sieidis* sehr oft die Form eines Vogels hatten, vgl. Niuirenius: »Lapparnes gud var liksom flera andra folkslags formad av sten lik en fågel«. <sup>108</sup> Der Same Hans Frijar aus der Pitelappmark erzählt, dass »steengudar hafwa wij brukat för then ordsak skull, ty the gamble hafwa sagt, att fordom kom flygandes een stoor fogell och när han satte sig på jorden, blev han förwandlat uthi een Stehen«. <sup>109</sup>

*Sieidis* in Form von Vogelfiguren sind uns auch aus Berichten moderner Ethnologen bekannt. Wir finden sie beispielsweise unter den von Ernst Manker aufgezählten Kultplätzen. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang ein großer Sieidifels (N 101, Tjälokerke), der bei einem Strom mit Wasserfall steht und »en kraftig mansprofil« darstellt. <sup>110</sup> Auf diesem Fels stand früher ein *sieidi*, den Manker mit seinem samischen Begleiter gestürzt aufgefunden hat: »Från visst håll sett fick den en suggestiv likhet med ett fågelhuvud på sträckt hals, som vaksamt tittade över fjällheden«. <sup>111</sup> Einen weiteren Opferplatz mit einem vogelähnlichen *sieidi* erwähnt Manker in Sorsele (N 121). <sup>112</sup>

Diese Steinidole in Vogelform wurden bei den schwedischen Samen in der Lulelappmark in der Regel mit Storjunkare identifiziert, der, wie bereits zuvor diskutiert, bei den ihnen dieselbe Funktion innehatte wie Tjaetsiälmai bei den Süd- und Inarisamen. Der Same Anundh Tohrsson Stoor Nääsa erzählt von einem Vogel,

[som] ähr först nidh kommen på Darra fiäll, belägen een Mijl ifrån Quickjock eller Luleå Sölfwer bruuk, där ähr ännu den Stehen, som fogell warit hafwer

107 »[...] war besonders nachgefragt unter den Steinsieidis«, SERLING: 1956, 108.

108 »Der Gott der Lappen war wie der mehrerer anderer Völker aus Stein wie ein Vogel geformt«, NIURENIUS: 1905 [1616], 20.

109 »[...] Steingötter haben wir aus dem Grund, dass die Alten gesagt haben, dass vormals ein großer Vogel geflogen kam und als er sich auf die Erde setzte, wurde er in einen Stein verwandelt«, GRAAN: 1899 [1672], 62.

110 MANKER: 1945, 96 (Fig. 10).

111 »Von einer gewissen Perspektive aus betrachtet erhielt dieser eine suggestive Ähnlichkeit mit einem Vogelkopf mit gestrecktem Hals, der wachsam über die Bergheide blickte«, ebd., 96 (Fig. 11, 99).

112 Ebd., 113.

och ähr till Skapnadt nästan son een fogell, denna Stehen hafwer fordom tahlad, berättat the gambla, men denna tijden tahlar han inthet: och denna ähr som the Swenska kalla Stoorjunckaren, lapparna Säite [...].<sup>113</sup>

Auch in seiner Menschengestalt werden Storjunkare Reminiszenzen an die Vogelgestalt nachgesagt, was sich beispielsweise in seiner Darstellung mit Vogelfüßen zeigt. So beschreibt Johan Tornäus Storjunkare wie folgt:

Stoor-Junkaren weta intet Tornå och Kemi lappar af, näppeligen och Pitheå och Vhmeå Lappar, utan allenast dhe, som i Luleå Lappmark boo. Och troor iag heller, at denna mehra är dyrkad, såsom en Fogel- eller Fisk-Råå, än som någen Afgudh, Förty at han skall som oftast **under Fiskjandet och Fogelfängjandet** hafwa uppenbarat sig för det widhskeppelige Folket uti en wacker läng karls hampn, och swarta Junkare kläder, med en liten bössa i handen, **alenast fötterna skola hafwa warit såsom Foglafötter**. Denna ståendes antingen på stranden, eller medh dem i båten, berättas hafwa giordt **deras Fiskiande** lyckeligt [...]. [Meine Hervorhebungen]<sup>114</sup>

Die Vorstellung von der Vogelgestalt des samischen Wassergeistes kann sehr alt sein. Wie bekannt spielt der Vogel, in verschiedenen finno-ugrischen Traditionen als Adler, Gans, Taucher, Ente oder sogar Schwalbe dargestellt (Demiurg-Vögel), eine sehr wichtige Rolle in der kosmogonischen Mythologie der Finno-Ugrier. Er war der Sage nach das erste Lebewesen, das sich ein Nest im Weltozean (!) baute. Aus seinen Eiern wurde dann die ganze Welt erschaffen.<sup>115</sup>

Diese samischen Vorstellungen vom Wassergott in Vogelgestalt spiegeln sich auch bei der Darstellung Thjazis in der skandinavischen Mythologie wider. Was aber den Inhalt des Mythos vom Raub der Idun und ihren Verjüngungsäpfeln betrifft, so kann die Geschichte tatsächlich indo-

113 »[...] der zuerst niederkam im Darra Fjäll, eine Meile von Quickjock oder dem Luleå Silberbruch entfernt, dort ist noch immer der Stein, der ein Vogel gewesen ist und fast wie ein Vogel geformt ist, dieser Stein hat früher gesprochen, erzählen die Alten, aber jetzt spricht er nichts: und dieser ist, wie die Schweden ihn nennen, Storjunkare, die Lappen *siedi*« [...], ebd., 63.

114 »Von Storjunkare wissen die Torneå- und Kemilappen nichts, noch die Piteå- und Umeå-lappen, sondern nur jene, die in der Luleå-lappmark wohnen. Und ich glaube zudem, dass dieser stärker angebetet wird, sowohl als Vogel- oder Fischgeist, als irgendein anderer Abgott, da er sich am häufigsten **beim Fischen und Vogelfang** dem abergläubischen Volk offenbart haben soll, in eines hübschen großen Mannes Form, und schwarzer Junkerkleidung, **allein die Füße sollen wie Vogelfüße** gewesen sein. Dieser stand entweder am Strand, oder bei ihnen im Boot, es wird berichtet, er habe Glück **bei ihrem Fischen** gebracht [...], TORNÆUS: 1900 [1653], 28; meine Hervorhebung.

115 PETRUCHIN: 2003, 64, 155, 198, 292, 336–337; NAPOL'SKICH: 1989, 105; AJKHENVALD, HELIMSKI u. PETRUCHIN: 1989, 155–159.

europäische Wurzeln haben: Der Mythos vom Raub des Soma (ein Getränk, das unsterblich macht) durch einen Adler ist uns nur aus der indo-iranischen Tradition überliefert. Dort wird erzählt, wie der Vogel Garuda den Göttern das Lebenswasser Amrita (»das Unsterbliche«) stiehlt. Der Gott Indra entdeckt den Raub, kämpft gegen Garuda und bringt das Getränk zurück.<sup>116</sup>

Dieser Mythos entspricht im Wesentlichen dem skandinavischen Mythos von Thjazi (Thjazi – Garuda, Thor – Indra). Es ist daher naheliegend, darin die direkte Fortsetzung einer indoeuropäischen Tradition zu sehen, so wie es Hoag tat (siehe oben). Es weist jedoch einiges darauf hin, dass der skandinavische Mythos von Thjazi über die finno-ugrische Mythologie aus dem Indoiranischen entlehnt wurde, wobei die Samen eine Vermittlerfunktion innegehabt hätten. Zwar ist der Mythos in dieser Form in keiner finno-ugrischen Tradition überliefert, in den samischen Märgen finden sich jedoch Motive, die auf eine frühere Existenz des Mythos schließen lassen. So wird beispielsweise von einem Adler erzählt, dessen Flügel wie die Thjazis versengt werden.<sup>117</sup> Dass es sich hierbei nicht umgekehrt um eine samische Entlehnung aus dem Skandinavischen handelt, zeigt sich in den offensichtlichen Parallelen, die die Geschichte zu anderen Märgen indoiranischen Ursprungs aufweist: Der Adler trug auf dem Rücken einen Burschen, der Reiseproviand der beiden bestand aus drei geschlachteten Ochsen, die ihnen von einer alten Frau (Hexe) zubereitet worden waren. Dies ist ein typisches Motiv iranischer Märgen.

Wenn wir zudem den großen indoiranischen Einfluss auf die finno-ugrische Mythologie<sup>118</sup> und Sprache<sup>119</sup> in Betracht ziehen, gewinnt die Annahme eines indoiranischen Einflusses auf die Verbreitung des Mythos vom Raub eines Getränkes der Unsterblichkeit durch einen Vogel unter den finno-ugrischen Völkern noch stärker an Gewicht. So gibt es in manchen finno-ugrischen Traditionen Vorstellungen von einem großen Vogel, der dem indischen Garuda und dem iranischen Simurg stark ähnelt.<sup>120</sup> Garuda ist wiederum eine sehr populäre Gestalt in der Folklore der Völk-

<sup>116</sup> MERCATANTE: 1988, 272.

<sup>117</sup> LAGERCRANTZ: 1961, Bd. 5, 136–138 (N 294).

<sup>118</sup> PETRUCHIN: 2003, 18.

<sup>119</sup> Hartmut Katz hat mehrere hundert Lehnwörter aus dem Frühurarischen ins Uralische, Urfinnisch-Ugrische und Urfinnisch-Permische angeführt, vgl. KATZ: 2003, 331–348, vgl. auch JACOBSON: 1922.

<sup>120</sup> PETRUCHIN: 2003, 31.

ker Zentralasiens und Sibiriens, vgl. mong. *Khangarid*, burjat. *Khardig*, altai. *Kerede*, tuw. *Khereti*, jakut. *Khardai*.<sup>121</sup> Es ist möglich, dass der Name des Wundervogels der samojedischen Folklore, *Kārī*, ebenfalls auf Garuda zurückgeht.<sup>122</sup> Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, dass das samische Wort *bassi* »heilig« (wie in *passe-vare* »der heilige Berg«, und besonders in *Stuora Passe* oder *Stoura Passe Seidi* »Storjunkare«, siehe oben; vgl. auch mordw. *paz, pas, pavas* »Name des höchsten Gottes«) ein indoiranisches Lehnwort ist (vgl. altind. *bhāgas* »Glück«, avest. *baga-* »Schicksal«), das ursprünglich die Bedeutung »Glück« hatte.<sup>123</sup> Eine weitere Verbindung zu Tjaetsiálmaj zeigt sich auch darin, dass der Körper des iranischen Simurg mit Fischschuppen bedeckt war.

Es ist also durchaus möglich, dass das Motiv vom Raub des Unsterblichkeitsmittels durch einen Adler die finno-ugrische Entlehnung einer ursprünglich indoiranischen Tradition darstellt, die dann wiederum von den Skandinaviern entlehnt wurde. Das Getränk als Unsterblichkeitsmittel wurde später auf skandinavischem (oder germanischem) Boden durch das Motiv goldener Äpfel ersetzt, was auf Spuren der griechischen Tradition schließen lässt (auch das Verjüngungsmittel der griechischen Mythologie, das die Nymphen im Hesperidengarten aufbewahren, hat die Form goldener Äpfel). Möglicherweise wurde diese Ersetzung sogar erst unter dem Einfluss der klassischen Tradition vorgenommen, mit der Mythographen wie Snorri durch die christlich-lateinische Tradition in Berührung gekommen waren.

Dass es sich nicht um eine direkte Entlehnung aus dem Indoiranischen handelt, zeigt die Tatsache, dass die Germanen keinen direkten Kontakt zum indoiranischen Kulturraum hatten. Gegen diese These – wie auch gegen Hoags Theorie, es handle sich um die Fortsetzung eines indoeuropäischen Mythos – spricht auch der Name Thjazi, der, wie bereits gezeigt, mit größter Wahrscheinlichkeit aus dem Samischen entlehnt wurde.

---

<sup>121</sup> NEKLJUDOV: 1992, 142.

<sup>122</sup> Zu *Kārī* vgl. HAUSSIG, PENTIKÄINEN u. SCHMALZRIEDT: 1999, 639.

<sup>123</sup> KATZ: 2003, 180; PETRUCHIN: 2003, 18.



## 18.2.2.6 Andere Motive

Es ist nicht auszuschließen, dass auch das Motiv, das der Gold-Kenning »Rede der Riesen« (bzw. »Thjazis Rede«, vgl. oben) zugrunde liegt, eine Reminiszenz an den früheren Zusammenhang des Riesen *Thjazi* mit *Tjaetsiälmai* darstellt.

Es ist bekannt, dass der wichtigste Reichtum der Samen, abgesehen von ihren Rentieren, Silber war.<sup>124</sup> Silber, oft in Form von Münzen, wurde *sieidits* geopfert, die am Ufer der heiligen Seen (*tjatsijauri*) standen. Fellman erzählt, dass die finnischen Lappen noch im 19. Jahrhundert dem *tshatse-haldö* (ursprünglich »Wasserherr«), den er mit *tshatse-olmai* gleichstellt, Silbermünzen opferten.<sup>125</sup> Nach Aussage eines Informanten Kolmodins war dieser Brauch sogar noch Anfang des 20. Jahrhunderts am Leben: Man »offrar [...] silverslantar åt vitra före fiske«. <sup>126</sup> Archäologische Ausgrabungen zeigen, dass diese Tradition bei den Samen bereits in der Wikingerzeit verbreitet war. So wurden bei der Untersuchung samischer Opferplätze aus der Wikingerzeit und dem früheren Mittelalter in Schweden silberne Spangen, Armringe, Ketten und Münzen gefunden.<sup>127</sup>

In der samischen Märchentradition sind Wassermänner und Wasserrfrauen immer besonders reich an Silber, vor allem in Form von Silbermünzen. Diese sind ihre ständigen Attribute, die sie manchmal auch an Fischer weitergeben.<sup>128</sup> Jene Fischer, zu denen die Wassergeister Zuneigung haben, bekommen von ihnen Geld<sup>129</sup> oder fangen Fische mit silbernen Münzen darin.<sup>130</sup> Oftmals sind es sogar die Wassergeister selbst, die die Form von Fischen angenommen haben, ein Motiv, das auch in anderen finno-ugrischen Traditionen vorkommt. In manchen samischen Geschichten gibt ein gefangener Wunderfisch dem jüngsten Fischer Silbermünzen *aus seinem Mund*,<sup>131</sup> ein Motiv, das auf eine Verbindung zum mit Gold gefüllten Mund Thjazis hindeuten könnte. Dieser wäre dem-

<sup>124</sup> REUTERSKIÖLD: 1912, 64.

<sup>125</sup> FELLMAN: 1906, Bd. 2, 97, 107, 173.

<sup>126</sup> »[...] opfert [...] Silbermünzen dem Geist für Fischfang«, KOLMODIN: 1914, 31.

<sup>127</sup> MANKER: 1945; SERLING: 1956.

<sup>128</sup> Vgl. die Märchen in QVIGSTAD: 1927–1929, Bd. 3, N 42; Bd. 4, N 189, 3, N 192; vgl. auch LAGERCRANTZ: 1961, Bd. 5, N 276, N 312.

<sup>129</sup> QVIGSTAD: 1927–1929, Bd. 4, N 189, 3.

<sup>130</sup> Ebd., Bd. 3, N 33, Bd. 4, N 192.

<sup>131</sup> Ebd., Bd. 3, N 42; Bd. 4, N 189, 3, N 192.

nach als eine Reminiszenz an den mit Silbermünzen gefüllten Mund samischer Wassergeister zu deuten. Der Mythos von der Teilung von Alvaldis Erbe, für den ich keine Quellen finden konnte, lässt sich dann als ethiologischer Mythos betrachten, der diese Besonderheit Thjazis erklärt.

Auch der Mythos von Thjazis Augen, die in einer Version von Thor, in der anderen von Odin an den Himmel geworfen und dort zu Sternen werden, könnte auf samische mythologische Vorstellungen zurückgehen. Mundal vergleicht diese Geschichte mit jener vom Zeh des Riesen Aurvandill, der ebenfalls von Thor an den Himmel geworfen und dort zu einem Stern wird (Skskm. 26). Sie bemerkt, dass die samischen mythologischen Vorstellungen oft mit den Sternen zusammenhängen.<sup>132</sup> Sie seien stärker in die samische Mythologie als in die skandinavische integriert. Deswegen sei es »minst like sannsynleg att desse har gått frå samisk til nordisk kultur som omvendt«. <sup>133</sup>

Einzelnen betrachten können die oben angeführten Parallelen zwischen dem samischen Tjaetsiálmaj und dem skandinavischen Thjazi kaum einen Zusammenhang zwischen ihnen beweisen. Aber die komplexe Betrachtung aller Ähnlichkeiten (die formale sprachliche Übereinstimmung mitgerechnet) lässt nur eine Schlussfolgerung zu: Die Geschichten vom skandinavischen Riesen Thjazi spiegeln die Vorstellungen der Samen von ihrem Wassergott Tjaetsiálmaj wider. Dieser Schluss wird noch durch einen weiteren Umstand bestätigt: Skadi, die Tochter Thjazis.

### 18.2.3 Skadi und Ull

Wie bereits erwähnt, gibt es unter den nordgermanischen Göttern zwei, die typisch samische Klischeeemerkmale aufweisen, die mit der Winterjagd zusammenhängen. Es handelt sich dabei um Skadi und Ull. Beide laufen Ski und gelten als beste Bogenschützen. Diese traditionellen samischen Beschäftigungen Skadis wie auch der Namen ihres Sohnes Säming haben Müllenhoff veranlasst, Skadi und ihren Sohn als »Vertreter der skandinavische Urbefölkerung der Samen« in der skandinavischen Mythologie zu betrachten.<sup>134</sup> Müllenhoff vermutete sogar, dass der Name Skadi Auswir-

<sup>132</sup> MUNDAL: 2004, 45; vgl. auch besonders LUNDMARK, B.: 1982.

<sup>133</sup> »[...] mindestens genauso wahrscheinlich, dass diese von der samischen in die nordische Kultur gekommen sind wie umgekehrt«, MUNDAL: 2004, 45.

<sup>134</sup> MÜLLENHOFF: 1906, 55; vgl. auch ITKONEN, T.: 1928, 79: »[J]attedatteren Skade, som ferdedes på ski, kann godt oprinnelig stamme fra lappenes, »finnenes« saguverden [...]«

kungen auf die volksetymologische Deutung des Namen *Ska(n)dinavia* gehabt habe.<sup>135</sup> Golther wiederum hat dem Zusammenhang zwischen Ull und der samischen Lebensweise Beachtung geschenkt. Er betont, dass Ull »in seiner Bewaffnung und Lebensweise, als bogenbewehrter Jäger, der auf Schneeschuhen die Schneefelder und Schneeberge durchweilt, [...] an die Finnen und Lappen erinnert.«<sup>136</sup>

Worin der genaue Zusammenhang zwischen Skadi und Ull und den Samen bestand, wird jedoch aus den bisherigen Untersuchungen nicht ganz klar. Handelte es sich dabei nur um eine zufällige Ähnlichkeit, d. h., die Attribute der Winterjagd (Ski und Bogen) der beiden nordgermanischen Götter erinnerten nur an die Samen, weil sie als Meister der Winterjagd mit denselben Attributen ausgestattet waren, oder wurden die samischen Nachbarn der Nordgermanen in diesen beiden Gestalten personifiziert und mythologisiert, wie es Müllenhoff zumindest in Bezug auf Skadi und ihren Sohn Säming annahm? Für eine solche Mythologisierung der Nachbarvölker gibt es mehrere Beispiele. So mythologisierten beispielsweise die Samen ihre germanischen Nachbarn in Gestalt des Rie-

---

(»[D]ie Riesentochter Skadi, die auf Skiern fuhr, kann gut ursprünglich aus der Sagenwelt der Lappen, der »Finnen«, stammen«).

135 MÜLLENHOFF: 1906, 357. Diese Annahme Müllenhoffs geht auf eine Idee Grönlunds zurück. Grönlund nahm an, dass die Samen früher über ganz Skandinavien verbreitet waren und mehrere Spuren in Ortsnamen hinterließen. Einer der samischen Ortsnamen war der in der samischen Folklore vorkommende Name *Skadesi-suolo* (Skandinavien oder die Welt), der von den Germanen in der Form *Skandinavia* entlehnt worden sei, vgl. GRÖNLUND: 1848, 3. Müllenhoff folgte Grönlund insofern, als er den Namen *Skandinavia* als unvollständige Lehnübersetzung aus dem Samischen betrachtete. Er hielt es für möglich, dass die Germanen den entlehnten samischen Namen volksetymologisch mit der Göttin Skadi in Verbindung brachten. Es gibt jedoch große Probleme mit der Etymologie des samischen Wortes *skadesi-suolo*. Die zweite Komponente (-*suolo*) bedeutet auf Samisch »Insel«, was dem zweiten Teil des Wortes *Skandinavia* vollständig entspricht (vgl. -*avia* < protogerm. \**aujo*). Aber der erste Teil, *skadesi-*, hat keine sichere samische Etymologie, vgl. LILJEHOLM: 1926, 157; LUNDMARK, B.: 1982, 131. Es ist daher möglich, dass in diesem Fall die Annahme Wiklunds richtig ist, nach der nicht die Germanen das Wort bei den Samen entlehnten, sondern umgekehrt die Samen bei den Germanen. Dies jedoch nicht aus dem von Wiklund formulierten Grund, die Skandinavien »även i äldre tider stodo så ofantligt [!]mycket högre« (»standen auch in früheren Zeiten so deutlich höher«) als die Samen, vgl. WIKLUND: 1912, 195, sondern weil sich die Form *skad-* viel besser aus dem Germanischen (vgl. die angenommene Etymologie des Wortes *Skandinavia* als »Schadensinsel«) als aus dem Samischen erklären lässt. Es dürfte sich in diesem Fall also um eine unvollständige Lehnübersetzung aus dem Germanischen ins Samische handeln: Während die erste Komponente aus dem Skandinavischen direkt entlehnt wurde, wurde die zweite übersetzt (*suolo* »Insel«).

136 GOLTHER: 1895, 13; 312, vgl. auch MEYER: 1903, 410.

sen *Stallo*, dessen Verhalten, Rüstung und Name (vgl. altisl. *stál* »Stahl«) uns an die in Stahlbrünne gekleideten nordgermanischen Krieger der Vendel- und Wikingerzeit erinnert. Die Nordgermanen wiederum mythologisierten ihre samischen Nachbarn als Riesen, Alben oder Zwerge. Die Tatsache, dass Skadi, die alle samischen Attribute aufweist, eine Riesin ist, spricht tatsächlich für die Möglichkeit einer solchen Mythologisierung.<sup>137</sup> Es stellt sich jedoch die Frage, ob sie als Resultat einer Mythologisierung der Samen entstanden ist oder eine bereits vorhandene und in dieser Hinsicht besonders geeignete nordgermanische Göttin durch die Mythologisierung der Samen neue Merkmale erhielt. Eine dritte Möglichkeit ist die direkte Entlehnung Skadis aus dem samischen Pantheon. Ähnliche Fragen entstehen auch in Bezug auf Ull, der zwar kein Riese ist, aber samische Merkmale aufweist. Im Folgenden versuche ich festzustellen, welcher Art der Zusammenhang zwischen Skadi und Ull und den nördlichen Nachbarn der Nordgermanen war.

### 18.2.3.1 Skadi

Skadi ist zwar eine Riesin, gehört aber durch ihre Heirat mit Njörd zum skandinavischen Götterkreis. Diesen durfte sie als Entschädigung für den Verlust ihres Vaters heiraten, nachdem dieser von den Asen ermordet worden war. Aber laut Snorri, der als Quelle für sein Wissen den letzten uns bekannten norwegischen Skalden, Eyvind Finnsson [!] Skaldenverderber (10. Jh.), angibt, »wollte sie mit ihm nicht weiter zusammenleben und heiratete dann Odin«.<sup>138</sup> Sie hatte mit Odin mehrere Söhne, von denen einer Säming hieß.

Der Name Säming (*Sæmingr*) wurde von Müllenhof mit dem Volksnamen Samen identifiziert.<sup>139</sup> Obwohl diese Etymologie nicht allgemein anerkannt ist,<sup>140</sup> ist sie vollkommen glaubwürdig. Die samische Selbstbezeichnung *same*, *sapme* war den Skandinaviern bekannt, vgl. das Wort *semsveinar* »samische junge Männer« in der *Vatnsdæla saga*. Cleasby und Vigfusson übersetzen das Wort als »Finnish [d. h. samische] messengers«.<sup>141</sup>

<sup>137</sup> Vgl. die Identifizierung der Samen als Riesen, Kapitel 18.1.

<sup>138</sup> STURLUSON: 1941, Yngl. Kap. 8.

<sup>139</sup> MÜLLENHOFF: 1906, 55.

<sup>140</sup> Vgl. SCHRÖDER: 1941a, 54–55.

<sup>141</sup> CLEASBY u. VIGFUSSON: 1957, 552.

Blöndal leitet den Namen Säming vom Wort *sámr* »dunkel, schmutzig« her, das seinerseits von der samischen Selbstbenennung *sapmi*, *sami* abstamme.<sup>142</sup>

Skadi besitzt mehrere Merkmale, die sie deutlich mit typisch samischen Beschäftigungsfeldern verbinden. So wird sie in der altwestskandinavischen Skaldendichtung *öndurdís* und *öndurgoð* »Skigöttin« genannt. Sie läuft Ski und jagt Wild mit dem Bogen,<sup>143</sup> hat also Merkmale, die in der altwestskandinavischen Literatur (und in Beschreibungen der Samen noch bis ins 18. Jahrhundert) gewissermaßen samische Klischeemerkmale waren, vgl. dieselbe Tätigkeit bei Völunds Brüdern, die laut Prosaeinführung der *Völundarkviða* Söhne eines samischen Königs (*finnakonungr*) waren.

Es gibt verschiedene Annahmen über die Etymologie des Namens Skadi.<sup>144</sup> Die erste Etymologie verbindet das Wort mit einer Wurzel mit der Bedeutung »Schaden, schädigen«, vgl. altisl. *skaði* »Schaden«, *skaða* »schädigen«, und interpretiert Skadi als »Schädiger«. Schröder bemerkt jedoch, dass diese Interpretation keine Bestätigung in den Quellen findet, obwohl er nicht ausschließt, dass eine Verbindung mit der Bedeutung »Schaden« durch eine spätere Volksetymologisierung entstanden sein könnte (ausführlicher dazu weiter unten).<sup>145</sup> Die zweite Etymologie verbindet den Namen mit einer Wurzel mit der Bedeutung »Schatten«, vgl. got. *skadus*, dt. *Schatten*, griech. *skotos*. In diesem Fall könnte Skadi ursprünglich »die Herrscherin des Schattens und der Unterwelt« dargestellt haben.<sup>146</sup> Es gibt noch eine weitere Hypothese, die Skadi mit einer Wurzel mit der Bedeutung »springen, tanzen« in Zusammenhang bringt, vgl. lat. *scatere* »springen (von Wasser in einem Springbrunnen)«, lit. *skasti* »springen«. In diesem Fall würde der Name Skadi das *nomen agentis* dieses Verbs darstellen und »Springerin, Tänzerin« bedeuten. Schröder, der diese letzte Etymologie für die wahrscheinlichste hält,<sup>147</sup> betrachtet Skadi daher als eine ursprünglich ziegenähnliche Göttin der Fruchtbar-

<sup>142</sup> BLÖNDAL: 1989, 795, 1015.

<sup>143</sup> *Ferr hon mjök á skiðum ok með boga ok skýtr dýr, hon heitir öndurgoð eða öndurdís* (»sie läuft viel Ski auch mit dem Bogen und erlegt Wild; sie heißt Skigöttin [oder Scheeschuhgöttin] oder Skidise [oder Schneeschuhdise]«), STURLUSON: 1931, Gylf. Kap. 12.

<sup>144</sup> Vgl. VRIES: 1961, 480; am ausführlichsten SCHRÖDER: 1941b, 66–70.

<sup>145</sup> SCHRÖDER: 1941b, 66–70.

<sup>146</sup> Ebd., 66.

<sup>147</sup> Ebd., 70.

keit.<sup>148</sup> Es gibt jedoch in der skandinavischen mythologischen Tradition absolut keine Indizien, die diese Hypothese unterstützen könnten.

Die etymologischen Wörterbücher bevorzugen keine der vorgeschlagenen Etymologien, aber wenn wir versuchen, die Herleitung mit der überlieferten Funktion Skadis zu verbinden, erscheinen nur die beiden erstgenannten wahrscheinlich. Die »Schatten«-Etymologie ließe sich gut mit der semantischen Kette »Schatten > Kälte > Winter (Winterjagd)« sowie durch den semantischen Zusammenhang mit der Etymologie des Namens Ull (»Licht«) erklären (ausführlicher zu diesem Zusammenhang weiter unten). Die Etymologie mit »Schaden, schädigen, Schädiger« ist semantisch jedoch ebenfalls wahrscheinlich, wenn wir die Bedeutung »Schaden« mit der Jagd verbinden.<sup>149</sup> Möglicherweise sind sogar beide Vorschläge richtig und die ursprüngliche Motivierung auf Grundlage der Bedeutung »Schatten« wurde auf skandinavischem Boden durch eine neue ersetzt, die den Namen mit dem skandinavischen Wort *skaði* »Schaden«, verband. Eine solche Volksetymologisierung war u. a. auch deswegen möglich, weil das germanische Wort für Schatten (fem. \**skapwō-*, mask. *skapwa-*) im Skandinavischen durch ein anderes Wort ersetzt wurde (*skuggi* <\* *skuww-*), wodurch die Schatten-Motivierung nicht mehr möglich war.<sup>150</sup> In diesem Fall würde ein Zusammenhang mit der Bedeutung »Schatten« für die protoskandinavische Zeit gelten, während zur gemeinskandinavischen Zeit, als Skadi zur Winterjagdgöttin wurde, bereits die neue Motivierung durch »Schaden«, »\*Jagd« oder sogar »\*Jäger« galt.

Eine Bestätigung für die Annahme, dass das Wort *skaði* semantisch mit den Bedeutungen »Jagd« oder »Jäger« verbunden wurde, finde ich in einer Runeninschrift aus dem 5. Jahrhundert auf einem Holzbrett aus Wremden. Auf der Rückseite des Holzbrettes wird eine Hirschjagdszene dargestellt. Der Hirsch wird von einem Hund gerissen.<sup>151</sup> Die Runeninschrift, die das geschnitzte Bild erklärt, heißt *alguskapi* und wird als »Hirsch-Schädigung« gedeutet.<sup>152</sup> Semantisch viel besser passt jedoch die Übersetzung »Hirschjagd« oder »Hirschjäger«.

<sup>148</sup> Ebd., 29–64, 70.

<sup>149</sup> Tatsächlich deutet einiges darauf hin, dass das Wort *skaði* ursprünglich auch »Jagd« oder sogar »Jäger« bedeuten konnte, vgl. weiter unten.

<sup>150</sup> Auf diesen Zusammenhang hat mich Jan-Peer Hartmann aufmerksam gemacht.

<sup>151</sup> SCHÖN: 1995, 22; Fig. 23.

<sup>152</sup> Ebd.; DÜWEL: 2001, 66.

Die Inschrift wird von Düwel als westgermanisch interpretiert, aber sowohl die Umstände des Fundes als auch sprachliche Besonderheiten deuten klar auf eine skandinavische Herkunft der Runeninschrift hin. Das Brett wurde zusammen mit einem Holzstuhl gefunden, dessen Kerbschnittornamente und Form (Klotzstuhl) keine westgermanischen, sondern nur skandinavische Parallelen aufweisen. Dies gilt umso mehr für den Fundort, ein Bootsgrab.<sup>153</sup> Die Form *-skapi* entspricht zudem vollständig der skandinavischen Form (vgl. altisl. *skapi*) und unterscheidet sich sowohl von ahd. *scado* als auch von altsächs. *scado*. Die Form *alg* ist ebenfalls eher Skandinavisch, vgl. altisl. *elgr* mit stimmhaftem Konsonanten entsprechend Verners Gesetz (vgl. *\*alyi-* < ie. *\*olki*, aber ahd. *elahho*, altengl. *eolh*, mnd. *elk* mit stimmlosem Konsonanten, *\*alhi-* < ie. *\*olki*, vgl. russ. *los'* < *\*olsi*). Die Rune *a* in *algu* stellt das Ergebnis des *i*-Umlauts von *a* dar, d. h. /æ/. Die gemeinskandinavische Form wäre *\*ælgjoskapi* (vgl. altisl. *elgjaveiðr* »Elchjagd«). Das einzige Problem könnte das *u* in *algu* bereiten, aber die Rune *u* könnte hier, wie in den jüngeren Runeninschriften, *o* bezeichnen, das die ursprüngliche Genitiv-Plural-Endung *\*ō* darstellt, vgl. *runo* (Gen. Pl., Björketorp, 7. Jh.). Dieses *ō* wurde später zu *a*, vgl. altisl. *elgjaveiðr* »Elchjagd«, *elgjagröf* »Elchgrube«.

Die ursprünglichen schwachen Maskulina (im Nominativ auf *-i*) bezeichneten entweder tatsächliche *nomina agentis* (wie *bani* »Mörder«) oder Substantive, die man sich als *nomina agentis* vorstellen konnte (wie z. B. *daudī* »Tod«). Daher scheint mir die Annahme, dass der Name Skadi durch Volksetymologisierung mit der Bedeutung »Schädiger« und sogar »Jäger« verbunden wurde, sehr plausibel. Es ist möglich, dass in altisländischen Ausdrücken wie *hversu mærgum dýrum hann hefði at skaða ordit* »wie viele Tiere er getötet hatte (wörtl.: wie vielen Tieren er zum Schaden geworden war)«<sup>154</sup> die Bedeutung »Jäger« oder »Jagd« noch zu spüren ist.

Die morphologische Form von *skadi*, die als Maskulinum gebeugt wird, hat mehrere Hypothesen ins Leben gerufen, die sehr ausführlich von Schröder dargelegt werden.<sup>155</sup> So wurde angenommen, dass in diesem Namen noch der archaische Zustand bewahrt ist, in dem sich die gram-

<sup>153</sup> SCHÖN: 1995, 26, 80, 82.

<sup>154</sup> CLEASBY u. VIGFUSSON: 1957, 536.

<sup>155</sup> SCHRÖDER: 1941b.

matische Kategorie Genus noch nicht in ihrer klassischen altgermanischen Form herausgebildet hatte. Warum dieses Fehlen der generischen Differenzierung aber gerade in Bezug auf Skadi auftritt, kann nicht erklärt werden. Es wurde auch angenommen, dass Skadi ursprünglich männlich war und dann das Geschlecht gewechselt hat,<sup>156</sup> was sowohl ihre morphologische Form als ein schwaches Maskulinum als auch ihr kriegerisches Verhalten erklären könnte: Als sie erfährt, dass ihr Vater ermordet wurde, »nahm sie Helm und Brünne und alle Kriegswaffen und fuhr nach Asgard, ihren Vater zu rächen«. <sup>157</sup> In den meisten teophoren Ortsnamen haben wir es jedoch mit dem Femininum \**skādia* zu tun.<sup>158</sup> In diesem Fall könnte die von Lindroth angenommene Göttin *Skādia* die Frau Skadis sein.<sup>159</sup> Der angenommene männliche Skadi wurde zudem auch als Partner der Sonnengöttin betrachtet,<sup>160</sup> eine Umkehrung des Verhältnisses von Ull (»Licht«, siehe unten) und Skadi (»Schatten«). Man könnte noch weitere hypothetische Möglichkeiten in Betracht ziehen, etwa, dass Skadi ursprünglich der Gatte der von Tacitus erwähnten Göttin Nerthus war und später beide aus unbekanntem Gründen ihr Geschlecht wechselten (vgl. den Gott Njörd, der laut beiden Eddas mit Skadi verheiratet war). Es wurde sogar die Hypothese aufgestellt, dass sowohl Skadi als auch Ull ursprünglich die Kinder Thjazis waren.<sup>161</sup>

All diese Annahmen über die ursprüngliche Bedeutung Skadis sind jedoch rein spekulativ. Die skandinavischen Quellen lassen uns nur einen Zusammenhang Skadis mit der Winterjagd (sie ist Bogenschützin und Skiläuferin) und mit dem Riesen Tjazi feststellen.

### 18.2.3.2 Ull

Es gibt noch einen Gott, der mehrere Merkmale hat, die ihm mit Skadi verbinden.<sup>162</sup> Er heißt Ull und wohnt in *Ydalir* (Eibentäler), was seine Funktion als Bogenschützengott betont (aus Eibenholz wurden Bögen gefertigt). Wie Skadi ist er aber nicht nur Gott des Bogenschießens und

<sup>156</sup> Literatur hierzu bei SCHRÖDER: 1941b, 64–67.

<sup>157</sup> STURLUSON: 1931, Skskm, Kap. 3.

<sup>158</sup> LINDROTH: 1919.

<sup>159</sup> SCHRÖDER: 1941b, 68.

<sup>160</sup> KIL: 1936.

<sup>161</sup> SCHRÖDER: 1941b.

<sup>162</sup> LINDROTH: 1919, 48.



der Jagd (vgl. *örvaráss* »Pfeilase«, *bogaáss* »Bogenase«, *veiðiáss* »Jagdase«), sondern auch Skigott (*öndurgoð*) und Skiläufer (*skíðfærr*). All diese Merkmale sind typisch samische Klischeemerkmale.

Der Name Ull wird üblicherweise mit dem gotischen *wulþus* »Ruhm, Glanz, Herrlichkeit« verbunden.<sup>163</sup> Andere phonologisch mögliche Etymologien leiten Ullr von *\*wullnaz* »Wolle« (vgl. den altrussischen Gott Veles und das Substantiv *volos* »Haar«) oder *\*ulta-* »zottig«, her.<sup>164</sup> Die letztgenannten Herleitungen finden jedoch keine semantische Bestätigung in der skandinavischen Tradition.

In der skandinavischen Tradition ist Ull ein Sohn von Sif, der Frau Thors. Man nimmt an, dass Ull ursprünglich keinen Zusammenhang mit der Winterjagd hatte, sondern Gott des Sonnenlichtes war. Obwohl uns die isländische mythologische Tradition keine präzisen Angaben über Ull gibt, kann man in der älteren Edda Spuren jener Zeit finden, in der er noch Gott des Lichts und einer der wichtigsten Götter war,<sup>165</sup> vgl. Grm. 42, *Ullar hylli hefr oc allra goða / hverr er tekr fyrstr á funa* »Ulls Gunst und aller Götter hat / Wer zuerst die Lohe löscht«, und Atlkv. 30, wo ein Eid *at sól inni suðrhællu oc at Sigtýs bergi / hölqvi hvílbediar ok at hringi Ullar* »bei der südlichen Sonne, bei des Sieggotts (Odins) Burg, / bei des Ehebetts Frieden, bei Ulls Ring« gegeben werden soll. De Vries bezeichnet Ull als »die helle Seite des Himmelsgottes«, dessen Kult bei den Germanen in der römischen Kaiserzeit verbreitet war.<sup>166</sup> Ohlmarks datiert Ull in noch ältere Zeit und nimmt an, dass er Hauptgott der Sonne im bronzezeitlichen Mittelschweden und Ostnorwegen war.<sup>167</sup>

Personennamen mit dem Bestandteil Ull- (< *Wuld-*, vgl. altengl. *Wuldwine*, ahd. *Wuldberth*) zeugen ebenfalls von dieser früheren Bedeutung. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang eine Runeninschrift aus Torsbjerg (um 200 n. Chr.), *owlþuþewaR*, die üblicherweise als Personennamen »glanzvoller Diener« übersetzt wird, aber ebenso gut als Appellativ mit der Bedeutung »Ulls Diener (Priester)« übersetzt werden kann.<sup>168</sup> Wenngleich das Zeitalter von Ull auch so weit zurückliegt, dass

<sup>163</sup> VRIES: 1957, 159; BLÖNDAL: 1989, 1084.

<sup>164</sup> Vgl. VRIES: 1961, 633.

<sup>165</sup> VRIES: 1957, 159.

<sup>166</sup> VRIES: 1957, 159.

<sup>167</sup> OHLMARKS: 1975, 181.

<sup>168</sup> VRIES: 1957, 158–159.

die isländische mythologische Tradition keine sicheren Kenntnisse liefern kann,<sup>169</sup> kann davon ausgegangen werden, dass Ull ein wichtiger skandinavischer Gott war. Die »nördlichen« Merkmale Ulls, Skilaufen und Bogenschießen, stehen jedoch im Kontrast zu seiner ursprünglichen Funktion als Lichtgott.

### 18.2.3.3 Der Zusammenhang zwischen Skadi und Ull

Dass die Götter Skadi und Ull ursprünglich ein Paar bildeten, zeigen nicht nur die »samischen« Merkmale, sondern auch die etymologische Herleitung ihrer Namen. Skadi scheint zumindest ursprünglich mit der Bedeutung »Schatten« verbunden gewesen zu sein, Ull hingegen mit der Bedeutung »Licht«. Ein Zusammenhang liegt also nahe. Lindroth hat zudem eine ursprüngliche Opposition »Sonne« (Ull) – »Mond« (Skadi) angenommen.<sup>170</sup> Sowohl von einer Verbindung zwischen den beiden Gottheiten als auch von ihrer ursprünglichen Wichtigkeit zeugt auch die identische Verbreitung teophorer Namen mit den Elementen Skadi (und \*Skädia) und Ull, vgl. etwa *Skadevi*, *Skädvi*, *Skädharg*, *Ullevi*, *Ulleraker* u. dgl.<sup>171</sup> In Schweden und Norwegen gibt es 70 (+ 7?) Ortsnamen mit dem Element *Ull-* (*Ullevi*, *Ultuna*, *Ulleråker* u. dgl.), von welchen 22 Ortsnamen auf *-vi* (wie in *Ullevi*) darstellen, und 27 (+ 11?) Ortsnamen mit dem Element *Skadi-* (*Skädja-*), unter denen 21 mit *vi* enthalten sind (wie in *Skädvi*).<sup>172</sup> Die Ortsnamen auf *-vi* (altisl. *vé* »Heiligtum, Opferstätte«, vgl. got. *weihs*, altengl. *wīg-*, altsächs. *wīh-*, ahd. *wīh*) gehören zu den ältesten teophoren Ortsnamen in Skandinavien. Es gibt nur zwölf Ortsnamen auf *-vi* mit Odin und keinen sicheren Beleg für einen Ortsnamen auf *-vi* mit dem populärsten Gott der ausgehenden Wikingerzeit, Thor.<sup>173</sup> Die Ortsnamen mit *Skadi-* (*Skädja-*) und *Ull-* sind in Schweden und Norwegen verbreitet, vor allem in Mittelschweden und Ostnorwegen. Es gibt keine Belege in Dänemark. Die identische Verbreitung dieser

<sup>169</sup> Vgl. WESSÉN: 1929–1930, 114.

<sup>170</sup> LINDROTH: 1919, vgl. auch KIL: 1936.

<sup>171</sup> LINDROTH: 1919, 48; KRAFT: 2000, 14, 170, 208.

<sup>172</sup> KRAFT: 2000, 131, 170, 208, vgl. auch WESSÉN: 1929–1930, 107. Alle Ortsnamen mit *Skadi-* (*Skädja-*), *Ull-* + *-vi* befinden sich in Mittelschweden, vor allem in Uppland und Södermanland (KRAFT: 2000, 133).

<sup>173</sup> Ebd., 135. Dementsprechend dürften Skadi und Ull zu den ältesten Göttern Skandinaviens gehören und bereits vor der Wikingerzeit angebetet worden sein (ebd., 132).

Ortsnamen legt nahe, dass es in diesen Gebieten nicht nur einen *Ull*- sondern auch einen *Skadi*- (oder *Skädia*-)Kult gab.<sup>174</sup> Darauf deutet auch die *Lokasenna* hin, in der von Skadis Wiesen und Heiligtümern gesprochen wird, vgl. Lks. 51 *frá mínom véom oc vöngom scolo þér köld ráð koma*, »von meinen Heiligtümern und Wiesen soll dir kalter Rat (d. h. Tod) kommen«.

Es ist in diesem Zusammenhang interessant, dass die Jagd als Gewerbe in der Wikingerzeit und im Mittelalter vor allem in den zentralen und nördlichen Teilen Skandinaviens verbreitet war. Neben den oben genannten Provinzen gehörten zu diesen Jagdgebieten noch Gästrikland, Hälsingland, Värmland, Västmanland, Dalsland, Västmanland und Dalarna in Schweden<sup>175</sup> sowie das Trøndelag und Ostnorwegen in Norwegen.<sup>176</sup> Holtsmark nimmt an, dass der Kult von Ull in jenen Gebieten Skandinaviens verbreitet war, in denen die Winterjagd auf Skiern und mit Bogen verbreitet war.<sup>177</sup>

Es ist möglich, dass einer der beiden Götter der Winterjagd auf dem Runenstein von Ballingsta (U 855) abgebildet ist, wo eine Falkenjagd dargestellt wird. Wir sehen einen Reiter mit Speer, der mit zwei Hunden einen Elch (oder Hirsch) verfolgt. Über dem Elch fliegt ein Falke und auf

174 Vgl. LINDROTH: 1919; VRIES: 1957, 337; KRAFT: 2000, 169. Die Annahme Lindroths, dass Ortsnamen wie *Skävi*, *Skadevi*, *Skädharg*, *Skadevin*, *Skädharg*, *Skädiuhof*, *Skadeland*, *Skädberga* und vor allem *Skävi* mit einem Kult der Göttin Skadi (oder Skädja) verbunden seien (LINDROTH: 1919, 1930), wurde mehrfach kritisiert. Wessén, der den Zusammenhang zwischen theophoren Ortsnamen mit dem Element *Ull*- und jenen vom Typ *Skävi* erkannte, vermutete, dass das erste Element in Ortsnamen mit *Skäd*- »Pferderennen« bedeutete. In Verbindung mit dem Element *-vi*- habe der Ortsname »Platz, an dem Pferde geopfert wurden und wo Pferdspele zur Ehre des Sonnengottes Ull stattfanden« bedeutet; vgl. WESSÉN: 1929–1930. Ståhl nahm an, dass das erste Element von dem Wort *sked* in der Bedeutung »Brett« oder »gespalteter Baumstamm« stamme und dementsprechend *Skävi* entweder abgezaunte Orte bezeichnete oder solche, an denen Idole in Brettform oder in Form gespalteter Baumstämme angebetet wurden (STÅHL: 1976, 41). Pellieff interpretiert *sked* als »eine hohe Gegend, die von beiden Seiten von Wasser umringt ist« und Ortsnamen des Typs *Skävi* als »eine Weihe (Tempel)«, die in dieser Gegend lag (PELLIEFF: 1991). Im aktuellen Ortsnamenlexikon unter der Redaktion von Wahlberg wird Wesséns Interpretation sehr ausführlich dargelegt und Lindroths nicht einmal erwähnt (WAHLBERG: 2003, 277). Der offensichtliche Parallelismus zwischen Namen wie *Torsvi*, *Odensvi*, *Ullevi* einerseits und *Skä(d)vi*, *Skadevi* andererseits sowie die identische Verbreitung der Ortsnamen des Typs *Ullevi* und *Skävi* lassen jedoch keinen Zweifel daran, dass Lindroth mit seiner Interpretation Recht hatte; vgl. besonders KRAFT: 2000, 14, 169.

175 GRANLUND: 1962, 533.

176 BØ: 1962, 549.

177 HOLTSMARK: 1970, 158.

dem Kopf des Elches kann man eine »vogelförmige Figur« erkennen. Am Rande des Bildes gibt es einen Menschen auf Skiern, der die Sehne eines Bogens abzieht.<sup>178</sup> Der Bild wird üblicherweise als Darstellung der Falkenjagd mit zwei Teilnehmern, dem Skiläufer mit Bogen und dem Reiter, interpretiert. Aber während die Jagdweise des Reiters mit Falken und Hunden aus anderen Quellen bekannt ist, gibt es keine Entsprechung für die Figur auf Skiern mit Bogen. Von Friesen nahm an, dass man die Skier brauchte, um auf den Falken besser aufzupassen.<sup>179</sup> Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass wir es bei dem Ski laufenden Bogenschützen nicht mit einem realen Teilnehmer der Falkenjagd zu tun haben, sondern mit einem Jagdgott (Ull oder Skadi). Ski und Bogen stellen dann in diesem Zusammenhang keine realen Attribute der Falkenjagd, sondern die Attribute des Jagdgottes dar. Es wird betont, dass es sowohl in der Runeninschrift als auch in der Bilddarstellung »nichts gibt, was an den christlichen Glauben erinnert«,<sup>180</sup> was bei der Darstellung eines heidnischen Jagdgottes auch zu erwarten wäre.<sup>181</sup>

#### 18.2.3.4 Skadi und Juxakka

Im Unterschied zum Namen Thjazi gibt es keine direkte samische Entsprechung des Namens Skadi. Was ihre Funktionen betrifft, könnte man versuchen, sie mit der Tochter oder Frau des samischen Wassermannes zu verbinden, um so mehr, als der samische Tjaetsiålmaj laut Sigvard Kildal auch eine Frau sein konnte (vgl. Kapitel 18.2.2.3 oben).<sup>182</sup> Sehr oft wird auch vom Wassermädchen (*tjaetsi-nieida*, *tjähce-ru:ako*; vgl. auch inarissam. *tsähttse-rav'ga*, kolassam. *thsa:ddze-jlen'ne* »Wassermutter«<sup>183</sup>) erzählt, das häufig als Tochter des Wassermannes angesehen wird. Sowohl nach skandinavischen als auch nach finno-ugrischen Vorstellungen gibt es mehrere Arten von Wasserfrauen. Bisher wurde angenommen, dass die samischen Vorstellungen von Wasserfrauen skandinavischer Herkunft

178 WESSÉN u. JANSSON: 1949–1951, 509 (Fig. 341).

179 Ebd., 511.

180 Ebd., 510.

181 Kajsa Larsen hält es nicht für unmöglich ist, dass die Figur auf Skiern einen Samen darstellt: »Är skidlöparen på Bökstastenen same? Omöjligt är det inte« (»Ist der Skiläufer auf dem Bökstastein Same? Unmöglich ist das nicht«, LARSEN, K.: 1994, 15).

182 Vgl. AGRELL: 1934, 6.

183 ITKONEN, T. I.: 1946, 103, 105.

seien (vgl. auch die samischen Lehnwörter *akruva* < norw. *havfru*, *ravvga* < norw. *draugr*<sup>184</sup>). Abgesehen davon, dass sie Thjazis Tochter ist, besitzt die skandinavische Skadi jedoch kein einziges Merkmal, das sie mit Wasserfrauen oder Wassermädchen verbindet. Eine funktionelle Entsprechung Skadis in der samischen Mythologie müssen wir also an anderer Stelle suchen.

Unter den vier südsamischen Frauengottheiten (Akkas), Madderakka, Sarakka, Uxakka und Juxakka, gibt es eine, die Ähnlichkeiten mit Skadi aufweist. Dabei handelt es sich um Juxakka, die in verschiedenen Quellen als »Bogenweib« beschrieben wird, vgl. etwa Samilin (1742): »Juxakka, betydter en båga gudinna och kommer utaf Jux eller juex, som bemärcker en båge eller byssa [...]«. <sup>185</sup> Jöns Kihldal (1730) schreibt, es sei ihre Aufgabe, ungeborene Mädchen im Mutterleib in Knaben zu verwandeln, und »naar hun forvender pigebarn til drængebarn, da giver hun barnet hen til sin, og sin moders, og søstres, fiende Leybolmaj, som er gud for skytterie [...]«. <sup>186</sup>

In einigen Quellen aus dem 18. Jahrhundert wird Juxakka mit Uxakka verwechselt.<sup>187</sup> So schreibt etwa Sidenius (1726) Uxakka die Fähigkeit Juxakkas zu, Mädchen im Mutterleib in Jungen zu verwandeln:

[...] Uxakka, hvilken skal forandra dätter til [son i mo]ders liv. Lapparna hafwa offrat til hånne, thy Lapparna [synes] at vara bättre tända med Pilte-barn än pigobarn [som] iche kan hållas til fiskerij eller skytterij. Lapparna haver ok [offr]at til Uxakka til at faa förlov at hålla dän eller dän [lil]la pilt til Leibolmaj exercitium, som er skytterij [...].<sup>188</sup>

Skanke (1731) vereint Juxakka und Uxakka zu einer Gottheit, die er »Bue- eller borse-Moder« (»Bogen- oder Büchsenmutter«) nennt. Sie sei »Lappernes Gudinde, som de troe at skal hjelpe Qvinderne til undfangelse,

<sup>184</sup> HOLMBERG: 1964, 191–192.

<sup>185</sup> »Juxakka bedeutet eine Bogengöttin und kommt von Jux oder Juex, was Bogen oder Büchse [d. h. Gewehr] bedeutet [...]«, REUTERSKIÖLD: 1910, 13–14; vgl. auch MANKER: 1950, 90.

<sup>186</sup> »[...] wenn sie das Mädchen in einen Jungen verwandelt, da gibt sie das Kind an ihren, ihrer Mutter und ihrer Schwester Feind, Leybolmaj, der der Gott der Schießkunst ist [...]«, REUTERSKIÖLD: 1910, 88.

<sup>187</sup> Vgl. z. B. JESSEN-S: 1767, 21.

<sup>188</sup> »Uxakka, die im Mutterleib eine Tochter in einen Sohn verwandeln soll. Die Lappen haben ihr geopfert, denn den Lappen scheint mit Jungen besser gedient zu sein als mit Mädchen, die nicht fischen und schießen können. Die Lappen haben auch Uxakka geopfert, um die Erlaubnis zu bekommen, diesen oder jenen kleinen Jungen für Leibolmais exercitium zu erhalten, das das Schießen ist [...]«, REUTERSKIÖLD: 1910, 57.

och særligen til at undfange dreng-börn«. <sup>189</sup> Forbus (1721) schreibt in Bezug auf Sarakka, wobei dies aber »der Symbolik nach auf Juksakka hinzuweisen scheint« <sup>190</sup>:

Vti Saracas gröt lägges en liten boga, i särskilta stycken, såsom skafft, ryg och pil: hwilket dera af desse kommer i skjeden för dem, som äta, har något at betyda. Bem<sup>te</sup> boga hänges sedan wed barnets wagga, koms kallad: om han skal på tiden bli en god skytte [...]. <sup>191</sup>

Genau wie bei Skadi ist Juxakkas Attribut der Bogen, das wichtigste Symbol der Jagd. Auf mehreren Zaubertrommeln wird sie mit Bogen abgebildet <sup>192</sup> und als erste der drei Töchter von Maderakka dargestellt (siehe Abbildung 2). Diese Abbildungen können als Bestätigung für die gängige Herleitung des Namens Juxakka gelten, die ihn in *juoksa* (nordsam. »Bogen«) und *áhkká* (nordsam. »Frau«) auflöst. Aber auch die zweite mögliche, von Læstadius vorgeschlagene Etymologie, die Juxakka mit dem nordsamischen Wort *juksa* »Riemen für die Skibindung« <sup>193</sup> verbindet, passt gut zu einer Winterjagdgöttin.

In norwegischen Quellen aus dem 18. Jahrhundert wird Juxakka nicht als richtige Göttin der Jagd beschrieben, sondern als Helferin von Leaibolmai, die ihm Jäger liefert. Ihr wurde dementsprechend nicht geopfert, um Glück bei der Jagd zu haben, sondern um gute zukünftige Jäger und Fischer zu gebären. Dennoch ist ihr Zusammenhang mit der Jagd durch die Verbindung zu Leaibolmai offensichtlich. Es ist auch nicht auszuschließen, dass ihre Funktion im 8. Jahrhundert noch anders war als im 18. Jahrhundert, und dass sie vormals ein wirkliches »Bogenweib« bzw. eine Jagdgöttin war, die die weibliche Entsprechung zu Leaibolmai bildete. Wir sollten auch nicht die Worte Tacitus' vergessen, dass die Frauen

<sup>189</sup> »[...] die Göttin der Lappen, von der sie denken, sie würde Frauen bei der Empfängnis helfen, insbesondere um männliche Kinder zu empfangen«, REUTERSKIÖLD: 1910, 102.

<sup>190</sup> MANKER: 1950, 92.

<sup>191</sup> »In den Drei Sarakkas wird ein kleiner Bogen gelegt, in getrennten Teilen, so wie Schaft, Rücken und Pfeil: Für die, die essen, hat es eine Bedeutung, welchen Teil sie in den Löffel bekommen. Der genannte Bogen wird später an die Wiege des Kindes gehängt, die Koms genannt wird, damit es mit der Zeit ein guter Schütze wird«, REUTERSKIÖLD: 1910, 37.

<sup>192</sup> MANKER: 1950, 93.

<sup>193</sup> LÆSTADIUS: 2003 [1839/1845], 81.

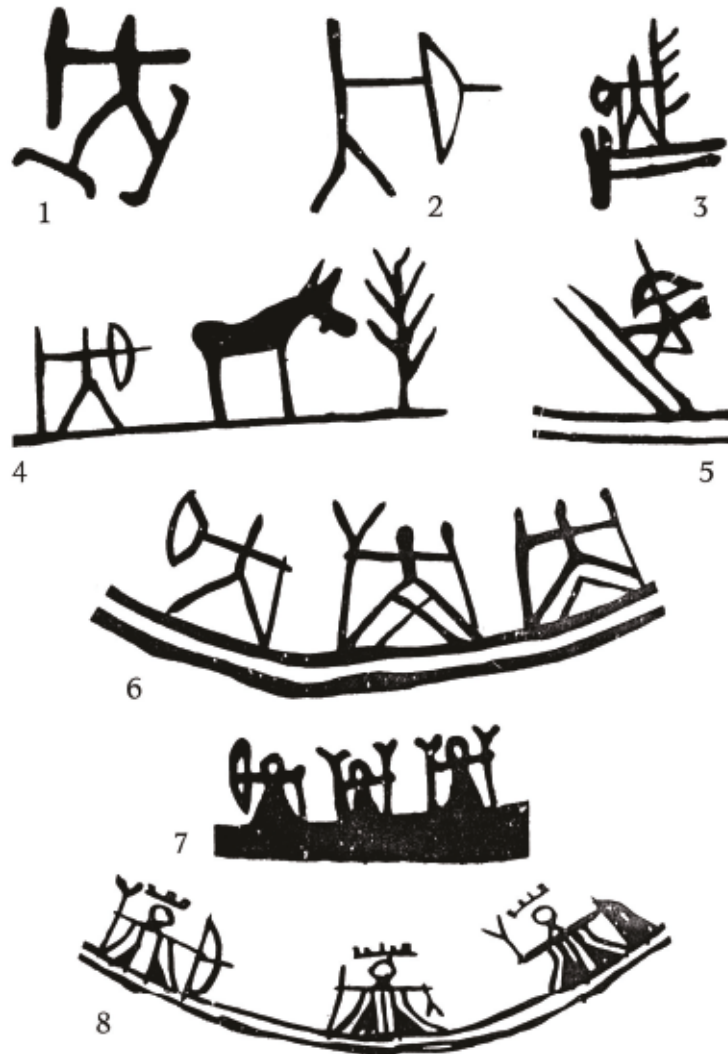


Abbildung 2: Bilder auf Schamanentrommeln  
(aus: MANKER: 1950, 29, 63, 93, 316, 335)

Figur 1-6: Die Figur mit Bogen und Skistock kann als Leaibolmai interpretiert werden. Er befindet sich auf mehreren Trommeln in der Mitte links neben jenem Bild, das Wasser (*tjaetsi*) darstellt. Figur 6-8: Die jeweils linke Figur mit Bogen und Skistock stellt Juxakka dar.

der Finnen wie die Männer an der Jagd teilnahmen.<sup>194</sup> Da, wie die Missionare uns mitteilen, die Frauen ihre eigenen Götter (bzw. Göttinnen) hatten (für die Südsamen waren dies Maderakka, Sarakka, Uxakka und Juxakka), ist es möglich, dass ursprünglich der Jagdgott für die Männer Leaibolmai und die Jagdgöttin für die Frauen Juxakka war.

Wir finden keine Spuren einer Juxakka ähnelnden weiblichen Gottheit in den anderen samischen Gebieten, aber es ist möglich, dass die kolasamische Gestalt Luot-hozjik, die in den von Flechten bedeckten Bergen wohnt, den Samen hilft, wilde Rentiere zu fangen und zahme Rentiere zu schützen.<sup>195</sup> Sie wird von Holmberg als »forest spirit« bezeichnet,<sup>196</sup> war ursprünglich eine Jagdgöttin und bildete mit dem Gott, der Leaibolmai entsprach, ein Paar. Es gab bei den Kolasamen auch einen männlichen Geist (»forest spirit«) namens Mintyš »wildes Rentier«,<sup>197</sup> der dem südlappischen Leaibolmai entsprechen könnte.

### 18.2.3.5 Ull und Leaibolmai

Eine andere Gottheit, die auf samischen Trommeln mit Bogen dargestellt wird, ist der bereits erwähnte Leaibolmai (Erlenmann),<sup>198</sup> der in norwegischen Quellen als Gott des Waldes, der Jagd und des Bogenschießens definiert wird. Leem beschreibt ihn als »en Gud for Veideskab: derfor have Lapperne altid, for Lykke til Skytterie, ofret til Leib-Olmai, og, som Lapperne altid ved Offerne have giort Bøn og Knæfald for Guderne, saa have de og fornemmelig bedet til Leib-Olmai [...]«.<sup>199</sup>

Sowohl Leaibolmai als auch Tjaetsiålmaj gehören in den Beschreibungen der norwegischen Missionare zu den »Göttern auf der Erde« und

194 *Idemque venatus viros pariter ac feminas alit; passim enim comitantur partemque praedae petunt* (»Die Frauen leben ebenso wie die Männer von der Jagd; sie ziehen nämlich überall mit und verlangen dann ihren Teil der Beute«), MUCH: 1967, 521. Vgl. auch Muchs Kommentar zu dieser Stelle (Ebd., 532).

195 CHARUZIN: 1890, 152.

196 HOLMBERG: 1964, 176.

197 GENETZ: 1891, XLII.

198 Vgl. MANKER: 1950, 24, 202, 213.

199 »[...] einen Gott der Jagd, deshalb haben die Lappen zu aller Zeit Leib-Olmai fürs Glück beim Schießen geopfert, und wie die Lappen zu jeder Zeit beim Opfern Bittgebete und Kniefälle für die Götter gemacht haben, so haben sie auch vornehmlich zu Leib-Olmai gebetet [...]«, LEEM: 1767, 412; vgl. auch REUTERSKIÖLD: 1910, 9, 14, 33, 57; LÆSTAD: 2003 [1939/1845], 95.



werden immer zusammen genannt.<sup>200</sup> Auf den samischen Trommeln mit Jagd- und Fischfangmotiven stehen die Figuren, die Glück für die Jagd und den Fischfang bringen sollten, ebenfalls zusammen. Die Jagd war aber im Winter auch gleichzeitig mit dem Skilaufen verbunden, und obwohl wir in den Berichten der norwegischen Missionare keine Erwähnung einer Verbindung Leaibolmais mit dem Skilaufen finden, wird er auf Schamanentrommeln doch oft auf Skiern und mit Bogen,<sup>201</sup> manchmal auch nur auf Skiern und ohne Bogen,<sup>202</sup> dargestellt (siehe Abbildung 2). Er ist also ebenso wie Juxakka mit der Winterjagd verbunden.

Dass zwischen den beiden Gottheiten eine enge Verbindung besteht, drückt sich jedoch nicht allein in der gleichen Attributik (Bogen, Skier) und Funktion (Winterjagd) aus: Indem Juxakka das Geschlecht ungeborener Kinder ändert und sie Leaibolmai übergibt, bereitet sie sie für sein *exercitium* vor (vgl. den letzten Abschnitt über Juxakka).

Agrell hat angenommen, dass Leaibolmai dem nordgermanischen Gott Ull entspricht.<sup>203</sup> Obwohl seine Beweisführung nicht in allen Punkten überzeugt (insbesondere was den Zusammenhang der beiden mit der Rune I betrifft), sind die Parallelen zwischen Ull und Leaibolmai sehr deutlich: Sie sind beide Ski laufende Jäger mit Bogen. Man kann sogar Entsprechungen zwischen den Baumarten finden, die als Attribute von Ull und Leaibolmai gelten: Ulls Baum ist die Eibe, Leaibolmai wird als Erlennmann übersetzt. Beide Holzarten sind durch eine rötliche Farbe gekennzeichnet.

#### 18.2.3.6 Die Paare Skadi – Ull und Juxakka – Leaibolmai

Die Ähnlichkeiten zwischen dem samischen Paar Juxakka – Leaibolmai und dem skandinavischen Paar Skadi – Ull hängen vor allem mit der Jagd, insbesondere der Winterjagd, zusammenhängen. Diese Merkmale dürften jedoch nur bei den samischen Gottheiten ursprünglich sein. Insbesondere die für Ull angenommene Funktion als Lichtgott (oder sogar Sonnengott) passt wenig zur Winterjagd. Es ist also wahrscheinlich, dass die mit der Jagd zusammenhängenden Merkmale bei Ull sekundär sind.

200 Vgl. z. B. LEEM: 1767, 413; REUTERSKIÖLD: 1910, 14.

201 Vgl. z. B. FRIIS: 1871, 31; MANKER: 1950, 118, 202.

202 Vgl. z. B. JESSEN-S: 1767, 3–4 (N 40).

203 AGRELL: 1934, 158–159.

Es ist anzunehmen, dass er sie von Skadi übernahm, mit der er bereits vorher ein Paar gebildet hatte (vgl. die Etymologien mit »Licht« und »Schatten« und die Verbreitung der teophoren Ortsnamen oben), als diese zur Jagdgöttin wurde.

Als Schattengöttin war Skadi auch Vertreterin von Kälte und Winter und wurde als solche mit der samischen Gottheit der Jagd (Juxakka) identifiziert, deren Merkmal neben dem Bogenschießen auch das Skilaufen war. Nachdem Skadi zu einer richtigen Winterjagdgöttin geworden war, musste auch Ull als Skadis Gegenstück samische Merkmale (besonders das Ski- und Schlittschuhlaufen) bekommen. Diese Veränderung der Funktion Ulls konnte auch dank seiner Identifizierung mit dem samischen Jagdgott Leaibolmai geschehen, der genau wie Ull ein weibliches Gegenstück (Juxakka) besaß.

Es ist möglich, dass die Verwandlung Ulls in einen Winterjagd- und Skigott nicht nur mit seiner Verbindung zu Skadi zusammenhängt, sondern auch durch die phonetische Ähnlichkeit seines Namens (*Ullr* < \**Ullar* < \**Wullaz*) mit dem südsamischen Wort *ulli*, lulesam. *ulla* »Rinne auf der Rückseite des Skis, Spur eines Skis im Schnee«<sup>204</sup> eine Verbindung zu Leaibolmai hergestellt wurde. Man könnte annehmen, dass *ulla* ursprünglich nicht nur die Rinne auf der Rückseite von Skiern bezeichnete, sondern generell die technisch besseren Skier, die sich von älteren Ausführungen durch eben diese Rinne unterschieden. Nach Mankers Typologie handelt es sich dabei um den Typ C-2 mit einer einfachen Rinne.<sup>205</sup> Skier dieses Typs wurden vor allem in Finnland (30 Exemplare) und Schweden (15 Exemplare), seltener in Norwegen (zwei Exemplare) gefunden. Die ältesten Skier dieses Typs kommen aus Tavastaland und sind rund 4000 Jahre alt. C-2-Skier aus Schweden sind 2500, 2000 und 1000 Jahre alt.<sup>206</sup> Diese Datierungen zeigen, dass sich Skier dieses Typs auf der skandinavischen Halbinsel von Nordosten her verbreitet haben. Gerade dieser volksetymologische Zusammenhang zwischen dem Namen Ull und Skiern dieses besonderen Typs könnten bei der Interpretation Ulls als skifahrender Gott entscheidend gewesen sein.

Wiklund nahm an, dass das entsprechende finnische Wort *olas* »Rinne« ein skandinavisches Lehnwort darstellte, vgl. altisl. *áll* »tiefe Rinne

204 GRUNDSTRÖM: 1936–1954, Bd. 3, 1326–1327; HASSELBRINK: 1981–1983, 1379.

205 MANKER: 1971, 79.

206 Ebd., 79–80.

im Fluss«. <sup>207</sup> Aber das skandinavische *áll* hat keine sichere indoeuropäische oder germanische Etymologie, <sup>208</sup> so dass man unter Berücksichtigung der Verbreitungsrichtung jener Skier eine umgekehrte Entlehnungsrichtung oder sogar ein gemeinsames Substrat annehmen kann.

Schröder hat angenommen, dass die wald- und gebirgsreichen mittleren und nördlichen Gebiete der skandinavischen Halbinsel den Ausgangspunkt des Ull- und Skadikultes gebildet hätten, mit Uppsala als kultischem Mittelpunkt. <sup>209</sup> Er vermutet, dass »dort bereits lange vor der Germanisierung des Landes eine wichtige Kultstätte war, in deren Mittelpunkt der Verehrung die Wald- und Jagdgottheit – oder ein Paar, ein Gott und eine Göttin – gestanden hat«. <sup>210</sup> Er geht zudem davon aus, dass »Skadi und Ull – oder wie sie auch in vorgermanischer Zeit geheißten haben mögen [!] – bis in die skandinavische Steinzeit hinaufreichen«. <sup>211</sup> Es ist nicht auszuschließen, dass diese Namen zu einem Zeitpunkt Juxakka und Leaibolmai waren.

Obwohl es unmöglich ist, Schröders Datierung zu verifizieren, ist klar, dass Skadi und Ull zu einer älteren Schicht von skandinavischen Göttern gehören als z. B. Odin und Thor. <sup>212</sup> Alles spricht dafür, dass ihr Kult vor der Wikingerzeit, möglicherweise in der Mitte des ersten Jahrtausends oder noch früher verbreitet war.

Die nördlichen, »samischen« Merkmale Skadis und Ulls bedeuten nicht, dass die beiden Götter gänzlich bei den Samen entlehnt wurden. Beide existierten bereits in anderer Funktion und erhielten ihre »samischen« Merkmale durch den Einfluss samischer Vorstellungen des Paares Juxakka – Leaibolmai. Dass die Beeinflussung nicht in der üblichen Richtung Skandinavisch > Samisch, sondern umgekehrt verlief, lässt sich leicht durch die Überlegenheit der Samen in diesem Bereich erklären.

Die Funktionen Leaibolmais (und ursprünglich wahrscheinlich auch Juxakkas) als Jagdgottheiten entsprechen im samischen Weltbild den Funktionen des Fischfanggottes. Vergessen wir nicht, dass die Götter für Jagd und Fischfang in einigen samischen Gebieten als eine Gestalt ver-

<sup>207</sup> WIKLUND: 1921, 86.

<sup>208</sup> BLÖNDAL: 1989, 12.

<sup>209</sup> SCHRÖDER: 1941b, 83.

<sup>210</sup> Ebd.

<sup>211</sup> Ebd.

<sup>212</sup> Vgl. KRAFT: 2000.

ehrt wurden (Storjunkare). Der Zusammenhang zwischen diesen Funktionen ist sowohl in den skandinavischen Quellen als auch auf den samischen Trommeln deutlich. Es ist deswegen nicht verwunderlich, dass Skadi, die mit den samischen Gottheiten Juxakka oder Leaibolmai identifiziert wurde, zur Tochter des Riesen Thjazi wurde, der mit dem samischen Fischfanggott Tjaetsiálmaj verbunden wurde.

### 18.2.3.7 Zusammenfassung

Die drei hier behandelten Gestalten der skandinavischen Mythologie, Thjazi, Skadi und Ull, zeigen einen deutlichen Zusammenhang mit samischen Vorstellungen von Jagd- und Fischfanggottheiten. Der skandinavische Riese Thjazi besitzt mehrere Merkmale, die ihn mit dem samischen Fischfanggott verbinden, der bei den norwegischen Südsamen und den finnischen Inarisamen Tjaetsiálmaj (Wassermann) genannt wurde. Diese Figur wurde von den Skandinaviern während oder vor der gemeinskanandinavischen Epoche bei den Samen entlehnt. Obwohl der Mythos vom Raub Iduns mit ihren Äpfeln germanische oder gar indoeuropäische Quellen haben mag, ist nicht ausgeschlossen, dass er sich von Osten über Sibirien nach Skandinavien verbreitete und die Samen als Vermittler eines ursprünglich indoiranischen Mythos dienten. Auch in anderen mythologischen Vorstellungen von Thjazi lässt sich ein Zusammenhang mit der samischen Tradition feststellen.

Der Zusammenhang von Skadi und Ull mit der samischen Mythologie hat einen anderen Charakter. Diese Gottheiten sind germanischen Ursprungs, erhielten aber durch Identifizierung mit dem samischen Paar Juxakka – Leaibolmai Merkmale samischer Winterjagdgötter und verloren ihren ursprünglichen Charakter fast vollständig (dies gilt insbesondere für Ull).

Ein Einfluss samischer religiöser Vorstellungen im Bereich von Fischfang und Winterjagd muss nicht verwundern. Die Autorität der Samen in den Bereichen Bogenschießen und Skilaufen sowie Fischerei und Jagd war noch in der Wikingerzeit und im früheren Mittelalter sehr groß, wie aus den Quellen, insbesondere den Sagas, hervorgeht. Zeitlich lässt sich der samische Einfluss auf die skandinavische Mythologie nicht später als ins 7. Jahrhundert datieren.

## 19. Zusammenfassung des zweiten Teils

Sowohl die Namensgebung als auch die literarischen Quellen zeigen, dass es zu gemeinskandinavischer Zeit, als sowohl Nordgermanen wie auch Samen heidnisch waren, keine Stigmatisierung der Samen gegeben zu haben scheint. Die kulturellen Impulse gingen in beide Richtungen: Die Nordgermanen stellten nicht nur den gebenden, sondern auch den nehmenden Partner dar. Samische Fertigkeiten, etwa bei der Winterjagd, beim Skilaufen, Bogenschießen, Zaubern und Prophezeien, waren bei den Nordgermanen nicht weniger gefragt als die samischen Pelzwaren. Dementsprechend lassen sich nicht nur ein skandinavischer Einfluss auf die samische Kultur, sondern umgekehrt auch samische Elemente in der nordgermanischen Kultur finden, und zwar insbesondere in Gebieten, in denen die Nordgermanen die traditionellen samischen Fertigkeiten schätzten. Spuren samischer Traditionen wie in der Zauberei (Sejd) oder in den Figuren von Thjazi, Skadi und Ull zeigen, dass die Nordgermanen mit den samischen religiösen und mythologischen Vorstellungen gut vertraut waren und Teile von ihnen entlehnten. Die Zeit dieser Entlehnungen liegt in der ersten Periode der gemeinskandinavischen Zeit (5.-7. Jh.) oder wahrscheinlich sogar noch früher. In diese Zeit fällt auch der Beginn der Verbreitung des Namens \**FinnlaRlo*, der die kulturelle Akzeptanz der Samen seitens der Nordgermanen am deutlichsten bezeugt.

Aber auch in der späteren gemeinskandinavischen Periode (8.-11. Jh.) war die Einstellung der Nordgermanen gegenüber den Samen, wie die literarischen Quellen zeigen, alles andere als stigmatisierend. Noch im 13. Jahrhundert, zur Zeit der Niederschreibung der meisten Sagas, als die Nordgermanen bereits christianisiert waren, finden wir positive Darstellungen der Samen, die sich u. a. in der Vorstellung ausdrücken, dass nordgermanische Könige mit Saminnen verheiratet sein konnten.

Wenn wir das Verhältnis zwischen Nordgermanen und Samen in der gemeinskandinavischen Zeit unvoreingenommen betrachten, hindert uns nichts an der Annahme, dass sich die Merkmale samischer Interferenz, die für die gemeinskandinavisches Sprache der Samen kennzeichnend waren, auch auf die Sprache der Nordgermanen ausbreiten konnten.

## Resümee

Der enge Zusammenhang zwischen der samischen und der skandinavischen Kultur und die vollständige soziale Akzeptanz der Samen sowohl in der protoskandinavischen Gesellschaft (vgl. die skandinavische Mythologie und die Personennamen mit dem Element *Finn*) als auch in den ersten Jahrhunderten nach der Christianisierung der Skandinavier (vgl. besonders die altisländischen Sagas) zeigen, dass die Möglichkeit einer samischen sprachlichen Interferenz im Gemeinskandinavischen und in den ersten Jahrhunderten des zweiten Millenniums keineswegs abwegig ist. Wenn wir die Kriterien einer strukturellen Entlehnung berücksichtigen (Struktur, Vergleich mit den verwandten Sprachen, Zeit, Richtung, Vielfalt, historisch-typologische Parallelen), zeigt sich, dass die wichtigsten skandinavischen Isoglossen, die sich in der protoskandinavischen Zeit entwickelt haben und die die skandinavischen von den anderen germanischen Sprachen unterscheiden (etwa der Verlust der Präfixe, die Suffigierung des bestimmten Artikels, der Negation und des Mediumsuffixes sowie Präaspiration, Nasalassimilation und vermutlich Verschärfung), samischer Herkunft sein dürften. Bei den Entwicklungen, die zur Suffigierung des Artikels, des Mediumsuffixes und der Negation geführt haben, haben wir es mit ein und demselben Interferenzmodell zu tun: der Reinterpretation unbetonter, nachgestellter Pronomina und Adverbien als Suffixe in Übereinstimmung mit der Form und Bedeutung semantisch ähnlicher Suffixe im Samischen. Der Verlust der Präfixe und die anderen phonetischen Merkmale stellen hingegen eine direkte Regelübernahme dar.

Alle morphologischen Interferenzmerkmale aus der gemeinskandinavischen Zeit weisen dasselbe prosodische Muster auf, den Trochäus, der sich entweder aus einem Daktylus (wie im Fall des Mediums, vgl. *opnasik* > *opnask*) oder aus einem Iambus (in allen anderen Fällen) entwickelt hat. Der Trochäus stellt auch die Hauptstruktur des samischen Wortes dar.

Die Interferenzmerkmale entwickelten sich zunächst in der L2 zweisprachiger Samen und verbreiteten sich später auf die genuin skandinavischen Dialekte. Es gab in der gemeinskandinavischen Zeit (550–1050 n. Chr.) keine soziolinguistischen Gründe, die die Verbreitung von Merkmalen eines »samischen Akzents« hätten verhindern können.

Das Kontaktgebiet, aus dem sich alle diese gemeinskandinavischen Merkmale verbreitet haben, lag nicht im nördlichsten Norwegen, wo man früher das wichtigste Kontaktgebiet von Samen und Nordgermanen annahm, sondern in Mittelskandinavien (Trøndelag, Ostnorwegen und Mittelschweden). Die Träger dieser Interferenzmerkmale waren die Südsamen, die zu gemeinskandinavischer Zeit in intensivem Kontakt mit den Nordgermanen standen und bereits zu dieser Zeit die Sprache zu wechseln begannen (Samisch > Nordgermanisch).

Die Isoglossen der zweiten samischen Interferenzwelle, zu denen z. B. Vokalbalance, Angleichung, Konsonantenverlängerung, die Entwicklung der zusammengesetzten Präpositionen und wahrscheinlich die Entwicklung der Wortfolge Genitiv + Kopf zu zählen sind und die nur für das nordostskandinavische Dialektgebiet kennzeichnend sind, haben einen anderen Charakter. Sie entwickelten sich zur Zeit der intensiven Skandinavisierung der Südsamen, als die Skandinavier schon christianisiert waren und das Verhältnis zwischen Samen und Skandinaviern bereits einen anderen Charakter hatte. Die Veränderung des Verhältnisses wird besonders deutlich nach der Reformation: Merkmale des »samischen Akzents« wie etwa Vokalbalance, Konsonantenverlängerung und Angleichung konnten sich nicht mehr so schnell und problemlos in die skandinavischen Mundarten verbreiten, obwohl eine zumindest teilweise erfolgte Ausbreitung nicht ausgeschlossen werden kann (vgl. z. B. die in mittelalterlichen Handschriften zu findenden Belege von Vokalbalance in Östergötland und die Verbreitung der zusammengesetzten Präpositionen). Tatsächlich können wir bei diesen Merkmalen eine allmähliche Verdrängung nach Norden beobachten, die besonders deutlich in Schweden in Erscheinung tritt. Dort ist das Gebiet, in dem Vokalbalance und Angleichung auftreten, in den modernen schwedischen Mundarten viel kleiner als die Verbreitung dieser Erscheinungen zu alt- und mittelschwedischer Zeit.

Es kann auch kein Zufall sein, dass die von Zachrisson mittels archäologischer Funde festgestellte südliche Grenze des skandinavisch-samischen Kontaktgebiets fast vollständig mit der früheren Verbreitung von Vokalbalance, Angleichung und Konsonantenverlängerung zusammenfällt (vgl. Karte 8). Aber obwohl die heutige Verbreitungsgrenze dieser Merkmale viel nördlicher liegt und sie nur sehr schwach in die schwedischen und norwegischen Sprachnormen übernommen wurden, bilden sie ein wichtiges skandinavisches Isoglossenbündel, das die skandinavische Sprachlandschaft charakterisiert. Die zusammengesetzten Präposi-

tionen konnten sich sogar in der schwedischen und norwegischen Sprachnorm behaupten, Formen mit Konsonantenverlängerung wurden ebenfalls teilweise in beide Sprachnormen übernommen und Vokalbalance gibt es als Klammerform im Neunorwegischen.

Der Grad der Wahrscheinlichkeit, nach der es sich bei den genannten Merkmalen um Spuren einer samischen Interferenz handelt, ist möglicherweise unterschiedlich. Veenker nennt in seinem Buch über das finno-ugrische Substrat im Russischen vier Grade der Wahrscheinlichkeit: sicher, wahrscheinlich, möglich, nicht wahrscheinlich.<sup>1</sup> Zur Feststellung des Grades verwendet er jedoch keine sicheren Kriterien. Wenn wir jene Kriterien gebrauchen, die zuvor zur Feststellung der Möglichkeit einer Interferenz verwendet worden sind (vgl. Einleitung), können wir das Verschwinden der Präfixe, die Suffigierung von *-im*, die Entwicklung des *s(k)*-Passivs, der suffigierten Negation, der Präaspiration und der Konsonantenverlängerung als sichere, Vokalbalance, Angleichung, Entwicklung der zusammengesetzten Präpositionen und Verschärfung als wahrscheinliche sowie die Voranstellung des Genitivs als mögliches Merkmal einer samischen Interferenz betrachten.

Selbstverständlich wirft jede Hypothese eine Reihe neuer Fragen auf. Bei der Annahme einer samischen Interferenz im Skandinavischen ist das nicht anders. So stellt sich die Frage, warum sich gerade die oben behandelten und nicht andere samische Merkmale in die skandinavischen Sprachen verbreiteten und warum andere, die sich anscheinend sehr gut für eine Verbreitung geeignet hätten (wie z. B. das Fehlen des grammatischen Genus), fast keine Wirkung auf die skandinavischen Sprachen ausgeübt haben. Zudem könnte man fragen, warum einige Merkmale früher (wie z. B. der Präfixverlust oder die *im*-Suffigierung), andere später (wie z. B. die zusammengesetzten Präpositionen) entlehnt wurden, warum die Interferenz in den mittelskandinavischen Mundarten viel stärker war als in den nordskandinavischen (besonders in Norwegen) usw. Auf einige dieser Fragen konnte ich Antworten vorschlagen, auf andere noch nicht. Der unterschiedliche Grad der Interferenz im Nordnorwegischen und im Ostnorwegischen (inklusive Trøndelag) und Nordschwedischen lässt sich durch den unterschiedlichen Zeitpunkt der Skandinavisierung erklären. Der Sprachwechsel Nordsamisch > Norwegisch/Schwedisch und Kvenisch

<sup>1</sup> Als sicher betrachtet er jene Erklärungen, die er anderen vorgebrachten Erklärungen vorzieht, vgl. VEENKER: 1967, 156–161.



> Norwegisch fand in Nordnorwegen erst im 19.–20. Jahrhundert statt.<sup>2</sup> Zur Zeit der Herausbildung des norwegischen Nationalbewusstseins und der Entstehung der norwegischen Sprachnormen, als die Stigmatisierung der Samen am stärksten war, gab es absolut keine Möglichkeit für samische Interferenzmerkmale, sich auf die norwegischen Mundarten zu verbreiten. Darüber hinaus gibt es in Nordnorwegen noch immer eine sehr starke samischsprachige Bevölkerung. In Nordschweden hingegen begann der Prozess der Skandinavisierung viel früher und ging viel weiter. Daher weisen die nordschwedischen Mundarten deutlich mehr Merkmale einer samischen Interferenz auf als die nordnorwegischen. In Mittelskandinavien begann der Sprachwechsel Südsamisch > Skandinavisch bereits in der gemeinskanandinavischen Zeit und wurde zu Beginn des 2. Jahrtausends fortgesetzt. Zu dieser Zeit gab es noch keine sozialen Hindernisse für eine Bewahrung und gar Verbreitung der Merkmale.

Als Fazit lässt sich Folgendes festhalten: Bei einer unvoreingenommenen Untersuchung der Geschichte des samisch-skandinavischen Sprachkontaktes zeigt sich, dass die traditionelle Meinung, nach der die samischen Sprachen keinen Einfluss auf die skandinavischen Sprachen ausgeübt haben, falsch ist. Tatsächlich ist eher das Gegenteil richtig: Die wichtigsten Merkmale, die die skandinavischen Sprachen von den anderen germanischen Sprachen unterscheiden, stellen das Ergebnis einer samischen Interferenz in der Zeit zwischen dem 6. und 11. Jahrhundert dar. Die skandinavischen Sprachen konnten sich als besondere Gruppe innerhalb der germanischen Sprachen nur als Resultat des samisch-nordgermanischen Sprachkontaktes herausbilden. Das nordostskandinavische Dialektgebiet (Ostnorwegen, Nord- und Mittelschweden) entstand später, im 12.–16. Jahrhundert, ebenfalls als Resultat einer Verbreitung samischer Interferenzmerkmale.

1980 und 1983, als ich in meinen ersten Artikeln zum samisch-skandinavischen Sprachkontakt die skandinavische Angleichung mit der samischen Metaphonie in Verbindung brachte, äußerte ich auch den Gedanken, dass es in den skandinavischen Sprachen »noch mehrere andere sami-

---

2 Vgl. besonders AIKIO, M.: 1990, 19–27.

sche Interferenzmerkmale geben müsste«.<sup>3</sup> Es hat fünfundzwanzig Jahre gedauert, bis ich dies, wie ich hoffe, wirklich zeigen konnte.

In seinem Buch über die Samen schreibt der Historiker Lennart Lundmark in Bezug auf die neuesten historischen Forschungen Folgendes:

Den nyaste forskningen visar att det är dags att sudda ut den gamla bilden av samerna som något utanförstående och främmande som »trängt in« på svenskt [wir können hier sehr wohl *svenskt* durch *nordiskt* ersetzen] område. Den visar också, hur lätt det är att vederlägga de gamla fördomarna så snart man undersöker det gemensamma i historien i stället för att konstruera oöverstigliga gränser mellan folk och kulturer.<sup>4</sup>

Historiker und Archäologen haben ihre Arbeit in dieser Richtung bereits begonnen. Es ist höchste Zeit, dass auch Linguisten diesen Worten Gehör schenken.

---

3 KUSMENKO: 1983, 50. Die möglichen Kandidaten für eine samische Interferenz in den skandinavischen Sprachen sind auf den folgenden Seiten noch einmal tabellarisch aufgelistet.

4 »Die neueste Forschung zeigt, dass es Zeit ist, das alte Bild der Samen als etwas Außenvorstehendes und Fremdes, das sich ins schwedische Gebiet [wir können hier sehr wohl *schwedisch* durch *skandinavisch* ersetzen] »gedrängt« habe, auszulöschen. Sie zeigt auch, wie leicht es ist, die alten Vorurteile zu widerlegen, sobald man das Gemeinsame in der Geschichte untersucht, anstatt unüberwindbare Grenzen zwischen Völkern und Kulturen zu konstruieren« (LUNDMARK, L.: 1999, 24).

Nr.	Skandinavisches Sprachen				Samische Sprachen			
	Erscheinung	Verbreitung im skand. Sprachraum	Verbreitung in den anderen germ. Sprachen	Zeit	Erscheinung	Verbreitung im samischen Sprachraum	Verbreitung in den anderen ural. Sprachen	Zeit
1.	Verlust der Präfixe: altisl. <i>granní</i> , vgl. got. <i>garazna</i> »Nachbar« altisl. <i>heita</i> , vgl. got. <i>gahaitan</i> »versprechen«	überall	Präfixe erhalten	7.-8. Jh.	Fehlen von Präfixen	überall	Fehlen von Präfixen in fast allen uralischen Sprachen (Ausnahme: Ungarisch)	Protouralisch (4000 v. Chr.)
2.	Entwicklung der <i>s(k)</i> -Form (Medium); Opposition Medium [-s(k)] – Reflexiv [s(k)] ( <i>stg</i> ), <i>sér</i> ]; vgl. <i>þvá sér</i> »sich waschen« (reflexiv), <i>þvásk</i> »sich waschen« (medial)	überall	fehlt	7.-8. Jh.	mediale Verben; verschiedene Suffixe für mediale und reflexive Verben; mediale s-s-Suffix, vgl. nordsam. <i>basa átt</i> »sich waschen« (reflexiv), <i>ráh pasít</i> »sich öffnen« (medial)	überall	verschiedene Suffixe für mediale und reflexive Verben in vielen uralischen Sprachen; s-Suffix im Weptischen, Wotischen, Livischen, karelischen Mundarten, Komi-Permjakischen	Proto uralisch oder Proto-Finno-Samisch (1900–1000 v. Chr.)

Nr.	Skandinavische Sprachen				Samische Sprachen			
	Erscheinung	Verbreitung im skand. Sprachraum	Verbreitung in germ. Sprachen	Zeit	Erscheinung	Verbreitung im samischen Sprachraum	Verbreitung in den anderen ural. Sprachen	Zeit
3.	Suffigierung der Negationsverstärkung (- <i>a(t)</i> ; - <i>ki/gt</i> ), vgl. altisl. <i>ne drekkra(t)</i> »trinkt nichts«; <i>eng</i> (< * <i>em-gt</i> ) »keiner«	überall	fehlt	7.–8. Jh.	suffigierte Negationsform des Hauptverbs - <i>a(t)</i> , vgl. nord-sam. <i>ii bora</i> < * <i>borat</i> < * <i>borak</i> »isst nicht«; - <i>gt</i> -Verstärkung, vgl. <i>guhlege</i> »keiner«	überall	überall	Protouralisch
4.	<i>inn</i> -Suffigierung, vgl. altisl. <i>harm hefir broið beirað</i> < <i>harm hefir broið bein (t)ið</i> »er hat Bein + Def. Suff. gebrochen«	nicht in Südwestjütland	fehlt	8.–9. Jh.	possessive Deklination, vgl. nord-sam. <i>son lea doadián juolegis</i> »er hat Bein + Poss. Suff. gebrochen«	überall	überall	Protouralisch

Nr.	Skandinavische Sprachen				Samische Sprachen			
	Erscheinung	Verbreitung im skand. Sprachraum	Verbreitung in den anderen germ. Sprachen	Zeit	Erscheinung	Verbreitung im samischen Sprachraum	Verbreitung in den anderen ural. Sprachen	Zeit
5	Präaspiration, vgl. isl. <i>drekkja</i> /drehka/	Island, Färöer, zerstreut über die ganze skand. Halbinsel; Spuren in dän. Dialekten (Kurzvokalstoß)	fehlt	7.-8. Jh.?	Präaspiration, vgl. nordsam. <i>dahkat</i>	überall außer im Inarismischen (früher auch dort)	im Waldnerischen, Mansischen, Spuren im Chantischen und im Mordwinischen (?)	frühestens im Protouralischen spätestens im Protosamischen (1000 v. Chr. – 500 n. Chr.)
6.	<i>ij</i> -Verschärfung, vgl. a. tsisl. <i>egg</i> (< * <i>ajja-</i> ) »Ei«	überall	auch im Gotischen, fehlt in den westgerm. Sprachen.	7.-8. Jh.	<i>ij</i> -Verschärfung, vgl. nordsam. <i>idja</i> »Nacht« (Gen./Akk. <i>ija</i> ), finn. <i>yö</i>	nicht im Ost- und Südsamischen	in den samojedischen Sprachen, im Wotischen, Komi-Zyrian	(?) frühestens im Protouralischen, spätestens im Nordsamischen (8.-9. Jh.)
7.	<i>mm-</i> Verschärfung, vgl. westnorw. dial. <i>fiðna</i> , <i>koðma</i> < <i>firna</i> , <i>komma</i>	Island, Färöer, Westnorwegen	fehlt	8.-9. Jh.	Nasalverschärfung, vgl. nordsam. <i>fidret</i> »erwerben« < skand. <i>firna</i> »finden«	nicht im Ostsamischen	in den samojedischen Sprachen Glottisverschluss + Nasale	(?) frühestens im Protouralischen, spätestens im Protowest-samischen (6.-8. Jh.)

Nr.	Skandinavische Sprachen				Samische Sprachen			
	Erscheinung	Verbreitung im skand. Sprachraum	Verbreitung in germ. Sprachen	Zeit	Erscheinung	Verbreitung im samischen Sprachraum	Verbreitung in den anderen ural. Sprachen	Zeit
8.	Nasalassimilation, vgl. altisl. <i>drékká</i> (< *drinkan)	überall, regelmäßiger in Nordwestskandinavien	fehlt	7.-8. Jh.	Nasalassimilation, vgl. nord-sam. <i>lodđi</i> < *lonDǫ > »Vogel«	nicht im Ostsamischen	im Einzischen, im Ungarischen	(?) spätestens im Protowest-samischen (7.-8. Jh.)
9.	Genitiv + Kopf, Kopf + Genitiv > Genitiv + Kopf, vgl. schw. <i>männens hus</i> »das Haus des Mannes«	nur im Festlandskandinavischen	im Mittel-englischen	Entwicklung abgeschlossenen im 14. Jh.	Genitiv + Kopf, vgl. nord-sam. <i>oibnád dállu</i> »das Haus des Mannes«	überall	überall	im Proto-uralischen
10.	Zusammengesetzte Präpositionen mit zwei semantischen Fokussen vgl. schw. <i>trátt</i> »in + Akk.«, <i>tráttán</i> »von (innen) her«, <i>tróm</i> »in + Dat.«	zwischen 60 und 100 im Schwedischen und Norwegischen	weniger als zehn im Englischen	13.-14. Jh.	Deklination der Postpositionen (zwei semantische Fokusse), vgl. südsam. <i>sijste</i> »in + Akk.«, <i>sistie</i> »von (innen) her«, <i>sistie</i> »in + Dat.«	überall	in den meisten uralischen Sprachen	im Proto-uralischen

Nr.	Skandinavische Sprachen				Samische Sprachen			
	Erscheinung	Verbreitung im skand. Sprachraum	Verbreitung in germ. Sprachen	Zeit	Erscheinung	Verbreitung im samischen Sprachraum	Verbreitung in den anderen ural. Sprachen	Zeit
11.	Vokalbalance (Fuß-Isosynchronie mit Vokaldehnung nach kurzer Silbe), vgl. dial. <i>táld</i> (< <i>ta lá</i> ) < <i>ta la</i> < <i>kaste</i> < <i>kasta</i> )	Nordostskandinavien	fehlt in dieser Form	13.-15. Jh.	Vokalbalance (Fuß-Isosynchronie mit Vokaldehnung nach kurzer Silbe), vgl. nordsam. <i>n hhta</i> » Fangeisen«, Gen./Akk. <i>riðá</i>	überall	in finnischen und estnischen Dialekten	im Proto-Finnisch-Samischen
12.	Vokalangleichung (schw. <i>till-jämning</i> , norw. <i>jämning</i> ), vgl. schw., norw. dial. <i>fñ</i> (< <i>farrif</i> ), <i>lædu</i> (< <i>ladu</i> ), <i>kymy</i> (< <i>kornif</i> )	Nordostskandinavien	fehlt	14.-16. Jh.	Vokalangleichung (Metaphonie), vgl. südsam. <i>biss(i)</i> (nordsam. <i>bassit</i> ), <i>gessuk</i> (nordsam. <i>gassuk</i> , <i>büühov</i> (nordsam. <i>boarhiv</i> ))	überall, am stärksten im Süd- und Ostsamischen	Zungenortmetaphonie im Livischen	Metaphonie nach Öffnungsgrad im Proto-samischen; Zungenortmetaphonie im Südsamischen (8.-9. Jh.)
13.	Konsonantenverlängerung, vgl. schw. <i>vecka</i> (< <i>vika</i> ), <i>borra</i> (< <i>bora</i> )	Nordostskandinavien	fehlt in dieser Form	14.-16. Jh.	Stufenwechsel, vgl. nordsam. <i>morri</i> » Ei«, Gen./Akk. <i>morri</i> ; <i>biftá</i> » Stück«, Gen./Akk. <i>biftá</i>	überall; im Südsamischen verschwunden; in der Regel lange Konsonanten verallgemeinert	in den ostseefinnischen und samojedischen Sprachen	entweder Proto-uralisch oder Proto-Finnisch-Samisch

## Literaturverzeichnis

- ADLER, Elna: »Vodskij jazyk«. In: LYTJIN, Vasilij et al. (Hg.): *Jazyki narodov SSSR 3. Finno-ugorskie i samodijskie jazyki*. Moskva: Nauka, 1966, 118–137.
- AGRELL, Sigurd: *Lapptrummor och runmagi. Toenne kapitel ur trolldomsoäsendets historia*. Lund: Gleerup, 1934.
- AJKHENVALD, Alexandra, Eugen HELIMSKI und Vladimir PETRUCHIN [PETRUKHIN]: »On earliest Finno-Ugrian mythologic beliefs. Comparative and historical considerations for reconstruction«. In: HOPPÁL, Mihály und Juha PENTIKINEN (Hg.): *Uralic mythology and folklore*. (= Ethnologica uralica; 1), Budapest, Helsinki: Suomalaisen kirjallisuuden seura, 1989, 155–159.
- AIKIO, Ante: »An essay on substrate studies and the origin of Saami«. In: HYVÄRINEN, Irma et al. (Hg.): *Etymologie, Entlehnungen und Entwicklungen. Festschrift für Jorma Koivulehto zum 70. Geburtstag*. (= Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki; 63), Helsinki: Société Néophilologique, 2004, 5–34.
- AIKIO, Marjut: »Some Issues [sic] in the Study of Language Shift in the Northern Calotte«. In: *Tromsø studies in the Eighties*. (= Tromsø studies in linguistics; 11), Oslo: Novus, 1990, 9–31.
- ÄIMÄ, Frans: *Phonetik und Lautlehre des Inarilappischen. I. Beobachtungsphonetik und deskriptive Lautlehre*. (= Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 42), Helsinki: Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia, 1918.
- ALEKSANDROV, Andrej M.: »Genezis stradatel'nogo zaloga v drevneislandskom jazyke«. In: *Učenyje zapiski Leningradskogo gosudarstvennogo universiteta 58. Serija filologičeskich nauk 5* (1940), 50–93.
- Alfræði íslenzk. *Íslandsk encyklopædisk litteratur I. Skindbogen AM. 194, 8vo*. (= Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Litteratur; 37), København: Møller, 1908.
- ANDERSEN, Børge: *Rønnemålet. En strukturalingvistisk analyse af udtryksplanet i en bornholmsk dialekt*. (= Udvalg for Folkemaals publikationer. Serie A; 18; Universitets-Jubilæets Danske samfunds skrifter; 390), København: Schultz, 1959.
- ANDERSEN, Henning: »Preglottalization in English and a North Germanic bifurcation«. In: RESTLE, David und Dietmar ZAEFFERER (Hg.): *Sounds and systems. Studies in structure and change. A Festschrift for Theo Vennemann*. (= Trends in linguistics. Studies and monographs; 141), Berlin et al.: Mouton de Gruyter, 2002, 15–34.
- ANDERSEN, Henning: »Introduction«. In: ANDERSEN, Henning (Hg.): *Language contacts in prehistory. Studies in stratigraphy*. (= Amsterdam studies in the theory and history of linguistic science. Series 4: Current issues in linguistic theory; 239), Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 2003, 1–10.
- ANDERSEN, Poul: *Fonemsystemet i østfynsk. På grundlag af dialekten i Revninge sogn*. (= Udvalg for folkemålspublicationer. Serie A; 14), København: Schultz, 1958.
- ANDERSON, Stephen R.: »The Grammar of Icelandic verbs in -st«. In: MALING, Joan und Annie ZAENEN (Hg.): *Modern Icelandic syntax*. (= Syntax and Semantics; 24), San Diego: Academic Press, 1990, 235–273.
- ANDRONOV, Michail, S.: »O tipologičeskom schodstve novoindijskich i dravisijskich jazykov«. In: NIKOL'SKIJ, Leonid B. (Hg.): *Lingvističeskaja tipologija i vostočnye jazyki*. Moskva: Nauka, 1965.



- ANGELOV, Dimităr: »Die Bildung des bulgarischen Volkes«. In: MICHAJLOV, Stojan et al. (Hg.): *Slavjanite i sredizemnomorskijat sojat VI–XI vek*. Sofija: Bălgarskata Akademijata na naukite, 1973, 7–12.
- ANTONSEN, Elmer H.: *A concise grammar of the older runic inscriptions*. (= Sprachstrukturen. Reihe A: Historische Sprachstrukturen; 3), Tübingen: Niemeyer, 1975.
- ANTONSEN, Elmer H.: *Runes and Germanic linguistics*. (= Trends in linguistics. Studies and monographs; 140), Berlin, New York: Mouton de Gruyter, 2002.
- APALSET, Asbjørg: »Apokope og cirkumflex i Leksvikmålet«. In: HOFF, Ingeborg (Hg.): *På leit etter ord. Heidersskrift til Inger Frøyset frå medarbeidarar og studentar*. (= Skrifter frå norsk målførearkiv; 33), Oslo, Bergen, Tromsø: Universitetsforlaget, 1978, II–26.
- ARESKOUG, Hugo: *Studier öfver sydöstsånska folkmål*. Lund: Gleerup, 1957.
- ARISTE, Paul: *A grammar of the Votic language*. Bloomington: Indiana University, 1968.
- ASKEDAL, Ole John: »Typologische Überlegungen zum etwaigen niederdeutschen Einfluss auf den festlandsskandinavischen Kasusbau«. In: NYBØLE, R. Steinar et al. (Hg.): *Papir vnde black – blåk och papper. Kontakte im deutsch-skandinavischen Sprachraum. Kurt Erich Schöndorf zum 70. Geburtstag*. (= Osloer Beiträge zur Germanistik; 35), Frankfurt am Main et al.: Lang, 2003, II–21.
- ÅSTRÖM, Per: *Språkhistoriska studier öfver Degerforsmålets ljudlära*. (= Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folkliif; 6,6). Stockholm: Norstedt, 1888.
- AVANESOV, Ruben und Varvara G. ORLOVA (Hg.): *Russkaja dialektologija*. Moskva: Nauka, 1964.
- BÄÄRNHJELM, Göran und Inger ZACHRISSON: »De Finness, »Om samerna«, ur Historia Norvegiæ ca 1190 e. Kr.« In: *Fornvånnen* 89 (1994), 161–164.
- BABAKAEV, Vasilij D.: *Očerki morfologičeskoj struktury assamskogo jazyka*. Moskva: Nauka, 1980.
- BÄCKMAN, Louise: *Såivo. Föreställningar om hjälp- och skyddsöäsen i heliga fjäll bland samerna*. (= Stockholm Studies in Comparative Religion; 13), Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1975.
- BAGANZ, Lutz: »Das -tä-Morphem im modernen Bengali«. In: BRAUNER, Siegmund und Karsten LEGÈRE (Hg.): *Theoretische Probleme der Sprachen Asiens und Afrikas*. (= Linguistische Studien. Reihe A: Arbeitsberichte; 148), Berlin: Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, 1986, I–8.
- BAKRÓ-NAGY, Marianne: »Die lappisch-samojedischen Sprachkontakte (auf Grund des Uralischen Etymologischen Wörterbuchs)«. In: LARSSON, Lars-Gunnar (Hg.): *Lapponica et Uralica*. (= Studia uralica upsaliensia; 26), Uppsala: Uppsala Universitet, 1996, II–25.
- BANDLE, Oskar: *Die Gliederung des Nordgermanischen*. Basel, Stuttgart: Helbig & Lichtenhahn, 1973.
- BANDLE, Oskar et al. (Hg.): *The Nordic languages. An international handbook of the history of the North Germanic languages*. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 22,1), Berlin, New York: de Gruyter, 2002.
- BARTENS, Hans-Hermann: *Lehrbuch der saamischen (lappischen) Sprache*. Hamburg: Buske, 1989.

- BASKAKOV, Nikolaj A. (Hg.): *Grammatika karačaevu-balkarskogo jazyka*. Nal'čik: K"abarty-Malk"ar kitab basma, 1966.
- BASKAKOV, Nikolaj A. (Hg.): *Grammatika nogajskogo jazyka* i. Čerkessk: Karačaevu-čerkeksskoe otdelenie Stavropol'skogo knižnogo izdatel'stva, 1973.
- BAUDOU, Evert: *Norrlands forntid – ett historisk perspektiv*. Bjästa: CEWE, 1995.
- BAUDOU, Evert: »Kulturprovinsen Mellannorrland under järnåldern«. In: *Namn och bygd* 90 (2002), 6–36.
- BECKMAN, Natanael: *Soensk språklära för den högre elementarundervisningen*. Stockholm: Bonnier, 1904.
- BEEKES, Robert S. P.: *Comparative Indo-European linguistics. An introduction*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 1995.
- BEHAGHEL, OTTO: *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung* I. Heidelberg: Carl Winter, 1923.
- BEHAGHEL, OTTO: »Zur Stellung des adnominalen Genitivs im Germanischen und Deutschen«. In: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 57 (1930), 43–63.
- BENNIKE, Valdemar und Marius KRISTENSEN: *Kort over de danske folkemaal. Med forklaringer*. København: Gyldendal, 1898–1912.
- BENZIG, Johannes: *Bolgarisch-tschuwaschische Studien*. Hg. von Claus SCHÖNIG. Wiesbaden: Harrassowitz, 1993.
- BERGFORS, Erik Olof: *Tilljämning a>å i dalmålet*. (= Skrifter utgivna av Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet; 10), Uppsala: Institutionen för nordiska språk, 1961.
- BERGMAN, Gösta: *Kortfattad svensk språkhistoria. En översikt över det svenska språkets utveckling från de äldsta nordiska runinskrifterna fram till vår egen tid*. Stockholm: Prisma, 1968.
- BERGROTH, Hugo: *Finlandssvenska. Handledning till undvikande av provinsialismer i tal och skrift*. 2., redig. und erw. Aufl. Helsingfors, 1928.
- BERGSLAND, Knut: *Røros-lappisk grammatikk. Et forsøk på strukturell språkbeskrivelse*. (= Instituttet for sammenlignende kulturforskning. Serie B; 43), Oslo: Aschehoug, 1946.
- BERGSLAND, Knut: *Samisk grammatik med øvelsesstykker*. Oslo: Kirke- og undervisningsdepartementet, 1961.
- BERGSLAND, Knut: »Lapp dialectal groups and problems of history«. In: *Lapps and Norsemen in olden times*. (= Instituttet for sammenlignende kulturforskning. Serie A; 26), Oslo, Bergen, Tromsø: Universitetsforlaget, 1967, 32–53.
- BERGSLAND, Knut: »Southern Lapp and Scandinavian quantity patterns«. In: JANHUNEN, Juha (Hg.): *Suomalais-ugrilainen seura. Symposium saeculare Societatis Fenno-Ugricae*. (= Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 185), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1983, 73–87.
- BERGSLAND, Knut: »Language contacts between Southern Sami and Scandinavian«. In: JAHR, Ernst Håkon (Hg.): *Language Contact. Theoretical and Empirical Studies*. Berlin: Mouton de Gruyter, 1992, 5–15.
- BERGSLAND, Knut: *Sydsamisk grammatikk*. 2. Aufl. Karasjok: Davvi Girji, 1994.
- BERGSLAND, Knut: *Bidrag til sydsamenes historie*. (= Skriftserie/Senter for samiske studier; 1), Tromsø: Senter for samiske studier, 1996.

- BERKOV, Valerij P.: »Refleksivy v skandinavskich jazykach«. In: KLIMOV, Vasilij V. (Hg.): *Refleksivnye glagoly v indoevropejskich jazykach*. Kalinin: Kalininskij gosudarstvennyj universitet, 1985, 56–74.
- BILLING, Gustaf: *Åsbomålets ljudlära*. (= Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folkliv; 10,2), Stockholm: Norstedt, 1890.
- BJERRUM, Anders: *Fjoldemålet*. København: Munksgaard, 1944.
- BJÖRKLUND, Stig: »Rättviksmålets huvuddrag«. In: REINHAMMAR, Maj et al. (Hg.): *Dalmålsstudier. Festskrift till Stig Björklund på 75-årsdagen den 19 februari 1994*. (Skrifter utgivna genom Dialekt- och Folkminnesarkivet i Uppsala; A 24), Uppsala: Dialekt- och Folkminnesarkivet, 1994, 46–78.
- BLÖNDAL, Magnússon Ásgeir: *Íslensk orðsifjabók*. 2., berichtigte Aufl. Reykjavík: Orðabók Háskóla Íslands, 1989.
- BØ, Olav: »Jakt. Noreg«. In: *Kulturhistoriskt lexikon för nordisk medeltid från vikingatid till reformationstid* 7. Malmö: Allhem, 1962, 549–551.
- BOCK, Karl Nielsen: *Niederdeutsch auf dänischem Substrat. Studien zur Dialektgeographie Südoschleswigs*. (= Deutsche Dialektgeographie; 34; Universitäts-Jubiläums Danske Samfunds Skrifter; 299), Kopenhagen: Levin & Munksgaard; Marburg: Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, 1933.
- BOGREN, Petrus: *Torpmålets ljud- och formlära*. Stockholm: Norstedt, 1921.
- BONDARENKO, Viktor N.: *Otricanie kak logiko-grammatičeskaja kategorija*. Moskva: Nauka, 1983.
- BORG, Arve: »Jamning«. In: *Svenska landsmål och svenskt folkliv* 298 (1973), 82–100.
- BORGSTRØM, Carl Hj.: »On the Influence of Norse on Scottish Gaelic. Preaspiration of stops and pitch patterns«. In: *Lochlan. A review of Celtic studies* 6 (1974) (= *Norsk tidsskrift for sprogvidenskap*. Suppl.; II), 91–103.
- BRADEAN-EBINGER, Nelu: »Sprachen im Kontakt – Kontaktlinguistik. Sprachkontakte im »nördlichen Areal«. In: *Skandinavistikalai füzetek* 4 (1990), 204–283.
- BRADE, Erik: *Äldre Vestmannalagens ljudlära*. (= Uppsala universitets årsskrift. Filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper; 3), Uppsala: Akademiska bokhandeln, 1887.
- BRAUNE, Wilhelm: *Althochdeutsche Grammatik*. 8. Aufl., bearb. von Walther MITZKA. (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A: Hauptreihe; 5), Halle (Saale): Niemeyer, 1955.
- BRAUNMÜLLER, Kurt: *Syntaxtypologische Studien zum Germanischen*. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik; 197), Tübingen: Narr, 1982.
- BRAUNMÜLLER, Kurt: »Some typological tendencies in the development of the noun phrase in Germanic languages«. In: SWAM, Toril et al. (Hg.): *Language Change and Language Structure. Older Germanic Languages in a Comparative Perspective*. (= Trends in linguistics. Studies and monographs; 73), Berlin, New York: de Gruyter, 1994.
- BREMEN, Adam von: »Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche«. In: *Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches*. Neu übertr. von Werner TRILLMICH. (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters; II), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1961.
- BROCKELMANN, Carl: *Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen* I. Unveränd. fotomech. Nachdr. d. Ausg. v. 1908. Holdesheim: Olms, 1961 [1908].

- BRØNDUM-NIELSEN, Johannes: *Dialekter og dialektforskning*. København: Schultz, 1927.
- BRØNDUM-NIELSEN, Johannes: *Gammeldansk grammatik i sproghistorisk fremstilling* 1–2. København: Schultz, 1928–1932.
- BRUGMANN, Karl und Berthold DELBRÜCK: *Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2. Lehre von den Wortformen und ihrem Gebrauch*. 2. Aufl. Strassburg: Trübner, 1911–1913.
- BUBRICH, Dmitrij V.: *Grammatika literaturnogo komi jazyka*. (= Sovetskoe finno-ugrovedenie; 14), Leningrad: Leningradskij gosudarstvennyj universitet, 1949.
- BUCHHOLZ, Peter: *Schamanistische Züge in der altisländischen Überlieferung*. Diss. Münster: Westfälische Wilhelms-Universität, 1968.
- BUCHT, Torsten: *Äldre u och o i kort stavelse i mellersta Norrland*. Uppsala: Norstedt, 1924.
- BULL, Tove: »A contact feature in the phonology of a northern Norwegian dialect«. In: JAHR, Ernst Hakon (Hg.): *Language Contact. Theoretical and Empirical Studies*. Berlin: Mouton de Gruyter, 1992, 17–36.
- BULL, Tove: »Samisk-nordisk kontaktforskning – eit statusoversyn«. In: KUSMENKO, Jurij (Hg.): *The Sámi and the Scandinavians. Aspects of 2000 years of contact*. (= Schriften zur Kulturwissenschaft; 55), Hamburg: Dr. Kovač, 2004.
- BULL, Tove: »Norsk – når grunnlaget er samisk«. In: HORNSCHIEDT, Antje et al. (Hg.): *Grenzgänger. Festschrift zum 65. Geburtstag von Jurij Kusmenko*. (= Berliner Beiträge zur Skandinavistik; 9), Berlin: Nordeuropa-Institut, 2006, 31–59.
- BULL, Tove und Michael RIEBLER: »Innleiing«. In: BULL, Tove, Jurij KUSMENKO und Michael RIEBLER (Hg.): *Språk og språkforhold i Sápmi*. (= Berliner Beiträge zur Skandinavistik; 11), Berlin: Nordeuropa-Institut, 2007, 7–10.
- BURMOV, Aleksandăr: »Văprosi iz istorijata na prabălgarite«. In: *Godišnik na Sofijskija Universitet. Istoriko-filologičeski fakultet* 44 (1947/1948:2), 3–13 [= 1948].
- BYKOVA, Evgenija M.: *The Bengali Language*. Moskva: Nauka, 1981.
- CASTRÉN, Mathias A.: *Föreläsningar i finsk mytologi*. (= Nordiska resor och forskningar; 3), Helsingfors: Finska litteratursällskapet, 1853.
- CATHEY, James E.: »A reappraisal of Holtzmann's law«. In: *Studia linguistica* 24 (1970), 56–63.
- CAWLEY, Stanton F.: »Loki und \*tekttr, ein bisher unbekannter indogermanischer Gott«. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 63 (1939:3), 457–464.
- ČEKALINA, Elena M.: »Grammatičeskie dublety ili grammatičeskie sinonimy (sintetičeskij i analitičeskij passiv v švedskom jazyke)«. In: *Vestnik Moskovskogo gosudarstvennogo universiteta* 3 (1975), 41–50.
- CELANDER, Hilding: *Om övergången av ð > d i fornisländskan och fornnorskan*. Lund: Berlingska, 1906.
- CHAPMAN, Kenneth G.: *Icelandic-Norwegian linguistic relationships*. (= Norsk tidsskrift for sprogvidenskap. Suppl.; 7), Oslo: Universitetsforlaget, 1962.
- CHARUZIN, Nikolaj N.: *Russkie lopari (očerki prošlago i sovremennago byta)*. (= Obščestvo ljubitelej estestvoznanija, antropologii i etnografii. Izvestija; 66; Trudy etnografičeskogo otdela; 10), Moskva: Levenson, 1890.

- CHATTERJI, Suniti K.: *The origin and development of the Bengali language 2. Morphology*. Calcutta: Calcutta University Press, 1926.
- CHOLODOVIČ, Aleksandr A.: »Zalog«. In: *Kategorija zaloga. Materialy konferencii*. Leningrad: Akademija nauk SSSR, 1970, 2–26.
- CHRISTENSEN, Balthasar: *Lollandsk Grammatik. Radstedmaalet*. (= Utvalg for folke- maals publikationer. Serie A; 1; Universitets-Jubilæets Danske Samfunds Skrifter; 308), København: Schultz, 1936.
- CHRISTIANSEN, Hallfrid: *Norske dialekter*. Oslo: Tanum, 1946–1948.
- CHRISTIANSEN, Hallfrid: »De germanske uaksentuerte prefixer i nordisk«. In: *Norsk tidsskrift for sprogvidenskap* 19 (1960), 340–382.
- CHRISTIANSEN, Hallfrid: »Folkeekspansjonen fra Sørvest-Norge til Nordnorge i prehistorisk tid«. In: *Norsk tidsskrift for sprogvidenskap* 21 (1967), 15–93.
- CLEASBY, Richard und Gudbrand VIGFUSSON: *An Icelandic-English Dictionary*. 2. Aufl. Oxford: Clarendon Press, 1957.
- COLLINDER, Björn: *Über den finnisch-lappischen Quantitätswechsel* I. (= Uppsala universitets årsskrift 1929. Filosofi; 1), Uppsala: Lundequistska bokhandeln, 1929.
- COLLINDER, Björn: *Indo-uralisches Sprachgut. Die Urverwandschaft zwischen der indoeuropäischen und der uralischen (finnischugrisch-samojedischen) Sprachfamilie*. (= Uppsala Universitetets Årsskrift 1934. Filosofi, språkvetsenskap och historiska vetenskaper; 1). Uppsala: Uppsala Universitet, 1934.
- COLLINDER, Björn: *Lautlehre des waldlappischen Dialektes von Gällivare*. Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1938.
- COLLINDER, Björn: *Die urgermanische Lehnwörter im Finnischen*. Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1941.
- COLLINDER, Björn: *Lapparna. En bok om samefolkets forntid och nutid*. Stockholm: Forum, 1953.
- COLLINDER, Björn: *Survey of the Uralic languages*. (= A handbook of the Uralic languages; 2), Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1957.
- COLLINDER, Björn: *Comparative grammar of the Uralic languages*. (= A handbook of the Uralic languages; 3), Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1960.
- COLLINDER, Björn: *An introduction to the Uralic languages*. Berkeley et al.: University of California Press, 1965.
- COLLINDER, Björn: »Det samiska språket och samernas äldre historia«. In: BAUDOU, Evert und Karl-Hampus DALSTEDT: *Nord-Skandinaviens historia i tvärvetenskaplig belysning*. (= Umeå studies in the Humanities; 24), Umeå: Umeå universitetsbibliotek, 1980, 193–206.
- COOMBS, Virginia Mae: *A Semantic Syntax of Grammatical Negation in the Older Germanic Dialects*. (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik; 177), Göppingen: Kümmerle, 1976.
- CYPANOV, Evgenij A.: *Komi kyo. Samoučitel' komi jazyka*. Syktyvkar: Komi knižnoe izdatel'stvo, 1992.
- DAHL, Östen: »Typology of sentence negation«. In: *Linguistics* 17 (1979), 79–109.
- DAHLSTEDT, Karl-Hampus: *Det svenska Vilhelminamålet. Språkgeografiska studier över ett norrländsk nybyggarmål och dess granndialekter*. 1. *Allmän inledning, ord och betydelse*. Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1950.

- DAHLSTEDT, Karl-Hampus: *Efterledsapokope i nordsvenska dialekter. En morfo-fonologisk studie.* (= Skrifter utgivna genom Landsmåls- och Folkminnesarkivet i Uppsala. Serie A: Folkmål; 11), Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1955.
- DAHLSTEDT, Karl-Hampus: *Det svenska Vilhelminamålet. 2. Kvantitet. Apokope. B. Kartor och Tabeller.* Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1960.
- DAHLSTEDT, Karl-Hampus: *Det svenska Vilhelminamålet. 2. Kvantitet. Apokope. A. Text.* Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1962.
- DAL, Ingerid: *Kurze deutsche Syntax.* (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. B: Ergänzungsreihe; 7), Tübingen: Niemeyer, 1952.
- DALEN, Arnold: *Skognamålet. Ein fonologisk analyse.* (= Norske studier; 2), Oslo: Novus, 1985.
- DALENE, Halvor: *Lydverket i Solumsmålet.* (= Skrifter frå Norsk målførearkiv; 3), Oslo: Universitetsforlaget, 1953.
- DANELL, Gideon: *Nuckömdlet. Le dialecte de Nuckö (Estonie). Grammaire et textes.* (= Svenska landsmål och svenskt folkliv; B 33), Stockholm: Norstedt, 1905-1934.
- DELBRÜCK, Berthold: *Germanische Syntax I. Zu den negativen Sätzen.* (= Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften; 28,4), Leipzig: Teubner, 1910.
- DELBRÜCK, Berthold: *Germanische Syntax III. Der altisländische Artikel.* (= Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften; 33,1), Leipzig: Teubner, 1916.
- DELSING, Lars-Olof: »Om genitivens utveckling i fornsvenskan«. In: MALMGREN, Sven-Göran und Bo RALPH: *Studier i svensk språkhistoria 2.* (= *Nordistica Gothoburgensia*; 14), Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis, 1991, 12-30.
- DELSING, Lars-Olof: »Nominalsyntax i skandinaviska dialekter«. In: *Nordica Bergensia* 9 (1996), 24-74.
- DEMIRAJ, Shaban: *Historische Grammatik der albanischen Sprache.* Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1993.
- DEŠERIEV, Junus D.: »Čečenskij jazyk«. In: BOKAREV, Evgenij A. et al. (Hg.): *Jazyki narodov SSSR 4. Iberijsko-kavkazskie jazyki.* Moskva: Nauka, 1967, 190-209.
- DIACONU, Petre: *Les Petchénègues au Bas-Danube.* (= Bibliotheca historica romaniae; 27), Bukarest: Editions de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, 1970.
- DIACONU, Petre: *Les Coumans au Bas-Danube aux XIe et XIIe siècles.* (= Bibliotheca historica romaniae; 56), Bukarest: Editions de l'Académie de la République Socialiste de Roumanie, 1978.
- DIETH, Eugen: *Vademekum der Phonetik. Phonetische Grundlagen für das wissenschaftliche und praktische Studium der Sprache.* Unter Mitwirkung von Rudolf BRUNNER. Bern: Francke, 1950.
- DOLAKOVA, R. I.: »Ingušskij jazyk«. In: BOKAREV, Evgenij A. et al. (Hg.): *Jazyki narodov SSSR 4. Iberijsko-kavkazskie jazyki.* Moskva: Nauka, 1967, 210-227.
- DOMMELEN, Wim van: »Preaspiration in Norwegian: some results on speaker age, gender and linguistic factors«. In: BOTINIS, Antonis und Niklas TORSTENSSON (Hg.): *Fonetik 2000.* Skövde: Department of Languages/University of Skövde, 2000, 141-144.
- DÜBEN, Gustaf Vilhelm Johan von: *Om Lappland och lapparne, företrädesvis de svenske. Ethnografiske studier.* Stockholm: Norstedt, 1873.

- DUPPLER, Ríta und Astrid van NAHL: *Lehrbuch des Isländischen*. Leipzig: Langenscheidt, 1994.
- DÜWEL, Klaus: *Runenkunde*. (= Sammlung Metzler; 72), Stuttgart: Metzler, 2001.
- DYBO, Vladimir A., Sergej L. NIKOLAEV und Sergej A. STAROSTIN: »A tonological hypothesis on origin of paradigmatic accent systems«. In: *Estonian papers in Phonetics* 1978, 16–20.
- DYBO, Vladimir A.: »Balto-slavjanskaja akcentnaja sistema s tipologičeskoj točki zrenija«. In: SUDNIK, Tamara M. (Hg.): *Balto-slavjanskije etnojazykovye kontakty*. Moskva: Nauka, 1980, 91–150.
- EĬIMOV, Valentin A. (Hg.): *Osnovy iranskogo jazykoznanija. Novoiranskije jazyki. Severo-zapadnaja grupa* 2. Moskva: Vostočnaja literatura, 1997.
- EĬILSSON, Sveinbjörn: *Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis. Ordbog over det norsk-islandske Skjaldesprog*. Bearb. von Finnur JÓNSSON. 2., erw. Ausg. København: Møller, 1931.
- EINARSSON, Bjarni (Hg.): *Ágrip af Nóregskonunga sögum. Fagrskinna – Nóregskonunga tal*. (= Íslenzk fornrit; 29), Reykjavík: Hið Íslenska Fornritafélag, 1984.
- EINARSSON, Stefán: *Beiträge zur Phonetik der isländischen Sprache*. Oslo: Brøgger, 1927.
- EINARSSON, Stefán: »Harp song heroic poetry (Chadwicks). Greek and Germanic Alternative singing«. In: EINARSSON, Stefán: *Studies in Germanic philology*. Ed. with an introduction and a bibliographical supplement and notes by Anatoly LIBERMAN. Hamburg: Buske, 1986.
- EJSKJÆR, Inger: *Kortvokalstødet i Sjællandsk*. (= Udvalg for folkemaals publikationer. Serie A; 22; = Universitets-Jubilæets Danske samfunds skrifter; 422), København: Akademisk forlag, 1967.
- EKWALL, Eilert: »The Scandinavian suffixed article in English place names.« In: *Namn och bygd* 5 (1917), 104–105.
- ELERT, Claes-Christian: »Språket i södra Skandinavien under bronsåldern: finsk-ugriskt, baltiskt, germanskt eller ...?«. In: ÅSTRÖM, Patrik (Hg.): *Studier i svensk språkhistoria* 4. Stockholm: Institutionen för nordiska språk, 1997, 77–86.
- ELIADE, Mircea: *La chamanisme et les techniques archaïques de l'extase*. Paris: Payot, 1951.
- ELSTAD, Kåre: »Nordnorske dialekter«. In: BULL, Tove und Kjellaug JETNE (Hg.): *Nordnorsk. Språkaro og språkforhold i Nord-Noreg*. Oslo: Samlaget, 1982, 9–101.
- ENGSTRAND, Olle und Lennart NORDSTRAND: »En fonetisk nytolkning av svenskans /h/«. In: *Svenskans beskrivning* 13. (= Meddelanden från institutionen för nordiska språk och nordisk litteratur vid Helsingfors universitet. Serie B; 6), Helsingfors: Institutionen för nordiska språk och nordisk litteratur, 1982, 115–138.
- ERDMANN, Oskar und Otto MENSING: *Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung*. Stuttgart: Cotta, 1886–1898.
- ERIKSSON, Jörgen I.: *Samisk shamanism*. 3. Aufl. Umeå: Text och Kultur, 2002.
- ERIKSSON, Manne: »Efterskrift«. In: SCHAGERSTRÖM, August: *Grammatik över Gräsö-målet i Uppland*. (= Skrifter utgivna genom Landsmåls- och Folkminnesarkivet i Uppsala. Serie A; 6; = Svenska landsmål och svenskt folkliv 1949; B 51, Bil. 1), Uppsala: Lundequistska bokhandeln; København: Munksgaard, 1945–1949, 147–170.
- FELLMAN, Jacob: *Anteckningar under min vistelse i Lappmarken (1820–1831)* 1–4. Helsingfors: Finska Litteratursällskapet, 1906.

- FEOKTISTOV, Aleksandr P.: *Kategorija pritjažatel'nosti v mordovskich jazykach*. Saransk: Mordovskoe knižnoe izdatel'stvo, 1963.
- FEOKTISTOV, Aleksandr P.: »Mokšanskij jazyk«. In: JARCEVA, Viktorija N.: *Jazyki mira. Ural'skie jazyki*. Moskva: Nauka, 1993, 178–189.
- FERGUSON, Charles A.: »The Basic Grammatical Categories of Bengali«. In: LUNT, Horace (Hg.): *Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists, Cambridge, Mass., August 27–31, 1962*. (= *Janua Linguarum. Series Maior*, 12), The Hague: Mouton, 1964.
- FISIAK, Jacek: *A Short Grammar of Middle English*. Warszawa: Państwowe wydawnictwo naukowe, 1968.
- FJELLSTRÖM, Phebe: *Samernas samhälle i tradition och nutid*. Stockholm: Norstedt, 1985.
- FÖRSTEMANN, Ernst W.: *Geschichte des deutschen Sprachstammes* I. Nordhausen: Ferdinand Förstemann, 1874.
- FRETTE, Thor: »Samiske stednavn«. In: HELLELAND, Botolv (Hg.): *Norske stedsnavn/ stadnavn*. Oslo: Grøndahl, 1975, 105–118.
- FRIIS, Jens Andreas: *Lappisk mytologi. Eventyr og folkesagn*. Christiania: Cammermeyer, 1871.
- FRIITZNER, Johan: »Lappernes hedenskap og trolddomskunst sammenholdt med andre folks, især nordmændenes, tro og overtro«. In: *Historisk tidsskrift* 4 (1877), 135–217.
- GĂLĂBOV, Ivan: *Problemată na  lena na bĂlgarskija i rumĂnskija ezik*. Sofija: BĂlgarskata Akademijata na naukite. Institut za bĂlgarski ezik, 1962.
- GAMILLSCHEG, Ernst: *Zum romanischen Artikel und Possessivpronomen*. (= Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse; 1936:27), Berlin: Akademie der Wissenschaften, 1937.
- GARBELL, Irene: *The Jewish Neo-Aramaic Dialect of Persian Azerbaijan*. (= *Janua Linguarum. Series Practica*; 3), London et al.: Mouton, 1965.
- GASTER, Moses: »Die nichtlateinischen Elemente im RumĂnischen«. In: GRÖBER, Gustav (Hg.): *Grundriß der romanischen Philologie* I. Straßburg: Trübner, 1988, 406–414.
- GEIJER, Herman: *Några bidrag till fr gan om tillj mningens och apokopens utbredningsv gar*. (= *Svenska landsmål och svenskt folkdiv*; B 18), Stockholm: Norstedt, 1921.
- GEMUEV, Izmail N. und Andrej M. SAGALAEV: *Religija naroda mansi. Kul'tooye mesta XIX-na alo XX v.* Novosibirsk: Nauka, 1986.
- GENETZ, Avid: *Kuollan lapin murteiden sanakirja ynn  kielenn ytteit *. (= *Bidrag till k nnekedom af Finlands natur och folk*; 50), Helsingfors: Finska Litteratursällskapet, 1891.
- GERING, Hugo: *Kommentar zu den Liedern der Edda*. (= *Die Lieder der Edda*; 3,1), Halle: Buchhandlung des Waisenhauses, 1927.
- GIRFANOVA, Al'bina Ch. und Nikolaj L. SUCHA EV: »Zametki po balkanskoj toponimii tjurkskogo proischo denija (Valachija, Kumanija)«. In: *Kunstkamera.  tnoGRAFI- eskie tetradi* 2/3 (1993), 195–207.
- GJERDMAN, Olof: »Till frågan om bestämda artikels uppkomst och placering«. In: *Festskrift tillägnad Hugo Pipping på hans sextio rdsdag den 5 november 1924*. (= *Svenska litteratursällskapet i Finland*; 175), Helsingfors: Mercators tryckeri, 1924, 122–147.
- GOLTHIER, Wolfgang: *Handbuch der germanischen Mythologie*. Leipzig: Hirzel, 1895.



- GOMONOV, I. T.: »Predlogi v pskovskich narodnych govorach«. In: *Pskovskie govory* 1. Pskov: Pskovskij gosudarstvennyj pedagogičeskij institut im. Kirova, 1962, 75–95.
- GOODALL, A.: »The Scandinavian suffixed article in Yorkshire place names«. In: *Namn och bygd* 15 (1917), 102–103.
- GORDON, Mathew K.: »A fortition-based approach to Balto-Finnic-Sámi consonant gradation«. In: *Folia linguistica historica* 18 (1997:1–2), 49–79.
- GRAAN, Olaus: »Relation, Eller En Fulkomblig Beskrifning om Lapparnas Vrsprung, så wähl som om heela dheras Lefwernes Förehållande«. In: *Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folkliv* 17 (1899:2) [1672], 1–84.
- GRANDE, Bencion M.: *Vvedenie v sravnitel'noe izučenie semitskich jazykov*. Moskva: Vostočnaja literatura, 1998.
- GRANLUND, John: »Jakt. Allm. och Sverige«. In: *Kulturhistorisk lexikon för nordisk medeltid från vikingatid till reformationstid* 7. Malmö: Allhem, 1962, 534–540.
- GRIMM, Jacob: *Deutsche Grammatik* 4,1. Besorgt durch Gustav ROETHE und Edward SCHRÖDER. 2. Nachdr. der Ausg., neuer verm. Abdr. Hildesheim et al.: Olms-Weidmann, 1989 [1898].
- GRØNBECH, Kaare: *Der türkische Sprachbau* 1. Kopenhagen: Levin & Munksgaard, 1936.
- GRÖNLUND, Jonas U.: *Om lapparne och deras gudar*. Diss. Uppsala, 1848.
- GRUNDSTRÖM, Harald: *Lulelappsk ordbok* 1–4. (= Skrifter utgivna genom Landsmåls- och Folkminnesarkivet i Uppsala. Serie C: Lapskt språk och lappsk kultur, 1), Uppsala: Lundequistska bokhandeln, 1946–1954.
- GUCHMAN, Mirra M.: *Gotskij jazyk*. Moskva: Izdatel'stvo literatury na inostrannykh jazykach, 1958.
- GUCHMAN, Mirra M. (Hg.): *Istoriko-tipologičeskaja morfologija germanskich jazykov. Fonomorfolgija, paradigmatika, ketgorija imeni*. Moskva: Nauka, 1977.
- GUTTORMSEN, Helge: »Statlig kvenpolitikk i nord. Den dansk-norske statens politikk ovenfor kvenene på 1700-tallet«. In: MELLEM, Reidun (Hg.): *Innsyn i kvensk historie, språk og kultur*. Tromsdalen: Norske kveners forbund, 2003, 19–42.
- HAARMANN, Harald: *Aspekte der Arealtypologie. Die Problematik der europäischen Sprachbünde*. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik; 72), Tübingen: Narr, 1976.
- HAARSTAD, Kjell: *Sørsamisk historie. Ekspansjon och konflikter i Rørostraktene 1630–1900*. Trondheim: Tapir, 1992.
- HAGFORS, Karl J.: *Gamlakarlebymdlet. Ljud- och formlära samt språkprov*. (= Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif; 12,2), Stockholm: Norstedt, 1891.
- HÆGSTAD, Marius: *Gamalt trøndermaal. Opplysninger um maalet i Trøndelag fyrr 1350 og ei utgreiding um vokalverket*. (= Skrifter udg. af Videnskabselskapet i Kristiania. 2: Historisk-filosofiske klasse; 1899:3), Kristiania: Dybwad, 1899, 64–65.
- HÆGSTAD, Marius: *Hildinakoadet med utgreiding um det norske maal paa Shetland i eldre tid*. (= Skrifter udg. af Videnskabselskapet i Kristiania. 2: Historisk-filosofisk Klasse; 1900:2), Christiania: Dybwad, 1900.
- HÆGSTAD, Marius: *Vestnorske maalføre fyrr 1350*. (= Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. 2: Historisk-filosofisk Klasse; 1941:1), Oslo: Universitetsforlaget, 1942.

- HAJDÚ, Peter: »Die Frage des Stufenwechsels in den samojedischen Sprachen«. In: *Uralo-Altaische Jahrbücher* 34 (1962), 41–54.
- HAJDÚ [CHAJDU], Peter: *Ural'skie jazyki i narody*. Moskva: Progress, 1985.
- HALD, Kristian: »Finne i person- og stednavne«. In: *Kulturhistoriskt lexikon för nordisk medeltid* 4. Malmö: Allhem, 1959, 278–279.
- HALLAN, Nils: »Annermannen i norsk og sørsamisk«. In: *Arkiv för nordisk filologi* 91 (1976), 192–201.
- HALLDÓRSSON, Ólafur: »Snjófríðar drápa«. In: BENEDIKTSSON, Jakob (Hg.): *Afmælisrit Jóns Helgasonar 30. júní 1969*. Reykjavík: Heimskringla, 1969, 147–159.
- HALLSTRÖM, Gustaf: »Gravplatser och offerplatser i ryska Lappmarken«. In: AMBROSJANI, Sune (Hg.): *Etnologiska studier tillägnade Nils Edvard Hammarstedt*. (= Föreningen för svensk kulturhistoria. Böcker, 2), Stockholm: Svenska teknologföreningen, 1921, 183–212.
- HALVORSEN, Eyvind: »East Norway in the Sagas«. In: KNIRK, James E. (Hg.): *Proceedings of the Tenth Viking Congress*. (= Universitetets Oldsaksamlings skrifter. N.R.; 9), Oslo: Universitetets Oldsaksamling, 1987, 55–67.
- HAMMERSHAIME, Venceslaus Ulricus: *Sjurdar kvæði*. (= Færøiske Kvæder, 1; = Nordiske Oldskrifter, 12), København: Berling, 1851.
- HAMMERSTEDT, E.: »Schwedische Opfersteine (älvkvarnar)«. In: *Beiträge zur Religionswissenschaft* 3 (1918:1), 1–5.
- HAMRE, Hakon: *Færomålet i tiden 1584–1750*. (= Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. 2: Historisk-filosofisk Klasse; 1944:2), Oslo: Dybwad, 1944.
- HANSEGÅRD, Nils-Erik: *Sea lappish and mountain lappish. A comaris of fiord lappish and Jukkasjärvi lappish*. (= Eripainos suomalais-ugrilaisen seuran aikakauskirjasta; 66), Helsinki: Suomalaisen kirjallisuuden kirjapaino, 1966.
- HANSEN, Aage: *Bestemt og ubestemt substantiv. Bidrag til dansk substantivsyntaks*. København: Arnold Busck, 1927.
- HANSEN, Andreas M.: *Oldtidens nordmænd. Ophav og bosættning*. Kristiania: Cammermeyer, 1907.
- HANSEN, Lars I.: *Samisk fangstsamfunn og norsk høvdingeøkonomi*. Oslo: Novus, 1990.
- HANSEN, Lars I. und Bjørnar OLSEN: *Samenes historie fram til 1750*. 2. Aufl. Oslo: Cappelen, 2004.
- HANSSON, Gunnar Ólafur: »Remains of a submerged continent. Preaspiration in the languages of Northwest Europe«. In: BRINTON, Laurel J. (Hg.): *Historical Linguistics 1999*. (= Amsterdam studies in the theory and history of linguistic science. Series 4: Current issues in linguistic theory; 215), Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 2001, 157–173.
- HÄRENSTAM, Curt: *Finnveden under medeltiden*. Lund: Gleerup, 1946.
- HASSELBRINK, Gustav: *Vilhelminalapskans ljudlära med särskild hänsyn till första stavelsens vokaler*. Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1944.
- HASSELBRINK, Gustav: *Alternative analysis of the phonemic system in Central South-Lappish*. (= Indiana University publications. Uralic and Altaic series; 49), Bloomington: Indiana University, 1965.
- HASSELBRINK, Gustav: *Oårj'elsaamien baaguog'ärjaa. Südlappisches Wörterbuch 1–3*. (= Skrifter utgivna genom Dialekt- och Folkminnesarkivet i Uppsala. Serie C: Lapskt språk och lapsk kultur; 4), Uppsala: Lundequistska bokhandeln, 1981–1983.

- HAUGEN, Einar: »The phonemics of Modern Icelandic«. In: *Language* 25 (1958), 278–282.
- HAUGEN, Einar: *Oppdalsmålet. Innføring i et sørtrøndsk fjellbygdsmål*. Oslo: Tanum-Norli, 1982.
- HAUGEN, Einar: *Die skandinavischen Sprachen*. Vom Verfasser durchges., umgearb. und erw. Aufl. Hamburg: Buske, 1984.
- HAUSSIG, Hans Wilhelm, Juha PENTIKÄINEN und Egidius SCHMALZRIEDT: *Götter und Mythen in Zentralasien und Nordeurasien*. (= Wörterbuch der Mythologie; 7.1), Stuttgart: Klett-Cotta, 1999.
- HEGER, Ladislav: »Ein Beitrag zu dem sogenannten bestimmten Artikel im Altisländischen«. In: *Xenia Pragensia. Ernesto Kraus septuagenario et Josepho Janko sexagenario ab amicis collegis discipulis oblata*. Pragae: Sumptibus Societatis Neophilologorum, 1929, 365–374.
- HEIDE, Eldar: »Våpenet til Tor jamført med *gand(r)*. Om utsend vind, skjegg, blåseinstrument, »vindhamrar« og Torsfigurar«. In: KUSMENKO, Jurij K. (Hg.): *The Sámi and the Scandinavians. Aspect of 2000 years of contact*. Hamburg: Dr. Kovač, 2004, 41–53.
- HEINRICH, Heinrich Matthias: *Studien zum bestimmten Artikel in den germanischen Sprachen*. Giessen: Schmitz, 1954.
- HEINZ, Michaela: »Die Possessiva im deutsch-französischen Sprachvergleich«. In: BÖRNER, Wolfgang und Klaus VOGEL (Hg.): *Kontrast und Äquivalenz*. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik; 442), Tübingen: Narr, 1998, 30–61.
- HELGASON, Pétur: *Preaspiration in the Nordic languages. Synchronic and diachronic aspects*. Stockholm: Stockholms universitet, 2002.
- HELIMSKI, Eugen: »Protolappisch und Samojedisch: die vorgeschlagenen Wortgleichungen im Lichte der heutigen etymologischen Forschung«. In: LARSSON, Lars-Gunnar (Hg.): *Laponica et Uralica. 100 Jahre finnisch-ugrischer Unterricht an der Universität Uppsala*. (= Studia Uralica Upsaliensia; 26), Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1996, 51–69.
- HELIMSKI, Eugene: »Nganasan«. In: ABONDOLO, Daniel (Hg.): *The Uralic languages*. London, New York: Routledge, 1998, 480–515.
- HELLEVIK, Alf (Hg.): *Norsk ordbok. Ordbok over det norske folkemålet og det nynorske skriftmålet 1–5*. Oslo: Samlaget, 1966–2005.
- HELLQUIST, Elof: »Ett par mytologiska bidrag«. In: *Arkiv för nordisk filologi* 21 (1905), 132–140.
- HELLQUIST, Elof: *Swensk etymologisk ordbok*. 3. Aufl., 6. Ausg. Malmö: Gleerup, 1993.
- HERMODSSON, Lars: *Reflexive und intransitive Verba im älteren Westgermanischen*. Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1952.
- HESSelman, Bengt: »Skiss över nysvensk kvantitetsutveckling«. In: *Språk och stil* 1 (1901), 10–25.
- HESSelman, Bengt: *Sveamålen och de svenska dialekternas indelning*. Uppsala: Appelberg, 1905.
- HESSelman, Bengt: *Omljud och brytning i de nordiska språken. Förstudier till en nordisk språkhistoria*. (= Nordiska texter och undersökningar; 15), Stockholm: Geber, 1945.
- HESSelman, Bengt: *Huvudlinjer i nordisk språkhistoria 1–3*. (= Nordisk kultur; 3/4), Uppsala et al.: Almqvist & Wiksell et al., 1948–1953.

- HEUSLER, Andreas: *Altisländisches Elementarbuch*. 3. Aufl. (= Germanische Bibliothek. I. Abteilung: Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher. I. Reihe: Grammatiken; 3), Heidelberg: Winter, 1932.
- HODLER, Werner: *Grundzüge einer germanischen Artikellehre*. (= Germanische Bibliothek. 3. Reihe: Untersuchungen und Einzeldarstellungen), Heidelberg: Winter, 1954.
- HOFF, Ingeborg: *Nunedalsmålet. Stutt umrit av ljod- og formlære* (= Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. 2: Historisk-filosofiske klasse; 1949:3), Oslo: Dybwad, 1949.
- HÖGSTRÖM, Pehr: *Beskrifning öfwer de til Sveriges Krona lydande Lapmarker, innehollande kort underrättelse så wäl om landets belägenhet och beskaffenhet i gemen, som dess invånares tilstånd och husholdning, deras seder, maner och lefnadsart, samt laster och widskepelser, m. m.* Stockholm, 1747.
- HOLM, Gösta: *Om s-passivum i svenskan. Företrädesvis folkmålen och den äldre fornsvenskan*. (= Lundastudier i nordisk språkvetenskap; A 9), Lund: Gleerup, 1952.
- HOLM, Gösta: »Kvåner, Kvänland och kainulaiset«. In: DAHLSTEDT, Karl-Hampus (Hg.): *Språkhistoria och språkkontakt i Finland och Nord-Skandinavien. Studier tillägnade Tryggvø Sköld den 2 november 1982*. (= Kungliga Skytteanska samfundets handlingar; 26), Umeå: Skytteanska samfundet, 1982, 131–144.
- HOLM, Gösta: »Hur länge har det funnits samer i Jämtland och Härjedalen?«. In: SANDNES, Jørn et al. (Hg.): *Folk og ressurser i nord*. Trondheim: Tapir, 1983.
- HOLM, Gösta: »Finnanger«. In *Maal og Minne* 1994, 143–145.
- HOLMBERG, Uno: *Die Wassergottheiten der finnisch-ugrischen Völker*. (= Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 32), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1913.
- HOLMBERG, Uno: *Die Religion der Tscheremissen*. Helsinki: Suomalainen tiedeakatemia, 1926.
- HOLMBERG, Uno: *Finno-Ugric, Siberian*. (= The Mythology of all races; 4), New York: Archaeological Institute of America; Boston: Jones, 1964, 100–216.
- HOLTHAUSEN, Ferdinand: *Etymologisches und vergleichendes Wörterbuch des Altwestnordischen, Altnorwegisch-Isländischen einschließlich der Lehn- und Fremdwörter sowie Eigennamen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1948.
- HOLTSMARK, Anne: »Idun og Tjåte i Haustlång«. In: *Arkiv för nordisk filologi* 64 (1949), 1–73.
- HOLTSMARK, Anne: *Norrøn mytologi. Tru og mytar i vikingtida*. Oslo: Samlaget, 1970.
- HOLTZMANN, Adolf: *Altdeutsche Grammatik*. Leipzig: Brockhaus, 1870.
- HOPPER, Paul J.: *The syntax of the simple sentence in Proto-Germanic*. (= Janua Linguarum. Series Practica; 143), The Hague: Mouton, 1975.
- HORN, Miriam: *Vertraute Fremde. Zum Verhältnis von Saamen und Skandinavien in altwestnordischer Prosa*. Masterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Magistra Artium (Ms.). Berlin: Nordeuropa-Institut, 2006.
- HOVDA, Per: »Ymist kring jamvektlovi«. In: *Maal og Minne* 1954, 109–114.
- HOVDHAUGEN, Even: »En fonologisk analyse av Venabygdsdialekten«. In: *Norsk tidsskrift for sprogvidenskap* 21 (1967), 152–166.
- HULTMAN, Oskar: *Efterlämnade skrifter 1–2*. (= Skrifter utgivna av Svenska litteratursällskapet i Finland; 218, 274), Helsingfors: Merkator, 1931–1939.

- ILIEVSKI, Petar Ch.: *Balkanološki lingvistički studii (so poseben osvrt kon istoriskiot razvoj na makedonskiot jazik)*. (= Posebni izdanija; 14), Skopje: Institut za makedonski jazik Krste Misirkov, 1988.
- IORDANES [GOTUS]: *Romana et Getica*. Hg. von Theodor MOMMSEN. (= Monumenta Germaniae historica. Scriptores; 1; Auctores antiquissimi; 5,1), Berlin: Weidmann, 1882.
- ISAACSSON, August: *Om Södra Fjärdhundra lands folkmål. En sammanställning av de viktigaste enheterna i ljud- och formlära*. (= Svenska landsmål och svenskt folkliv; B 21), Stockholm: Norstedt, 1923.
- ITKONEN, Erkki: *Struktur und Entwicklung der ostlappischen Quantitätssysteme*. (= Suomalais-ugrilainen seuran toimituksia; 88), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1946.
- ITKONEN, Erkki: »Betrachtungen zum lappischen Stufenwechsel«. In: *Suomalais-ugrilaisen seuran aikakauskirja* 75 (1977), 13–30.
- ITKONEN, Erkki: »Einige Gesichtspunkte zur Frühgeschichte der Lappen und des Lappischen«. In: *Suomalais-ugrilaisen seuran aikakauskirja* 76 (1980a), 5–21.
- ITKONEN, Erkki: »Über einige lappische Verbalsuffixe«. In: *Suomalais-ugrilaisen seuran aikakauskirja* 76 (1980b), 23–41.
- ITKONEN, Erkki: *Inarilappisches Wörterbuch*. (= Lexica Societatis Fenno-Ugricae; 20), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1986–1991.
- ITKONEN, Toivo Immanuel: *Venäjänlappin konsonanttien astevaihtelu. Koltan, kildinin ja turjan murteiden mukaan/kirjoittanut*. (= Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 39), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1916.
- ITKONEN, Toivo Immanuel: »Fennoskandia-skiens oprindelse«. In: *Tromsø museums skrifter* 2 (1928), 77–87.
- ITKONEN, Toivo Immanuel: *Heidnische Religion und späterer Aberglaube bei den finnischen Lappen*. (= Suomalais-ugrilainen seuran toimituksia; 87), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1946.
- IVERSEN, Ragnar: *Senjemålet. Lydverket i hoveddrag*. (= Skrifter utg. av Videnskaps-selskapet i Kristiania. 2: Historisk-filosofiske klasse; 1912,4), Kristiania: Dybwad, 1913.
- JACOBSON, Hermann: *Arier und Ugrofinnen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1922.
- JAHR, Ernst H.: »Language contact in Northern Norway. Adstratum and Substratum in the Norwegian, Lappish and Finnish of Northern Norway«. In: URELAND, Sture P. (Hg.): *Die Leistung der Strataforschung und der Kreolistik. Typologische Aspekte der Sprachkontakte*. (= Symposium über Sprachkontakte in Europa; 5; = Linguistische Arbeiten; 125), Tübingen: Niemeyer, 1982, 307–320.
- JAHR, Ernst Håkon: »Norway«. In: GOEBL, Hans et al. (Hg.): *Kontaktlinguistik. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 12,2. Berlin, New York: de Gruyter, 1997, 937–948.
- JAHR, Ernst Håkon: »Kontakten nordisk – nedertysk i hansatida: mer enn bare lån?«. In: *Norsklæraen* 1 (1998), 34–42.
- JAKOBSEN, Jakob: *Det norrøne sprog paa Shetland*. København: W. Prior, 1897.
- JAKOBSEN, Lis und Erik MOLTKE: *Danmarks runeindskrifter. Text*. København: Munksgaard, 1941.
- JANHUNEN, Juha: *Glottal stop in Nenets*. (= Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 196), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1986.

- JESPERSEN, Otto: *Studier over engelske Kasus*. København: Klein, 1891.
- JESPERSEN, Otto: *Negation in English and in other languages*. København: Høst, 1917.
- JESPERSEN, Otto: *Growth and structure of the English language*. 6. Aufl. Leipzig: Teubner, 1930.
- JESSEN-S[CHARDEBÖLL], Erich J.: »Afhandling om de Norske Finners og Lappers Hedenske Religion«. Teil 2 in: LEEM, Knud: *Knud Leems Beskrivelse over Finmarkens Lapper, deres Tungemaal, Levemaade og forrige Afgudsdyrkelse. Med J. E. Gunneri Anmærkninger og E. J. Jessen-S. Afhandling om de Norske Finners og Lappers Hedenske Religion*. København: Kongelige Væsenhuses Bogtrykkerie, 1767.
- JOHANSEN, Øystein: »Nordiske lån i før-kristen samisk religion?«. In: *Viking* 46 (1982), 124–137.
- JOHNSEN, Gail P.: *The development of the definite article in Old Norse*. Fotomech. Nachdr. der Diss. Ann Arbor, 1975.
- JOHNSEN, Ingrid Sanness: *Stuttruner i vikingtidens innskrifter*. Oslo: Universitetsforlaget, 1968.
- JÓNSSON, Finnur: *Det norsk-islandske skjaldesprog omtr. 800–1300*. (= Samfund til Udgivelse af Gammel Nordisk Litteratur, 28), København: Møller, 1901.
- JÓNSSON, Finnur: *Den norsk-islandske skjaldedigtning. A. Text efter håndskrifterne 1*. København, Kristiania: Gyldendal, 1912a.
- JÓNSSON, Finnur: *Den norsk-islandske skjaldedigtning. B. Rettet Tekst 1*. København, Kristiania: Gyldendal, 1912b.
- JORDANIS: *Gotengeschichte nebst Auszügen aus seiner Römischen Geschichte*. Übersetzt von Dr. Wilhelm MARTENS. Hg. von Alexander HEINE. Essen: Phaidon, 1985.
- JÖRGENSEN, Nils: *Syntaktiska drag i svenska dialekter*. (= Lundastudier i nordisk språkvetenskap; C 2), Lund: Studentlitteratur, 1970.
- JULIEN, Marit: *Syntactic word formation in Northern Sámi*. (= Tromsø-studier i språkvitenskap; 16), Oslo: Novus Press, 1996.
- JULKU, Kyösti: *Kvenland – Kainuunmaa*. (= Studia historica septentrionalia; 11), Oulu: Kustannusosakeyhtiö pohjoinen, 1986.
- KACNEL'SON, Solomon D.: *Sravnitel'naja akcentologija germanskich jazykov*. Leningrad: Nauka, 1966.
- KALLIO, Petri: »Germanic ›maggot‹ and ›moth‹«. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 54 (2000), 117–122.
- KÄLLSKOG, Magareta: *Attityd, interferens, genitivsyntax. Studier i nutida överkalixmål*. (= Skrifter utgivna genom Dialekt- och folkminnesarkivet i Uppsala. Serie A: Folkmål; 18), Uppsala: Dialekt- och folkminnesarkivet, 1992.
- KANNISTO, Artturi: *Zur Geschichte des Vokalismus der ersten Silbe im Wogulischen vom qualitativen Standpunkt*. (= Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 46), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1919.
- KARELSON, Rudolf: »Der Anteil des Verneinungsverbs an der Entstehung der Konjunktionen in den ostseefinnischen Sprachen«. In: *Sovetskoe finno-ugrovedenie* 15 (1979:2), 65–70.
- KARIKOSKI, Elin und Aud-Kristi PEDERSEN: *Kvenane/dei finskætta i Noreg. Språk, kultur og tilhøvet til nynnoandarar*. Tromsø: Institutt for språk og litteratur, 1996.

- KARJALAINEN, Kustaa F.: *Zur ostjakischen Lautgeschichte 1. Über den Vokalismus der ersten Silbe.* (= Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 23), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1905.
- KARSTEN, Anton: *Kökarsmålet. Ljud- och formlära.* Helsingfors: Universitetet, 1891.
- KARSTEN, Rafael: *The religion of the Samek. Ancient beliefs and cults of the Scandinavian and Finnish Lapps.* Leiden: Brill, 1955.
- KATZ, Hartmut: *Studien zu den älteren indoiranischen Lehnwörtern in den uralischen Sprachen.* Aus dem Nachlaß hg. von Paul WIDMER, Anna WIDMER und Gerson KLUMP. (= Indogermanische Bibliothek. Reihe 3), Heidelberg: Winter, 2003.
- KERT, Georgij M.: *Saamskij jazyk (kil'dinskij dialekt). Fonetika, morfologija, sintaksis.* Leningrad: Nauka, 1971.
- KIEKBAEV, Džalil' G.: »O grammatičeskoj kategorii opredelennosti i neopredelennosti v uralo-altajskich jazykach«. In: *Sovetskoe finno-ugrovedenie* 1 (1965:4), 237–244.
- KIIL, Vilhelm: »Er de nordiske Solberg minner om soldyrkelse?« In: *Maal og Minne* 1936:2, 126–175.
- KIIL, Vilhelm: »Hornboge, langboge og finnboge«. In: *Norveg. Tidsskrift for folkelivsgranskning* 4 (1954), 15–153.
- KILDAL, Sigvard: »Nogle Observationer om Trommen eller Runebommen, med kort Beskrivelse over de hedenske Afguder blandt Finner og Lapper, tilligemed Ligning og Overeenstemmelse med deres og de gamle Hedningers og Romers Afguder«. In: *Det skandinaviske Litteraturselskabs Skrifter* 2. København, 1807, 449–475.
- KINTEL, Anders: *Syntaks og ordavledning i lulesamisk.* Kautokeino: Samisk utdanningsråd, 1991.
- KJACHRIK, Ajme: »O formirovanii paradigmy vozvratnych glagolov v vepsskom jazyke«. In: *Sovetskoe finno-ugrovedenie* 14 (1978), 267–276.
- KLEJNER, Jurij A.: »O proischoždenii islandskoj preaspiracii«. In: *Skandinavskaja filologija* 6 (1999), 116–124.
- KLYČKOV, Georgij S.: »K tipologii fonologičeskich sistem (islandskij konsonantizm i skandinavskie tony)«. In: *Strukturno-tipologičeskoe opisanie sovremennykh germanskich jazykov.* Moskva: Nauka, 1966, 290–321.
- KLYČKOV, Georgij S.: »Prosodičeskaja aspiracija v islandskom i farerskom jazykach i severo-zapadnyj areal indoevropskich jazykov«. In: *Skandinavskij sbornik* 18 (1973), 49–53.
- KNUDSEN, Tryggve und Alf SOMMERFELT: *Norsk Riksmålsordbok* 1. Utgitt av det Norske Akademi for sprog og litteratur. Oslo: Kunnskapsforlaget, 1983.
- KOCK, Axel: *Om några atona.* Lund: Gleerup, 1879.
- KOCK, Axel: »Långa ändelsevokaler i det nordiska fornspråket«. In: *Arkiv för nordisk filologi* 4 (1888), 87–94.
- KOCK, Axel: »Till frågan om supradentalt l och n i det nordiska fornspråket«. In: *Arkiv för nordisk filologi* 9; N.F. 5 (1893), 254–268.
- KOCK, Axel: »Ordforskning i Eddan«. In: *Arkiv för nordisk filologi* 27 (1911), 107–140.
- KOCK, Axel: *Swensk ljudhistoria* 4. Lund: Gleerup; Leipzig: Harassowitz, 1921.
- KOHL-LARSEN, Ludwig (Hg.): *Reiter auf dem Elch. Volkserzählungen aus Lappland.* (= Das Gesicht der Völker; 39), Kassel: Röth, 1971.
- KOHT, Halvdan: »Var ›finnane‹ alltid finnar?« In: *Maal og Minne* 1923, 161–175.

- KOHT, Kaarle: »Lappische Beiträge zur germanischen Mythologie«. In: *Finnisch-ugrische Forschungen* 6 (1906), 115–180.
- KOIVULEHTO, Jorma: »Contact with non-Germanic languages 2. Relations to the East«. In: BANDLE, Oskar et al. (Hg.): *The Nordic languages. An international handbook of the history of the North Germanic languages.* (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 22,1), Berlin, New York: de Gruyter, 2002, 583–594.
- KOLMODIN, Torsten: *Folktro, seder och sägner från Pite Lappmark upptecknade af Torsten Kolmodin.* (= Lapparne och deras land; 3), Stockholm: Nordiska Bokhandeln, 1914.
- KOLSRUD, Sigurd: »Målet i Øysterdalene og Solørbygdene«. In: AALL, Hans et al. (Hg.): *Norske bygder*. 5. *Glåmdal*. Bergen: John Grieg, 1942, 27–50.
- KOLSRUD, Sigurd: *Utsyn over målet i Øysterdalene og Solørbygdene*. Bergen: Grieg, 1944.
- KOLSRUD, Sigurd: *Nynorsken i sine målføre*. Oslo: Universitetsforlaget, 1974.
- KONAKOV, Nikolaj D. et al. (Hg.): *Mifologija Komi.* (= Ėnciklopedija ural'skich mifologij; 1), Moskva, Syktyvkar: DIK, 1999.
- KORHONEN, Mikko: *Die Konjugation im Lappischen. Morphologisch-historische Untersuchung*. 1. *Die finiten Formkategorien.* (= Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 143), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1967.
- KORHONEN, Mikko: »Lapin metafoaniasta«. In: *Juhlakirja Paavo Siron täyttäessä 60 vuotta 2.8.1969.* (= Acta Universitatis Tamperensis; A 26; = Suomen kielen laitoksen julkaisuja; 1), Tampere: Tampereen yliopisto, 1969, 79–89.
- KORHONEN, Mikko: *Die Konjugation im Lappischen. Morphologisch-historische Untersuchung*. 2. *Die nominalen Formkategorien.* (= Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 155), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1974.
- KORHONEN, Mikko: *Johdatus lapin kielen historiaan.* (= Suomalaisen kirjallisuuden seuran toimituksia; 370), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1981.
- KORHONEN, Mikko: »The History of the Lapp language«. In: SINOR, Denis (Hg.): *The Uralic languages.* (= Handbuch der Orientalistik. Abteilung 8: Zentralasien; 1), Leiden: Brill, 1988, 264–287.
- KORHONEN, Mikko: »Remarks on the structure and history of the Uralic case system«. In: *Suomalais-ugrilaisen seuran aikakauskirja* 82 (1992), 163–180.
- KORHONEN, Olavi: »Samiskan som språk och traditionskälla«. In: KORHONEN, Olavi und Birger WINSÅ (Hg.): *Språkliga och kulturella gränser i Nordskandinavien. Två uppsatser.* (= Kulturens frontlinjer; 7), Umeå: Kulturgräns norr, 1997, 53–106.
- KORMUŠIN, Igor' V.: »K voprosu o proischoždenii faringalizovannykh glasnykh v tobiadialektach«. In: BIČELDEJ, Klara N. et al. (Hg.): *Altajskie jazyki i vostočnaja filologija. Pamjati Ė. R. Teniševa.* Moskva: Vostočnaja literatura, 2005, 211–218.
- KÖRNINGH, Johan F.: *Berättelse om en missionsresa till Lappland 1659–1660.* Övers. från latin av John GRANLUND. Med förord av Andreas LINDBLOM. Utg. av Ernst MANKER. (= Acta Lapponica; 9,1), Stockholm: Geber, 1956.
- KORTLAND, Frederik: »Proto-Indo-European glottalic stops. The comparative evidence«. In: *Folia linguistica historica* 5 (1985:1–2), 183–201.
- KORTLAND, Frederik: »Glottalisation, preaspiration and gemination in English and Scandinavian«. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 58 (2003), 5–10.



- KOŠKIN, Vadim: »O nekotorych schodnyh fonetičeskich javlenijach v skandinavskih i finno-ugorskich jazykach«. In: *VI Naučno-metodičeskaja konferencija po itogam naučnoj raboty za 1963 god.* Petrozavodsk: Karel'skij pedagogičeskij institut, 1964, 78–79.
- KOŠKIN, Vadim: *Preaspiracija v islandskom jazyke.* Avtoreferat kandidatskoj dissertacii. Leningrad, 1966.
- KOUSGÅRD SØRENSEN, JOHN: *Patronymer i Danmark 1. Runetid og middelalder.* (= Navnestudier; 23), København: Akademisk forlag, 1984.
- KRAFT, JOHN: *Hednagudar och hövdingadömen i det gamla Skandinavien.* Uppsala: Upplands-Bro kulturhistoriska forskningsinstitut, 2000.
- KRAUSE, Wolfgang: *Die Runeninschriften im älteren Futhark.* Mit Beiträgen von Herbert JANKUHN. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1966.
- KRAUSE, Wolfgang: *Die Sprache der urnordischen Runeninschriften.* (= Germanische Bibliothek. Reihe 3: Untersuchungen und Einzeldarstellungen), Heidelberg: Winter, 1971.
- KRESS, Bruno: *Isländische Grammatik.* Leipzig: Enzyklopädie-Verlag, 1982.
- KRISTENSEN, Marius: *Folkemål og sproghistorie.* (= Universitets-jubilæets Danske Samfunds Skrifter; 300), København: Gyldendal, 1933.
- KRJUČKOVA, Evgenija R.: »Grammatičeskie kategorii imeni v vostočnoj gruppe indoarijskich jazykov«. In: KUZ'MENKO, Jurij K. (Hg.): *Etnolinguističeskie issledovanija. Vzaimodejstvie jazykov i dialektov.* Sankt-Peterburg: Institut lingvističeskich issledovanij Rossijskoj akademii nauk, 1998, 45–58.
- KROMAN, Erik Jørgensen: *Musikalsk akcent i dansk.* København: Munksgaard, 1947.
- KUHN, Hans: »Zur Gliederung der germanischen Sprachen«. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 86 (1955/1956), 1–47.
- KUHN, Hans: »Ein zweites Alteuropa«. In: *Namn och bygd* 59 (1971), 52–70.
- KUMACHOV, Muchadin A.: »Adygejskij jazyk«. In: BOKAREV, Evgenij A. (Hg.): *Jazyki narodov SSSR 4. Iberijsko-kaukazskie jazyki.* Moskva: Nauka, 1967, 145–164.
- KÜNNAP, Ago: »Zur Morphonologie des Kamassischen: Eine Betrachtung des Laryngalklusils«. In: *Finnisch-ugrische Mitteilungen* 70 (1996), 83–90.
- KUPER, Šimon C.: »Tipy čeredovanija stupenej v sel'kupskom jazyke«. In: MOREV, Jurij A. (Hg.): *Stroj samodijskich i enisejskich jazykov.* Tomsk: Tomskij gosudarstvennyj pedagogičeskij institut, 1987, 66–74.
- KURUČ, Rimma D., Nina E. AFANAS'EVA und Ekatarina I. MEČKINA: *Saamsko-russkij slovar'. Sām'-rūšš soagknehk'.* Moskva: Russkij jazyk, 1985.
- KUSMENKO, Jurij [KUZ'MENKO, Jurij K.]: »Diachroničeskaja fonologija affrikat v german-skich jazykach«. In: *Voprosy jazykoznanija* 1969:4, 45–55.
- KUSMENKO, Jurij [KUZ'MENKO, Jurij K.]: »Palatalizacija dental'nych v skandinavskih jazykach«. In: *Skandinavskij sbornik* 18 (1973), 43–47.
- KUSMENKO, Jurij [KUZ'MENKO, Jurij K.]: »Sud'ba iskonnyh protivopostavlenij /l/–/ll/, /n/–/nn/ v skandinavskih jazykach«. In: *Skandinavskaja filologija* 3 (1978), 76–121.
- KUSMENKO, Jurij [KUZ'MENKO, Jurij K.]: »Vzaimodejstvie dialektov i fonologičeskie izmenenija (razvite sistem glasnych v skandinavskih dialektach)«. In: BORODINA, Melitina A. (Hg.): *Vzaimodejstvie lingvističeskich arealov. Teorija, metodika i istočniki issledovanija.* Leningrad: Nauka, 1980, 100–160.

- KUSMENKO, Jurij [KUZ'MENKO, Jurij K.]: »Istoki skandinavskoj metafonii (o saamskom vlijanii na skandinavskie dialektj)«. In: TOLSTOJ, Nikita I. (Hg.): *Areal'nye issledovanie v jazykoznanii i étnografii. Jazyk i étnos*. Leningrad: Nauka, 1983, 44–50.
- KUSMENKO, Jurij K. [KUZ'MENKO, Jurij K.]: »Fonologičeskij status veljarnogo nosovogo v germanskich jazykach«. In: Andreev, Nikolaj D. (Hg.): *Lingvističeskie issledovanija. Struktura jazyka i jazykovye izmenenija*. Moskva: Akademija nauk SSSR. Institut jazykoznanija, 1985, 96–100.
- KUSMENKO, Jurij [KUZ'MENKO, Jurij K.]: »Zapadnojutskij tolčok«. In: ANDREEV, Nikolaj D. (Hg.): *Lingvističeskie issledovanija. Social'noe i sistemnoe na različnyh urovnjach jazyka*. Moskva: Institut jazykoznanija, 1986, 128–135.
- KUSMENKO, Jurij [KUZ'MENKO, Jurij K.]: *Fonologičeskaja évoljucija germanskich jazykov*. Leningrad: Nauka, 1991a.
- KUSMENKO, Jurij [Yury]: »Typology of Germanic morphosyllabism«. In: *Proceedings of the 12th International Congress of Phonetic Sciences*. Aix en Provence: Université de Provence, 1991b, 154–157.
- KUSMENKO, Jurij: »Die mittelgermanische Quantitätsverschiebung im Lichte der Daten der modernen germanischen Dialekte«. In: Fix, Hans (Hg.): *Quantitätsproblematik und Metrik. Greifswalder Symposium zur germanischen Grammatik*. (= Asterdamer Beiträge zur älteren Germanistik; 42), Amsterdam et al.: Rodopi, 1995a, 73–102.
- KUSMENKO, Jurij [KUZ'MENKO, Jurij K.]: »Étნიčeskie kontakty v Jutlandii i jazykovye izmenenija v datskich dialektach«. In: BORODINA, Melitina A. (Hg.): *Étningvističeskie issledovanija. Étნიčeskie kontakty i jazykovye izmenenija*. Sankt Petersburg: Nauka, 1995b, 28–60.
- KUSMENKO, Jurij: »Sprachkontakte und Sprachveränderungen in der süddänisch-nordfriesisch-niederdeutschen Kontaktzone«. In: Walter BAUMGARTNER und Hans FIX (Hg.): *Arbeiten zur Skandinavistik. XII. Arbeitstagung der deutschsprachigen Skandinavistik 16.–23. September 1995 in Greifswald*. Wien: Fassbaender, 1996, 65–83.
- KUSMENKO, Jurij [KUZMENKO, Jurij]: »Det tjocka l-ets historia i nordiska språk«. In: ÅSTRÖM, Patrik (Hg.): *Studier i svensk språkhistoria 4*. (= Meddelanden från Institutionen för nordiska språk vid Stockholms universitet; 44), Stockholm: Institutionen för nordiska språk, 1997, 119–128.
- KUSMENKO, Jurij [KUZ'MENKO, Jurij K.]: »Jazykovye kontakty i morfologičeskie izmenenija. Sud'ba kategorii roda v skandinavskich jazykach i dialektach«. In: KUZ'MENKO, Jurij (Hg.): *Étningvističeskie issledovanija. Vzaimodejstvie jazykov i dialektov*. Sankt-Peterburg: Rossijskaja akademija nauk, 1998, 5–44.
- KUSMENKO, Jurij: »Die Quellen der Artikelsuffigierung in den Balkansprachen«. In: RUSAKOV, Aleksandr Ju. und Andrej N. SOBOLEV (Hg.): *Aktual'nye voprosy balkanskogo jazykoznanija*. Sankt-Peterburg: Nauka, 2003, 133–157.
- KUSMENKO, Jurij: »Samisch-skandinavischer Sprachkontakt. Gegenseitiger Einfluss«. In: KUSMENKO, Jurij (Hg.): *The Sámi and the Scandinavians. Aspects of 2000 years of contact*. (= Schriften zur Kulturwissenschaft; 55), Hamburg: Dr. Kovač, 2004, 215–235.
- KUSMENKO, Jurij: »Scandinavian umlaut, Sámi metaphony and Swedish-Norwegian leveling (jamning): a floating Scandinavian-Sámi isogloss«. In: ALHAUG, Gulbrand et al. (Hg.): *Mot rikare mål å trå. Festschrift til Tove Bull*. Oslo: Novus, 2005a, 118–126.
- KUSMENKO, Jurij: »The history of quantity in the Scandinavian languages«. In: *Tijdschrift voor Skandinavistiek* 26 (2005:2), 126–144 [= 2005b].

- KUSMENKO, Jurij: »Typology of language contact in the Balkans and in Scandinavia – the case of the suffixed definite article«. In: URELAND, Sture P. (Hg.): *Studies in Eurolinguistics 2. Integration of European Language Research*. Berlin: Logos, 2005c, 89–112.
- KUSMENKO, Jurij und Michael RIEBLER: »Traces of Sami-Scandinavian Contact in Scandinavian Dialects«. In: GILBERS, Dicky et al. (Hg.): *Languages in contact*. (= Studies in Slavic and general linguistics; 28), Groningen: Rodopi, 2000, 209–224.
- KYDLAND, P.: *Gylands-målet: eit yversyn yver lydverket*. (= Bidrag til nordisk filologi av studerende ved Kristiania universitetet; 11), Oslo: Aschehoug, 1940.
- KYLSTRA, Andries Dirk: *Substraatinvloed in het Oudnoors?* Rede uitgesproken bij de officiële aanvaarding van het ambt van hoogleraar in de oud-germanistiek aan de Rijksuniversiteit te Groningen op dinsdag 23 oktober 1962. Groningen: Wolters, 1962.
- KYLSTRA, Andries Dirk: »Zur Substratforschung«. In: *Orbis* 16 (1967-1), 101–121.
- KYLSTRA, Andries Dirk: »Die Präaspiration im Westskandinavischen und im Lappischen«. In: *Orbis* 21 (1972:2), 367–382.
- KYLSTRA, Andries Dirk: »Skandinavisch-lappische Parallelen«. In: *Symposium saeculare Societatis Fenno-Ugricae*. (= *Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia*; 185), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1983, 159–177.
- KYLSTRA, Andries Dirk: »Zur Frage eines Substrats im Skandinavischen«. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 23 (1985), 1–19.
- LADEFOGED, Peter: *Preliminaries to linguistic phonetics*. 2., verb. Aufl. Chicago u. a.: University of Chicago press, 1973.
- LAGERCRANTZ, Eliel: *Sprachlehre des Südlappischen nach der Mundart von Weßen*. (= Kristiania Etnografiske Museum. Bulletin; 1), Kristiania: Kristiania Etnografiske Museum, 1923.
- LAGERCRANTZ, Eliel: *Sprachlehre des Westlappischen nach der Mundart von Arjeplog*. (= *Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia*; 55), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1926.
- LAGERCRANTZ, Eliel: *Strukturtypen und Gestaltwechsel im Lappischen*. (= *Suomalais-Ugrilainen Seuran Toimituksia*; 57), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1927.
- LAGERCRANTZ, Eliel: *Lappischer Wortschatz 1–2*. (= *Lexica Societatis Fenno-Ugricae*; 6), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1939.
- LAGERCRANTZ, Eliel: *Lappische Volksdichtung 5. See- und Skoltelappische Texte des südlichen Varangergebiets*. (= *Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia*; 124), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1961.
- LARM, Karl: »Morfologiska faktorers inverkan på utbredningen av suffigerad artikel i lagsvenskan«. In: *Arkiv för nordisk filologi* 40 (1933), 374–385.
- LARM, Karl: *Den bestämda artikeln i äldre fornsvenska. En historisk-semologisk studie*. Stockholm: Bonniers, 1936.
- LARSEN, Amund B.: *Oversigt over de trondhjemske dialekters slægtskabsforhold*. In: *Skrifter/Det Kongelige norske videnskabers selskab 1885:2* [1886], 37–117.
- LARSEN, Amund B.: *Lyd læren i den solørske dialekt især i dens forhold til oldsproget*. (= *Skrifter udg. af Videnskabselskapet i Kristiania. 2: Historisk-filosofisk klasse*; 1894:4), Kristiania: Dybwad, 1894.
- LARSEN, Amund B.: »Selbygmålets lyd lære«. In: *Norvegia. Tidsskrift for det norske folks maal og minder* 2 (1908), 8–22.

- LARSEN, Amund B.: *Om vokalharmoni, vokalbalangse og vokaltiljævning i de norske bygdemål*. (= Forhandlingler utg. af Videnskabselskabet i Kristiania; 1913:7), Kristiania: Dybwad, 1913.
- LARSEN, Kajsas: *Blad ur samernas historia*. Stockholm: Carlsson, 1994.
- LÆSTADIUS, Lars Levi: *Fragmenter i lappska mythologien*. Åbo: NIF 1997 [1840/1845].
- LÆSTADIUS, Lars Levi: *Fragmenter i lappska mythologien. Gudalåra*. Tromsø: Angelica, 2003 [1839/1845].
- LEEM, Knud: *Knud Leems Beskrivelse over Finmarkens Lapper, deres Tungemaal, Lovemaade og forrige Afgudsdyrkelse. Med J. E. Gunneri Anmærkninger og E. J. Jessen-S. Afhandling om de Norske Finners og Lappers Hedenske Religion*. København: Kongelige Væsenhuses Bogtrykkerie, 1767.
- LEHISTE, Ilse und Kalevi WIIK: »Vowel quantity in Finnish dissyllabic words«. In: RAVILA, Paavo et al. (Hg.): *Congressus secundus internationalis fenno-ugristarum*. Helsinki: Societas Fenno-Ugrica, 1968, 569–574.
- LEHNERT, Martin: *Poetry and prose of the Anglo-Saxons*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1955.
- LEHTIRANTA, Juhani: *Arjeploginsaamen äänne- ja taivutusopin pääpiirteet*. (= Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 212), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1992.
- LEHTISALO, Toivo: *Entwurf einer Mythologie der Jurak-Samojeden*. (= Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 53), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1924.
- LEHTISALO, Toivo: *Über den Vokalismus der ersten Silbe im Juraksamojedischen*. (= Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 56), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1927.
- LEINONEN, Marja: »The postpositive particle *-to* of Northern Russian dialects, compared with Permic languages (Komi Zyrian)«. In: PAPPINIEMI, Jyrki (Hg.): *Studia Slavica Finlandensia in Congressu XII Slavistarum Internationali Cracoviae anno MCMXCVIII oblata*. (= Studia Slavica Finlandensia; 15), Helsinki: Venäjän ja itä-euroopan instituutti, 1998, 74–89.
- LEISIÖ, Larisa: *Morphosyntactic Convergence and Integration in Finland Russian*. (= Acta Universitatis Tamperensis; 795), Tampere: Tampere University Press, 2001.
- LEVANDER, Lars: *Älvdalsmålet i Dalarna. Ordböjning och syntax*. (= Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folkliv; 4,3), Stockholm: Norstedt, 1909.
- LEVANDER, Lars: *Dalmdålet. Beskrivning och historia 1–2*. Uppsala: Appelberg, 1925–1928.
- LIBERMAN, Anatolij S.: »Preaspiracija v islandskom jazyke«. In: *Skandinavskij sbornik* 14 (1969a), 106–121.
- LIBERMAN, Anatolij S.: »Problems of Germanic accentology: A summary of S. D. Katsnel'son: Sravnitel'naya aktsentologiya germanskixazykov«. In: *Acta linguistica* 12 (1969:1), 121–144 [= 1969b].
- LIBERMAN, Anatolij S.: *Islandskaja prosodika. K fonologičeskoj charakteristike sovremennogo islandskogo jazyka i ego istorii*. Leningrad: Nauka, 1971a.
- LIBERMAN, Anatolij S.: »The voiceless vowel in Lapp again«. In: *Sovetskoe finno-ugrovedenie* 7 (1971), 269–276 [= 1971b].
- LIBERMAN, Anatolij S.: *Germanic accentology. 1. The Scandinavian languages*. Minneapolis: University of Minnesota press, 1982.

- LILJEHOLM, Filip: »Nordiska fruktsamhetsriter i lapparnes björnfest. Lapska skadesisuolo«. In: *Världen och björnen. Folkminnen och folktankar* 4 (1926), 157–168.
- LINDROTH, Hjalmar: *J. Th. Bureus, den svenska grammatikens fader*. (= Samlingar utg. af Svenska fornskrift-sällskapet. Serie I: Svenska skrifter, 140–141), Stockholm: Norstedt, 1911–1912.
- LINDROTH, Hjalmar: »En nordisk gudagestalt i ny belysning genom ortsnamnen«. In: *Antikvarisk tidskrift för Sverige* 20 (1919:2), 1–76.
- LINDROTH, Hjalmar: »Skee – Skövde – Skedevi«. In: *Minnesskrift utgiven av Filologiska samfundet i Göteborg på trettiodrdsdagen av dess stiftande den 22 oktober 1930*. (= Göteborgs Högskolas Årsskrift, 36:3), Göteborg: Wettergren & Kerber, 1931, 38–49.
- LJUNGMAN, Waldemar: »Das Rå und der Herr der Tiere«. In: HULTKRANTZ, Åke (Hg.): *The supernatural owners of nature. Nordic symposion on the religious conceptions of ruling spirits (genii loci, genii speciei) and allied concepts*. (= Stockholm studies in comparative religion, 1), Stockholm et al.: Almqvist & Wiksell, 1961, 72–90.
- LOCKWOOD, William: *An Introduction to Modern Faroese*. København: Munksgaard, 1955.
- LUNDGREN, Magnus, Erik BRATE und Erik H. LIND: »Svenska personnamn från medeltiden. Antecknade ock ordnade«. In: *Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmälen och svenskt folklied* 10 (1892–1934:6–7), 1–369.
- LUNDMARK, Bo: *Baei'vi, männo, nåstit. Sol- och månkult samt astrala och celesta föreställningar bland samerna*. (= Acta Bothniensia occidentalis; 5), Umeå: Västerbottens läns hembygdsförening, 1982.
- LUNDMARK, Bo: »Rijkuo-Maja and Silbo-Gämmoe – towards the Question of Female Shamanism in the Saami area«. In: AHLBÄCK, Tore (Hg.): *Saami religion*. (= Scripta Instituti Donneriani Aboensis; 12), Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1987, 158–169.
- LUNDMARK, Lennart: *Så länge vi har marker. Samerna och staten under sexhundra år*. Falund: Prisma, 1999.
- LUPPOVA, Elizaveta P.: »Dvojnye predlogi v russkich narodnyh govorach (na materiale Kirovskoj oblasti)«. In: *Dialektnaja leksika 1969* (1971), III–125.
- LYNGBY, Kristen Jensen: *Bidrag til sønderjysk Sproglære*. København: Eibe, 1858.
- LYNGBY, Kristen Jensen: *K. J. Lyngby's jyske grammatik, tillige med et Udvalg af hans Breve*. Udg. af Anders BJERRUM. (= Universitets-Jubilæets Danske Samfunds Skrifter, 329), København: Schultz, 1942.
- LYTKIN, Vasilij I. (Hg.): *Sovremennyj Komi jazyk. I. Fonetika, leksika, morfologija*. Syktyvkar: Komi knižnoe izdatel'stvo, 1955.
- LYTKIN, Vasilij I.: *Komi-permjackij jazyk. Vvedenie, fonetika, leksika i morfologija*. Kudymkar: Komi-permjackoe knižnoe izdatel'stvo, 1962.
- LYTKIN, Vasilij A. et al. (Hg.): *Osnovy finno-ugorskogo jazykoznanija. Pribaltijsko-finskie, saamskij i mordovskie jazyki*. Moskva: Nauka, 1975.
- LYTKIN, Vasilij I. et al. (Hg.): *Osnovy finno-ugorskogo jazykoznanija. 3. Marijskij, permskie i ugorskie jazyki*. Moskva: Nauka, 1976.
- MACUCH, Rudolf: *Grammatik des samaritanischen Aramäisch*. (= Studia Samaritana; 4), Berlin, New York: de Gruyter, 1982.

- MAGGA, Tuomas: *Duration in the quantity of bisyllabics in the Guovdageaidnu dialect of North Lappish*. (= Acta Universitatis Ouluensis. B: Humaniora; II), Oulu: Oulun yliopisto, 1984.
- MAGNUS, Olaus: *Historia de gentibus septentrionalibus ... Romae*, 1555.
- MAGNUS, Olaus: *Historia Olai Magni Gothi Archiepiscopi Vpsalensis, De Gentium Septentrionalium ... Basileæ: Henricpetri*, 1567.
- MAGNUS, Olaus: *Die Wunder des Nordens*. Erschlossen von Elena BALZAMO und Reinhard KAISER. Frankfurt am Main: Eichborn, 2006.
- MAKAEV, Ènver A. (Hg.): *Sraonitel'naja grammatika germanskich jazykov. 2. Fonologija*. Moskva: Nauka, 1962.
- MALONE, Kemp: »The Phonemes of Modern Icelandic«. In: *Studies in honor of Albert Morey Sturtevant*. (= University of Kansas Publications. Humanistic studies; 29), Lawrence: University of Kansas Press, 1952, 5–21.
- MANKER, Ernst: »Några lappska kultplatser«. In: *Ymer* 1 (1945–4), 81–116.
- MANKER, Ernst: *Die lappische Zaubertrommel. Eine ethnologische Monographie. 2. Die Trommel als Urkunde geistlichen Lebens*. (= Acta lapponica; 6), Stockholm: Thule, 1950.
- MANKER, Ernst: *Lapparnas heliga ställen. Kultplatser och offerkult i belysning av nordiska museets och landsantikvarens fältundersökningar*. (= Acta lapponica; 13), Stockholm: Gebers, 1957.
- MANKER, Ernst: »Fennoskandias fornskidor«. In: *Fornvännen* 66 (1971), 77–91.
- MANN, Stuart Edward: *An Armenian historical Grammar in Latin Characters*. London: Luzac, 1968.
- MARCHAND, James W.: »Germanic short \*i and \*e: two phonemes or one?«. In: *Language* 33 (1957:1), 346–354.
- MARK, Julius: *Die Possessivsuffixe in den uralischen Sprachen*. (= Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 54), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1925.
- MAROLD, Edith: »Überlegungen zur Entwicklung der Substantivflexion in den skandinavischen Sprachen«. In: GESCHWANTLER, Otto et al. (Hg.): *Linguistica et philologica. Gedenkschrift für Björn Collinder (1894–1983)*. (= Philologica Germanica; 6), Wien: Braumüller, 1984, 307–330.
- MARSTRANDER, Carl J. S.: *Bidrag til det norske sprogs historie i Irland*. (= Skrifter udg. af Videnskabselskapet i Kristiania. 2: Historisk-filosofisk Klasse; 1915:5), Kristiania: Dybwad, 1915.
- MARSTRANDER, Carl J.: »Okklusiver og Substrater«. In: *Norsk tidsskrift for sprogvidenskap* 5 (1932), 258–314.
- MARSTRANDER, Carl J.: *De nordiske runeinnskrifter i eldre alfabet. Skrift og språk i folkevandringstiden. 1. Danske og svenske innskrifter*. Oslo: Norsk arkeologisk selskap, 1952.
- MCROBBIE-UTASI, Zita: »Some implications of cross-paradigmatic coincidences in the application of Paatsjoki-Lappish metaphony rules«. In: IKOLA, Osmo (Hg.): *Congressus Quintus Internationalis Fenno-Ugristarum. 6. Dissertationes sectionum. Phonologica et morphologica, syntactica et semantica*. Turku: Suomen kielen seura, 1981, 177–182.

- MEIBNER, Rudolf: *Die Kenningar der Skalden. Ein Beitrag zur skaldischen Poetik.* (= Rheinische Beiträge und Hülfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde; 1), Bonn: Schroeder, 1921.
- MEIBNER, Rudolf: *Bruchstücke der Rechtsbücher des Borgarthings und des Eidsiva-things.* (= Germanenrechte. Abteilung nordgermanisches Recht; N. F. [2]), Weimar: Böhlau, 1942.
- MERCATANTE, Anthony: *The facts on file encyclopedia of world mythology and legend.* New York, Oxford: Facts on File, 1988.
- MEYER, Elard Hugo: *Mythologie der Germanen.* Straßburg: Trübner, 1903.
- MIKKOLA, Jooseppi J.: »Die Verschärfung der intervokalischen j und w im Gotischen und Nordischen«. In: *Streitberg-Festgabe. Wilhelm Streitberg zum 60. Geburtstag.* Leipzig: Markert & Petters, 1924, 267–271.
- MIKOLA, Tibor: *Studien zur Geschichte der samojedischen Sprachen.* Aus dem Nachlass hg. von Béata WAGNER-NAGY. (= Studia uralo-altaica; 45), Szeged: SZTE. Finnisch-Ugrisches Institut, 2004.
- MITCHELL, Bruce: *Old English Syntax I.* Oxford: Clarendon Press, 1985.
- MOBERG, Lennart: *Om de nordiska nasalassimilationerna mp – pp, nt – tt, nk – kk med särskild hänsyn till svenskan.* (= Undersökningar till en atlas över svensk folk-kultur. Språkliga serien; 1), Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1944.
- MOE, Moltke: »Eventyrlige sagn i vor ældre historie«. In: LIESTØL, Knut (Hg.): *Moltke Moes samlede skrifter 2.* (= Instituttet for sammenlignende kulturforskning. Serie B: Skrifter; 6), Oslo et al.: Aschehoug, 1926, 85–210.
- MOKŠIN, Nikolaj F.: *Religioznye veroovanija mordvy.* Saransk: Mordovskoe knižnoe izdatel'stvo, 1998.
- MOLBECH, Christian: *Fortællinger og Skildringer af den danske Historie.* København, 1837–1838.
- MØLLER, Kristen: *Nordiske artikelproblemer.* (= Universitets-Jubilæets Danske Samfunds Skrifter; 343), København: Schultz, 1945.
- MOSKAL'SKAJA, Ol'ga I.: »Upotreblenie artiklja v Èdde«. In: *Trudy voennogo instituta inostrannykh jazykov 3* (1947), 49–76.
- MOSKAL'SKAJA, Ol'ga I.: »Stanovlenie kategorii opredelennosti/neopredelennosti. Artikl'«. In: GUCHMAN, Mirra M. (Hg.): *Istoriko-tipologičeskaja morfologija germanskich jazykov. Fonomorfologija, paradigmatika, ketgorija imeni.* Moskva: Nauka, 1977, 238–286.
- MOTZ, Lotte: »Gods and Demons of the wilderness«. In: *Arkiv för nordisk filologi 99* (1984), 175–187.
- MOUREK, Václav E.: »Zur altgermanischen Negation. Die Negation in der älteren Edda«. In: *Sitzungsberichte der königlichen böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Klasse für Philosophie, Geschichte und Philologie 8* (1905), 1–23.
- MOXNESS, Bente H.: *Preaspiration in Trønder.* Hovedoppgave i lingvistikk. Trondheim: Norges teknisk-naturvitenskapelige universitet, 1997.
- MUCH, Rudolf: *Die Germania des Tacitus.* 3., beträchtlich erw. Aufl., hg. von Wolfgang LANGE. (= Germanische Bibliothek. Reihe 5: Handbücher und Gesamtdarstellungen zur Literatur- und Kulturgeschichte), Heidelberg: Winter, 1967.

- MULK, Inga-Maria: *Sirkas – ett samiskt fångstsamhälle i förändring Kr. f.–1600 e. Kr.* (= *Studia archaeologica universitatis Umensis*; 6). Umeå: Umeå universitet, Arkeologiska institutionen, 1994.
- MÜLLENHOFF, Karl: *Deutsche Altertumskunde*. Neuer verm. Abdr. besorgt durch Max ROEDIGER. Berlin: Weidmann, 1906.
- MUNCH, Peter Andreas: »Undersøgelse angaaende Danmarks ethnographiske Forhold i de ældste Tider og om Ensartetheden i Danmarks Befolkning«. In: *Annaler for nordisk Oldkyndighed og Historie* 1848, 216–336.
- MUNDAL, Else: »The perception of the Samis and their religion in Old Norse sources«. In: PENTIKÄINEN, Juha (Hg.): *Shamanism and Northern Ecology*. (= *Religion and society*; 36), Berlin, New York: de Gruyter, 1996, 97–116.
- MUNDAL, Else: »Coexistence of Sami and Norse culture – reflected in and interpreted by Old Norse myths«. In: BARNES, Geraldine und Margaret Clunies Ross (Hg.): *Old Norse Myths, Literature and Society*. Sydney: Centre for Medieval Studies, University of Sydney, 2000, 346–355.
- MUNDAL, Else: »Kontakt mellom nordisk og samisk kultur reflektert i norrøne mytar og religion«. In: KUSMENKO, Jurij (Hg.): *The Sámi and the Scandinavians. Aspects of 2000 years of contact*. (= *Schriften zur Kulturwissenschaft*; 55), Hamburg: Dr. Kováč, 2004, 41–53.
- NAERT, Pierre: »Ur min färöiska kortlåda«. In: *Arkiv för nordisk filologi* 61 (1946:1–2), 126–140.
- NAERT, Pierre: »La différenciation des consonnes en corrélation quantitative en islandais et féroyen«. In: *Orbis* 18 (1969:2), 426–438.
- NAPOL'SKICH, Vladimir V.: »The diving-bird myth in Northern Euroasia«. In: HOPPÁL, Mihály et al. (Hg.): *Uralic mythology and folklore*. (= *Ethnologica Uralica*; 1), Budapest et al.: Ethnographic Institute of the Hungarian Academy of Sciences et al., 1989, 105–123.
- NECKEL, Gustav: »Zu den germanischen Negationen«. In: *Zeitschrift für Sprachforschung auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen* 45 (1913), 1–23.
- NEDJALOV, Vladimir P.: »Zametki po tipologii reflexivnykh deagentivnykh konstrukcij«. In: CHRAKOVSKIJ, Viktor S. (Hg.): *Problemy teorii grammatičeskogo zaloga*. Leningrad: Nauka, 1978, 28–37.
- NEKLJUDOV, Sergej Ju.: »Garuda«. In: MELETINSKIJ, Eleazar M. (Hg.): *Mifologičeskij slovar'*. Moskva: Bol'saja rossijskaja enciklopedija, 1992, 141–142.
- NESHEIM, Asbjørn: »Samisk og norsk I Lyngen«. In: *Sameliv Samisk selskaps årbok 1951–1952*. Oslo: Norges almenvitenskapelige forskningsråd, 1952, 123–129.
- NESHEIM, Asbjørn: »Eastern and western elements in Lapp culture«. In: *Lapps and Norsemen in Olden Times*. (= *Instituttet for sammenlignende kulturforskning. Serie A: Forelesninger*; 26), Oslo: Universitetsforlaget, 1967, 104–167.
- NEUMAN, Erik: *Utbredningen av vokalbalansen a:å i medelsovenskan*. (= *Uppsala universitets årsskrift*; 17,1), Uppsala: Akademiska bokhandeln, 1918.
- NEUMANN, Eduard und Helmut VOIGT: »Germanische Mythologie«. Sonderdruck aus: HAUSSIG, Hans Wilhelm (Hg.): *Wörterbuch der Mythologie* 1,2. Stuttgart: Klett, 1963, 23–100.
- NICKEL, Klaus Peter: *Samisk grammatikk*. Oslo: Universitetsforlaget, 1990.



- NIELSEN, Bengt Jul: »Himmerlandske korrespondenser til *nd* og *nl*«. In: *Danske folke-mål* 24 (1982), 53–73.
- NIELSEN, Bengt Jul: *Bidrag til Vendelbomålets fonologi. I. Dialekten i Tornby* (= Udvalg for Folkemaals publikationer. Serie A; 29; Universitets-Jubilæets Danske samfunds skrifter; 496), København: Akademisk forlag, 1984.
- NIELSEN, Gunhild: *Musikalsk accent i Rømmødet*. (= Udvalg for Folkemaals publikationer. Serie A; 17; Universitets-Jubilæets Danske samfunds skrifter; 389), København: Schultz, 1959.
- NIELSEN, Karl M.: »The position of the attribute in Danish runic inscription«. In: *Acta philologica Scandinavica* 16 (1943), 212–232.
- NIELSEN, Konrad: *Die Quantitätsverhältnisse im Polmaklappischen*. Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1903.
- NIELSEN, Konrad: »Die wissenschaftliche Bedeutung des Lappischen«. In: *Finnisch-ugrische Forschungen* 13 (1913), 186–206.
- NIELSEN, Konrad: *Lappisk ordbok grunnet på dialektene i Polmak, Karasjok og Kautokeino*. (= Instituttet for sammenlignende kulturforskning. Serie B: Skrifter; 17,1), Oslo: Aschehoug, 1932.
- NIEMI, Einar: »Kvenene – fra innvandrere til utvandrere«. In: MELLEM, Reidun (Hg.): *Innsyn i kvensk historie, språk og kultur*. Tromsø: Norske kveners forbund, 2003, 43–57.
- NILSSON-MANKOK, Erik: *Systematik i sydsamiskan Vilhelmina-Vefsen. 2., überarb. Aufl.* Vilhelmina, 1975.
- NIURENIUS, Olaus Petri: »Lappland eller beskrivning öfver den nordiska trakt, som lapparne bebo i de avlägsnaste delarne av Skandien eller Sverige«. In: *Bidrag till kännedom om de svenska landsmälen ock svenskt folkliv* 17 (1905:4) [1616], 1–28.
- NORDE, Muriel: *The history of the genitive in Swedish. A case study in degrammaticalization*. Amsterdam: Vakgroep Skandinavische taal- en letterkunde, 1997.
- NOREEN, Adolf: *Altisländische und altnorwegische Grammatik unter Berücksichtigung des Urnordischen. 3. vollst. umgearb. Aufl.* (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A: Hauptreihe; 4), Halle (Saale): Niemeyer, 1903.
- NOREEN, Adolf: *Altschwedische Grammatik mit Einschluß des Altgutnischen. 2. Aufl.* (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A: Hauptreihe; 8), Halle (Saale): Niemeyer, 1904.
- NOREEN, Adolf: *Geschichte der nordischen Sprachen. 3. vollst. umgearb. Aufl.* (= Grundriß der germanischen Philologie; 4), Strassburg: Trübner, 1913.
- NOREEN, Adolf: *Altnordische Grammatik I. Altisländische und altnorwegische Grammatik. Laut- und Flexionslehre. Unter Berücksichtigung des Urnordischen. 4., vollst. umgearb. Aufl.* (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte; 4), Halle: Niemeyer, 1923.
- NYGAARD, Marius: *Eddasprogets syntax*. Bergen: Giertsen, 1865.
- NYGAARD, Marius: *Norrøn syntax*. Kristiania: Aschehoug, 1905.
- ODNER, Knut: *Finner og terfinner. Etniske prosesser i det nordlige Fenno-Scandinavia*. (Oslo Occasional papers in social anthropology; 9), Oslo: Department of Social Anthropology, University of Oslo, 1983.
- OFTEDAL, Magne: »Jærskje okklusiver«. In: *Norsk tidsskrift for sprogvidenskap* 14 (1947), 229–235.

- ÖHLIN, Paul: *Studier över de passiva konstruktionerna i fornsvenskan*. Lund: Lunds universitet, 1918.
- OHLMARKS, Åke: *Formnordisk ordbok*. Stockholm: Tiden, 1975.
- OLRIK, Axel: »Nordisk og lappisk gudsdyrkelse«. In: *Danske studier* 2 (1905), 39–57.
- OLRIK, Axel und Hans ELLEKILDE (Hg.): *Nordens Gudeverden. I. Vætter og helligdomme*. København: Gad, 1926.
- OLSEN, Magnus: »Semsveinar i Vatnsdœlasaga. Et sproglig og litteraturhistorisk bidrag«. In: *Maal og Minne* 1920, 46–54.
- OLSEN, Magnus (Hg.): *Norges innskrifter med de yngre runer 1–5*. Udg. for Kjeldeskriftfondet med hjælp i forarbejder av Sophus BUGGE ved Magnus OLSEN. Oslo: Bokcentralen, 1941–1960.
- OLSEN, Magnus und Knut BERGLAND: *Lappisk i en islandsk runeinnskrift*. (= Avhandling utg. av Videnskapsselskapet i Kristiania. 2: Historisk-filosofisk klasse; 1943:2), Oslo: Dybwad, 1943.
- ORANSKIJ, Iosif M.: *Iranskie jazyki v istoričeskom osvješčenii*. Moskva: Nauka, 1979.
- OSADA, Toshiki: *A Reference Grammar of Mundari*. Tokyo: Institute for the Study of Languages and Cultures of Asia and Africa, University of Foreign Studies, 1992.
- OTTÓSON, Kjartan G.: *The icelandic middle voice. The morphological and phonological development*. Lund: Department of Scandinavian Languages, 1992.
- ØVERBY, Joleik: »Målføra på indre Austlandet«. In: SKOGSTAD, Ola (Hg.): *Austlands-mål. Språkvar og språkbruk på indre Austlandet*. Oslo: Samlaget, 1974, 9–25.
- PAGE, Richard B.: »On the Origin of Preaspiration in Scandinavian«. In: *American journal of Germanic linguistics and literatures* 9 (1997:2), 167–190.
- PÁLSSON, Hermann: »The Sami people in Old Norse Literature«. In: *Nordlit. Arbeidstidsskrift i litteratur och kultur* 5 (1999), 29–53.
- PANZER, Baldur: »Parallel internal development or interference? Post-positive article and possessive perfect in North Germanic and Northern Russian«. In: URELAND, Sture und Iain CLARKSON (Hg.): *Scandinavian language contacts*. Cambridge: Cambridge University Press, 1984, III–132.
- PARPOLA, Asko: »Old Norse seið(r), Finnish seita and Saami shamanism«. In: HYVÄRI-NEN, Irma et al. (Hg.): *Etymologie, Entlehnung und Entwicklungen. Festschrift für Jorma Koivulehto zum 70. Geburtstag*. (= Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki; 63), Helsinki: Société Néophilologique, 2004, 235–273.
- PATRUSHEV, Valery: *The Early history of the Finno-Ugric peoples of European Russia*. (= *Studia archaeologica Fenno-Ugrica*; 1), Oulu: Societas Historiae Fenno-Ugricae, 2000.
- PAVLOV, Ivan P.: »Kategorija vydelenija v sovremennom čuvašskom jazyke«. In: *Issledovanija po fonetike, morfologii i frazeologii sovremennogo čuvaškogo jazyka*. Čeboksary: Naučno-issledovatel'skij institut jazyka, literatury, istorii i ekonomiki, 1985, 3–15.
- PEDERSEN, Anders: »Dansk og urnordisk akcentuering«. In: *Arkiv för nordisk filologi* 28 (1912), 1–53.
- PEDERSEN, Karen Margrethe: »Lollandske n-kombinationer«. In: *Danske folkemål* 24 (1982), 101–122.
- PELLIEFF, Gunnar: »Ortnamnselementet »skede««. In: *Namn og bygd* 79 (1991), 61–68.

- PEREL'MUTER, Il'ja A.: »O funkcional'no-semantičeskich oppozicijach aktivnyh i medial'nyh form drevnegrečeskogo glagola«. In: CHRAKOVSKIJ, Viktor S. (Hg.): *Zalogooye konstrukcii v raznostrukturnykh jazykach*. Leningrad: Nauka, 1981, 114–129.
- PERRIDON, Harry: *Reference, definiteness and the noun phrase in Swedish*. Diss. Amsterdam, 1989.
- PERRIDON, Harry: »On the Origin of the Vestjysk stød«. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 62 (2006), 41–50.
- PETERSON, Lena: *Soenskt runordsregister. 2., überarb. Aufl.* Uppsala: Institutionen för nordiska språk, 1994.
- PETRUCHIN, Vladimir J.: *Mify finno-ugrov*. Moskva: AST, 2003.
- PÉTURSSON, Magnus: »La préaspiration en islandais moderne«. In: *Studia linguistica* 26 (1972), 61–80.
- PÉTURSSON, Magnus: *Aspects acoustiques et articulatoires du phonétisme islandais*. Lille: Université de Lille III, 1974.
- PIHL, Carin: *Överkalixmålet 1.* (= Uppsala universitets årsskrift; 1924:2), Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1924.
- PIOTROVSKIJ, Rajmond G.: *Formirovanie artiklja v romanskich jazykach*. Moskva, Leningrad: Akademija nauk SSSR, 1960.
- PIOTROVSKIJ, Rajmond G.: »Kak rodišlja opredelennyj artikl' v romanskich jazykach«. In: LICHACHEV, Dmitrij S. et al. (Hg.): *Res philologica. Filologičeskie issledovanija*. Moskva: Nauka, 1990, 207–216.
- PITKÄNEN, Antti J.: *Binominala genitiviska hypotagmer i yngre nysvenska.* (= Skrifter utg. av Svenska litteratursällskapet i Finland; 484), Helsingfors: Svenska litteratursällskapet, 1979.
- PLOTKIN, Wulf J.: »O fonologičeskoj prirode dlitel'nosti zvukov v islandskom jazyke«. In: *Issledovanija po germanskoj filologii*. Kišinev: Štiinca, 1975, 93–105.
- POKROVSKAJA, Ljudmila A.: *Grammatika gagauzskogo jazyka*. Moskva: Nauka, 1964.
- POLLAK, Hans Wolfgang: »Zur Stellung des Attributes im Urgermanischen (Ein Beitrag zur Geschichte des suffigierten Artikels im Altnordischen und germanischen Kasuskomposita)«. In: *Indogermanische Forschungen* 30 (1912), 283–302.
- POLOMÉ, Edgar C.: »The Non-Indo-European Component of the Germanic Lexicon«. In: EITTE, Annemarie (Hg.): *O-o-pe-ro-si. Festschrift für Ernst Risch zum 75. Geburtstag*. Berlin: de Gruyter, 1986, 661–672.
- POSTI, Lauri: »From Pre-Finnic to Late Proto-Finnic«. In: *Finno-ugrische Forschungen* 31 (1953), 1–91.
- POSTI, Lauri: »On the Origin of the Voiceless Vowel in Lapp«. In: STRÖMBÄCK, Dag (Hg.): *Scandinavia et Fenno-Ugrica. Studier tillägnade Björn Collinder den 22 juli 1954*. Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1954, 199–209.
- POSTI, Lauri: »Itämerensuomalaisen verbitaivutuksen kysymyksiä«. In: *Virittäjä* 65 (1961), 351–366.
- POUSSA, Patricia: »The evolution of Early Standard English: The creolization hypothesis«. In: *Studia anglica posnaniensia* 14 (1982), 69–86.
- PROKUŠEVA, Tamara I.: »Kategorija opredelennosti v komi jazyke«. In: *Vzaimodejstvie finno-ugorskich i russkogo jazykov*. Syktyvkar: Komi filial Akademii nauk, 1984, 43–50.

- PROKUŠEVA, Tamara I.: »Strukturno-semantičeskie uslovija upotreblenija lično-pritjažatel'nych suffiksov (na primerach komi i udmurtskogo jazykov)«. In: *Voprosy grammatiki i kontaktirovanija jazykov*. Iževsk: Ural'skoe otdelenie Akademii nauk, 1990.
- PUSZTAY, János: *Die Pur-Mundart des Waldjurakischen*. (= Studia Uralo-Altaica; 23), Szeged: Universitas Szegediensis de Attila József Nominata, 1984.
- QVIGSTAD, Just: *Nordische Lehnwörter im Lappischen*. (= Christiania videnskabs-selskabs forhandling; 1893:1), Christiania: Dybwad, 1893.
- QVIGSTAD, Just: *Lappische Opfersteine und heilige Berge*. (= Oslo etnografiske museums skrifter; 1,5), Oslo: Brøgger, 1926, 318–356.
- QVIGSTAD, Just: *Lappiske eventyr og sagn* 1–4. (= Skrifter utg. af Instituttet for sammenlignende kulturforskning. Serie B; 3, 10, 12, 15), Oslo: Aschehoug, 1927–1929.
- RASK, Rasmus: »En Udsigt over de lappiske og finniske Stammers Historie«. In: RASK, Rasmus: *Ausgewählte Abhandlungen* 2. Kopenhagen: Levin & Munksgaard, 1932–1933, 285–320.
- RASSADIN, Valentin I.: *Fonetika i leksika tofalarskogo jazyka*. Ulan-Ude: Burjatskoe knižnoe izdatel'stvo, 1971.
- RASTORGUEVA, Vera S. et al. (Hg.): *Osnovy iranskogo jazykoznanija. Novoiranskije jazyki. Zapadnaja grupa, prikaspijskie jazyki*. Moskva: Nauka, 1982.
- RAUN, Alo: »The Mordvin language«. In: SINOR, Denis (Hg.): *The Uralic languages. Description, history and foreign influence*. New York et al., 1988, 96–110.
- RAVILA, PAAVO: *Das Quantitätssystem des seelappischen Dialektes von Maattivuono*. (= Suomalais-ugrilaisen seuran toimituksia; 62), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1932.
- RAVILA, PAAVO: »Probleme des Stufenwechsels im Lappischen«. In: *Finno-ugrische Forschungen* 33 (1960), 285–325.
- RÉDEI [RADANOVICS], Károly: *Die Postpositionen im Syrjänischen unter Berücksichtigung des Wotjakischen*. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1962.
- REITAN, Jørgen: *Aalens maalføre. Kort fremstilling av lyd læren med oversigt over ordenes bønning*. (= Skrifter udg. af Videnskabselskapet i Kristiania. 2: Historisk-filosofisk klasse; 1906:4), Christiania: Dybwad, 1906.
- REITAN, Jørgen: *Vemdalsmålet. Med oplysninger om andre herjedalske mål*. Oslo: Dybwad, 1930.
- REITAN, Jørgen: *Rørosmålet*. (= Skrifter/Det Kongelige norske videnskabers selskab; 1932:6), Trondheim: Brun, 1932.
- REUTER, Michael: »Kvantitetsförhållanden i helsingforssvenskan«. In: *Folkmålsstudier* 23 (1973), 214–224.
- REUTERSKIÖLD, Edgar: *Källskrifter till lapparnas mytologi*. (= Bidrag till vår odlings häfder; 10), Stockholm: Nordiska museet, 1910.
- REUTERSKIÖLD, Edgar: *De nordiska lapparnas religion*. (= Populära etnologiska skrifter; 8), Stockholm: Norstedt, 1912.
- RHEDIN, Erik: »Folk och språk i Norden«. In: *Nordisk tidskrift för vetenskap, konst och industri* 18 (1942), 593–607.
- RHEEN, Samuel: »En kortt Relation om Lapparnes Lefwame och Sedher, wijskiepellsser, samt in många Stycken Grofwe wildfarellsser«. In: *Bidrag till kannedom om de svenska landsmålen och svenskt folkliw* 17 (1897:1) [1671], 1–68.

- RIAD, Tomas: *Structures in Germanic Prosody. A diachronic study with special reference to the Nordic languages*. Stockholm: Department of Scandinavian Languages, Stockholm University, 1992.
- RIEßLER, Michael: »North Scandinavian and Saami – two morphosyntactic parallels«. In: HOLMER, Arthur et al. (Hg.): *Proceedings of the 18th Scandinavian Conference of Linguistics*. (= Travaux de l'Institut de Linguistique de Lund; 39), Lund: Lunds universitet, 2001a, 167–179.
- RIEßLER, Michael: »Värvinter – kevättalvi – gjäddadälvi. Om en inlänad årstid i svenska och norska«. In: KUSMENKO, Jurij und Sven LANGE (Hg.): *Nordiska språk – insikter och utsikter*. (= Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes; 24), Berlin: Nordeuropa-Institut, 2001b.
- RIEßLER, Michael: »Samiskt och finskt substrat i nordskandinaviska dialekter«. In: KUSMENKO, Jurij und Sven LANGE (Hg.): *Strövtåg i nordisk språkvetenskap*. (= Kleine Schriften des Nordeuropa-Institutes; 27), Berlin: Nordeuropa-Institut, 2002, 78–90.
- RIEßLER, Michael: »On the Origin of Preaspiration in North Germanic«. In: JONES-BLEY, Karlene et al. (Hg.): *Proceedings of the Fifteenth Annual UCLA Indo-European Conference*. (= Journal of Indo-European studies monograph series; 49), Washington, DC: Institute of the Study of Man, 2004a, 168–185.
- RIEßLER, Michael: »Präaspiration im Nordgermanischen«. In: KUSMENKO, Jurij (Hg.): *The Sámi and the Scandinavians. Aspects of 2000 years of contact*. (= Schriften zur Kulturwissenschaft; 55), Hamburg: Dr. Kovač, 2004b, 199–213.
- RIEßLER, Michael: »Die Evolution attributiver Markierung im Nordgermanischen«. In: HORNSCHIEDT, Antje et al. (Hg.): *Grenzgänger. Festschrift zum 65. Geburtstag von Jurij Kusmenko*. (= Berliner Beiträge zur Skandinavistik; 9), Berlin: Nordeuropa-Institut, 2006, 258–274.
- RINGGAARD, Kristian: *Vestjysk stød*. Aarhus: Universitetsforlaget, 1960.
- ROWE, Charley: »The problematic Holtzmann's law in Germanic«. In: *Indogermanische Forschungen* 108 (2003), 258–266.
- RUNDATA – *Samnordisk runtextdatabas*. [<http://www.nordiska.uu.se/forskn/samnord.htm> (18.2.2008)].
- RUNDHOVDE, Gunnvor: *Målet i Hamre. Ljodvokster og stutt utsyn over formverk i eit Nordhordlandsmål*. (= Årbok for Universitetet i Bergen. Humanistisk serie; 1962:3), Bergen: Universitetsforlaget, 1964.
- RUONG, Israel: *Lappische Verbalableitung dargestellt auf Grundlage des Pitelappischen*. (= Uppsala universitetets årsskrift; 1943:10), Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1943.
- RUONG, Israel: *Min sámigiella. Lärobok i samiska*. Uppsala: Utbildningsförlaget, 1970.
- RUSAKOV, Aleksandr Ju.: »Severnorusskij dialekt cyganskogo jazyka: interferencija i pereključenie kodov«. In: KUZ'MENKO, Jurij K. (Hg.): *Ėtymologičeskie issledovanija. Vzaimodejstvie jazykov i dialektov*. Sankt-Peterburg: Institut lingvističeskich issledovanij Rossijskoj akademii nauk, 1998, 162–191.
- RUSS, Charles V. J.: »Die Vereinfachung der Nominalflexion im Englischen und Jütisch-Dänischen«. In: *Orbis* 29 (1980:1–2), 120–125.
- RUTBERG, Hulda: *Folkmålet i Nederkalix och Töre socknar*. (= Svenska landsmål och svenskt folkliv; B 28), Stockholm: Norstedt, 1924.

- RYDVIING, Håkan: »Scandinavian-Saami Religious Connections in the History of Research«. In: AHLBÄCK, Tore (Hg.): *Old Norse and Finnish Religions and Cultic Place-Names*. (= Scripta Instituti Donneriani Aboensis; 13), Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1990, 358–373.
- RYDVIING, Håkan: *Samisk religionshistoria. Några källkritiska problem*. (= Religionshistoriska forskningsrapporter från Uppsala; 4), Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1995.
- RYGH, Oluf: *Gamle Personnavne i norske Stedsnavne*. Kristiania: Fabritius, 1901.
- SACHAROVA, Marfa A. und Nikolaj N. SEL'KOV: *Ižemskij dialekt komi jazyka*. Syktyvkar: Komi knižnoe izdatel'stvo, 1976.
- ŠAGIROV, Amin K.: »Kabardinskij jazyk«. In: BOKAREV, Evgenij A. et al. (Hg.): *Jazyki narodov SSSR 4. Iberijsko-kaokazskie jazyki*. Moskva: Nauka, 1967, 165–183.
- SALVESEN, Helge: »Sørsamene i historisk perspektiv«. In: *Jämtens Heimbygdas årsbok* 74 (1981), 127–148.
- SAMMALLAHTI, Pekka: *Material from Forest Nenets*. (= Castrenianumin toimitteita; 2), Helsinki, 1974.
- SAMMALLAHTI, Pekka: »The Sámi languages. Past and present«. In: COLLINS, Dirmid R. F. (Hg.): *Arctic languages. An awakening*. Paris: Unesco, 1990, 437–458.
- SAMMALLAHTI, Pekka: *The Saami languages. An introduction*. Kárášjohka: Davvi Girji, 1998.
- SAMUELS, Michael L.: »The suffixed article in North Germanic«. In: *Archivum linguisticum* 3 (1951), 23–37.
- SANDELD, Kristian: *Linguistique balkanique. Problèmes et résultats*. (= Collection linguistique; 31), Paris: Champion, 1930.
- SANDNES, JØRN: »Om samenes utbredelse mot sør i eldre tid«. In: *Historisk tidsskrift* 52 (1973), 113–137.
- SAUVAGEOT, Aurélien: *L'emploi de l'article en gotique*. (= Collection linguistique publiée par la Société de Linguistique de Paris; 28), Paris: Champion, 1929.
- SAXO: *Saxonis grammatici gesta danorum*. Hg. von Alfred HODLER. Strassburg: Trübner, 1886.
- ŠCERBA, Lev V.: »O ponjatii smešenija jazykov«. In: ŠCERBA, Lev V.: *Jazykovaja sistema i rečevaja dejatel'nost'*. Leningrad: Nauka, 1974 [1925], 60–73.
- ŠCERBAK, Aleksandr M.: »O tjurkskom vokalizme«. In: BOROVIKOV, Aleksandr K. (Hg.): *Tjurkologičeskie issledovanija*. Moskva, Leningrad: Akademija nauk, 1963, 24–40.
- SCHAGERSTRÖM, August: *Grammatik öfver Gräsömålet i Uppland*. (= Skrifter utgivna genom Landsmåls- och Folkminnesarkivet i Uppsala. Serie A; 6; = Svenska landsmål och svenskt folkliv 1949; B 51, Bil. 1), Uppsala: Lundequistska bokhandeln; København: Munksgaard, 1945–1949.
- SCHANIDSE [ŠANIJE], Akaki: *Grammatik der altgeorgischen Sprache*. (= Schriften des Lehrstuhls für altgeorgische Sprache; 24), Tbilissi: Universitätsverlag, 1982.
- SCHEFFERUS, Johannes: *Lapland*. (= Acta Lapponica; 8), Stockholm: Geber, 1956 [1673].
- SCHLACHTER, Wolfgang: *Wörterbuch des Waldlappendialektes von Malå und Texte zur Ethnographie*. (= Lexica Societatis Fenno-Ugricae; 14), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1958.

- SCHLACHTER, Wolfgang: *Studien zum Possessivsuffix des Syrjänischen*. (= Finnisch-ugrische Studien; 3), Berlin: Akademie-Verlag, 1960.
- SCHLACHTER, Wolfgang: *Passivstudien I*. (= *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen*. I. Philologisch-historische Klasse; 1984:3), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1984.
- SCHLACHTER, Wolfgang: »Lehnsyntax im Finnischen«. In: GERSTNER, Károly (Hg.): *Lyökämme käsi kätteen. Beiträge zur Sprachkontaktforschung im Bereich des Finnougrischen und des Germanischen*. A. D. Kylstra zum 65. Geburtstag. Amsterdam: Rodopi, 1986, 107–117.
- SCHLACHTER, Wolfgang: *Stufenwechselstörungen im Malälappischen*. (= Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica; 33), Wiesbaden: Harrassowitz, 1991.
- SCHÖN, Matthias: *Der Thron aus der Marsch. Ausgrabungen an der Fallward bei Wremen im Landkreis Cuxhaven I*. (= Begleithefte zu Ausstellungen; 1), Cuxhaven: Landkreis Cuxhaven, 1995.
- SCHRIJVER, Peter: »Early developments of the vowel systems of north-west Germanic and Saami«. In: BAMMESBERGER, Alfred et al. (Hg.): *Languages in Prehistoric Europe*. Heidelberg: Winter, 2003, 195–226.
- SCHRÖDER, Franz Rolf: *Ingunar-Freyr*. (= Untersuchungen zur germanischen und vergleichenden Religionsgeschichte; 1), Tübingen: Mohr, 1941a.
- SCHRÖDER, Franz Rolf: *Skadi und die Götter Skandinaviens*. (= Untersuchungen zur germanischen und vergleichenden Religionsgeschichte; 2), Tübingen: Mohr, 1941b.
- SCHULTE, Michael: *Grundfragen der Umlautphonemisierung. Eine strukturelle Analyse des nordgermanischen i/j-Umlauts unter Berücksichtigung der älteren Runeninschriften*. (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde; 17), Berlin, New York: de Gruyter, 1998.
- SCHULTE, Michael: »Language contact in the period between Ancient Nordic and Old Nordic«. In: BANDLE, Oskar et al. (Hg.): *The Nordic languages. An international handbook of the history of the North Germanic languages*. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 22,1), Berlin, New York: de Gruyter, 2002, 769–777.
- SCHULTE, Michael: »Early Nordic language history and modern runology – with particular reference to reduction and prefix loss«. In: ANDERSEN, Henning (Hg.): *Language contacts in prehistory: studies in stratigraphy* (= Amsterdam studies in the theory and history of linguistic science. Series 4: Current issues in linguistic theory; 239), Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 2003, 391–402.
- SCHULZE, Johan A.: *Eit eldre jamningstilhøve i vest-vikøersk (eldre jamning på -ð). Ei utgreiding i jamføring med stoda i Numedal, Aust-Telemark og andre vikøermål med ekskurs, målkart og ekskursjonar I*. (= Skrifter frå Norsk målførearkiv; 27), Oslo: Universitetsforlaget, 1972.
- SCHÜTTE, Gudmund: »Relation between English and Jutlandic«. In: *Acta philologica Scandinavica* 13 (1939), 369–372.
- SEE, Klaus von et al.: *Kommentar zu den Liedern der Edda 2. Götterlieder (Skírnismál, Hárbardsljóð, Hymiskvída, Lokasenna, Thrymskvída)*. Heidelberg: Winter, 1997.
- SEIP, Didrik Arup: *Norsk språkhistorie til omkring 1370*. Oslo: Aschehoug, 1931.
- SEIP, Didrik Arup: »Den etterhengte artikkel i nordisk«. In: *Norsk tidsskrift for sprogvidenskap* 18 (1958), 231–261.

- SEIP, Didrik Arup: *Norwegische Sprachgeschichte*. Bearb. und erw. von Laurits SALTVEIT. (= Grundriss der germanischen Philologie; 19), Berlin, New York: de Gruyter, 1971.
- SELICKAJA, Irma A.: »Sposob vyraženiĭa obščego otricanija v finskom jazyke«. In: *Pri-baltijsko-finskoe jazykoznanie*. Leningrad: Nauka, 1967, 50–58.
- SENKEVIČ-GUDKOVA, Viktorija V.: »Zakon kontrastnoj korrekcii količestva i ego vlijanie na sistemu fonem notozerskogo dialekta samskogo jazyka«. In: ŠAUMJAN, Sebastian K. (Hg.): *Issledovanija po fonologii*. Moskva: Nauka, 1966, 368–375.
- SENKEVIČ-GUDKOVA, Viktorija V.: »K voprosu o passivnyh konstrukcijach saamskogo jazyka (na materiale saamskogo dialekta kol'skogo poluostrova)«. In: CHRAKOVSKIJ, Viktor S. (Hg.): *Problemy teorii grammatičeskogo zaloga*. Leningrad: Nauka, 1978, 274–277.
- SEREBRENNIKOV, Boris A.: »Problema substrata«. In: *Doklady i soobščeniĭa instituta jazykoznanija Akademii nauk SSSR* 9 (1956), 33–56.
- SEREBRENNIKOV, Boris A.: *Istoričeskaja morfologija permskich jazykov*. Moskva: Akademija nauk, 1963.
- SEREBRENNIKOV, Boris A.: *Istoričeskaja morfologija mordoovskich jazykov*. Moskva: Nauka, 1967.
- SEREBRENNIKOV, Boris A. und Ninel' Z. GADŽIEVA: *Sravnitel'no-istoričeskaja grammatika tjurkskich jazykov*. Baku: Maarif, 1979.
- SERLING, Inga: *Lapska offerplatsfynd från järnålder och medeltid i de svenska Lappmarkerna*. (= Acta Lapponica; II), Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1956.
- SETÄLÄ, Eemil N.: »Über Art, Umfang und Alter des Stufenwechsels im Finnisch-Ugrischen und Samojedischen«. In: *Finnisch-Ugrische Forschungen. Anzeiger* 12 (1912:3), 1–128.
- SHORE, Susanna: »On the so-called Finnish passive«. In: *Word* 39 (1988), 151–176.
- SIMEK, Rudolf: *Lexikon der germanischen Mythologie*. (= Kröners Taschenausgabe; 368), Stuttgart: Kröner, 1984.
- SIMONCSICS, Péter: »Kamassian«. In: ABONDOLO, Daniel (Hg.): *The Uralic languages*. London, New York: Routledge, 1998, 580–601.
- SIMROCK, Karl: *Die Edda. Die ältere und jüngere nebst den mythischen Erzählungen der Skalda*. Übersetzt und mit Erläuterungen begleitet von Karl SIMROCK. 6., verbess. Aufl. Stuttgart: Cotta, 1876.
- SJÖDAHL, Nils: *Gammal kort stavelse i Västerdalmålen*. Diss. Uppsala, 1922.
- SKAUTRUP, Peter: »Klusiler og yngre stød i vestjysk«. In: *Acta philologica Scandinavica* 3 (1928–1929), 32–51.
- SKAUTRUP, Peter: *Det danske sprogs historie* I. København: Gyldendal, 1944.
- SKJÆKKELAND, Martin: *Dei norske dialektane. Tradisjonelle særdrag i jamføring med skriftmåla*. Kristiansand: Høyskoleforlaget, 1997.
- SKÖLD, Tryggve: *Die Kriterien der urnordischen Lehnwörter im Lappischen*. Uppsala: Uppsala universitet, 1961.
- SKÖLD, Tryggve: »The earliest linguistic contacts between Lapps and Scandinavians«. In: GROUNDSTROEM, Axel and Tuuli FORSGREN (Hg.): *Wortstudien. Festschrift Tryggve Sköld zum 70. Geburtstag am 2. November*. (= Acta Universitatis Umensis. Umeå studies in the humanities; 109), Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1992, 99–110.
- SKRE, Ivar: *Fana-målet, ljudlära med stutt omrit av formlära*. (= Skrifter utgitt av Institutt for nordisk filologi. Universitet i Bergen; 1), Bergen: Universitetsforlaget, 1957.



- SKULERUD, Olaf: *Tinnmaalet. Ei utgreiding um ljød- og formverket i maalføret i Tinn i Nord-Aust-Telemark under jamføring med andre norske og andrenordiske maal, med maalprøvor og ei ordliste*. Halle (Saale): Niemeyer, 1922.
- SLOVAR' russkich narodnych govorov 1–40. Hg. von Fedot P. FILIN et al. Moskva, Leningrad/Sankt-Peterburg: Nauka, 1965–2006.
- SMITH, Henry L. J.: »The Verschärfung in Germanic«. In: *Language* 17 (1941), 93–98.
- SÖDERSTRÖM, Sven: *Om kvantitetsutvecklingen i norrländska folkmdl. Gammal kort stavelse i Kalix- och Pitendalen i Nordmalings och Ragunda socknar*. (= Studier till en svensk dialektgeografisk atlas; 5), Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1972.
- SOLLID, Hilde: *Språkdannelse og –stabilisering i møtet mellom kvensk og norsk*. (= Tromsø-studier i språkvitenskap; 24), Oslo: Novus, 2005.
- SOMMERFELT, Alf: »Differensiasjonen av ll til dl i norrønt språk«. In: *Festskrift til L. L. Hammerich på tresårsdagen den 31. juli 1952*. København: Gad, 1952, 219–221.
- SOROKINA, Irina: »Osnovnye fonetičeskie sootvetstvija eneckogo jazyka v sopostavlenii s drugimi samodijskimi jazykami«. In: UBRJATOVA, Elizaveta I. (Hg.): *Fonetičeskie struktury v sibirskich jazykach*. Novosibirsk. Akademija nauk SSSR. Sibirskoe otdelenie, 1986, 66–176.
- SORVAČEVA, Valentina A. und Ljucija M. BEZNOŠIKOVA: *Udorskij dialekt komi jazyka*. Moskva: Nauka, 1990.
- SPIIK, Nils Eric: *Lulesamisk grammatik*. Jokkmokk: Sameskolstyrelsen, 1989.
- SPRENGER, Ulrike: *Untersuchungen zum Gebrauch von sá und nachgestelltem inn in der altisländischen Prosa*. (= Beiträge zur nordischen Philologie; 6), Basel, Stuttgart: Helbing & Lichtenhahn, 1977.
- STÄHL, Harry: *Ortmamn och ortnamnsforskning*. 2. Aufl. Stockholm: AWE/Geber, 1976.
- STAHL, Leon: *Der adnominale Genitiv und sein Ersatz im Mittlenglischen und Frühneuenglischen*. (= Giessener Beiträge zur Erforschung der Sprache und Kultur Englands und Nordamerikas; 3), Gießen: Englisches Seminar, 1925–1927.
- STEBLIN-KAMENSKIJ, Michail I.: *Istorija skandinafskich jazykov*. Moskva, Leningrad: Akademija nauk, 1953.
- STEBLIN-KAMENSKIJ, Michail I.: *Drevneislandskij jazyk*. Leningrad: Literatura na inostrannyh jazykach, 1955.
- STEBLIN-KAMENSKIJ, Michail I.: »Islandskoe peredviženie soglasnyh«. In: *Skandinavskij sbornik* 2 (1957), 205–221.
- STEBLIN-KAMENSKIJ, Michail I.: *Očerki po diachroničeskoj fonologii skandinafskich jazykov*. Leningrad: Izdatel'stvo Leningradskogo universiteta, 1966.
- STEBLIN-KAMENSKIJ, Michail I.: »Skandinavskoe peredviženie soglasnych«. In: *Voprosy jazykoznanija* 1982:1, 48–64.
- STEINITZ, Wolfgang: *Geschichte des finnisch-ugrischen Vokalismus*. 2., mit einem Anhang u. Wortregister erw. Aufl. (= Finnisch-ugrische Studien; 4), Berlin: Akademie-Verlag, 1964.
- STEINSLAND, Gro: »Giants as Recipients of Cult in the Viking Age?«. In: STEINSLAND, Gro (Hg.): *Words and Objects. Towards a Dialogue between Archaeology and History of Religion*. (= Instituttet for sammenlignende kulturforskning. Serie B: Skrifter; 51), Oslo: Norwegian University Press, 1986, 212–222.
- STEINSLAND, Gro: *Det hellige bryllup og norrøn kongeideologi. En undersøkelse av hierogamimytten i Skírnismál, Ynglingatal, Hálegjatal og Hyndluljóð*. Oslo: Solum, 1991.

- STEMSHAUG, Ola: »Gardsnamnet Finnset – vitnemål om samisk busetnad?« In: *Maal og Minne* 1983, 170–192.
- STEMSHAUG, Ola: »Möten i gränsland«. Rezension. In: *Namn och bygd* 87 (1999), 163–169.
- STENVIK, Lars F.: »Samer og nordmenn. Sett i lys av et uvanlig gravfunn fra Saltenområdet«. In: *Viking* 43 (1979) [1980], 127–139.
- STÖLTING, Wilfried: *Beiträge zur Geschichte des Artikels im Bulgarischen*. (= Slavistische Beiträge; 44), München: Sagner, 1970.
- Stora svenska ordboken*. Utarbetad vid Språkdata, Göteborgs universitet. 3. Aufl. Stockholm: Norstedt, 1996.
- STORM, Johan: »Norsk Lydskrift med Omrids af Fonetiken«. In: *Norvegia. Tidsskrift for det norske folks maal og minder* 1 (1884–1908), 19–179.
- STRADE, Norbert: »Det sydsamiske sprog«. In: ZACHRISSON, Inger et al. (Hg.): *Möten i gränsland. Samer och germaner i Mellanskandinavien*. (= Monographs/Statens Historiska Museum Stockholm; 4), Stockholm: Statens Historiska Museum, 1997, 175–185.
- STRÖMBÄCK, Dag: *Sejd. Textstudier i nordisk religionshistoria*. (= Nordiska texter och undersökningar; 5), Stockholm: Geber, 1935.
- STURLUSON, Snorri: *Edda Snorra Sturlusonar*. Udg. efter håndskrifterne ved Finnur JÓNSSON. København: Gyldendal, 1931.
- STURLUSON, Snorri: *Heimskringla* I. Bjarni ADALBJARNARSON gaf út. (= Íslensk fornrit; 26), Reykjavík: Hið íslenska fornritafélag 1941.
- SUCHANOVA, Valentina S.: »O pritjazatel'nych formach v finno-ugorskich jazykach«. In: *Učennye zapiski Karel'skogo pedagogičeskogo instituta* 4,1 (1954), 112–120.
- SUNDMAN, Marketta: »Species i jämförande perspektiv. Svenska och finska«. In: *Svenskans beskrivning* 20 (1993), 350–359.
- SVENNUNG, Josef: *Jordanes und Scandía. Kritisch-exogetische Studien*. (= Skrifter utg. av Kungliga Humanistiska vetenskapssamfundet i Uppsala; 44,2A), Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1967.
- SVENNUNG, Josef: *Skandinavien bei Plinius und Ptolemaios. Kritisch-exegetische Forschungen zu den ältesten nordischen Sprachdenkmälern*. (= Skrifter utg. av Kungliga Humanistiska vetenskapssamfundet i Uppsala; 45), Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1974.
- Svenska Akademiens ordbok. Ordbok öfver [över] svenska språket*. Lund: Gleerup, 1898–.
- SVONNI, Mikael und Mikael VINKA: *Nordsamisk grammatik. I. Fonologi och morfologi*. Preliminär version. Umeå: Sámi dutkan, 2003.
- SYRETT, Martin: »Morphological developments from Ancient Nordic to Old Nordic«. In: BANDLE, Oskar et al. (Hg.): *The Nordic languages. An international handbook of the history of the North Germanic languages*. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 22,1), Berlin, New York: de Gruyter, 2002, 719–729.
- TACITUS, Cornelius: *Germania*. Zweisprachig. Übertragen und erläutert von Arno MAUERSBERGER. Wiesbaden: VMA-Verlag, 1981 [?].
- TACITUS, Cornelius: *Sämtliche erhaltene Werke*. Unter Zugrundelegung der Übertragung von Wilhelm BÖTTICHER, neu bearb. von Andreas SCHÄFER. Essen: Magnus, 2004.
- TAULI, Valter: »The origin of the quantitative system in Estonian«. In: *Suomalais-ugrilaisen seuran aikakauskirja* 57 (1954), 1–19.

- TELEMAN, Ulf, Staffan HELLBERG und Erik ANDERSSON: *Svenska Akademiens grammatik*. Stockholm: Norstedt, 1999.
- TEREŠČENKO, Natalia: »Neneckij jazyk«. In: JARCEVA, Viktorija N.: *Jazyki mira. Ural'skie jazyki*. Moskva: Nauka, 1993, 326–343.
- THOMSEN, Vilhelm: »Om oprindelsen til nogle ejendommeligheder i den danske retskrivning (ld og nd)«. In: THOMSEN, Vilhelm: *Samlede afhandlinger 2*. København: Gyldendal; Kristiania: Nordisk forlag, 1920, 9–31.
- THORSEN, Peder Kristian: »Den berømteste dialektgrænse i Danmark«. In: THORSEN, Peder Kristian: *Afhandlinger og breve 2. Blandede afhandlinger*. København: Schönberg, 1929, 107–135.
- THRÁINSSON, Höskuldur: »On the Phonology of Icelandic Preaspiration«. In: *Nordic Journal of Linguistics 1* (1978), 3–54.
- TORNÆUS, Johannes: »Berättelse om Lapmarckerna och Deras Tillstånd«. In: *Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen och svenskt folkliiv 17* (1900:3) [1653], 1–64.
- TORP, Arne: »Nokre tankar om inndeling av folkemålet i Skandinavia«. In: *Folkmålsstudier 28* (1983), 45–92.
- TRONNIER, Mechtild: »Preaspiration in Southern Swedish dialects«. In: *Proceedings of Fonetik. TMH-QPSR 44* (2002), 33–36.
- TRUBETZKOY, Nikolaus S.: *Grundzüge der Phonologie*. 7. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1989.
- TRUBINSKIJ, Valentin I.: *Očerki russkogo dialektnogo sintaksisa*. Leningrad: Izdatel'stvo Leningradskogo universiteta, 1984.
- TSERETELI, Konstantin: *Grammatik der modernen assyrischen Sprache (Neuostaramäisch)*. Leipzig: Enzyklopädie-Verlag, 1978.
- TUMANJAN, Èteri G.: *Drevnearmjanskij jazyk*. Moskva: Nauka, 1971.
- TUNELD, Eric: *Eric Tunfelds Geografi över konungariket Sverige. 3. Innehållande Götha rike mot öster, eller Landskaperna Östergöthland, Småland, Gottland och Öland. Afd. 2. Småland, Gottland och Öland*. Stockholm: Ecksteinska, 1832.
- TURI, Johan: *Muitalus sámiiid birra*. Stockholm: Skolöverstyrelsen, 1965 [1910].
- UNGER, Carl Richard und Guðbrandur VIGFÚSSON: *Flateyjarbók. En samling af norske Konge-Sagaer med indskudte mindre fortællinger om begivenheder i og udenfor Norge samt annaler 1–3*. Christiania: Malling, 1860–1868.
- URBANCZYK, Przemysław: *Medieval arctic Norway*. Warszawa: Semper, 1992.
- URELAND, P. Sture: »The rise of the Swedish clitical passive in *verba dicendi* och *putandi*«. In: DAHLSTEDT, Karl-Hampus (Hg.): *The Nordic languages and modern linguistics 2*. Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1975, 704–731.
- URELAND, P. Sture: »Typological, diachronic, and areal linguistic perspectives of North Germanic syntax«. In: WEINSTOCK, John (Hg.): *The Nordic languages and modern linguistics 3*. Austin: University of Texas, 1978, 116–141.
- URELAND, P. Sture: »Language contact in Scandinavia as an impetus to language change«. In: NELDE, Peter Hans (Hg.): *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte; 32), Wiesbaden: Steiner, 1980, 441–452.
- URELAND, P. Sture: »Some contact linguistic structures in the Scandinavian languages«. In: NELDE, Peter Hans et al. (Hg.): *Language Contact in Europe*. (= Linguistische Arbeiten; 168), Tübingen: Niemeyer, 1986, 31–79.

- VEENKER, Wolfgang: *Die Frage des finno-ugrischen Substrats in der russischen Sprache*. (= Indiana University publications. Uralic and Altaic series; 82), Bloomington: Indiana University, 1967.
- VEIRUP, Hans: »Bemærkninger om forkortelsen af lange klusiler og vestjysk stød i ord af typen æ'g æk«. In: *Sprog og kultur* 20 (1958), 107–110.
- VENÅS, Kjell: »Eit oversyn over dei viktigaste endringer i språkstrukturen fra gammalnorsk til nynorsk«. In: MAGERØY, Hallvard und Kjell VENÅS (Hg.): *Mål og namn. Studiar i nordisk mål- og namnegransking. Heidersskrift til Olav T. Beito*. Oslo: Universitetsforlaget, 1971, 324–336.
- VENÅS, Kjell: *Hallingmålet*. Oslo: Samlaget, 1977.
- VIDSTEEN, Christian: *Oplysninger om Vossemaalet*. Bergen: Giertsen, 1884.
- VIDSTEEN, Christian: *Oplysninger om Bygdemaalene i Hardanger. Med et anhang om Færøisk*. Bergen: Giertsen, 1885.
- VIDSTEEN, Christian: *Ordbog over Bygdemaalene i Søndhordland med en kortfattet Lydlære og Bøiningslære samt Sprogprøver*. Bergen: Grieg, 1901.
- VIITSO, Tiit-Rein: »Ostseefinnisch und Lappisch«. In: LARSSON, Lars-Gunnar (Hg.): *Laponica et Uralica. 100 Jahre finnisch-ugrischer Unterricht an der Universität Uppsala*. (= Studia Uralica Upsaliensia; 26), Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1996, 113–121.
- VILKUNA, Kustaa: *Kainuu-Kväänland. Ett finsk-norsk-svenskt problem*. (= Acta Academiae Regiae Gustavi Adolphi; 46), Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1969.
- VONHOF, Richard: *Zur Entwicklung der echten germanischen Verbalcomposita im Altwestnordischen*. Bremen: Nössler, 1905.
- VORREN, Ørnulv: »Sacrificial sites, types and function«. In: AHLBÄCK, Tore (Hg.): *Saami religion*. (= Scripta instituti donneriani Aboensis; 12), Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1987, 94–109.
- VRIES, Jan de: *Die Götter, Vorstellungen über den Kosmos, der Untergang des Heidentums*. 2., völlig neu bearb. Aufl. (= Altgermanische Religionsgeschichte; 2), Berlin: de Gruyter, 1957.
- VRIES, Jan de: *Altnordisches etymologisches Wörterbuch*. Leiden: Brill, 1961.
- WAGNER, Heinrich: »Nordeuropäische Lautgeographie«. In: *Zeitschrift für celtische Philologie* 29 (1964), 225–298.
- WAHLBERG, Mats (Hg.): *Svenskt ortnamnslexikon*. Uppsala: Språk- och folkminnesinstitutet, 2003.
- WALLSTRÖM, Sigvard: *Studier i Övre Norrlands språkgeografi med utgångspunkt från Arjeplogmålet*. Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1943.
- WEINHOLD, Karl: »Die Riesen des germanischen Mythos«. In: *Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse* 26 (1858), 225–306.
- WEINREICH, Uriel: *Languages in contact. Findings and problems*. (= Publications of the linguistic circle of New York; 1), New York, 1953.
- WEBBART, Bozena: »De mänskliga kontakterna i Östersjöområdet. Yngre stenålderns fångstsamhällen«. In: BURENHULT, Göran (Hg.): *Arkeologi i Norden 1*. Stockholm: Natur och kultur, 1999, 336–342.
- WEBBART, Bozena: *De osynliga identiteterna. Kulturell identitet och arkeologi*. (= Studia archaeologica Universitatis Umensis; 16), Umeå: Institutionen för arkeologi och samiska studier, 2002.

- WERNER, Otmar: »Aspiration und stimmlose Nasale/Liquide im phonologischen System des Färingischen«. In: *Phonetica* 9 (1963), 79–107.
- WESSÉN, Elias: »Schwedische Ortsnamen und altnordische Mythologie«. In: *Acta philologica Scandinavica* 4 (1929–1930), 97–115.
- WESSÉN, Elias: *Schwedische Sprachgeschichte* 1–3. Berlin: de Gruyter, 1970.
- WESSÉN, Elias und Sven B. F. JANSSON: *Upplands runinskrifter* 3. (= Sveriges runinskrifter; 8), Stockholm: Almqvist & Wiksell, 1949–1951.
- WICKMAN, Bo: »Nordisk påverkan på samisk syntax«. In: DAHLSTEDT, Karl-Hampus (Hg.): *Språkhistoria och språkkontakt i Finland och Nord-Scandinavien. Studier tillägnade Tryggve Sköld den 2 november 1982*. (= Kungliga Skytteanska samfundets handlingar; 26), Umeå: Skytteanska samfundet, 1982, 279–285.
- WICKMAN, Bo: »Some problems concerning metaphony, especially in Livonian«. In: WICKMAN, Bo: *Valda skrifter*. Utgivna med anledning av 80-årsdagen den 7. IX 1997 av Lars-Gunnar LARSSON och Raimo RAAG. (= Ursus. Skriftserie utgiven av Finsk-ugriska institutionen i Uppsala; 3), Uppsala: Finsk-ugriska institutionen, 1997 [1960], 45–68.
- WIİK, Kalevi: »The Baltic Sea Prosodic Area Revisited«. In: SUHONEN, Seppo (Hg.): *Itämerensuomalainen kulttuurialue – The Fenno-Baltic Cultural Area*. (= Castrelianumin toimitteita; 49), Helsinki: Suomalais-ugrilainen seura, 1995, 75–90.
- WIİK, Kalevi: »The Uralic and Finno-Ugric Phonetic Substratum in Proto-Germanic«. In: *Linguistica Uralica* 33 (1997:4), 258–280.
- WIİK, Kalevi: *Skandinavia ja kielenvaihto*. Unveröff. Ms. 1998.
- WIİK, Kalevi: »North-European population and languages«. In: KÜNNAP, Ago (Hg.): *Indo-European-Uralic-Siberian linguistic and cultural contacts*. (= Fenno-Ugristica; 22), Tartu: University of Tartu. Division of Uralic Languages, 1999, 292–300.
- WIİK, Kalevi: *Eurooppalaisten juuret*. Jyväskylä: Atena, 2002.
- WIKLUND, Karl Bernhard: *Lapparnas forna och nuvarande utbredning inom Sverige*. (= Vorlesung: Geografiska föreningen, Uppsala, 14. April 1898) [= Wiklunds Handschriftensammlung in Uppsala Universitetsbibliotek; 422, Dnr 83], zit. nach: FJELLSTRÖM, Phebe: *Samernas samhälle i tradition och nutid*. Stockholm: Norstedt, 1985 [= 1898].
- WIKLUND, Karl Bernhard: »Skandinavien som ö i lappernas föreställningar«. In: *Xenia Lideniana. Festskrift tillägnad Prof. Ewald Lidén på hans femtiöårsdag den 3 oktober 1912*. Stockholm: Norstedt, 1912.
- WIKLUND, Karl Bernhard: »Saivo. Zur Frage von den nordischen Bestandteilen in der Religion der Lappen«. In: *Beiträge zur Religionswissenschaft* 3 (1918), 155–201.
- WIKLUND, Karl Bernhard: »Några tankar om snöskors och skidors upprinnelse«. In: AMBROSIANI, Sune (Hg.): *Etnologiska studier tillägnade Nils Edvard Hammarstedt*. (= Föreningen för svensk kulturhistoria. Böcker; 2), Stockholm: Svenska teknologföreningen, 1921, 75–87.
- WOLTER, Hugo: »On preaspirated stopps in a Norwegian dialect«. In: ZWIRNER, Eberhard und Wolfgang BETHGE (Hg.): *Proceedings of the Fifth International Congress of Phonetic Sciences*. Basel, New York: Karger, 1965, 594–597.
- WRETLING, Pär, Eva STRANGERT und Felix SCHAEFFLER: »Quantity and preaspiration in Northern Swedish dialects«. In: *Speech Prosody 2002. First International Conference on Speech Prosody*. Aix-en-Provence: SPROSIG, 2002, 703–706.

- ZACHRISSON, Inger: »Südliche Samen – Archäologie und schriftliche Quellen«. In: LARSSON, Lars-Gunnar (Hg.): *Laponica et Uralica. 100 Jahre finnisch-ugrischer Unterricht an der Universität Uppsala*. (= *Studia Uralica Upsaliensia*; 26), Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1996, 127–135.
- ZACHRISSON, Inger et al. (Hg.): *Möten i gränsland. Samer och germaner i Mellanskandinavien*. (= *Monographs/Statens Historiska Museum Stockholm*; 4), Stockholm: Statens Historiska Museum, 1997.
- ZACHRISSON, Inger: »Encounters in Border Country. Saami and Germanic peoples in central Scandinavia«. In: ARRHENIUS, Birgit (Hg.): *Kingdoms and regionalities*. (= *Theses and papers in archaeology*; B 6), Stockholm: Archaeological Research Laboratory, 2001, 13–17.
- ZACHRISSON, Inger: *Sørsamisk historie – arkeologi (genetik, språk)*. (= Vortrag: Sørsamisk seminar, 21. März 2003, Sverresborg) [<http://www.kulturnett.no/dokumenter/dokument.jsp?id=T12114708> (16.11.2007)] [= 2003].
- ZACHRISSON, Inger: »Samisk-nordiska kulturkontakter i Mellanskandinavien under 6–700-talen e. Kr. (vendeltid) – utifrån det arkeologiska materialet«. In: KUSMENKO, Jurij K. (Hg.): *The Sámi and the Scandinavians. Aspect of 2000 years of contact*. Hamburg: Dr. Kovač, 2004, 9–16.
- ZACHRISSON, Inger: »För tusen år sedan. En resa bland sydsamer«. In: AMFT, Andrea und Mikael SVONNI (Hg.): *Sápmi Yrk – Livet i samernas bosättningsområden för ett tusen år sedan*. (= *Sámi dutkan*; 3), Umeå: Samiska studier, Umeå universitet, 2006, 75–84.
- ZAJKOV, Petr M.: *Babinskij dialekt saamskogo jazyka (fonologo-morfologičeskoe issledovanie)*. Petrozavodsk: Karelija, 1987.
- ZATOČIL, Leopold: »Zur Stellung des adnominalen Genitivs im Althochdeutschen und Altenglischen«. In: *Sborník prací filosofické fakulty Brněnské university. Ročník II* (1962). *Řada jazykovědná A 10*, 119–1445.
- ŽILINA, Tat'jana I.: *Luzsko-letsckij dialekt komi-jazyka*. Moskva: Nauka, 1985.
- ZOGRAF, Georgij A.: *Morfologičeskij stroj novych indoarijskich jazykov (opyt strukturno-tipologičeskogo analiza)*. Moskau: Nauka, 1976.



## Sprachenindex

Die unterschiedlichen Formatierungen versuchen, eine gewisse Ordnung innerhalb der Sprachgruppen herzustellen. Sie können jedoch keineswegs die tatsächlichen komplexen Verwandtschaftsverhältnisse wiedergeben. Ältere Sprachstufen und Dialekte sind unter dem jeweiligen Haupteintrag zu finden (d. h. sowohl Altnorwegisch als auch Neunorwegisch unter *Norwegisch*).

### **Altäische Sprachen**

**Burjatisch** 375

**Mongolisch** 102

**Turksprachen** 24, 52, 66, 101–102, 104, 106, 114, 119, 154, 192, 231, 235

Altäisch 102, 104, 375

Gagausisch 114

Jakutisch 375

Karatschai-Balkar 232, 235

Kumanisch 114

Nogaisch 231, 235

Petschenegisch 114

Toba-Sprachen 154

    Tofalarisch 154

    Tuwinisch 154

Tschuwaschisch 102–104, 114

Türkisch 15, 102

Turkobulgarisch 114–115

### **Dravidische Sprachen** 118

### **Eskimo-Aleutische Sprachen** 66

**Indoeuropäische Sprachen** 24, 36, 45, 51, 66, 70–72, 80–81, 100–101, 112, 118, 121–122, 132, 142, 145, 157, 163, 170, 173, 192, 207, 241, 247, 321, 323, 326, 332, 341, 349, 358, 374–375, 382, 394–395

Protoindoeuropäisch 132, 142, 209

**Albanisch** 113–114

**Armenisch** 100, 112, 115

    Altarmenisch 115

**Baltische Sprachen** 52, 54, 157, 190

Litauisch 45, 224, 291, 330, 341, 380

### **Germanische Sprachen** *passim*

Protogermanisch 18, 142, 145, 172, 202, 206, 209, 217, 269, 271, 378

Gemeingermanisch 13, 23, 34–35, 142, 170, 202, 217–218, 223, 268, 270, 322, 349

Sprache der älteren Runeninschriften 37–38, 45, 52, 87–88, 175–176, 218–220, 269, 289, 302

Altgermanische Sprachen 34, 95, 100, 216–218, 220, 228, 247, 257, 302, 383

### **Ostgermanische Sprachen**

Gotisch 46–37, 39, 68, 72, 80, 95, 98–99, 172–173, 175–176, 183, 192, 194, 215–218, 228, 269–270, 301, 304, 330, 380, 385

### **Skandinavische Sprachen** *passim*

Protoskandinavisch 37, 42, 125, 145–146, 203, 207, 219, 303–304, 359–361, 381, 397

Gemeinskandinavisch 15–17, 20, 23, 29, 32–33, 36–38, 40, 48, 97, 107–109, 120, 123–125, 142, 146, 149, 165, 167–168, 170–171, 175, 183, 192–195, 201–202, 207–212, 214–216, 268, 270, 359, 381–382, 396–398, 400

Altskandinavische Sprachen 18, 20, 32, 45, 48, 50, 53, 57–59, 62–63, 72, 85–86, 90–91, 95–97, 99–100, 108–110, 117, 198, 213, 215–216, 222, 258, 268, 270, 277, 322, 327, 330, 357, 362



- Altnordisch 32  
 Altwestskandinavisch 181, 319–321, 328, 330, 341, 380
- Nordostskandinavische Mundarten 29, 129, 213–214, 242, 247, 259, 262, 264, 268, 270–272, 277–279, 281, 287, 291, 296–301, 307–309, 311–312, 398, 400
- Dänisch 22, 32, 41, 45, 47, 53, 66, 71, 83, 89, III–II2, 125, 130–136, 164, 170–171, 180–181, 183, 197–198, 200–201, 213, 215, 221–222, 227–228, 236, 238, 240–241, 247, 268, 270, 304, 352
- Alddänisch 14, 22, 68, 71, III, 136, 182, 200, 333, 339
- Mundarten:  
 ostdänische 135–136, 221  
 süddänische 14, 85, III, 120  
 westdänische III, 120
- Färöisch 41, 85, 127, 134, 137–138, 141, 147, 173, 178, 183, 191, 193, 213, 215, 241, 268
- Nordfäröisch 165
- Südfäröisch 165
- Isländisch 37, 41–44, 46, 50, 58, 66, 71, 83, 85, 95, 99, 109–110, 112, 125, 127, 131, 133–134, 136–137, 141, 144–145, 148, 163–164, 169–170, 173, 178–179, 181, 183, 198, 201, 213, 215, 227, 237–238, 241, 247, 249, 268, 310, 321–322, 330, 332, 338, 340, 346, 352–353, 360
- Altisländisch 15, 32, 36–37, 45, 47–49, 52, 63–64, 66–71, 79–80, 82, 89, 93, 95–96, 99–100, 110, 136, 138–140, 143, 147–149, 172–173, 175–176, 178, 195, 197–198, 207, 215, 228, 241–243, 246, 253–256, 259, 261–264, 267, 270, 277, 281, 283, 285, 287–288, 291, 297, 299, 304, 320, 322, 325, 327, 330, 338, 339, 341, 350, 352, 357, 359–362, 379–380, 382, 385, 393
- Nordisländisch 165
- Südisländisch 165
- Norwegisch 19–22, 25, 28, 41–46, 53, 61, 63, 66, 71, 83, 87, 90, 97, 99, 109, 125, 129, 132, 134, 138, 140, 151, 165–166, 170, 172–173, 176, 178–182, 193, 198, 213, 215, 225–228, 232–233, 235, 237, 238, 241–242, 244, 245–249, 252, 256, 261–265, 267, 275–276, 278, 280–281, 284–286, 289–290, 298, 304, 306, 309, 311, 319, 332, 334–335, 354, 359–360, 362, 364, 368, 385, 387, 388, 398–400
- Altnorwegisch 22, 64, 147–148, 182, 246, 264, 266, 276–277, 339, 360
- Bokmål 41, 44, 225–226
- Neunorwegisch 41, 44, 213, 215, 226, 262–263, 281, 399
- Mundarten:  
 nordnorwegische 128, 191, 245, 255, 261–262, 279, 298, 311, 399–400  
 ostnorwegische 128, 181, 183, 197, 213, 215, 224, 243, 262, 264–265, 267, 279, 281, 288, 311, 385, 399–400  
 südwestnorwegische 128, 133, 213, 241, 278  
 westnorwegische 125, 127, 138, 144, 146, 173, 175, 178–181, 183, 213, 241, 267–268, 333
- Schwedisch 15, 19, 22, 25–28, 41, 43–45, 49–50, 53, 57, 61, 63, 66, 68, 71, 83–85, 90, 92, 95, 97, 100, 107–108, 125, 128–129, 132–134, 138–140, 151, 165–168, 170, 176, 180–181, 183, 195, 197–201, 206, 213, 215–216, 221–222, 224–228, 232–233, 235–238, 241–242, 244–249, 252–253, 256–257, 259, 262–267, 270, 272, 275–278, 280–281, 283, 285–286, 289–290, 304, 309–311, 316, 318, 330, 332–333, 335, 347, 354, 357, 360, 364, 398–399
- Finnlandsschwedisch 166, 215, 218
- Runenschwedisch 219
- Altschwedisch 22, 49, 64, 68, 71, 90–92, 109–111, 139, 147, 172–173, 200, 216, 236, 246, 257, 264–266, 276–277, 299, 310, 320, 330, 339, 360
- Mundarten:  
 mittelschwedische 129, 139, 241–243, 267, 285, 287, 311  
 nordschwedische 129, 166–167, 199, 245, 262, 280–281, 284–285, 288, 296–298, 310–311, 399–400  
 nordostschwedische 213, 311  
 oberchwedische 287  
 ostgötische 266

- ostschwedische 41, 128, 138, 213,  
215–216, 224, 290, 311  
südschwedische 134, 141, 164, 200,  
213, 241  
südwestschwedische 199, 241, 268  
westgötische 200  
westschwedische 199–200  
zentralschwedische 200, 333
- Westgermanische Sprachen** 13–16, 33–  
37, 39, 66, 68, 71, 80, 85, 100, 108,  
110–111, 125, 134, 172–173, 176, 202,  
217, 228, 232, 238, 240, 247, 269–270,  
300, 302, 304–305, 382
- Altwestgermanische Sprachen 34,  
36, 96, 99, 215, 270, 276, 328  
Nordwestgermanisch 22
- Altsächsisch 13, 37, 71, 99, 198, 201, 210,  
269–270, 302, 382, 385
- Deutsch (und Mundarten) 34–35, 37–38,  
58, 64, 68, 90, 95, 108, 110, 125, 198–  
199, 201, 217, 224, 228, 232, 238, 240,  
247, 257, 300, 324, 341, 359, 380
- Althochdeutsch 34–35, 37, 39, 71, 99,  
172, 216–217, 228, 240, 269, 302, 304,  
322, 382, 384–385  
Mittelhochdeutsch 99, 217, 332  
Mittelniederdeutsch 13, 15, 198, 200–  
201, 210, 339–341, 347, 364, 382  
Niederdeutsch 14, 112, 240
- Englisch 34, 84, 88, 108, 110, 125, 133,  
149, 168–172, 224, 228, 232, 238, 240,  
247, 310
- Altenglisch 22, 34–35, 37–39, 71, 99,  
136, 148–149, 171, 198, 216–217, 228,  
240, 269–271, 302, 320–322, 328, 382,  
384–385  
Mittelenglisch 22, 35, 217, 224, 240  
Nordenglisch 36  
Südenglisch 36
- Friesisch (und Mundarten) 14, 240, 269  
Altfriesisch 38
- Niederländisch 34, 224, 240
- Griechisch** 59, 61, 70, 115, 291, 357, 380
- Indoiranische Sprachen**  
Indoiranisch 375
- Indoarische Sprachen**  
Altindisch 70, 80, 118, 375  
Mittelindisch 117  
Neuindoarische Sprachen 117–118, 121–122  
Neuostindoarische Sprachen 112  
Assamesisch 117–118  
Bengalisch 117–118  
Oriya 117–118
- Iranische Sprachen (und Mundarten)**  
118–119, 121  
Avestisch 375  
Ostiranische Sprachen 118–119  
Westiranische Sprachen 112, 118–121  
Gurani 118–119  
Mukri 118  
Sivandi 118  
Sorani 118  
Zaza-Gorani 118
- Romanische Sprachen** 100, 241  
Latein 49–50, 56, 70–71, 80, 198, 216–217,  
241, 291, 319–320, 330–331, 339, 380  
Französisch 69, 83, 108  
Italienisch 241, 247  
Rumänisch 99, 113–114
- Keltische Sprachen** 241  
**Inselkeltische Sprachen** 172  
Irish 169, 172, 180  
Altirisch 169  
Schottisch-Gälisch 22, 160–161, 163, 168–  
172  
Walisisch 341
- Phrygisch** 113
- Slawische Sprachen** 70, 234–235, 241  
**Ostslawische Sprachen** 52  
Russisch (und Mundarten) 44–45, 61,  
69, 71, 104, 112, 116–117, 121–122, 151,  
223–224, 228, 232–235, 237, 324, 330,  
365, 382, 384, 399  
Altrussisch 51–54, 322

**Südslawische Sprachen**

- Altkirchenslawisch 114  
 Bulgarisch/Slawobulgarisch 113–115, 235  
 Mazedonisch 113–115

**Westslawische Sprachen**

- Tschechisch 235

**Sprachen des Balkansprachbundes**

- 52, 100, 112 114, 116, 121

**Thrakisch** 113**Kaukasische Sprachen** 66, 231–232, 235

- Altgeorgisch 115  
 Adygeisch 232  
 Abchasisch 232  
 Abasinisch 232  
 Kabardinisch 232  
 Inguschisch (Gala) 232  
 Tschetschenisch 232

**Ketisch (Jenisseisch)** 154**Munda-Sprachen** 118, 121

- Mundari 118

**Semitische Sprachen** 119–120

- Aramäisch 119–121  
 Westaramäisch 120  
 Ostaramäisch 120

**Uralische Sprachen** 15, 57, 101, 104, 121, 151, 155–157, 159, 163–164, 167, 171, 192, 204, 207, 209, 341, 374

- Protouralisch 101, 114, 155, 204, 223  
 Gemeinuralisch 155, 185–186, 190, 193

**Finno-ugrische Sprachen** 18–21, 23–24, 30, 40, 51–52, 54, 57, 61, 63, 72, 74, 76–77, 80, 100–104, 106–108, 111, 123, 152, 155–157, 185, 190, 192, 214, 223–224, 228, 231, 233–235, 271, 291, 295, 300, 306–307, 340–341, 359, 363, 374, 399

- Proto-Finno-Ugrisch 155, 359

**Ugrische Sprachen**

- Chantisch 151–152, 156, 204, 340, 359  
 Mansisch 151–152, 156, 340  
 Ungarisch 204, 340

**Wolgaфинische Sprachen**

- Mari 62, 102–103, 104, 107, 116  
 Mordwinisch 74, 102, 231, 234, 375  
 Erzia-Mordwinisch 106  
 Mokscha-Mordwinisch 102, 106, 156

**Permische Sprachen** 103, 231, 374

- Komi 103–105, 107, 116, 121, 231, 234  
 Komi-Permjakisch 62, 103  
 Komi-Syrjänisch 103, 185, 189–190, 192

**Udmurtisch** 102–103, 105, 107**Ostseefinnische Sprachen** 61, 74, 77, 105, 125, 155–157, 186, 188, 190, 228

- Estnisch 61–62, 74, 77, 80, 105, 188, 271  
 Finnisch (und Mundarten) 18–20, 29–30, 54, 57, 73–74, 77, 80, 101–102, 105, 108, 125, 155–156, 162, 167, 175, 185, 203, 215–216, 223–224, 231, 234, 271–272, 303, 311, 320–323, 340, 344, 347–348, 358, 363, 367, 374, 393  
 Protofinnisch 155, 204, 303

**Karelisch** 61, 77, 105**Kvenisch** 16, 28–30, 321, 323, 338, 399**Livisch** 61, 105, 300**Lüdisch** 61**Meänkieli** 30, 162, 321**Wepsisch** 61, 80, 105**Wotisch** 61, 105, 185, 189–190, 192**Samisch/samische Sprachen** *passim*

- Protosamisch 64, 125, 158–159, 161, 167, 173, 189–195, 205–210, 277, 298, 305–306, 342, 362–364

**Ostsamisch** 18, 60, 73, 150–151, 158, 165, 190, 192, 203–204, 207, 210, 248–249, 251, 253–254, 273, 275, 278, 365

- Akkalasangisch 150, 203, 205, 249

- Inarisamisch 27, 60, 150, 157, 161, 185, 189, 203, 360–361, 387  
 Kildinsamisch 18, 60, 150, 155, 157–158, 166, 184, 187, 191, 203, 205  
 Skoltsamisch 60, 150, 184, 189, 203, 249, 293  
 Tersamisch 150, 157, 203, 291
- Westsamisch**
- Lulesamisch 55, 57, 59, 63, 73, 76, 205, 229–231, 273, 292, 294, 296–297, 360, 393  
 Nordsamisch 15, 17, 27, 54–60, 62–64, 72–73, 75–76, 78–80, 104–109, 125, 150–151, 155, 157–158, 166, 168, 183–184, 186–188, 203–206, 229–231, 248–249, 252–256, 272–275, 278–279, 297, 291–295, 303, 309, 311, 323, 338–339, 344, 354, 359–360, 389, 399  
 Pitesamisch 55–59, 63, 189, 292–298, 361  
 Südsamisch 17–18, 20, 55, 57–61, 75–76, 78, 80–81, 105–106, 111, 166–167, 184, 187, 190, 192, 194, 203, 207, 228–234, 236, 248–253, 255–257, 275, 278–280, 291–293, 295–301, 304–309, 315, 317, 331, 354, 359–360, 368, 393, 398, 400  
 Umesamisch 187, 203, 296–297
- Samojedische Sprachen** 104, 153–156, 160, 186, 189–190, 192, 204  
 Protosamojedisch 204
- Enzisch 204
- Nenzische Sprachen** 153, 204, 340–341  
 Waldnenzisch 151–154, 157–158, 185–186, 190, 192  
 Tundranenzisch 153, 185–186
- Nganasanisch 20, 153
- Südsamojedische Sprachen** 154  
 Kamassisch 153  
 Selkupisch 21, 153, 185, 190, 192, 204
- Uto-Aztekische Sprachen**
- Hopi 133



## Autorenindex

- AGRELL, Sigurd 387, 392  
AIKIO, Ante 23, 157, 189, 204  
AIKIO, Marjut 400  
ÄIMÄ, Frans 150, 185  
AJKHENVALD, Alexandra 373  
ALEKSANDROV, Andrej M. 48–50  
ANDERSEN, Børge 182  
ANDERSEN, Henning 30–31, 132–133,  
141–142, 146, 162, 169–170  
ANDERSEN, Poul 135  
ANDERSON, Stephen R. 42  
ANDRONOV, Michail S. 118  
ANGELOV, Dimităr 113–115  
ANTONSEN, Elmer H. 219–220  
APALSET, Asbjørg 284  
ARESKOUG, Hugo 241  
ARISTE, Paul 61  
ASKEDAL, Ole John 14  
ÅSTRÖM, Per 244  
AVANESOV, Ruben 234–235  
BÄÄRNHJELM, Göran 337  
BABAKAEV, Vasilij D. 117  
BÄCKMAN, Louise 368  
BAGANZ, Lutz 117  
BAKRÓ-NAGY, Marianne 186  
BANDLE, Oskar 32, 213  
BARTENS, Hans-Hermann 56, 75, 106–  
107, 166, 249, 274  
BASKAKOV, Nikolaj A. 232  
BAUDOU, Evert 316  
BECKMAN, Natanael 85  
BEEKES, Robert S. P. 209  
BEHAGHEL, Otto 99, 217  
BENNIKE, Valdemar 180  
BENZIG, Johannes 103  
BERGMAN, Gösta 242  
BERGROTH, Hugo 215  
BERGSLAND, Knut 20, 55, 57, 58–60, 76,  
105–106, 229–230, 245, 248, 250–252,  
275, 278–279, 292, 298, 334–335, 338  
BERKOV, Valerij P. 42  
BEZDOSIKOVA, Ljucija M. 103  
BILLING, Gustaf 182  
BJERRUM, Anders 131  
BJÖRKLUND, Stig 259  
BLÖNDAL, Magnússon Ásgeir 69, 71, 80,  
111, 198, 322, 330, 339, 341, 347, 352,  
358, 380, 384, 394  
BØ, Olav 386  
BOCK, Karl Nielsen 15  
BOGREN, Petrus 182  
BONDARENKO, Viktor N. 66, 73–74  
BORG, Arve 268, 281, 286, 288  
BORGSTRØM, Carl Hj. 127, 169  
BRADEAN-EBINGER, Nelu 17  
BRATE, Erik 68–69  
BRAUNE, Wilhelm 269  
BRAUNMÜLLER, Kurt 98, 101, 219, 223  
BREMEN, Adam von 320–322, 329  
BROCKELMANN, Carl 120  
BRØNDUM-NIELSEN, Johannes 182  
BRUGMANN, Karl 64  
BUBRICH, Dmitrij V. 116  
BUCHT, Torsten 283, 285  
BULL, Tove 16, 25–26  
BURMOV, Aleksandăr 115  
BYKOVA, Evgenija M. 117  
CASTRÉN, Mathias A. 153, 363, 367  
CATHEY, James E. 175  
CAWLEY, Stanton F. 357–358  
ČEKALINA, Elena M. 44–45  
CELANDER, Hilding 181  
CHAPMAN, Kenneth G. 144–146, 179–180

- CHARUZIN, Nikolaj N. 391  
 CHATTERJI, Suniti K. 117–118  
 CHOLODOVIC, Aleksandr A. 43  
 CHRISTENSEN, Balthasar 182  
 CHRISTIANSEN, Hallfrid 25, 34, 36–40, 177–179  
 CLEASBY, Richard 32, 67, 71, 84, 338, 379, 382  
 COLLINDER, Björn 57, 76, 80, 150, 152–153, 155, 175, 185, 273, 293–294, 319, 331  
 COOMBS, Virginia Mae 69  
 CYPANOV, Evgenij A. 231  
 DAHL, Östen 66, 74  
 DAHLSTEDT, Karl-Hampus 25–26, 243, 245, 259  
 DAL, Ingerid 217  
 DALEN, Arnold 283–285, 289  
 DALENE, Halvor 242  
 DANELL, Gideon 41  
 DELBRÜCK, Berthold 64, 68, 71–72, 97, 111  
 DELSING, Lars-Olof 215–216, 221–222  
 DEMIRAJ, Shaban 113  
 DEŠERIEV, Junus D. 232  
 DIACONU, Petre 113, 115  
 DIETH, Eugen 143  
 DOLAKOVA, R. I. 232  
 DOMMELEN, Wim van 128, 141  
 DÜBEN, Gustaf Vilhelm Johan von 365, 368  
 DUPPLER, Ríta 42  
 DÜWEL, Klaus 381–382  
 DYBO, Vladimír A. 209  
 EFIMOV, Valentin A. 118–119  
 EGILSSON, Sveinbjörn 67, 71, 79  
 EINARSSON, Bjarni 127, 343  
 EINARSSON, Stefán 20, 141  
 EJSKJÆR, Inger 135–136  
 EKWALL, Eilert 88  
 ELERT, Claes-Christian 271–272  
 ELIADE, Mircea 340  
 ELLEKILDE, Hans 370  
 ELSTAD, Kåre 43, 261  
 ENGSTRAND, Olle 309  
 ERDMANN, Oskar 216–217  
 ERIKSSON, Jörgen I. 352, 354  
 ERIKSSON, Manne 30, 128–130, 138  
 FELLMAN, Jacob 363, 376  
 FEOKTISTOV, Aleksandr P. 102, 106, 152  
 FERGUSON, CHARLES A. 117  
 FISIAK, Jacek 36  
 FJELLSTRÖM, Phebe 18, 314  
 FÖRSTEMANN, Ernst W. 271  
 FRETTE, Thor 334–335  
 FRIIS, Jens Andreas 363, 365–366, 392  
 FRITZNER, Johan 344  
 GADŽIEVA, Ninel' Z. 102–104  
 GÄLÅBOV, Ivan 113–114  
 GAMILLSCHEG, Ernst 99  
 GARBELL, Irene 119–120  
 GASTER, Moses 113  
 GEIJER, Herman 263  
 GEMUEV, Izmail N. 371  
 GENETZ, Avid 363, 391  
 GERING, Hugo 352  
 GIRFANOVA, Al'bina Ch. 113  
 GJERDMAN, Olof 97  
 GOLTHER, Wolfgang 350, 356, 378  
 GOMONOV, I. T. 234  
 GOODALL, A. 88  
 GORDON, Mathew K. 188–189  
 GRAAN, Olaus 364–365, 372  
 GRANDE, Bencion M. 119  
 GRANLUND, John 386  
 GRIMM, Jacob 96  
 GRØNBECH, Kaare 102  
 GRÖNLUND, Jonas U. 378  
 GUCHMAN, Mirra M. 34, 93, 95, 216  
 GUTTORMSEN, Helge 320  
 HAARMANN, Harald 113

- HAARSTAD, Kjell 314  
 HÆGSTAD, Marius 179–180, 267  
 HAGFORS, Karl J. 216  
 HAJDÚ, Peter 104, 155, 223  
 HALD, Kristian 333  
 HALLAN, Nils 252  
 HALLDÓRSSON, Ólafur 344  
 HALLSTRÖM, Gustaf 365, 369  
 HALVORSEN, Eyvind 339  
 HAMMERSHAIMB, Venceslaus Ulricus 338, 353  
 HAMMERSTEDT, E. 371  
 HAMRE, Hakon 179  
 HANSEGÅRD, Nils-Erik 28  
 HANSEN, Aage 89, III  
 HANSEN, Andreas M. 326  
 HANSEN, Lars I. 314–315, 317, 334  
 HANSSON, Gunnar Ólafur 127, 133, 142–143, 145–149, 162, 168  
 HÄRENSTAM, Curt 331  
 HASSELBRINK, Gustav 17, 250–251, 255, 304, 360, 367, 393  
 HAUGEN, Einar 14, 32, 85, 98, 141, 259, 261, 309  
 HAUSSIG, Hans Wilhelm 375  
 HEGER, Ladislav 95  
 HEIDE, Eldar 355  
 HEINRICHS, Heinrich Matthias 95, 97  
 HEINZ, Michaela 108  
 HELGASON, Pétur 127, 129–130, 138–139, 141, 143, 145, 169  
 HELIMSKI, Eugen [Eugene] 153, 186, 373  
 HELLEVÍK, Alf 225–226  
 HELLQUIST, Elov 200, 227, 326, 347, 357  
 HERMODSSON, Lars 42  
 HESSELMAN, Bengt 128–129, 166, 243–244, 262, 268–269, 286–289, 301–302, 311–312  
 HEUSLER, Andreas 97  
 HODLER, Werner 95, 97  
 HOFF, Ingeborg 243, 259  
 HÖGSTRÖM, Pehr 26–28, 31, 77, 81, 306, 314, 317–318  
 HOLM, Gösta 43, 49–50, 314, 321, 332  
 HOLMBERG, Uno 363, 370–371, 388, 391  
 HOLTTHAUSEN, Ferdinand 357  
 HOLTSMARK, Anne 369, 386  
 HOLTZMANN, Adolf 172–173, 175  
 HOPPER, Paul J. 217  
 HORN, Miriam 336–337, 347  
 HOVDA, Per 289  
 HOVDHAUGEN, Even 182  
 HULTMAN, Oskar 128  
 ILIEVSKI, Petar Ch. 113  
 IORDANES siehe JORDANIS  
 ISAACSSON, August 243  
 ITKONEN, Erkki 27, 60–62, 156, 186–187, 251, 347–348, 360–361, 368  
 ITKONEN, Toivo Immanuel 157, 336, 361, 367, 377, 387  
 IVERSEN, Ragnar 128, 243, 255  
 JACOBSON, Hermann 374  
 JAHR, Ernst H. 14, 19, 25, 168  
 JAKOBSEN, Jakob 179  
 JAKOBSEN, Lis 45, 221  
 JANHUNEN, Juha 153–154  
 JANSSON, Sven B. F. 387  
 JESPERSEN, Otto 15, 83  
 JESSEN-S[CHARDEBÖLL], Erich J. 388, 392  
 JOHANSEN, Øystein 354  
 JOHNSEN, Gail P. 97  
 JOHNSEN, Ingrid Sanness 68  
 JÓNSSON, Finnur 46–47, 66, 88, 91, 343  
 JORDANIS [IORDANES] 319–320, 329–330  
 JÖRGENSEN, Nils 215  
 JULIEN, Marit 50, 56–57  
 JULKU, Kyösti 321, 324–325  
 KACNEL'SON, Solomon D. 132, 136, 141–142, 201–202, 206, 209  
 KALLIO, Petri 19  
 KÄLLSKOG, Magareta 26, 167, 215



- KANNISTO, Artturi 152  
 KARELSON, Rudolf 74, 77  
 KARIKOSKI, Elin 320–321, 323  
 KARJALAINEN, Kustaa F. 151  
 KARSTEN, Anton 139, 285–286  
 KARSTEN, Rafael 368  
 KATZ, Hartmut 374–375  
 KERT, Georgij M. 205  
 KIEKBAEV, Džalil' G. 102  
 KIIL, Vilhelm 337, 383, 385  
 KILDAL, Sigvard 362, 370, 387  
 KINTEL, Anders 55–56, 58–59  
 KJACHRIK, Ajme 61–62  
 KLEJNER, Jurij A. 143  
 KLYČKOV, Georgij S. 134, 141  
 KNUDSEN, Tryggve 225–226  
 KOCK, Axel 68–69, 182, 259, 265–269  
 KOHL-LARSEN, Ludwig 366  
 KOHT, Halvdan 326–329, 333, 345  
 KOHT, Kaarle 354  
 KOIVULEHTO, Jorma 18, 20  
 KOLMODIN, Torsten 366, 370, 376  
 KOLSRUD, Sigurd 182, 245–246, 264  
 KONAKOV, Nikolaj D. 363, 371  
 KORHONEN, Mikko 56, 74–75, 101, 155–158, 186–187, 189, 191, 203–204, 250–251, 255, 291, 293, 296, 298, 300–301, 303–304, 309  
 KORHONEN, Olavi 319, 348  
 KORMUŠIN, Igor' V. 154  
 KÖRNINGH, Johan F. 338  
 KORTLAND, Frederik 132, 136, 142, 145, 170  
 KOŠKIN, Vadim 127, 141, 143, 145, 151, 159  
 KOUSGÅRD SØRENSEN, John 221–222  
 KRAFT, John 385–386, 394  
 KRAUSE, Wolfgang 38, 175–176, 218–219, 302, 328  
 KRESS, Bruno 42  
 KRISTENSEN, Marius 180, 182  
 KRJUČKOVA, Evgenija R. 117  
 KROMAN, Erik Jørgensen 131  
 KUHN, Hans 22, 173, 175–176  
 KUMACHOV, Muchadin A. 232  
 KÜNNAP, Ago 153  
 KUPER, Šimon C. 153, 156  
 KURUČ, Rimma D. 60  
 KUSMENKO, Jurij 13–15, 19, 21, III, II3, 132, 136, 163–164, 179–183, 224, 247, 250, 256–257, 272, 279, 287, 291, 298, 305, 307, 310, 401  
 KYDLAND, P. 179  
 KYLSTRA, Andries Dirk 20–23, 40, 79, 100–101, 125, 128, 159–161, 172, 195, 202, 300–301  
 LADEFOGED, Peter 127  
 LÆSTADIUS, Lars Levi 28, 31, 317, 340, 350–351, 362–363, 389, 391  
 LAGERCRANTZ, Eliel 106, 184–185, 205–206, 248–251, 275, 293–295, 360–361, 374, 376  
 LARM, Karl 91–92, 97, 109, III  
 LARSEN, Amund B. 182, 243, 263, 265, 288  
 LARSEN, Kajsa 387  
 LEEM, Knud 362–363, 368, 391–392  
 LEHISTE, Ilse 271  
 LEHNERT, Martin 28  
 LEHTIRANTA, Juhani 294  
 LEHTISALO, Toivo 152–153, 185, 340, 363, 370–371  
 LEINONEN, Marja 103, II6–II7  
 LEISIÖ, Larisa 223  
 LEVANDER, Lars 259, 263–264, 284  
 LIBERMAN, Anatolij S. 127, 129, 132, 136, 141–142, 144, 160, 162, 201  
 LILJEHOLM, Filip 378  
 LINDROTH, Hjalmar 246, 358–359, 361, 383, 385–386  
 LJUNGMAN, Waldemar 354  
 LOCKWOOD, William 127  
 LUNDGREN, Magnus 330  
 LUNDMARK, Bo 352, 377–378

- LUNDMARK, Lennart 401  
 LUPPOVA, Elizaveta P. 234  
 LYNGBY, Kristen Jensen III-II2, 131  
 LYTKIN, Vasilij I. 62, 152, 155, 231  
 MACUCH, Rudolf 120  
 MAGGA, Tuomas 40, 123, 274  
 MAGNUS, Olaus 324, 329, 331, 337  
 MAKAEV, Ėnver A. 172-173, 302  
 MALONE, Kemp 141  
 MANKER, Ernst 365-366, 372, 376, 388-393  
 MANN, Stuart Edward II5  
 MARCHAND, James W. 302  
 MARK, Julius 101  
 MAROLD, Edith 14  
 MARSTRANDER, Carl J. S. 38, 127-128, 130, 136, 143-145, 147-149, 166, 169, 172, 180, 218-219  
 McROBBIE-UTASI, Zita 295, 305  
 MEIßNER, Rudolf 339, 356  
 MENSING, Otto 216-217  
 MERCATANTE, Anthony 374  
 MEYER, Elard Hugo 378  
 MIKKOLA, Jooseppi J. 175  
 MIKOLA, Tibor 186, 204  
 MITCHELL, Bruce 217  
 MOBERG, Lennart 197, 199-201, 340  
 MOE, Moltke 340, 345  
 MOKŠIN, Nikolaj F. 363, 371  
 MOLBECH, Christian III-II2  
 MØLLER, Kristen 89, 97-99, III  
 MOLTKE, Erik 45, 221  
 MOSKAL'SKAJA, Ol'ga I. 93, 95  
 MOTZ, Lotte 369  
 MOUREK, Václav E. 68-69  
 MOXNESS, Bente H. 128  
 MUCH, Rudolf 319, 321-323, 391  
 MULK, Inga-Maria 323, 348  
 MÜLLENHOFF, Karl 330-331, 377-379  
 MUNCH, PETER ANDREAS III-II2  
 MUNDAL, Else 336, 349, 353-355, 377  
 NAERT, Pierre 144, 179  
 NAHL, Astrid van 42  
 NAPOL'SKICH, Vladimir V. 373  
 NECKEL, Gustav 70, 83  
 NEDJALKOV, Vladimir P. 59  
 NEKLJUDOV, Sergej Ju. 375  
 NESHEIM, Asbjørn 26, 252  
 NEUMAN, Erik 259, 266  
 NEUMANN, Eduard 350  
 NICKEL, Klaus Peter 56-58, 73, 105-106, 150-151, 184, 229, 249, 274  
 NIELSEN, Bengt Jul 135, 182  
 NIELSEN, Gunhild 135  
 NIELSEN, Karl M. 221  
 NIELSEN, Konrad 186, 273, 276, 361  
 NIEMI, Einar 323  
 NIKOLAEV, Sergej L. 209  
 NILSSON-MANKOK, Erik 231  
 NIURENIUS, Olaus Petri 372  
 NORDE, Muriel 218-222  
 NORDSTRAND, Lennart 309  
 NOREEN, Adolf 32, 47, 68, 97, 129, 145, 175-176, 181, 197, 199, 201-202, 246, 264-265  
 NYGAARD, Marius 48-49, 93, 97, III  
 ODNER, Knut 348  
 OPTEDAL, Magne 127-128, 134, 138  
 ÖHLIN, Paul 43, 50-51  
 OHLMARKS, Åke 384  
 OLRİK, Axel 354, 370  
 OLSEN, Magnus 46, 87, 314-315, 317, 338, 341  
 ORANSKIJ, Iosif M. II9  
 ORLOVA, Varvara G. 234-235  
 OSADA, Toshiki II8  
 OTTÓSON, Kjartan G. 48  
 ØVERBY, Joleik 259  
 PAGE, Richard B. 133, 145-146  
 PÁLSSON, Hermann 329, 336-337, 340, 345-346, 349  
 PANZER, Baldur II6

- PARPOLA, Asko 341  
 PATRUSHEV, Valery 30  
 PAVLOV, Ivan P. 103  
 PEDERSEN, Anders 133  
 PEDERSEN, Aud-Kristi 320–321, 323  
 PEDERSEN, Karen Margrethe 182  
 PELLIEFF, Gunnar 386  
 PENTIKÄINEN, Juha 375  
 PEREL'MUTER, Il'ja A. 59  
 PERRIDON, Harry 86, 131, 135  
 PETERSON, Lena 45, 68, 87, 357  
 PETRUCHIN [PETRUKHIN], Vladimir J. 363, 373–375  
 PÉTURSSON, Magnus 127, 144  
 PIHL, Carin 180  
 PIOTROVSKIJ, Rajmond G. 113  
 PITKÄNEN, Antti J. 215  
 PLOTKIN, Wulf J. 146  
 POKROVSKAJA, Ljudmila A. 114  
 POLLAK, Hans Wolfgang 97  
 POLOMÉ, Edgar C. 23  
 POSTI, Lauri 19–20, 61, 128, 151–152, 161–162, 168  
 POUSSA, Patricia 15  
 PROKUŠEVA, Tamara I. 103–104  
 PUSZTAY, János 185–186  
 QVIGSTAD, Just 17, 254, 359, 366, 376  
 RASK, Rasmus 315, 324, 328, 344, 346, 358, 361  
 RASSADIN, Valentín I. 154  
 RASTORGUEVA, Vera S. 119  
 RAUN, Alo 152  
 RAVILA, Paavo 156, 184, 189, 252  
 RÉDEI [RADANOVICS], Károly 231  
 REITAN, Jørgen 128, 140, 144, 146, 166, 183, 241, 259, 290  
 REUTER, Michael 166  
 REUTERSKIÖLD, Edgar 362, 364, 369, 376, 388–389, 391–392  
 RHEDIN, Erik 19  
 RHEEN, Samuel 364–365  
 RIAD, Tomas 270  
 RIEBLER, Michael 16, 19, 146–147, 163–164, 311  
 RINGGAARD, Kristian 131, 134–135  
 ROWE, Charley 173, 175  
 RUNDHOVDE, Gunnvor 178  
 RUONG, Israel 55–60  
 RUSAKOV, Aleksandr Ju. 30  
 RUSS, Charles V. J. 13  
 RUTBERG, Hulda 166, 283  
 RYDVIING, Håkan 354, 359  
 RYGH, Oluf 332  
 SACHAROVA, Marfa A. 62  
 SAGALAEV, Andrej M. 371  
 ŠAGIROV, Amin K. 232  
 SALVESEN, Helge 315  
 SAMMALLAHTI, Pekka 17, 55, 57–58, 73, 105, 150, 152–154, 156–159, 185, 187, 189–190, 193, 203–204, 292, 311, 315, 323, 339, 359  
 SAMUELS, Michael L. 39–40, 86, 97, 99, 124  
 SANDFELD, Kristian 113  
 SANDNES, Jørn 314, 326  
 SAUVAGEOT, Aurélien 95  
 SAXO GRAMMATICUS 325, 331, 336–337, 344  
 ŠČERBA, Lev V. 31  
 ŠČERBAK, Aleksandr M. 154  
 SCHAGERSTRÖM, August 129–130, 138, 166  
 SCHANIDSE [ŠANJE], Akaki 115  
 SCHEFFERUS, Johannes 365  
 SCHLACHTER, Wolfgang 19, 56, 104, 252, 360  
 SCHMALZRIEDT, Egidius 375  
 SCHÖN, Matthias 381–382  
 SCHRIJVER, Peter 22  
 SCHRÖDER, Franz Rolf 357, 379–380, 382–383, 394  
 SCHULTE, Michael 18, 20, 38, 301

- SCHULZE, Johan A. 264, 288  
 SCHÜTTE, Gudmund 13  
 SEE, Klaus von 352  
 SEIP, DIDRIK Arup 39, 85–86, 88–89, 99, 123–124, 176, 180, 182, 197, 246, 264–265, 268, 288, 299  
 SELICKAJA, Irma A. 73–74  
 SEL'KOV, Nikolaj N. 62  
 SENKEVIČ-GUDKOVA, Viktorija V. 60–61, 249, 275–276  
 SEREBRENNIKOV, Boris A. 102–104, 116  
 SERLING, Inga 372, 376  
 SETÄLÄ, Eemil N. 155  
 SHORE, Susanna 57  
 SIMEK, Rudolf 356  
 SIMONCSICS, Péter 154  
 SIMROCK, Karl 93, 355  
 SJÖDAHL, Nils 242  
 SKAUTRUP, Peter 131, 136, 182  
 SKJEKKELAND, Martin 216–216  
 SKÖLD, Tryggve 19, 314, 333  
 SKRE, Ivar 188  
 SKULERUD, Olai 178–179, 259, 264  
 SMITH, Henry L. J. 173  
 SÖDERSTRÖM, Sven 245  
 SOLLID, Hilde 26  
 SOMMERFELT, Alf 179, 183, 225–226  
 SOROKINA, Irina 204  
 SORVACEVA, Valentina A. 103  
 SPIIK, Nils Eric 76, 205, 229, 231, 273  
 SPRENGER, Ulrike 94–96  
 STÄHL, Harry 386  
 STAHL, Leon 217  
 STAROSTIN, Sergej A. 209  
 STEBLIN-KAMENSKIJ, Michail I. 89, 97, 134, 145, 179  
 STEINITZ, Wolfgang 292, 305  
 STEINSLAND, Gro 351, 369  
 STEMSHAUG, Ola 327, 332–333  
 STENVIK, Lars F. 344  
 STÖLTING, Wilfried 113–114  
 STORM, Johan 127–128, 140, 144, 183, 259, 263–264  
 STRADE, Norbert 251  
 STRÖMBÄCK, Dag 340, 352, 355  
 STURLUSON, Snorri 67, 89, 114, 320, 328, 331, 336–337, 339, 342–343, 353, 379–380, 383  
 SUCHAČEV, Nikolaj L. 113  
 SUCHANOVA, Valentina S. 105  
 SUNDMAN, Marketta 102  
 SVENNUNG, Josef 319–323, 326, 329–331  
 SVONNI, Mikael 150, 292  
 SYRETT, Martin 86  
 TACITUS, Cornelius 319, 321–323, 327, 329–330, 383, 389  
 TAULI, Valter 188  
 TELEMAN, Ulf 44  
 TEREŠČENKO, Natalia 153–154  
 THOMSEN, Vilhelm 181  
 THORSEN, Peder Kristian 111–112  
 THRÁINSSON, Höskuldur 127, 141, 152  
 TORNÆUS, Johannes 364, 373  
 TORP, Arne 270  
 TRONNIER, Mechtild 129, 141  
 TRUBETZKOY, Nikolaus S. 133, 248, 276  
 TRUBINSKIJ, Valentin I. 116  
 TSERETELI, Konstantin 120  
 TUMANJAN, Ėteri G. 115  
 TUNELD, Eric 331  
 TURI, Johan 366  
 UNGER, Carl Richard 336  
 URBAŃCZYK, Przemysław 336–337  
 URELAND, P. Sture 48, 50–54  
 VEENKER, Wolfgang 116, 234–235, 399  
 VEIRUP, Hans 131, 136  
 VENÅS, Kjell 179, 283–284  
 VIDSTEEN, Christian 178–179  
 VIGFÚSSON, Guðbrandur 32, 67, 71, 84, 336, 338, 379, 382

- VIITSO, Tiit-Rein 185  
VILKUNA, Kustaa 322–325  
VINKA, Mikael 150, 292  
VOIGT, Helmut 350  
VONHOF, Richard 36  
VORREN, Ørnulv 366  
VRIES, Jan de 38, 69, 198, 339–340, 358,  
380, 384, 386  
WAGNER, Heinrich 20–23, 125, 160–164,  
169–172, 193–195  
WAHLBERG, Mats 330–331, 333, 386  
WALLSTRÖM, Sigvard 25–26, 28, 31, 130,  
138–139, 168, 306, 317–318  
WEINHOLD, Karl 356–357, 369  
WEINREICH, Uriel 30  
WERBART, Bozena 316  
WERNER, Otmar 127–128, 137, 141, 145–  
146, 148  
WESSÉN, Elias 49, 85–86, 88, 98, 197,  
201–202, 220, 242, 264–265, 268, 289,  
385–387  
WICKMAN, Bo 19, 291–294, 296, 300  
WIIK, Kalevi 19–20, 163, 269, 271–272,  
309–310  
WIKLUND, Karl Bernhard 17–18, 150, 157,  
159, 251, 314, 359, 368, 378, 393–394  
WOLTER, Hugo 127, 130, 148  
WRETLING, Pär 128, 138, 142  
ZACHRISSON, Inger 277, 280, 309, 313,  
315–316, 319, 323, 331–333, 337, 339,  
343, 346–347, 349, 398  
ZAJKOV, Petr M. 249  
ZATOČIL, Leopold 217–218  
ŽILINA, Tat'jana I. 103  
ZOGRAF, Georgij A. 117